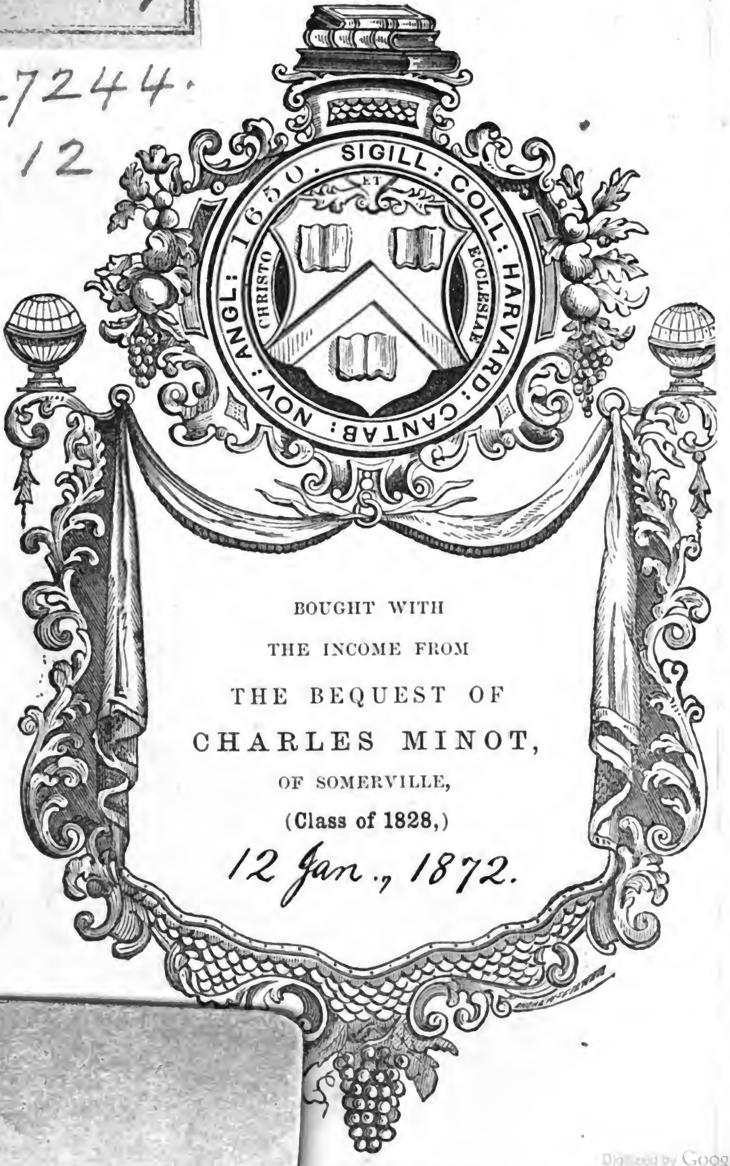
Digitized by Google

34159 2d Dec
27244.
12



Digitized by Google

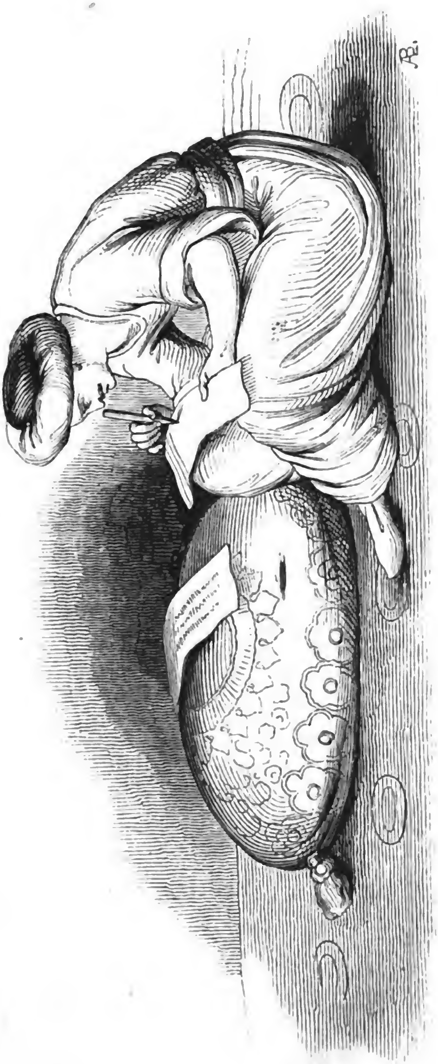
Digitized by Google

Morgenländiſche
Erzählungen.

Calila und Dimna
oder
die Fabeln Bidpai's,

verdeutſcht
von
Philipp Wolff.

Digitized by Google



Digitized by Google

Das

Buch des Weiſen

in

luſt- und lehrreichen Erzählungen

des

indiſchen Philoſophen Bidpai.

Aus dem Arabiſchen

von

Philipp Wolff,

Doctor der Philoſophie, Privatdocenten der orientaliſchen Literatur an der königl. Univerſität zu Tübingen, Mitgliede der aſiatiſchen Geſellſchaft zu Paris.

Zweite Auflage.

Erſter Theil.

Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung.

1839.

Digitized by Google

27244.12

1872, Jan. 12.
Minot Fund.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Erſtes Bändchen.

Einleitung.

	Seite
Der arme Mann und der Dieb . .	XXVII
Der arme Mann, der einen Schatz entdeckt	XXVIII
Der Saumſelige	XXIX
Der Kaufmann u. ſein trügeriſcher Genoſſe	—
Der ſich ſelbſt betrügende Dieb . .	XXX
Der unbedachtſame Fiſcher . . .	—
Die Parabel vom Menſchengeſchlecht .	XXXVI
Der überliſtete Dieb	XXXIX
Der ertappte Liebhaber . . .	—
Der übervortheilte Kaufmann . .	XL
(Die Fabel vom Hund.) . . .	—

Calila und Dimna.

Erſtes Buch. Der Löwe und der Stier .	1
Der Affe und der Zimmermann . .	8
Der Fuchs und die Paucke . . .	22
Der Mönch und der Dieb . . .	29
(Die zwei Böcke und der Fuchs . .	—
Die beſtrafte Frau	30
Die Schuhmachers und Barbiers-Frau) .	31
Der Rabe und die Schlange . . .	40
Der Fiſchreiher und der Krebs . .	41
Der Löwe und der Haſe	46

Digitized by Google

	Seite
Die drei Fiſche	54
Die Laus und der Floh	59
Die Ente, die das Fiſchfangen aufgab .	68
Der Löwe und das Kameel . . .	74
Der Eisvogel und der Meeresgott . .	84
Die Schildkröte und die zwei Enten .	85
Die Affen und der Vogel . . .	91
Der Betrüger und der ehrliche Mann .	93
Der Kaufmann und ſein ſchlechter Freund	98
Zweites Buch. Unterſuchung der Sache Dimna's	103
Die Kaufmannsfrau und der Maler .	110
Der unwiſſende Arzt	123
Das zurechtgewieſene Weib . . .	127
Der Falkenträger und die Papageyen .	138
Drittes Buch. Die Ringeltaube . .	146
Die Frau, die einen Tauſch macht .	161
Der Jäger und der Wolf . . .	162
Viertes Buch. Die Uhu's und die Raben	183
Der Haſe und der Elephant . . .	192
Der Haſe, der Habicht und die Katze .	197
Der Mönch und die verſchmitzten Diebe	205
Der Kaufmann und der Dieb . .	210
Der Mönch und die beiden Unholde .	212
Der leichtgläubige Zimmermann . .	214
Der Mönch und die Maus . . .	219
Die Schlange und der Froſchkönig . .	226
Fünftes Buch. Der Affe u. die Schildkröte	235
Der Löwe, der Eſel und der Schakal .	242

Digitized by Google

Zweites Bändchen.

Seite

Sechstes Buch. Der Mönch u. das Wieſel 1

Der Pläne ſchmiedende Mönch . . 3

Siebentes Buch. Die Maus und die Katze 8

Achtes Buch. Der König und der Vogel 21

Neuntes Buch. Der Löwe und der fromme Schakal 35

Zehntes Buch. Iladh, Baladh und Iracht 55

Die beiden Tauben 76

(Der Affe mit den Linſen) . . . 78

Eilftes Buch. Die Löwin, der Bogenſchütz und der Schakal . . 86

Zwölftes Buch. Der Mönch und der Gaſt 93

Der Rabe, der einen andern Gang lernen wollte 95

Dreizehntes Buch. Der Pilger u. der Goldarbeiter . . . 97

Vierzehntes Buch. Der Königsſohn und ſeine Freunde . . 108

(Der Pilger und die beiden Tauben) . 119

Zugabe.

	Seite
Der falſche Prediger	125
Abu Seid's Abſchiedsrede an ſeinen Sohn	134
Dſchundaba und die Heldenmörderin .	146
Der tüchtige Strafprediger . . .	175
Der Bußfertige	185
Der Geldwechsler von Bagdad . .	189
Die Sängerin von Bagdad . . .	234
Der ertappte Dieb	247
Die Gewiſſenhaften	248
Der wahre Grund	250
Der Dichter Abu Dulama . . .	252
Mamun und Koſa'l	255
Die belohnte Gaſtfreundſchaft . . .	256
Der Wettſtreit	259
Der Sklave und der Hund . . .	263
Der Rebell	264
Der Graubart	265
Der Dieb	267
Wem zu gehorchen?	268
Der Bekehrte	269
Der ſchöne Mantel	273

Druckfehler.

Seite	Zeile	
59	5	traue ſtatt vertraue
193	1	lidten — litten
		II.
40	9	Schmeichellecker ſtatt Speichellecker.

Digitized by Google

Vorwort.

Als ich vor Jahresfriſt von Paris zurückkehrte, dachte ich zunächſt daran, dem orientaliſch-gelehrten Publicum die von mir daſelbſt abgeſchriebenen höchſt intereſſanten Biographien arabiſcher Dichter von Ibn Challikan und die klaſſiſchen, für arabiſche Sprache und Geſchichte höchſt wichtigen, Gedichte der Verfaſſer der Moallakat's in arabiſchem Text und Ueberſetzung mitzutheilen. Allein ein unfreundliches Schickſal ließ mich dieſe Pläne nicht ausführen, indem mir Andere theils unwiſſentlich theils wiſſentlich zuvorkamen, oder auch indem kein Verleger zu finden war. Da ich nun aber doch mein Scherflein beitragen wollte zu

Digitized by Google

weiterer Erkenntniß des Orients, ſo dachte ich bald an Anderes und kam ſo, zunächſt durch die einer mir beſonders freundlichen Stimme freundliche Aufforderung zu bisweiliger Mittheilung einer morgenländiſchen Erzählung angeregt, auf den Gedanken, die Fabeln Bidpai's, eines der merkwürdigſten Bücher, die es gibt, zu überſetzen. Das iſt nun geſchehen! Und ich ſetze nur hinzu, daß, wenn dieſe meine erſte deutſche Ueberſetzungs-Probe gute Aufnahme findet, ich, neben meinen hiſtoriſchen Arbeiten — einer Geſchichte der morgenländiſchen Poeſie (worüber ich Vorleſungen gehalten), und einer Geſchichte Harun's und ſeines Zeitalters (mit einer Gallerie der berühmteſten Männer ſeiner Zeit) — fortfahren werde, zu meiner Erholung und Ergötzung, Erzählungen der verſchiedenſten Art aus dem Arabiſchen, Perſiſchen und Indiſchen zu überſetzen. Bei ſolchem Vorhaben iſt vorliegender Ueberſetzung des Bidpai der allgemeinere Titel:

Digitized by Google

„Morgenländiſche Erzählungen“ beigeſetzt und Bidpai in zwei Bändchen getheilt worden, denn es ſoll von Zeit zu Zeit, denke ich, ein Bändchen morgenländiſcher Erzählungen, zu etwa zwölf Bogen, erſcheinen. Zunächſt wird hiebei den Guliſtan (Roſengarten) von Sadi die Reihe treffen.

Was den Titel vorliegenden Buches betrifft, ſo glaubte ich dem alten und urſprünglichen „Calila und Dimna,“ welches Benennungen zweier Schakale ſind, die in den beiden erſten Capiteln des Buchs die Hauptrolle ſpielen, und wornach dann das ganze Buch benannt worden, den Titel beiſetzen zu müßen, unter welchem das Buch am bekannteſten iſt, „Fabeln Bidpai's.“ Hier muß aber gegen die Meinung verwahret werden, welche nach dieſem Titel blos gewöhnliche Thierfabeln, in unzuſammenhängender Reihe neben einander geſtellt, wie die des Aeſop und Locman, erwarten wollte;

Digitized by Google

denn Bidpai's Fabelbuch enthält nicht vereinzelt daſtehende Fabeln, ſondern, mit einem Wort, eine Philoſophie des Lebens, dargeſtellt in dem anmuthigen Gewande von Fabeln und Parabeln. Die in dem Buche enthaltenen, mehr denn ſechzig, Fabeln und Parabeln ſind durch ein engeres oder loſeres Band an einander geknüpft, kunſtreich und dennoch natürlich. Eine Einſicht in das Buch wird das Nähere über die Art und Weiſe der Verbindung zeigen.

Zu verwahren dürfte vielleicht auch noch dagegen ſeyn, wenn Jemand in dem Buch nur ſo blätterte und da gerade auf eine anſtößige Stelle ſtieße, deren es wirklich einige gibt, durch die Bemerkung, daß das Buch ein orientaliſches iſt und nach orientaliſchen Begriffen zu beurtheilen. Der Ueberſetzer, der ſich beſtrebte, ſeinen Text ſinngetreu wiederzugeben und, ſo gut als es angieng ohne unverſtändlich zu werden, das orienta-

Digitized by Google

liſche Colorit beizubehalten, durfte nichts weglaſſen, was er vorfand. Der Totalein- druck des Buchs wird, was ein Mackel daran ſcheint, leicht verwiſchen.

Die Zugabe, welche den größern Theil des zweiten Bändchens einnimmt, iſt gegeben worden theils, um durch Mannigfaltigkeit den Leſer zu ergötzen, theils um auch Neues und noch nicht Ueberſetztes, wovon nur wenige kleinere Erzählungen auszunehmen ſind, zu geben, theils auch Studierenden der arabiſchen Sprache zu Gefallen, denen bei den erſten Verſuchen arabiſcher Lectüre eine vorliegende Ueberſetzung des zu Leſenden nur willkommen ſeyn kann *).

Schließlich habe ich nur noch zu erklä-

*) Die Erzählungen von pag. 146—247 ſind aus der trefflichen Chreſtomathie von Koſegarten. Die von pag. 247—255 aus Roſenmüllers Institutiones etc. Die übrigen aus Freytag's werthvoller Chreſtomathie, Bonn, 1834.

ren, daß ich einiges von dem, was Rückert in ſeiner Recenſion der Koſegarten'ſchen Chreſtomathie überſetzt hat, faſt wörtlich beibehalten habe, weil nicht beſſer überſetzt werden konnte, und daß ich durch Ueberſetzung zweier Makamen Hariri's nicht etwa mit dem bewundernswürdigen und unerreichbaren Ueberſetzer in die Schranken treten, ſondern blos dadurch den, der den Hariri von Rückert noch nicht kennen ſollte, darauf aufmerkſam machen wollte.

So gehe denn hin, du mein Büchlein, das du mir viel Arbeit gemacht aber noch weit mehr Freude gewähret haſt, und ſuche und finde dir, trotz der Mängel, die du an dir durch meine Schuld haben magſt, freundliche Leſer!

Tübingen den 6ten Februar 1837.

Ph. Wolff.

Digitized by Google

Einleitung.

Schwer zu begreifen iſt es, daß ein Buch, wie vorliegendes der Fabeln Bidpai's, dem der Orient wie der Occident ſeine Bewunderung gezollt, ein Buch, das wohl nächſt der Bibel in die meiſten Sprachen der Welt überſetzt iſt, ein Buch, das ganze Völker begeiſterte und dem Könige und Fürſten Aufmerkſamkeit und Huldigung ſchenkten, — ſchwer zu begreifen iſt es, ſage ich, daß ein ſolches Buch bei uns in ſolches Dunkel der Vergeſſenheit gerathen iſt, daß außer Gelehrten vom Fach faſt Niemand mehr eine Kenntniß von demſelben hat.

Ohne die Urſachen, warum dieſes ſo gefeierte Buch in neuern Zeiten ſo vernachläßigt worden, weiter aufzuſpüren und auseinanderzuſetzen,

Digitized by Google

ohne zu wiederholen, was Männer von größter Bedeutung, wie ein Luther und Herder, über die Bedeutung der Fabeln geſagt haben, wollen wir bloß zum ſchlagenden Beweis der ausgeſprochenen Bedeutſamkeit unſers Buchs ſeine

Geſchichte der Entſtehung und Verbreitung

in gedrängter Ueberſicht geben.

Indiſch.

Daß das Buch, d. h. der Grundſtock desſelben, indiſchen und nicht perſiſchen Urſprungs ſey, wie Herr von Diez zu beweiſen ſich bemühte, iſt jetzt nach dem zu Tage geförderten indiſchen Text des Hitopadeſa (freundliche Unterweiſung) und nach den gründlichen Unterſuchungen engliſcher und franzöſiſcher Gelehrten, namentlich nach denen meines verehrteſten Lehrers, des Barons S. de Sacy außer allen Zweifel geſetzt. Außer vielen hiſtoriſchen Zeugniſſen ſpricht für Indien als das Stamm-

Digitized by Google

land dieſer Fabelſammlung das indiſche Colorit, das ſich an vielen Stellen unſerer arabiſchen Ueberſetzung nicht verkennen läßt *), wiewohl der arabiſche Ueberſetzer oder Bearbeiter im Ganzen das Buch zu nationaliſiren ſuchte. Die allerdings nicht kleine Verſchiedenheit in den einzelnen Fabeln und Erzählungen und in ihrer Anreihung an einander, bei Hitopadeſa und unſerm arabiſchen Text, darf nicht befremden. Der arabiſche Ueberſetzer hat eben den ihm vorliegenden Stoff frei behandelt. Der Hitopadeſa, dem ſelbſt wieder ein älteres Werk, das Pantſchatantra (fünf Sammlungen), zu Grund liegt, iſt zuerſt von Wilkins in einer engliſchen Ueberſetzung Bath, 1787 bekannt gemacht worden. Der indiſche Text erſchien zuerſt Serampore, 1804 unter der Leitung von Carey, mit

*) Vergl. darüber Sacy in dem ſeiner Ausgabe vorangeſchickten Memoire historique (pag. 6.), welches wir überhaupt als die Grundlage dieſer Zuſammenſtellung angeben müßen, und Bohlen im alten Indien II, 387.

einer Einleitung von Colebrooke. Dann wieder London 1810, und von einer bengaliſchen und engliſchen Ueberſetzung begleitet Calcutta 1830. Einen kritiſch verbeſſerten Text gaben A. W. v. Schlegel und Chr. Laſſen, Bonn 1829. Den Anfang des Buchs (lithographirt, mit einem Gloſſar) gab Bernſtein, Breslau 1823.

Ueber die Entſtehung des Buchs in Indien verbreitet ſich die von einem gewiſſen Behnud, einem Perſer, zu dem Buch gemachte Einleitung. Was an der Erzählung dieſes Behnud Hiſtorie, was bloße Sage oder Erfindung ſey, iſt nicht auszumitteln, indeß iſt wohl nicht zu zweifeln, daß dieſelbe eine hiſtoriſche Grundlage habe. Das Weſentliche dieſer Einleitung iſt folgendes:

Nachdem der indiſche König Fur (Porus) durch Alexander den Großen überwunden und getödtet war, kam ein gewiſſer Dabſchelim, königlichen Stammes, auf den Thron von Indien, denn der von Alexander an Porus Stelle eingeſetzte Statthalter konnte ſich nicht halten.

Digitized by Google

Dieſer Dabſchelim wurde mit der Zeit ein voll⸗kommener Tyrann. Zu ſeiner Zeit lebte ein we⸗gen ſeiner Weisheit in allgemeinem Anſehen ſtehender Brahmane, Namens Bidpai. Der Weiſe, von dem rückſichtsloſen Eifer getrieben, den König von ſeinem ungerechten Thun und Treiben abzubringen, ſtellt ſich vor demſelben und hält ihm in freimüthiger Sprache alle ſeine Gebrechen vor und ermahnt ihn zur Aenderung ſeiner Handlungsweiſe. Der ob ſolcher Frei⸗müthigkeit ergrimmte König galb alsbald Befehl, den Brahmanen an's Kreuz zu ſchlagen, änderte jedoch gleich denſelben dahin ab, daß er den Bidpai bloß in's Gefängniß werfen ließ. Die zahlreichen Schüler des Weiſen entflohen in ent⸗fernte Gegenden. Bidpai blieb lange Zeit im Gefängniß. In einer ſchlafloſen Nacht verfiel der König in Nachdenken über die Geſtirne des Himmels und ihre Bewegungen, ſowie über das Syſtem des Univerſums. Da gedachte er wieder des weiſen Brahmanen, hoffte von demſelben über das, was ihm dunkel war, Aufſchluß

erhalten zu können und bereuete ſeine an demſelben ausgeübte Grauſamkeit. So ward Bidpai vor den König gebracht und auf deſſen Befehl wiederholte er, indem er die Reinheit ſeiner Abſichten betheuerte, die früher demſelben gegebenen Zurechtweiſungen und Ermahnungen. Dabſchelim hörte ihn aufmerkſam und ruhig an, ließ ihm die Feſſeln abnehmen und erklärte ihm ſogar, ihm die Regierung ſeines Reichs anvertrauen zu wollen. Nur ungern gieng der Brahmane auf dieſen Antrag ein. Seine Verwaltung hatte, wie ſich erwarten ließ, den günſtigſten Einfluß auf das Reich. Alle Könige Indiens unterwarfen ſich gern der Oberherrſchaft des nun durch ſeine vortreffliche Eigenſchaften ausgezeichneten Dabſchelim. Bidpai erklärte hierauf ſeinen Schülern, die ſich nach ſeiner ehrenvollen Erhebung zu dem höchſten Staatsamte wieder um ihn verſammelt hatten, daß der König ihm den Auftrag gegeben: ein Buch zu verfaſſen, welches die wichtigſten Regeln der Weisheit in ſich enthielte. Anfangs wollte Bid-

Digitized by Google

pai die Arbeit mit ſeinen Schülern theilen, aber bald ſah er ein, daß er beſſer derſelben ſich allein unterzöge, und ſo gieng er an's Werk, indem er nur einen ſeiner Schüler als ſeinen Schreiber annahm. Nachdem er ſich mit Papier und mit den für ihn und ſeinen Schreiber nöthigen Nahrungsmitteln auf ein ganzes Jahr, welche Friſt ihm vom König zur Abfaſſung ſeines Werks vergönnt war, verſehen hatte, ſchloß er ſich mit ſeinem Schreiber in ein Zimmer ein, zu dem Niemand Eintritt erhielt. Nach Verfluß der beſtimmten Friſt ward er mit dem Buche fertig. Der König berief alle Großen und Weiſen ſeines Reichs und vor ſolcher Verſammlung las Bidpai ſein Buch vor. Der König war entzückt darüber und zeigte ſich bereit, dem Verfaſſer jegliche Belohnung, die er dafür verlangte, zu geben. Bidpai verlangte aber keinen andern Lohn, als daß ſein Buch ſorgſam aufbewahrt werden möchte, auf daß es nicht über Indien hinaus und in die Hände der Perſer komme.

Pehlwi.

Die wichtigſten hiſtoriſchen Zeugniſſe ſtimmen darin überein, daß unter Nuſchirwan, dem Gerechten, das Buch Bidpai's nach Perſien gebracht worden ſey. Der Arzt Barzujeh, ſo lauten die hiſtoriſchen Berichte, gieng entweder aus eigenem Antrieb oder aus Auftrag des Königs nach Indien, um ſich das außerordentliche Buch, deſſen Ruf weit hin verbreitet war, zu verſchaffen. Er erreichte ſeinen Zweck durch ſeine Klugheit und Schlauheit. Barzujeh, der das Buch ſofort in das Pehlwi (das Altperſiſche) überſetzte, erwarb ſich durch ſeine Bemühungen die höchſte Gunſt ſeines Fürſten, verlangte aber von demſelben als Lohn nichts anderes, als daß er ſeinen erſten Miniſter Buzurdſchmihr beauftragen möchte, die Geſchichte ſeines (Barzujeh's) Lebens bis zu ſeiner Reiſe nach Indien dem von ihm überſetzten Buch voranzuſtellen. Dieſe Geſchichte findet ſich nun wirklich dem Buch vorangeſtellt, und weiter unten, bei Be-

Digitized by Google

ſprechung der arabiſchen Ueberſetzung, ſoll das Wichtigſte daraus mitgetheilt werden. Ein anderes Capitel der Einleitung handelt von der Reiſe des Barzujeh nach Indien.

Die Pehlwi Ueberſetzung hatte faſt mit der geſammten perſiſchen Literatur das Loos, unter der Dynaſtie der Saſſaniden durch den Glaubenseifer der Araber vernichtet zu werden.

Arabiſch.

Die älteſte Ueberſetzung unſers Buches iſt die aus dem Pehlwi gemachte arabiſche von Abdallah ben Mokaffa'. Dieſer Mann war ein geborner Perſer und lange Zeit der Religion der Mager ergeben. Später, im Dienſt des Iſa ben Ali, eines Onkels der beiden Khalifen Saffah und Manſur, ſchwor er ſeine väterliche Religion ab und wurde ein Bekenner des Islam, wiewohl ſeine Orthodoxie ſtets in großem Verdacht blieb. Sein ſarkaſtiſches Weſen zog ihm viele Feinde zu, und unter dieſen auch den Khalifen Manſur ſelbſt. Er endete daher

Digitized by Google

auf eine ſchreckliche Weiſe, durch die Hand des von Manſur beauftragten Statthalters von Basra, Sofjan, — es wurde ihm ein Glied des Leibes nach dem andern abgeſchnitten und in einen Ofen geworfen, zulezt ſein ganzer übriger Körper. — Er ſtarb 145 d. H. d. i. 762 unſerer Zeitrechnung *).

Zu ſeiner Ueberſetzung unſers Buchs hat Ibn Mokaffa eine Vorrede geſchrieben, welche die Abſicht des Buchs auseinanderſetzt, den Nutzen hervorhebt, welcher aus ſeiner Lectüre zu ziehen, und Anweiſung gibt, wie man daſſelbe zu leſen habe. Es mag genügen die Hauptgedanken derſelben hervorzuheben; durch eine vollſtändige Ueberſetzung, die anfangs beabſichtigt war, fürchteten wir, unſere Leſer zu langweilen.

Zuförderſt verlangt Ibn Mokaffa von den Leſern des Buchs, daß ſie nicht bei dem Aeußern der Erzählungen ſtehen bleiben, ſondern

*) Vgl. Tydemann **conspectus operis Ibn Chalicani nr. 186.** *)

daß ſie vielmehr den verborgenen moraliſchen Sinn derſelben aufſuchen ſollen. Erſt dann werde das Buch Nutzen bringen. So müße man ja auch die Nuß erſt aufbrechen, wenn man ſie genießen wolle. Sodann empfiehlt er: die erkannten Lehren der Weisheit in das praktiſche Leben übergehen zu laſſen, denn das Wiſſen helfe nichts, wenn man nicht darnach handle. Das Wiſſen, ſagt er, vollendet ſich erſt durch das Handeln, das Wiſſen iſt wie der Baum, und das Handeln wie die Frucht. Und wer nach dem wohl erkannten Guten nicht handle, der mache ſich dadurch nur um ſo ſtrafbarer. Der weiſe Mann, fährt er fort, werde bei all ſeinen Unternehmungen ſich ſtets ein nützliches Ziel vorſtecken, er werde Misgeſchick, das ihn nach göttlicher Fügung treffe, in Geduld ertragen, denn daſſelbe ſey nur ein anſcheinendes und werde für ihn günſtigen Erfolg haben. Das Vertrauen auf die göttliche Vorſehung dürfe ihn nicht abhalten das Seinige zu thun, um ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen, aber der höchſte Ge-

Digitized by Google

genſtand ſeiner Beſtrebungen müßen immer die bleibenden und unvergänglichen Güter ſeyn. Der einſichtsvolle Menſch werde auf ſeiner Hut ſeyn gegen ſeine Leidenſchaften, nicht Glauben ſchenken den Worten aller Welt, nicht hartnäckig beſtehen bei einem falſchen Verfahren, an das Unausweichbare der Beſchlüſſe der Gottheit glauben, mit Muth und feſter Ausdauer handeln, Andern nicht thun was er wünſcht, daß man ihm nicht thue, und nie ſeinen Vortheil auf Koſten Anderer ſuchen. Zulezt ermahnt er nochmals die Leſer, daß ſie ſich nicht begnügen ſollen, blos oberflächlich in dem Buch zu blättern, ſondern daß ſie es ganz und in ernſter Aufmerkſamkeit leſen ſollen.

Der Verfaſſer des Buchs, ſagt er noch am Ende, habe ſich bei Abfaſſung deſſelben viererlei vor Augen geſtellt. Einmal nemlich: daſſelbe anziehend zu machen für die jungen Leute, was er dadurch zu erreichen glaubte, daß er darin verſchiedene Thiere reden und handeln ließ. Zweitens: die Aufmerkſamkeit der Fürſten

zu feſſeln durch die darin gezeichneten Geſtalten der Thiere. Drittens: daß daſſelbe, dem Vergnügen gemäß, das die Leute aus allen Ständen in ſeiner Lectüre finden würden, durch eine große Anzahl von Abſchriften ſich vervielfältigen und ſo auf die fernſte Nachwelt ſich erhalten ſollte. Viertens endlich, ſagt er, betreffe der wahre Zweck der Abfaſſung des Buchs nur die Philoſophen, d. h. ſein höchſter Zweck ſeyen die unter dem Gewande der Fabeln verborgenen Lehren der Weisheit und Moral.

Alle dieſe gegebenen Wahrheiten und Lehren ſucht Ibn Mokaffa durch paſſende Gleichnißreden in morgenländiſcher Weiſe zu veranſchaulichen. So veranſchaulicht er z. B. die Wahrheit, daß ein anſcheinendes Misgeſchick oft günſtigen Erfolg habe, durch folgendes Gleichniß von

dem armen Mann und dem Dieb,

welches in Kürze alſo lautet.

— In das Haus eines armen Mannes, der Mangel litt an Nahrung und Bekleidung und

der ſich vergebens mit Bitte um Unterſtützung an Verwandte und Freunde wandte, drang ein Dieb ein. Der arme Mann meinte, der Dieb werde ſich wohl vergebliche Mühe machen und in ſeinem Haus nichts finden. Indeß findet dieſer doch ein Gefäß mit Weizen und, um nicht ganz leer auszugehen, nimmt er den Weizen und thut ihn in ſeinen Mantel. Der arme Mann war untröſtlich, daß ihm das Wenige, was er noch beſaß, genommen werden ſollte. Doch das anſcheinende Misgeſchick wendet ſich zu ſeinem Vortheil. Er geht dem Dieb zu Leibe mit einem Stock, wo dann dieſer nichts anderes zu thun weiß, als zu entfliehen, mit Zurücklaſſung ſeines Mantels, den ſich der arme Mann zu Nutzen macht.

Die übrigen in dieſer Vorrede enthaltenen Gleichnißreden ſind, außer kürzern im Verlauf der Rede angebrachten Gleichniſſen, folgende:

Der Mann der einen Schatz entdeckt, aber um denſelben wieder kommt. Er iſt nemlich zu bequem denſelben ſelbſt nach

Digitized by Google

Hauſe zu ſchaffen, überträgt ſolches Geſchäft gedungenen Leuten; dieſe aber, ſtatt den Schatz in das Haus des Mannes zu tragen, behalten ihn ſelbſt.

Der Mann, der vorher zuſehen will, was werden ſoll, bis er betrogen iſt. Er will nemlich einem Dieb zuſehen, der in ſein Haus eingebrochen, und erſt bei ſeinem Fortgehen demſelben in den Weg treten; da der Dieb aber gar lange macht, ſo ſchläft der gute Mann ein, und der Dieb entkommt.

Der Kaufmann und ſein trügeriſcher Genoſſe, der aber ſich ſelbſt trügt. Zwei Kaufleute hatten eine gemeinſchaftliche Bude für ihre Waaren. Der eine, unehrliche, wünſcht dem andern einen Ballen Waare zu entwinden. Er ſucht ſich einen ſeinem Freund angehörenden Ballen aus, und, um denſelben bei Nacht, wo er ihn holen wollte, gleich zu erkennen, legt er ſeinen Mantel darauf. Unerwartet kommt aber dieſer ſein Freund dieſen Tag noch in die Bude, findet den Mantel ſei-

Digitized by Google

nes Genoſſen auf einem ihm angehörenden Ballen und legt denſelben dann auf einen Ballen ſeines Genoſſen. Der unehrliche Mann kommt bei Nacht und entwendet den Ballen, auf dem der Mantel lag, des Morgens erſt entdeckt er, daß er ſeinen eigenen Ballen genommen habe. An dieſes Gleichniß ſchließt ſich das ähnliche von

dem ſich ſelbſt betrügenden Dieb,

der ſtatt des Gefäßes mit Gold das mit Weizen nimmt.

Der unbedachtſame Fiſcher. Ein Fiſcher wird eine Muſchel gewahr im Waſſer, wirft ſein Netz in daſſelbe und bekommt ſein Netz voll mit Fiſchen. Er hätte aber gern die Muſchel gehabt und wirft deshalb das Netz wieder in's Waſſer. Diesmal bekam er die Muſchel in ſein Netz, dieſelbe war aber leer. Da bereuete er den Verluſt der Fiſche. Den andern Tag erblickte er eine koſtbare Muſchel; allein er wollte ſich nicht wieder vergebliche Arbeit machen, und ſo ließ er die Muſchel. Da nahm

ſie ein anderer Fiſcher, und fand darin eine werthvolle Perle.

An dieſe Vorrede des arabiſchen Ueberſetzers ſchließt ſich das angeblich von Buzurdſchmihr verfaßte Capitel über den Arzt Barzujeh (ſ. oben pag. XXII), aus welchem für die religiöſen Anſichten des alten Perſiens äußerſt intereſſanten Capitel wir hier unſern Leſern einen gedrängten Auszug geben.

Frühzeitig zeigte ſich bei Barzujeh, der einer angeſehenen Familie entſtammte, die Neigung zum Studium der Medicin. Er übte ſeine Kunſt aus in der einen Abſicht, dadurch Gottes Wohlgefallen ſich zu erwerben. So ließ er ſich von keinem der Kranken, die er behandelte, belohnen. Fern war von ihm aller Neid und alle Eiferſucht auf andere an Reichthum und Anſehen höher ſtehende Aerzte. Stets hielt er ſich, wenn je eigennützige und ehrſüchtige Gedanken in ihm aufkamen, die Eitelkeit alles Irdiſchen und Vergänglichen vor und mit Kraft

widerſtand er böſen Rathgebungen und gefähr- lichen Beiſpielen ſeiner Bekannten und Freunde. Von ſolchen Gedanken kam Barzujeh auf die Betrachtung der verſchiedenen Religionen, wel- che die Menſchen unter ſich trennten. Durch keinen, an den er ſich wegen Löſung ſeiner Zwei- fel gewandt, befriedigt, entſchloß er ſich der Religion ſeiner Väter (der magiſchen) treu zu bleiben. Aber ſein Entſchluß war nicht von Dauer. Von Neuem richtete er ſeine Gedanken auf die Kürze des Lebens und auf die Ungewiß- heit der Todesſtunde, welche dem Menſchen in jedem Augenblick droht, und ſo dachte er, den beſten Theil zu erwählen, wenn er ſich von ſol- chen Nachforſchungen losſagte, die ihn doch zu keiner Gewißheit brächten, und ſtatt deſſen ſich damit begnügte, bloß ſolche Handlungen zu thun, die ſein Gewiſſen billigte und welche ihm das Wohlgefallen der Menſchen aller Religionen ver- ſchafften. Mit ſolcher Handlungsweiſe verband er einen feſten Glauben an ein anderes Leben und an zukünftige Strafen und Belohnungen.

Digitized by Google

Nichts ſchien ihm mehr geeignet das Glück des Menſchen zu machen, als die Uebung der Tugend und ein zurückgezogenes Leben, und ſolchem dauerhaften und unentreißbaren Glück die ſündlichen und vergänglichen Vergnügungen der Welt vorzuziehen, achtete er für Tollheit. Je mehr er die Freuden der Welt betrachtete, deſto mehr flößten ſie ihm Widerwillen ein. Gern hätte er ſich ſelbſt jenem zurückgezogenen mönchiſchen Leben, für das er immer mehr Achtung bekam, hingegeben, allein er fürchtete, nicht Kraft genug zu haben, um in demſelben auszuharren. Was ſind indeß, ſagte er zu ſich, die Entbehrungen und Härten des gottgeweihten Lebens, vor denen ich ſo erſchrecke und die ich nicht ertragen zu können fürchte, im Vergleich gegen die Uebel, welche die Vergnügungen dieſes Lebens begleiten? Welche Freude kann man auch finden an den Genüſſen, denen ein ſo baldiges Ende droht durch den Tod, und auf welche eine Ewigkeit von Strafen und Qualen folgen wird? Was ſind im Gegentheil einige Jahr

der Ertödtung und der Prüfungen, da ſie zu einem Glück ohne Ende führen werden? Unglücklich ſey ein der Welt ergebener Menſch, denn „hungert ihn, ſo weiß er nicht, wo Nahrung zu finden, dürſtet ihn, ſo weiß er nicht, womit den Durſt löſchen, hat er Schmerzen, ſo weiß er nicht, wohin er ſich um Hülfe zu wenden.“ Sehr treffend ſind die Bilder, mit denen er das Weſen der Welt malt, wenn er ſagt: „die Welt gleichet dem Salzwaſſer, das dem davon Trinkenden um ſo mehr Durſt macht, je mehr er davon trinkt. Oder dem Knochen, den ein Hund findet und an dem er wegen ſeines Fleiſchgeruchs und in der Erwartung Fleiſch daran zu finden ſo lange nagt, bis ſein Mund bluter. Oder der Milve, die ein Stück Fleiſch findet, um die ſich dann die Vögel verſammeln, und die, um mit dem Fleiſch zu entkommen, hin und herfliegt und ſich abmüht, bis ſie, ganz ermüdet, daſſelbe muß fallen laſſen. Oder einem Honigkrug, auf deſſen Boden Gift iſt, der anfangs zwar ſüßſchme-

Digitized by Google

ckende Speiſe reicht, am Ende aber unver-meidlichen Tod bringt. Oder Träumen, in denen der Schlafende ſich freut, wenn er aber aufwacht, ſeine Freude dahin ſieht.

Der Einſichtsvolle wird daher von der Welt hinweg ſeinen Blick ſtets auf die Ewigkeit rich-ten, und wer es nicht ſo macht, der iſt ein Narr, werth des Mitleids oder der Verachtung. Es ſcheint ihm daher nothwendig, ſich loszu-reißen von den Vergnügungen der Welt, um ſich einzig zu beſchäftigen mit ſeinem Schickſal in der Ewigkeit, und dies beſonders in einem Jahrhundert, wie das ſeinige ſey, wo troz der Tugenden und der trefflichen Eigenſchaften des Monarchen, der das Reich mit Weisheit und Feſtigkeit regiere, doch Alles rückwärts zu ge-hen und in Verfall zu gerathen ſcheine, wo das Laſter triumphire und die Tugend in Vergeſſen-heit gebracht ſey, wo die Wahrheit verworfen und die Lüge zu Ehren gebracht werde, wo die Niederträchtigen ſich des Glückes zu erfreuen

hätten und die Rechtſchaffenen unglücklich und bedrückt ſeyen. Barzujeh verwundert ſich zu ſehen, daß die Menſchen, die doch mit Vernunft begabt und erhaben ſeyen über alle ſonſtigen Creaturen, ihrer Würde uneingedenk, ſich nur mit nichtswürdigen Dingen beſchäftigen und ihre wahren Intereſſen vernachläßigen. Einige ſinnliche Brfriedigungen und die nur einen Augenblick dauern, ſagt er, nehmen alle ihre Fähigkeiten in Anſpruch und wenden ihr Auge ab von wichtigern Sorgen. Höchſt erhaben iſt folgendes Bild, das Barzuzieh von dem menſchlichen Geſchlecht entwirft. „Man kann dasſelbe, ſagt er, mit nichts beſſer vergleichen, als mit einem Menſchen, welcher, vor einem wüthenden Elephanten fliehend, in einen Brunnen hinabſteigt; er hält ſich feſt an zwei Aeſten, die über den Brunnen herhängen, er ſteht auf einem hervorſtehenden Stein des Gemäuers. Vier Schlangen ſtrecken ihre Köpfe heraus aus ihren Löchern in der Mauer; auf dem Boden des Brunnens gewahrt

er einen Drachen, welcher, mit offenem Rachen, nur den Augenblick ſeines Falls erwartet, um ihn zu verſchlingen. Seine Blicke richten ſich auf die zwei Aeſte, an denen er ſich feſthält, aber er ſieht da zwei Ratten entſtehen, eine ſchwarze und eine weiße, die ohne Aufhören an den Aeſten nagen. Indeß bietet ſich ſeinem Blick ein anderer Gegenſtand dar, ein Bienenſtock. Er macht ſich an den Honig deſſelben und vergißt, ob ſolchem Genuß, der Schlangen, auf welchen ſeine Füße ruhen, der Ratten, welche die Aeſte abnagen, an denen er ſich feſthält, und der drohenden Gefahr, eine Beute des Drachen zu werden, der auf den Augenblick ſeines Falles paßt. Seine Unbeſonnenheit und ſeine Selbſttäuſchung hören erſt mit ſeinem Leben auf. Der Brunnen aber, das iſt die Welt, voll von Gefahren und Elend. Die vier Schlangen, das ſind die vier Säfte, deren Miſchung unſern Körper bildet, die aber, wenn ihr Gleichgewicht geſtört wird, eben ſo viel tödtende Gifte werden.

Digitized by Google

Die zwei Ratten, die ſchwarze und die weiße, das ſind der Tag und die Nacht, deren ſtete Folge die Dauer unſers Lebens verzehrt. Der Drache, das iſt das unausweichbare Ziel, das uns alle erwartet. Der Honig endlich, das ſind die ſinnlichen Vergnügungen, deren falſche Süßigkeit uns verführt und uns von dem Wege ableitet, den wir gehen ſollten *).“

„Ich entſchloß mich alſo, ſagt Barzujeh zum Schluß, zu verbleiben in meinem Stand und in meiner Handlungsweiſe, ſo viel wie möglich, zu beſſern, in der Hoffnung, daß einſt ein Augenblick des Lebens kommen würde, wo ich einen Führer fände, der mich recht leitete, eine Macht, fähig, meine Seele zu unterwerfen und einen Herrn, der Ordnung brächte in meine Angelegenheiten. In ſolchem Zuſtand verblieb ich bis zur Zeit, wo ich nach Indien geſchickt wurde. Ich begab mich nach dieſem

*) Vgl. geſammelte Gedichte von Rückert I. pag. 48.

Digitized by Google

Land und forſchete dort vielem nach. Nachdem ich mir viele Bücher und unter andern das vorliegende abgeſchrieben, gieng ich in mein Vaterland zurück.“

Beſonders auf dieſe lezten Aeußerungen gründet de Sacy die ſehr wahrſcheinliche Vermuthung, daß Barzujeh ein Chriſt geweſen.

Auch dieſes Capitel enthält einige Apologen. Es ſind folgende:

Der überliſtete Dieb. Der Dieb will das Zaubermittel anwenden, von dem er den Herrn des Hauſes, in welches er eingedrungen, zu ſeiner Frau ſprechen hörte, als durch welches er ſich ſeinen Reichthum erworben. Jenes Zaubermittel ward aber von dem Herrn des Hauſes blos erdacht und ausgeſprochen, um den Dieb, der wohl nicht ſäumen würde, es zu verſuchen, dadurch zu fangen.

Der ertappte Liebhaber. Eine Frau hatte einen Liebhaber, für den ſie für den Fall der Noth einen geheimen Gang von ihrer Wohnung auf die Straße auserſehen hatte. Als ihr

Digitized by Google

Gatte ſich an der Thür des Hauſes zeigte, heißt ſie ihren Liebhaber eiligſt durch jenen Gang entfliehen. Allein er macht ſo viel Umſtände und noch ſo viele Fragen, bis ihn der Herr des Hauſes ertappt.

Der übervortheilte Kaufmann. Ein Kaufmann beſtellt ſich einen Mann, um ihm einen koſtbaren Edelſtein zu durchbohren, wofür dieſer hundert Denare verlangt. Allein, ſtatt den Edelſtein zu durchbohren, ſpielt der Künſtler, und zwar auf eigenes Verlangen des Kaufmanns, den ganzen Tag die Cymbel, die er gut zu ſpielen verſtand. Am Abend verlangt der Künſtler ſeine hundert Denare, und der Kaufmann muß ihm, wiewohl ſein Edelſtein nicht durchbohrt iſt, dieſelben bezahlen.

Auch die bekannte Fabel von dem Hund, der nach dem Schatten des Stückes Fleiſch, das er im Maul hat, ſchnappt, findet ſich mit kurzen Worten in dieſem Capitel.

Die arabiſche Ueberſetzung des Ibn Mokaffa liegt uns in der trefflichen Ausgabe von de

Digitized by Google

Sacy, Paris 1816, vor, und nach ihr iſt vorliegende Ueberſetzung gemacht.

Das erſte Capitel des Buchs hat H. A. Schultens edirt, Lugd. Bat. 1786.

Ueber andere arabiſche Verſionen, worunter eine poetiſche in vierzehntauſend Verſen, handelt de Sacy a. a. O.

Uebrige orientaliſche Verſionen.

Den meiſten derſelben liegt die arabiſche Ibn Mokaffa's zu Grund. Erſt in neuerer Zeit wurde in Indien aus dem indiſchen Original überſetzt. Eine vollſtändige Aufzählung und Charakteriſirung aller im Orient gemachten Verſionen und Bearbeitungen unſers Buches kann nur der Gegenſtand eines eigenen Buchs ſeyn. Hier müſſen wir uns begnügen, blos auf die wichtigſten derſelben und die im Druck erſchienenen aufmerkſam zu machen.

Dahin gehört vor allen die unter dem Titel Anwari Sohaili (Lichter des Canopus) bekannte perſiſche Ueberſetzung, oder richtiger Bearbei-

tung von Hoſein Waëz *). Sie zeichnet ſich hauptſächlich durch einen leichten Styl aus. Eigenthümlich iſt dieſer Bearbeitung noch, daß ſie die in der arabiſchen Verſion befindliche Einleitung zu dem Buch wegläßt, und daß ſich ſtatt derſelben eine eigene von Waëz verfaßte darin vorfindet. Dieſelbe iſt zu leſen in dem erſten Band der Contes et fables indiens. Waëz hat ſeiner Bearbeitung eine ältere perſiſche Verſion, die gegen 515 d. H. (d. i. 1121) Abul maali Nasrallah aus dem Arabiſchen des Ibn Mokaffa gemacht, zu Grund gelegt.

Von den übrigen perſiſchen Verſionen erwähnen wir blos noch der von dem blindgebornen Dichter Rudeghi **) in Verſen verfaßten, für welche Arbeit er mit 80,000 Goldſtücken belohnt worden ſeyn ſoll.

*) Gedruckt Calcutta 1805. 1824. Bombay 1828. Ein Auszug daraus (das ſiebente Capitel) London 1821.

**) Er lebte an dem Hof des ſamanidiſchen Emirs Naſr ben Ahmed, welcher 331 d. H. (d. i. 942) ſtarb.

Digitized by Google

Ueber eine in neuerer Zeit aus dem Indiſchen gemachte perſiſche Verſion verbreitet ſich Sacy im zehnten Band der Notices et Extraits.

Die perſiſche Bearbeitung der Hoſein Waëz wurde bald nach ihrem Erſcheinen in's Türkiſche übertragen von Ali Tſchelebi, unter dem Titel Humajun nameh d. i. königliches Buch, und dem Kaiſer Soliman, dem Erſten, dedicirt. Herr von Diez hatte eine vollſtändige Ueberſetzung des königlichen Buchs verſprochen, es iſt aber bei einer Einleitung in daſſelbe und bei einer Probe aus demſelben geblieben. Und ſchwerlich würde, nach der gegebenen Probe zu urtheilen, die Ueberſetzung dieſer türkiſchen Bearbeitung bei uns Nicht-Orientalen Beifall gefunden haben, denn nach occidentaliſchem Geſchmack iſt dieſe Bearbeitung eine verkünſtelte und ſchwülſtige. Wenn, um nur ein Beiſpiel zu geben, Tſchelebi den Aufgang der Sonne mit folgenden Worten beſchreibt:

„Als eines Tages der Falke des Neſtes des Firmaments die Nachtvögel der flatternden Sterne

Digitized by Google

von der Wieſe des Himmels zerſtreut hatte und vor'm Anblick der Klauen des Löwens des Tages das Reh der biſamduftenden Nacht vom Felde des Daſeyns in Wüſten des Nichtſeyns entflohen war *)",

ſo mag man zwar ſich über Tſchelebi's Kunſtfertigkeit verwundern, wird aber gewiß keinen Gefallen daran finden können.

Außer den genannten Verſionen hat man noch folgende, die man theils in Handſchriften beſitzt, theils aber auch blos aus hiſtoriſchen Berichten kennt, eine hebräiſche, angeblich von Rabbi Joël, eine ſyriſche, deren Exiſtenz aber nach Sacy's Unterſuchung ſehr problematiſch iſt. Auſſerdem, nach zum Theil zweifelhaften Berichten, eine armeniſche, tartariſche, malabariſche, malajiſche. Im Druck erſchienen ſind noch folgende orientäliſche Verſionen: eine hindoſtaniſche, Calcutta 1803; eine mahrat-

*) Diez über das königl. Buch Berlin 1811, p. 153. Eine Probe dieſer türkiſchen Bearbeitung gibt auch Hammer-Purgſtall in den Fundgruben des Orients, im zweiten Band.

tiſche, Calc. 1815; eine bengaliſche, Serampur 1801; eine tamuliſche, Madras *).

Wir gehen zu

den europäiſchen Verſionen

über, unter welchen wir blos den deutſchen nähere Aufmerkſamkeit ſchenken wollen.

Das höchſte Alter unter den europäiſchen Verſionen hat die griechiſche von Simeon Seth, gemacht zu Konſtantinopel um's Jahr 1100 auf Befehl des Kaiſers Alexius Comenus, nach der arabiſchen des Ibn Mokaffa. Sie wurde zuerſt von Poſſinus, im Jahr 1666, ins Lateiniſche überſetzt; eine neue lateiniſche Ueberſetzung ſammt dem griechiſchen Text gab S. G. Starck im Jahr 1697.

Eine neugriechiſche, wahrſcheinlich aus dem Franzöſiſchen gemachte, Ueberſetzung iſt gedruckt Wien 1783.

Von großer Bedeutung iſt ſodann die in Italien aus dem hebräiſchen gemachte lateiniſche

*) Man ſehe: A catalogue of books in oriental literature by Parbury, Allen et Co. Lond. 1835.

Ueberſetzung des Johann von Capua, eines getauften Juden, weil dieſe einer ganzen Anzahl neuerer europäiſchen Verſionen den Urſprung gegeben. Sie iſt gedruckt unter dem Titel: **Directorium humanae vitae alias parobolae antiquorum sapientum.** Jahr und Ort des Drucks ſind nicht angegeben. Er fällt aber in die Jahre 1470 bis 1480. Leider konnten wir uns dieſe Ueberſetzung nicht verſchaffen.

Eine andere lateiniſche Ueberſetzung wurde von Raymund de Biterris nach einer ſpaniſchen, die aus der arabiſchen gemacht ſeyn ſoll, verfertigt auf Befehl der Königin Johanna von Frankreich und Navarra im Jahr 1313, iſt aber, wie auch jene ſpaniſche, nie gedruckt worden.

Die erſte gedruckte ſpaniſche Ueberſetzung iſt vom Jahre 1498; wieder aufgelegt 1521 und 1547 *). Eine andere, nach dem Türkiſchen ge-

*) Vgl. Diez (pag. 140), welcher überhaupt über die neuern Ueberſetzungen nachzuſehen iſt.

Digitized by Google

machte, ſpaniſche Ueberſetzung, die aber unvoll- ſtändig iſt, hat man von Bratutti, Madrid 1654, zweiter Theil 1658.

Nach erſtgenannter ſpaniſcher Ueberſetzung iſt eine italieniſche gemacht durch Agnolo Firenzuola, Florenz 1548; wieder aufgelegt 1562, 1622 und 1723. Eine andere italieniſche Ueberſetzung iſt zu Venedig 1552 und dann noch fünfmal gedruckt. Eine dritte zu Ferrara 1583.

Franzöſiſcher Ueberſetzungen gibt es gleichfalls mehrere, keine aber iſt aus der älteſten arabiſchen gefloſſen, ſondern ſie ſind theils nach der perſiſchen des Hoſain Waëz theils nach der türkiſchen des Tſchelebi gemacht. Die älteſte derſelben iſt die angeblich von David Sahid von Ispahan, wahrſcheinlich aber von Gaulmin, unter dem Titel: **Livre de lumieres ou la conduite des rois,** verfaßte, Paris 1644, und nachher unter verſchiedenen Titeln mehrfach aufgelegt, z. B. 1792 durch den Herzog Friedrich Auguſt von Braunſchweig, mit einer Zueignung an ſeine Mutter, Schweſter des Königs Frie-

drich des Zweiten. Ein neuer franzöſiſcher Ueberſetzer war der verdiente Galland, der nach dem türkiſchen überſetzte. Seine Ueberſetzung, nur der erſte Theil, erſchien unter dem Titel: **Les contes et fables indiennes de Bidpai etc.**, Paris 1724. Fortgeſetzt wurde ſie von Cardonne, Paris 1778. Neu abgedruckt im **Cabinet des Fées**, Bnd. **XVII** und **XVIII**, **Geneve** 1786.

Nach dem Italieniſchen wurde eine engliſche Ueberſetzung gemacht, Lond. 1570 und öfter. Wahrſcheinlich aus dem Franzöſiſchen iſt eine andere engliſche Verſion Lond. 1754 und öfter. Sehr bedauert haben wir, daß wir die neueſte engliſche, aus dem Arabiſchen gemachte, Ueberſetzung durch Wyndham Knatchbull, Oxford 1819, nicht erhalten konnten.

Eine holländiſche Ueberſetzung erſchien 1623, nach einer italieniſchen oder deutſchen. Eine andere ſoll zu Amſterdam 1714 erſchienen ſeyn.

In's Schwediſche wurde unſer Buch zuerſt überſetzt von Wilde, Stockholm 1743. Eine

Digitized by Google

zweite ſchwediſche Ueberſetzung rührt her von einem gewiſſen Rubeus, Stockh. 1762.

Ohne Zweifel wird noch manches andere europäiſche Volk eine Ueberſetzung unſers Buchs beſitzen, und der Ueberſetzer würde es demjenigen Gelehrten ſehr zu Dank wiſſen, der Nachforſchungen hierüber anſtellte. Ihm ſelbſt ſtanden Mittel und Gelegenheit dazu nicht zu Gebot.

Es iſt nur noch übrig, von den deutſchen Verſionen unſers Buchs zu ſprechen.

In keinem Lande hat Bidpai größeres Glück gemacht als in Deutſchland, und es konnte nicht fehlen, er wurde von einem Manne eingeführt, welcher der Ruhm und Stolz ſeiner Zeit, ebenſo durch ſeine Waffenthaten, wie durch ſeine Liebe der Wiſſenſchaften ausgezeichnet war, durch den Stifter der Univerſität Tübingen, den Herzog von Würtemberg, Eberhard im Bart. Wahrſcheinlich hatte er unſer Buch auf einer ſeiner frühern Reiſen kennen gelernt. Kurz! er ließ es aus dem Lateiniſchen des Johann von Capua in's Deutſche überſetzen, und auf ſeine

Koſten drucken. Wer der Ueberſetzer geweſen, weiß man nicht. Auch Zeit und Ort des Drucks ſind nicht angegeben, aber es iſt kein Zweifel, daß das Buch in Urach an dem Hoflager Eberhards durch Konrad Fyner gedruckt wurde, wahrſcheinlich in dem Jahr 1480 *). Es führt den Titel: Buch der Byſpel der alten Weiſen und iſt mit 125 Holzſchnitten geziert. Beiſpiellos iſt der Enthuſiasmus, womit dieſe Schrift von dem Volk aufgenommen wurde. Kaum machte die deutſche Bibelüberſetzung jener Zeit ſolches Glück. In einem Zeitraum von fünf Jahren erſchienen vier neue Auflagen in dem Publikum, drei zu Ulm 1483, 1484, 1485, eine zu Augsburg 1484, ſpäter in Straßburg 1501, 1539, 1545, und noch öfter da und dort. Um dem erlauchten Unternehmer einen Beweis von Verehrung und Dankbarkeit zu geben, unterließen Ueberſetzer und Drucker nicht auf eine ſinnige

*) Gutſcher: Eberhard der Erſte, Stuttg. 1822, pag. 239. Vgl. auch Pfiſter: Eberhard im Bart, Tüb. 1822.

Weiſe deſſen Namen und Wahlſpruch mit den Anfangsbuchſtaben der einzelnen Sätze der Einleitung zu verweben, was Manchen *) Anlaß gegeben die Ueberſetzung für ein Werk des Herzogs ſelbſt zu halten. Wahrſcheinlich ließ Eberhard für ſich und ſeine Freunde nur eine kleine Anzahl davon abdrucken, daher ſucht man eben dieſe von ihm veranſtaltete Ausgabe ohne Jahrzahl und Druckort umſonſt noch auf einer andern Bibliothek in Deutſchland als auf der königl. Bibliothek in Stuttgart **).

In der Ausgabe von 1545 iſt der Inhalt des Buchs alſo angegeben ***):

„Der alten Weiſenen Exempel ſprüch mit vielen ſchönen Beyſpielen und Figuren erleuchtet. Darinnen faſt aller Menſchen Weſen, Händel, Untreue, Liſt, Geſchwindigkeit, Neyd

*) Namentlich dem ſeiner Zeit berühmten Orientaliſten Schickard zu Tübingen. S. deſſen Vorrede zu Ochſenbach's Ueberſetzung des Guliſtan. Tüb. 1636.

**) Gutſcher a. a. O.

***) Diez pag. 138.

Digitized by Google

und Haßz figurieret und angezeigt worden. In welchem auch nicht weniger der heymlich Neyd und Haßz, ſo ſich beyweilen an königlichen und fürſtlichen Höfen zwiſchen Räthen und andern des Regiments Verwandten mit falſcher Schmeychelen und Verrätherey der Boshaftigen wider die Getrewen und Frummen zutragen, gleichwie in einem ſpiegel erſehen und erkannt werden. Allen Menſchen nit allein fruchtbarlich und kurzweilig ſonder auch ſchimpflich und ernſtlich zu leſen und hören."

Hier mag auch das Wort Platz finden, das Wolfgang Strüder, einſt Profeſſor zu Jena, über unſer Buch geſagt: „Dieſs Buch der alten Weyſen, wie ſchwer es wigt (und es war wohl in Schweinsleder gebunden, und wog alſo viel), ſo viel und mehr werth Goldes iſt es *)".

Auch in neuerer Zeit hat unſer Buch noch deutſche Ueberſetzungen erlebt, welche aber alle ſehr ſelten zu ſeyn ſcheinen, denn Ueberſetzer hat

*) Diez a. a. O. p. 139.

keine derſelben erhalten können. Es ſind folgende:

Abuſchalem und ſein Hofphiloſoph, oder die Weisheit Indiens in einer Reihe von Fabeln von Rector Lehmus, Leipz. 1778.

Dieſe Ueberſetzung iſt nach der griechiſch-lateiniſchen von Stark gemacht. Ferner:

Kalila Wadimna Pilpay verdeutſcht und metriſch bearbeitet von L. Weber, Leipz. 1802.

Aus dem Franzöſiſchen. Sodann:

Betragen der Großen und Kleinen, wie es ſeyn ſollte, oder die Fabeln des indiſchen Weltweiſen Pilpai, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Conrector Vollgraf, Eiſenach 1803 *).

Zu erwähnen iſt auch die Ueberſetzung des erſten Capitels unſers Buchs nach Johann von Capua durch V. Schmid, welche ſich im 28ten Band der Wiener Jahrbücher findet.

Endlich iſt in neueſter Zeit in Norwegen eine Ueberſetzung unſeres Buchs, und zwar nach dem Arabiſchen, gemacht worden, auf die wir

Digitized by Google

aber bis heute vergeblich gewartet haben. Ihr Titel iſt:

Calila und Dimna, eine Reihe moraliſcher und politiſcher Fabeln des Philoſophen Bidpai, aus dem Arabiſchen überſetzt von C. H. Holmboe, Prof. der morgenl. Sprachen an der königl. Norweg. Friedrichs-Univerſität u. ſ. w. Chriſtiania 1832 *).

So hätten wir denn die Reihe der Länder durchlaufen, vom fernſten Oſten bis in die heimiſchen Gegenden, und da geſehen, wie die gebildetſten Völker der Erde unſer Buch freundlich ja mit Begeiſterung aufgenommen, wie die größten und weiſeſten Fürſten ihm ihre Aufmerkſamkeit ja Bewunderung geſchenkt haben.

*) Die Kenntniß dieſer Ueberſetzung verdanke ich meinem theuren Freund Dr. Schultz zu Paris. Derſelbe hat mir auch ſeine handſchriftliche Ueberſetzung des erſten Capitels unſers Buchs zur Benützung überlaſſen, die an einigen Stellen mir treffliche Dienſte geleiſtet hat. Gratias tibi, amicissime!

Digitized by Google

Calila und Dimna.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Buch.

Der Löwe und der Stier.

Der König Dabſchelim ſagte zu dem Philoſophen Bidpai, welcher war das Haupt der Brahmanen:

— Mache mir ein Gleichniß in Beziehung auf zwei ſich gegenſeitig Liebende, welche ein ränkevoller Lügner auseinander bringt, und dann gar zu Feindſchaft und Haß aufregt!

Bidpai erwiederte:

— Wenn zwei ſich Liebende das Unglück haben, daß ein ränkevoller Lügner bei ihnen Eingang gewinnt, ſo ſteht es nicht lange an, bis ſie ſich trennen und ſich den Rücken bieten. Ein Gleichniß, welches hieher gehört, iſt folgendes:

Es war in dem Lande Deſtawend ein bejahrter Mann, der hatte drei Söhne. Als ſie das männliche Alter erreicht hatten, verſchwendeten ſie in kurzer Zeit das Vermögen ihres Vaters,

Digitized by Google

da ſie gar kein Geſchäft trieben, um ſich ſelbſt dadurch etwas zu erwerben. Ihr Vater rügte ſie deshalb, und gab ihnen wegen ihrer ſchlechten Handlungsweiſe ernſtliche Ermahnungen. Unter anderem ſagte er zu ihnen:

— Meine Söhne! der Bürger der Welt hat nach drei Dingen zu ſtreben; dieſe kann er aber nur durch vier andere erreichen. Jene drei Dinge, nach denen er trachten wird, ſind: ein reichlicher Lebensunterhalt, eine würdige Stellung in der menſchlichen Geſellſchaft und Schätze, die er mitnehmen kann in das Jenſeits. Die vier Dinge aber, deren er bedarf, um dieſe drei zu erreichen, ſind: einmal, daß er ſich ſein Vermögen auf rechtliche Art erwerbe; daß er ſodann ſeinem erworbenen Gut wohl vorſtehe; daß er ferner es zu Nutzen anlege, und endlich, daß er daſſelbe, wie zu eigener Lebensfriſtung, ſo zum Wohl und Dank Anderer verwende; ſo wird dann hoher Gewinn ihm im andern Leben zu Theil werden. Wer aber eine dieſer Bedingungen nicht beobachtet, der findet nicht Befriedigung ſeines Bedürfniſſes; denn wer ſich nichts erwirbt, der bekommt kein Vermögen, wovon er leben könnte; wer ſich ſodann Gut und Vermögen

erworben hat, demſelben aber nicht gut vorzuſte=
hen weiß, der wird bald um ſein Gut kommen
und arm werden; wer weiter ſein Geld hinlegt
und es nicht zu Nutzen anzulegen verſteht, dem
wird es, wenn er gleich immer nur wenig davon
ausgibt, doch ſchnell ausgehen, gleichwie das
Augenpulver, wenn gleich immer nur einige
Stäubchen von demſelben auf den Stift genom=
men werden, doch ſchnell ausgeht; wer endlich
ſein Geld nicht paſſend zu verwenden weiß, es
nicht an den rechten Platz bringt, und, wo es
wohl angelegt wäre, es anzulegen verfehlt, der
befindet ſich in der Lage des Armen, der kein
Vermögen beſitzt, und dieſes ſein Vermögen
wird nicht bewahrt ſeyn vor dem Untergang,
wenn Unfälle hereinbrechen. Sein ſo aufgehäuf=
ter, aber übel verwendeter, Schatz gleicht einer
Ciſterne, in die ſich zwar immer Gewäſſer er=
gießen, deren Waſſer aber doch, wenn gleich es
weder abfließt noch verdunſtet, verloren geht,
wenn nemlich Löcher in dieſelbe einbrechen, wo
dann das Waſſer nach allen Richtungen hinfließt
und verſiegt. Manchmal bekommt auch eine
ſolche Ciſterne einen ſtarken Riß, ſo daß all ihr
Waſſer verfließt.

Digitized by Google

Die Söhne des alten Mannes ließen ſich durch die Worte ihres Vaters ermahnen, nahmen dieſelben an, denn ſie ſahen ein, daß ſie gut gemeint waren, und handelten darnach.

Da machte ſich der Aelteſte von ihnen auf den Weg nach einem Lande, das Majun heißt. Unterwegs kam er an einen Ort, wo viel Sumpf war; er hatte aber einen Wagen bei ſich, welchen zwei Stiere, Schenzeba und Bendeba benamſt, zogen. Der Schenzeba ſank an dieſem Ort in den Sumpf; ſein Beſitzer, ein Kaufmann, und wer bei ihm war, gaben ſich alle mögliche Mühe, denſelben herauszuziehen, allein ſie vermochten es nicht. Da gieng der Kaufmann fort, indem er einen Mann bei dem Stiere zurückließ, um auf denſelben Acht zu geben, und in der Hoffnung, daß der Sumpf ſich verlieren möchte, und der Mann ihm dann mit ſeinem Stier nachfolgen könnte. Allein nachdem dieſer Mann die ganze Nacht an jenem Orte verweilt, wurde er des Wachens über den Stier überdrüſſig, und ließ denſelben im Unmuth im Stich, ſuchte den Kaufmann auf und ſagte ihm, daß der Stier bereits den Tod gefunden habe, indem er hinzufügte:

Digitized by Google

— Siehe! dem Menſchen, deſſen Lebenszeit verſtrichen iſt und deſſen Ende ſich genähert hat, wird alle Mühe und Anſtrengung, die er ſich gibt, um das von ſich abzuwenden, wodurch er ſeinen Untergang fürchtet, nichts helfen, und oft zieht er ſich gerade durch dieſe ſeine Mühe und Vorſicht den Untergang zu. Wie erzählt wird von einem Manne, welcher durch eine wüſte Gegend wanderte, die Löwen furchtbar machten, und er war wohl bekannt mit den Gefahren einer Reiſe in dieſer Gegend. Wie er noch nicht weit war, begegnete ihm ein wüthender und raubgieriger Wolf, und als er denſelben auf ſich loskommen ſah, gerieth er in große Furcht, ſah deshalb rechts und links um nach einem Ort, wo er vor demſelben Schutz fände; er wurde aber nichts gewahr als einen Ort jenſeits des Fluſſes. Da lief er eilenden Schrittes nach jenem Ort; wie er aber an den Fluß kam, ſah er keine Brücke über denſelben und den Wolf ganz nahe hinter ſich. Da ſtürzte er ſich in das Waſſer; weil er aber nicht gut zu ſchwimmen verſtand, ſo wäre er beinahe ertrunken, wenn ihn nicht einige Leute von der Stadt erblickt hätten, die ihm zu Hülfe eilten und ihn aus dem Waſſer herauszogen, da

Digitized by Google

er ſchon ſeinem Untergange ganz nahe war. Nachdem er zu dieſen Leuten gekommen, und für ſein Leben vor dem Angriffe des Wolfs ſicher war, erſchaute er an dem Ufer des Fluſſes ein einzeln ſtehendes Haus. Da ſprach er: Ich will in dieſes Haus hineingehen, um darin auszuruhen. Allein als er hineinkam, fand er daſelbſt eine Truppe von Räubern, die eben einen vorübergehenden Kaufmann ausgeplündert hatten, ſeine Habe gerade unter ſich theilten und ihn tödten wollten. Da lief er voll Furcht ſchnell nach dem Ort zurück, lehnte ſich mit dem Rücken an eine Mauer an, um auszuruhen von ſeiner Furcht und ſeiner Ermüdung, als die Mauer über ihm zuſammenfiel und er ſeinen Tod fand.

Der Kaufmann entgegnete dem Mann:

— Du haſt Recht, dieſe Geſchichte iſt mir auch ſchon zugekommen.

Was aber den Stier betrifft, ſo machte er ſich aus dem Sumpf heraus, und weidete ſich dann auf Frucht- und Waſſerreichem Boden. Nachdem er fett geworden und in Sicherheit war, fieng er an, ſeine Stimme zu erheben und zu brüllen, da er nach Kühen Verlangen hatte. In ſeiner Nähe war aber ein Wald, worin ein

Digitized by Google

gewaltiger Löwe war, der dieſe ganze Gegend als König beherrſchte, und in ſeiner Umgebung waren viele wilde Thiere, Wölfe, Schakale, Füchſe, Hirſchlüchſe und Panther. Dieſer Löwe hatte ſich alle Gewalt angeeignet, und er nahm von keinem ſeiner Genoſſen einen Rath an. Als er das Brüllen des Stiers vernahm, — nie hatte er vorher einen Stier geſehen, noch ſein Brüllen gehört — wagte er ſeine Behauſung nicht mehr zu verlaſſen, und war nicht mehr heiter, ſondern ließ ſich alle Tage ſeine Nahrung von ſeinen Untergebenen herbeiſchaffen.

Unter ſeiner Truppe befanden ſich auch zwei Schakale, wovon der eine Calila und der andere Dimna hieß, die viel Scharfſinn, Kenntniſſe und Bildung hatten. Einmal ſprach Dimna zu ſeinem Bruder Calila:

— Was mag doch dem Löwen fehlen, daß er immer zu Hauſe ſitzt, nicht mehr ausgeht und ſo misvergnügt iſt?

Calila antwortete:

— Was geht dich das an, und was ſoll ſolche Frage? Wir, die wir am Hofe des Königes ſind, müſſen das thun, was er liebt, und das laſſen, was er verabſcheut, und wir ſind

Digitized by Google

nicht Leute hoher Würde, welche mit Königen verkehren und in ihre Angelegenheiten ſehen dürfen. Drum ſchlage dich von dieſem Gedanken los und wiſſe, daß wer ſich in einer Sache, die nicht zu den ſeinigen gehört, ein Wort oder eine Handlung erlaubt, daß dem Aehnliches widerfahren kann, wie dem Affen von dem Zimmermann widerfahren iſt.

— Wie war das? fragte Dimna.

Calila erwiederte:

Der Affe und der Zimmermann.

— Ein Affe, erzählt man, ſah einen Zimmermann ein Stück Holz ſpalten vermittelſt zweier Keile, indem er auf dem Holz rittlings ſaß. Das ſetzte den Affen in Erſtaunen. Kaum war der Zimmermann nach einem andern Geſchäft fortgegangen, ſo erhob ſich der Affe, und ergriff ein Geſchäft, das nicht das ſeinige war. Er ſetzte ſich nemlich rittlings auf das Holz, lehnte ſich mit dem Rücken an den hintern Keil, und richtete ſein Geſicht auf das Stück Holz. Da kamen ſeine Hoden in die Spalte zu hangen, und er zog den vordern Keil heraus und

die Spalte klaffte zuſammen. Da fiel er in Ohnmacht. Nach einiger Zeit kam der Zimmermann, und wie er den Affen an ſeiner Stätte ſah, nahte er ſich demſelben und ſchlug ihn tüchtig durch. Die Schläge aber, die er von dem Zimmermann erhielt, verurſachten ihm noch ärgere Schmerzen, als ihm das zuſammenklaffende Stück Holz verurſachte.

Auf dieſe Erzählung entgegnete Dimna:

— Was du da geſagt haſt, läßt ſich hören, allein du mußt wiſſen, daß nicht Jeder, welcher ſich Königen nähert, ſich bloß ſeines Bauches wegen denſelben nähert, ſondern auch, um ſeinen Freund zu erfreuen und ſeinen Feind zu unterdrücken. Und ſiehe! Leute, die ohne männlichen Muth ſind, die ſind mit Wenigem zufrieden und begnügen ſich mit Geringem, gleich dem Hunde, welcher, wenn er nur einen dürren Knochen erjagt, ſich ſchon deſſen erfreuet. Was aber Leute von Auszeichnung und Muth betrifft, ſo begnügen ſie ſich nicht mit dem Geringen, und ſind damit nicht zufrieden, ſondern ſtreben immer darnach, weſſen ſie ſich würdig halten und was ihrer Würde wiederum angemeſſen iſt. Wie der Löwe, welcher nach einem Haſen jagt, denſel-

Digitized by Google

ben laufen läßt, wenn er ein Kameel erblickt, und dann auf dieſes losgeht. Siehſt du nicht den Hund mit ſeinem Schwanze wedeln, bis du ihm das Stück hinwirfſt, und daß der Elephant, der berühmt iſt wegen ſeiner Klugheit und Stärke, wenn ihm Futter gebracht wird, nicht eher davon frißt, als bis man ihn ſtreichelt und ihm ſchmeichelt? Und wer Güter beſitzt und ſich auszeichnet und ſich um ſein Volk und ſeine Genoſſen verdient macht, der lebt lange, wenn gleich ſein Leben nur kurze Zeit dauern ſollte; was dagegen einen ſolchen betrifft, der in bedrängten und dürftigen Umſtänden lebt, und der gegen ſich ſowohl als die Seinigen karg ſich erweiſt, ſo lebt ein ſchon Begrabener mehr als er. Wer nur für ſeinen Bauch arbeitet und ſich damit begnügt, und was drüber hinausgeht liegen läßt, der muß den unvernünftigen Thieren beigezählt werden.

Calila erwiederte:

— Ich habe wohl verſtanden, was du geſagt haſt, aber ſey noch einmal verſtändig und laß dir ſagen, daß jeder Menſch ein gewiſſes Verdienſt und einen gewiſſen Werth hat, und wenn er beſitzt, was ſeinem Verdienſt angemeſſen iſt, ſo ſoll er zufrieden ſeyn. Wir aber haben kein ſol-

Digitized by Google

ches Verdienſt, daß wir die Lage, in der wir ſind, für eine uns herabwürdigende anſehen dürften.

Dimna entgegnete:

— Siehe! die Grade der Würde richten ſich nach dem Grade des männlichen Sinnes, ſo daß ein Mann von männlichem Sinn von einer niedrigen Stellung zu einer hohen erhoben, dagegen ein anderer, dem männlicher Sinn fehlt, von einer hohen Stellung erniedrigt wird zu einer geringen. Das Sicherheben aber zu einer hohen Stellung iſt ſchwer, das Herabſinken von derſelben iſt leicht; gleichwie es ſchwer iſt, einen ſchweren Stein von der Erde weg auf die Schulter zu heben, dagegen leicht ihn auf die Erde fallen zu laſſen. Uns ſteht es aber an, daß wir eine höhere Würde anſtreben vermöge unſers männlichen Sinnes; denn warum ſollen wir uns mit unſerer jetzigen niedrigen Stellung begnügen, da wir von derſelbigen zu einer hohen uns zu erheben das Vermögen haben?

— Was haſt du denn nun vor, fragte Calila, und wie willſt du das angreifen?

— Ich will, erwiederte Dimna, bei dieſer Gelegenheit dem Löwen zu begegnen ſuchen, denn er iſt von ſchwacher Einſicht; vielleicht

Digitized by Google

daß ich bei ſolchem Umſtand mich ihm nähern und bei ihm eine würdige Stelle erhalten kann.

Calila fragte:

— Und woher weißt du, daß der Löwe ſeine Geſchäfte nicht recht zu führen verſteht?

Dimna erwiederte:

— Durch meine Scharfſichtigkeit und Einſicht weiß ich das, denn der einſichtsvolle Mann erkennt den Zuſtand eines Andern und die Beſchaffenheit ſeines Innern aus deſſen Aeuſſerungen und Betragen.

Calila fragte:

— Wie kannſt du denn auf eine hohe Stelle bei dem Löwen hoffen, da du nie im Umgang eines Fürſten geweſen biſt, und da du von dem Fürſtendienſt keine Kenntniß haſt?

Dimna erwiederte:

— Der ſtarke und kräftige Mann läßt ſich nicht ſchwach finden, wenn er eine ſchwere Laſt tragen ſoll, auch wenn er an das Laſttragen nicht gewohnt iſt, und der ſchwache Mann, wenn gleich das Laſttragen ſein eigentliches Geſchäft iſt, wird einer ſchweren Laſt nicht gewachſen ſeyn.

Calila entgegnete:

Digitized by Google

— Siehe! ein Fürſt überträgt Ehrenſtellen nicht an die Trefflichſten ſeiner Höflinge, ſondern er berückſichtigt hiebei die, welche ihm die nächſten und mit ihm verbunden ſind. Hierin, ſagt man, gleiche der Fürſt dem Rebſtocke, welcher nur an den edelſten Bäumen ſich hinaufrankt. Und wie kannſt du auf eine Ehrenſtelle bei dem Löwen hoffen, da du ihm nicht nahe ſtehſt?

Dimna erwiederte:

— Ich verſtehe alle deine Worte und was du erwähnt haſt, und du haſt Recht; allein du mußt wiſſen, daß oft einer, der dem Fürſten immer nahe ſtand, weniger ſeiner Stelle und ſeiner Würde gewachſen iſt, als ein Anderer, der ſich ihm erſt, nachdem er ihm fern geſtanden, genähert, und dabei ein rechtlicher und ehrenvoller Mann iſt; ich aber verlange vermöge meines Eifers mich auch zu ſolchem hohen Rang emporzuſchwingen. Man ſagt auch, es könne ſich Keiner am Hof eines Fürſten halten, als wer es verſtehe, die Scham abzulegen, Unrecht zu ertragen, den Zorn zu unterdrücken und gegen Alle gefällig zu ſeyn; daß aber, wer ſolches verſtehe, ſeinen Zweck gewiß erreiche.

Calila entgegnete:

Digitized by Google

— Nun, angenommen, daß du zu dem Löwen kommſt, was berechtigt dich dann zu der Hoffnung eine hohe Stelle und Anſehen bei ihm zu finden?

Dimna erwiederte:

— Wenn ich ihm mich einmal genähert und ſeine Eigenſchaften kennen gelernt habe, dann werde ich ihm alles zu Gefallen ſagen und thun, und nur wenig ihm widerſprechen. Hat er Verlangen nach einer Sache, von der er ſich einen guten Erfolg verſpricht, ſo will ich ihm dieſe Sache recht anpreiſen, ihm einige Ausdauer anempfehlen, ihn auf den Nutzen und das Gute derſelben aufmerkſam machen, ihn zu muthigem Streben darnach aufmuntern, bis er immer mehr Freude daran bekommt. Zeigt er dagegen Verlangen nach einer Sache, welche nur Schaden für ihn und Entehrung befürchten läßt, ſo will ich ihn aufmerkſam machen auf das Schädliche und Entehrende dieſer Sache, und will ihm, ſo weit als ſolches angeht, bemerklich machen, daß es nutz- und ehrbringend ſey, dieſelbige fahren zu laſſen. Auf dieſe Weiſe hoffe ich immer mehr und mehr Anſehen bei dem Löwen zu gewinnen, denn er wird von mir ſehen, was er von keinem

andern ſehen wird. Denn ein feingebildeter und gar gefälliger Mann, wenn er was recht iſt als falſch, oder was falſch iſt als recht darſtellen will, ſo macht er es wie der geſchickte Maler, der Bilder an die Wand hinmalt, die vertieft ſcheinen, aber doch nicht vertieft ſind, und andere, die erhaben ſcheinen, aber doch nicht erhaben ſind.

Calila entgegnete:

— Du magſt nun ſprechen was du willſt, ich bin eben für dich in Furcht, wenn du dich dem Fürſten näherſt, denn die Verbindung mit ihm iſt eine gefährliche. Und die Weiſen haben geſagt: Es gibt drei Dinge, die nur ein Schwachſinniger wagt, und wobei nur Wenige unverletzt davon kommen, nemlich: mit einem Fürſten in nähere Verbindung zu treten, Weibern Geheimniſſe anzuvertrauen, und Gift zu trinken, um es zu probiren. Auch haben die Weiſen den Sultan verglichen mit einem ſchwer zu erſteigenden Berge, worauf gute Früchte, köſtliche Edelſteine und heilſame Kräuter, der aber dabei der Aufenthaltsort iſt von Löwen, Parthern, Wölfen und jeglichem ſchädlichen und gefürchteten Gethier; denſelben zu erſteigen iſt ſchwer, auf demſelben ſtehen zu bleiben noch ſchwerer.

Digitized by Google

Dimna verſetzte hierauf:

— Du haſt Recht in dem, was du geſagt haſt; nur daß, wer keine Gefahren reiten will, auch auf Erreichung ſeiner Wünſche verzichten muß, und wer eine Unternehmung, durch die er vielleicht ſeinen Zweck erreichen kann, fahren läßt, weil ſie ihm möglicher Weiſe auch mis= glücken kann, der wird nie etwas Bedeutendes erlangen. Man ſagt auch: Zu dreierlei Din= gen iſt man nur fähig, wenn man kühnen Muth beſitzt und wenn man keine Gefahr ſcheut, nem= lich: zu dem Regierungsgeſchäft, zum Seehan= del und zum Feindesangriff. Auch haben die Weiſen geſagt: Einen einſichtsvollen und recht= ſchaffenen Mann ſieht man nur an zweierlei Stellen, und ſonſt geziemt ihm keine, nemlich entweder bei Königen, wo er geehrt, oder bei Frommen, wo er verehrt wird; gleichwie die Schönheit und der Glanz des Elephanten nur an zweierlei Orten ſich zeigt, nemlich entweder, wenn man ihn in der Wildniß ſieht, oder wenn er von Königen geritten wird.

Calila ſagte hierauf:

— So möge denn Gott deine Pläne dir ge= deihen laſſen!

Digitized by Google

Dimna machte ſich hinfort auf den Weg, bis daß er vor den Löwen kam, welchen er nach Gebühren begrüßte. Der Löwe ſagte ſodann zu einem ſeiner Höflinge:

— Wer iſt das?

Dieſer erwiederte:

— Es iſt der und der, der Sohn des und des.

Der Löwe verſetzte:

— Ich kannte ſeinen Vater.

Darauf fragte er:

— Wo hältſt du dich auf?

Dimna erwiederte:

— Ich war immer am Hofe des Königes gelagert, in der Hoffnung hier Gelegenheit zu finden, um dem König durch meine Perſon und Einſicht einen Dienſt zu erweiſen. Denn an den Höfen der Könige ſind der Angelegenheiten viele, zu deren Beſorgung man ſolcher bedarf, denen man ſonſt keine Achtung ſchenkt; und es gibt Niemanden, wenn er auch noch ſo gering ſcheint, der nicht nach Maasgabe ſeiner Kraft einige Befriedigung und einigen Nutzen gewähren könnte; gleichwie auf der Erde herumliegendes Holz ſchon oft dem von Nutzen war, der es von der Erde auflas.

Digitized by Google

Dieſe Rede Dimna's gefiel dem Löwen ſehr, und er glaubte ihn für aufrichtig und einſichts-voll halten zu dürfen. Er wandte ſich darauf an Einen in ſeiner Nähe und ſagte zu ihm:

— Siehe der einſichtsvolle und mit männlichem Sinn begabte Mann, der ohne Ruf und niedrig geſtellt iſt, wird ſtreben ſich einen Namen zu verſchaffen und hoch erhoben zu werden, gleichwie die unterdrückte Feuerflamme hoch aufzulodern ſtrebt.

Nachdem Dimna bemerkte, daß er beim Löwen Anerkennung gefunden, ſetzte er hinzu:

— Die Unterthanen eines Reichs begeben ſich zu der Pforte des Königs in der Hoffnung, daß dieſer die Kenntniſſe, welche ſie beſitzen, erkennen werde. Es gibt aber, ſagt man, zweierlei, worin man ſich auszeichnen kann, nemlich entweder im Führen der Waffen oder in den Kenntniſſen. Hat man viele Helfer in einer Sache, ſo können dieſe oft, wenn ſie nicht erprobte Leute ſind, derſelben ſchaden; denn den glücklichen Erfolg einer Unternehmung darf man nicht hoffen, wenn man viele, ſondern wenn man rechte Helfer hat. Viele Helfer ſind nur eine beſchwerliche Laſt, durch die man leicht zu Boden gedrückt

Digitized by Google

werden kann, wie man durch die Laſt eines zu ſchweren Stieres niedergedrückt wird; und wiederum, wenn ein Mann Palmſtämme nöthig hat, ſo können ihm Schilfrohre, auch wenn er deren noch ſo viel hätte, zu nichts dienen. Dir aber, o König, gebühret es nun, daß du nicht mit Geringſchätzung auf einen männlichen Sinn blickeſt, welchen du bei einem Manne niedrigen Ranges antriffſt. Denn der niedrig Geſtellte hat oft eine Stärke wie die Sehne, welche von einem todten Thier genommen wird, und dieſe, wenn man aus ihr einen Bogen gemacht hat, wird von Königen hoch geachtet und von denſelben zum Kampf und zum Spiel gebraucht.

Dimna wollte aber den Höflingen des Löwen zeigen, daß die Ehre, die ihm von dem Löwen erwieſen worden, ihm nur zu Theil geworden ſey wegen ſeiner Einſicht, ſeines männlichen Sinnes und ſeiner Klugheit und nicht, wie dieſelben glauben mochten, weil der Löwe ſeinen Vater gekannt habe, und fuhr deshalb alſo fort:

— Ein König darf nicht aus dem Grund einen Mann in ſeine Nähe ziehen und ihm Ehre erweiſen, weil deſſen Vater in ſeiner Nähe und

bei ihm in Ehre geſtanden, noch aus dem Grund Jemanden von ſich fern halten und zurückſetzen, weil deſſen Vater ihm ferne geſtanden, ſondern es geziemt ihm, daß er an Jedem unterſuche, was an ihm ſey; denn nichts iſt dem Menſchen näher als ſein eigener Leib, und dann von ſeinem Leibe der Theil, der krank iſt und der ihn ſchmerzt; um geheilt zu werden aber bedarf er eines Arzneimittels, das ihm aus weiter Ferne zukommt.

Nachdem Dimna ſeine Rede vollendet, bezeugte ihm der König ſein vollkommenſtes Wohlgefallen, gab ihm eine freundliche Antwort und erwies ihm immer mehr Ehre. Darauf wandte er ſich an die Höflinge mit den Worten:

— Es geziemt einem König nicht, einen in den ihm zukommenden Rechten zu beeinträchtigen. Die Menſchen im Allgemeinen gleichen hierin zwei Männern, von denen der eine von bösartiger Natur iſt. Dieſer gleicht der Schlange. Tritt dieſelbige einer mit dem Fuß, und wird dabei von ihr nicht gebiſſen, ſo ſoll ihn das nicht dreiſt machen, daß er nochmals auf ſie trete, denn bei dem zweiten Fußtritt, den er ihr gibt, könnte ſie ihn beißen. Der andere iſt von

Digitized by Google

Natur ſanftmüthig und gleicht daher dem küh-lenden Sandelholz. Reibt man daſſelbige über-mäßig, ſo wird es heiß und verliert ſeinen Nutzen.

Dimna wurde nun bald mit dem Löwen nä-her vertraut und war öfters ganz allein bei ihm. Eines Tages ſagte er zu ihm:

— Ich ſehe daß der König immer an ein und demſelbigen Orte ſich aufhält, ohne ihn je zu verlaſſen, was iſt wohl die Urſache hievon?

Während Dimna ſo mit dem Löwen redete, ließ ſich der Stier Schenzeba durch ein ſchreck-liches Brüllen vernehmen. Da ſprang der Löwe vor Schrecken von ſeinem Platz auf, wollte aber doch nicht gern, daß Dimna merken ſollte, was ihm begegnet. Dimna hatte aber wohl bemerkt, daß dieſer Ton dem Löwen Angſt und Furcht eingejagt, und er fragte ihn deshalb:

— Hat den König dieſer Ton erſchreckt?

Der Löwe erwiederte:

— Es hat mich noch nichts erſchreckt außer-dem.

Dimna entgegnete:

— Es gebührt dem König nicht ſeinen Platz zu verlaſſen wegen eines Tons, und die Weiſen

Digitized by Google

haben geſagt: Man muß vor gar keinem Ton erſchrecken.

Der Löwe ſagte:

— Weißt du mir ein hierauf ſich beziehendes Gleichniß mitzutheilen?

Dimna erzählte Folgendes:

Der Fuchs und die Pauke.

— Ein Fuchs kam in einen Wald, in welchem eine Pauke an einen Baum aufgehängt war. So oft ein Wind wehte, ſchlugen die durch denſelben bewegten Zweige die Pauke an, und es erſchallte ihr ſtarker, bewunderswürdiger Ton. Der Fuchs gieng dem Ton den er vernommen nach, bis er zur Pauke kam. Er fand dieſelbe ſehr dickleibig, und glaubte deshalb ſicherlich, daß ſie viel Fett und Fleiſch haben müſſe. Er machte ſich dann an dieſelbige, bis daß er ſie entzwei brachte. Allein als er ſah, daß ſie hohl war und nichts in ihr, ſprach er:

— Ich weiß nicht, wie das möglich iſt, daß das gehaltloſeſte Ding den lauteſten Ton von ſich gibt und den größten Körperumfang hat.

— Dieſes Gleichniß, fügte Dimna bei, habe

Digitized by Google

ich dir mitgetheilt, um dir bemerklich zu machen, daß wenn wir dieſem Ton, der uns ſo erſchreckt hat, nachgiengen und unterſuchten, woher er käme, wir ihn gewiß nicht ſo ſchrecklich finden würden, als er uns nun vorkommt. Wenn aber der König will, ſo kann er mich fortſchicken, während er ruhig an ſeinem Platze bleibt, um für ihn Erkundigung über den gehörten Ton einzuziehen.

Der Löwe gab ſeine Zuſtimmung und erlaubte Dimna dem Ton nachzugehen.

Dimna gieng nun nach dem Orte hin, wo Schenzeba ſich aufhielt.

Nachdem Dimna den Löwen verlaſſen, dachte dieſer über ſeine Sache nach und es reute ihn Dimna dahin abgeſchickt zu haben, wohin er ihn abgeſchickt hatte, indem er bei ſich ſprach:

— Ich habe es nicht gut gemacht, daß ich Dimna mein Vertrauen ſchenkte, denn ich ließ ihn lange Zeit unbeachtet liegen an meiner Pforte. Und wenn ein Mann am königlichen Hofe ſich zeigt, deſſen Rechte ohne ſeine Verſchuldung gekränkt worden ſind, oder wenn ihm bei dem Könige Unrecht geſchehen iſt, oder wenn er dieſem bekannt geworden iſt durch Gier und Habſucht,

oder wenn er in Schaden und Armuth gerathen, ohne daß ihm der König eine Entſchädigung verliehen, oder wenn er eines Verbrechens ſich ſchuldig gemacht und nun Strafe befürchtet, oder wenn er auf etwas hofft, das dem Könige Schaden, ihm ſelbſt aber Nutzen bringen ſoll, oder wenn er für ſich daher Schaden fürchtet, woher für jenen Nutzen zu erwarten iſt, oder wenn er dem Feinde des Königes Freund und deſſen Freund Feind iſt, ſo thut der König nicht recht daran, wenn er mit ſolchen bald vertraut wird, wenn er ſich auf ſolche verläßt, oder ihnen ſein Zutrauen ſchenkt. Was aber Dimna betrifft, ſo iſt er ſehr verſchlagen und in Allem wohl bewandert, und er iſt mit Unrecht lange unbeachtet geblieben an meinem Hof; deshalb iſt es wohl möglich, daß er nun gegen mich aufgebracht iſt, es iſt wohl möglich, daß er ſich nun beſtimmt ſieht, mich zu hintergehen, meinem Feinde beizuſtehen und mich bei demſelbigen herunterzumachen, und es iſt wohl möglich, daß er den auffindet, der jenes Gebrüll erſchallen ließ, und daß dieſer ſtärker iſt an Macht als ich, daß er ſich dann von mir weg zu demſelben hingezogen fühlt und mit demſelben ſich gegen mich verbindet.

Digitized by Google

Hierauf erhob ſich der Löwe von ſeinem Platze. Er kam aber nicht weit, ſo ſah er Dimna ſich ihm nähern. Da wurde ſeine Seele wieder guter Dinge und er kehrte an ſeinen vorigen Platz zurück. Als Dimna ihm nahe getreten, fragte er denſelben:

— Was haſt du ausgerichtet und was haſt du geſehen?

Dimna erwiederte:

— Ich habe einen Stier geſehen und der iſt's, von welchem jener brüllende Ton herkam, den du vernommen.

Der Löwe fragte weiter:

— Und wie ſteht es mit ſeiner Stärke?

Dimna erwiederte:

— Mit ſeinem Muth iſt es nicht weit her; ich habe mich ihm genähert und habe mit ihm ein ziemlich langes Geſpräch geführt, allein er vermochte nichts gegen mich.

Der Löwe verſetzte hierauf:

— Laß dich dadurch ja nicht von ihm täuſchen und denke ja nicht geringſchätzend von ihm; denn der heftige Wind bringt einem ſchwachen Kraut keinen Schaden, ſondern er zerbricht nur hohe Palmen und ſtarke Bäume.

Digitized by Google

Dimna entgegnete:

— Fürchte, o König, gar nichts von ihm und beunruhige dich ſeinetwegen nicht. Ich werde ihn dir zuführen als einen gehorſamen und folgſamen Diener.

Der Löwe erwiederte:

— Thue das und thue, was du für gut hältſt.

Da gieng Dimna zu dem Stier und redete ihn ohne Furcht und ohne alle Rückſicht alſo an:

— Der Löwe hat mich zu dir geſchickt, um dich zu ihm zu bringen, und er hat mir geſagt, daß, wenn du Folge leiſteſt und alsbald zu ihm kommeſt, du nichts zu fürchten habeſt wegen des Verbrechens, das du begangen, indem du dich nicht vor ihm geſtellt und ihm den ſchuldigen Gruß nicht bezeugt haſt; wenn du aber zaudereſt zu ihm zu gehen und dich dazu nicht entſchließen wolleſt, ſo ſoll ich ſchnell zu ihm zurückkommen und ihm davon Meldung thun.

Schenzeba entgegnete ihm:

— Und wer iſt denn dieſer Löwe, der dich zu mir geſandt hat, und wo hält er ſich auf, und wie ſind ſeine Verhältniſſe?

Dimna erwiederte:

Digitized by Google

— Es iſt der König der Raubthiere, er hält ſich an dem und dem Ort auf, und um ihn herum iſt ein ſtarkes Heer von Raubthieren.

Da gerieth Schenzeba in Furcht, wie er von dem Löwen und den Raubthieren hörte, und ſagte zu Dimna:

— Wenn du mir die Sicherheit meines Lebens verbürgſt, ſo will ich mit dir zu dem Löwen gehen.

Dimna bürgte ihm für die Sicherheit ſeines Lebens und ſo kam er mit dem Stier zu dem Löwen. Der Löwe nahm den Stier gut auf, hieß ihn näher kommen und ſagte zu ihm:

— Wann biſt du in dieſe Gegend gekommen und was hat dich hieher geführt?

Da erzählte ihm Schenzeba ſeine Geſchichte Der Löwe ſagte ſodann zu ihm:

— Tritt in meine Dienſte und bleibe bei mir, und ich werde dir alle Ehre erweiſen.

Der Stier wünſchte dem Löwen hierauf alles Gute und ſagte ihm Lob und Preis. Der Löwe erwies ſodann Schenzeba immer mehr Ehre und Auszeichnung, und wurde mit ihm bald ſo vertraut, daß er ihm alle ſeine Geheimniſſe anvertraute und ihn in allen ſeinen Angelegenheiten um Rath fragte, und kein Tag vergieng, wo der

Digitized by Google

Löwe ihm nicht ſein Wohlgefallen bezeugte, oder wo er nicht nach ihm Verlangen gehabt und ihn zu ſich gerufen hätte, ſo daß er bald den erſten Rang unter allen Dienern am Hofe behauptete.

Als aber Dimna die Auszeichnung bemerkte, welche der Löwe dem Stier angedeihen ließ, mit Zurückſetzung ſeiner ſelbſt und ſeiner Genoſſen, und daß derſelbe des Löwen Rathgeber, Geſellſchafter und Spielgenoſſe geworden, faßte er gewaltigen Neid gegen den Stier und ſein Ingrimm über denſelben ſtieg auf's Höchſte. Er trug ſodann ſeine Klage ſeinem Bruder Calila vor, indem er zu ihm ſagte:

— Verwunderſt du dich nicht, mein Bruder, über meine ſchwache Einſicht, über das was ich mir ſelbſt angethan habe, daß ich nur auf den Nutzen des Löwen geſehen und meinen eigenen Nutzen überſehen habe, indem ich da dem Löwen einen Stier zuführte, der mich nun von dem Platz, den ich behauptet, verdrängt hat?

Calila entgegnete ihm:

— Es iſt dir da gerade begegnet, was dem Mönche begegnet iſt.

— Wie war das? fragte Dimna.

Da begann Calila folgendermaßen:

Digitized by Google

Der Mönch und der Dieb.

Ein Mönch, erzählt man, bekam von einem Könige ein koſtbares Kleid zum Geſchenk. Das ſah ein Dieb mit an und bekam alsbald Verlangen nach dem Kleide. Er gieng deshalb zu dem Mönch und ſprach zu ihm:

— Ich möchte gern mit dir Umgang haben und mich von dir belehren und unterweiſen laſſen.

Der Mönch geſtattete ihm ſeinen Umgang. Der Dieb gab ſich dann alle Mühe dem Mönch ähnlich zu werden und ihm ſtets zu Gefallen zu ſeyn, bis daß er, nachdem er ſich deſſelben Gunſt erworben, jenes Kleid zu nehmen Gelegenheit fand, mit dem er ſofort auf und davon gieng. Als der Mönch ſein Kleid vermißte, dachte er gleich nicht anders, als daß ſein Schüler ihm das Kleid genommen. Er begab ſich daher, um denſelben aufzuſuchen, nach einer Stadt. Unterwegs kam er an zwei Böcken vorbei, die ſich mit ihren Hörnern alſo ſtießen, daß ihr Blut herabfloß. Da kam ein Fuchs herbei, um dieſes Blut aufzulecken. Allein während er im Auflecken des Bluts begriffen war, kamen die beiden Böcke auf ihn zu und ſtießen ihn alſo mit ihren Hörnern, daß er todt umfiel.

Digitized by Google

Der Mönch gieng ſeines Wegs weiter, bis daß er in die Stadt kam, in die er wollte. Hier kehrte er, da er ſonſt nirgends Aufnahme fand, in dem Hauſe eines Weibes ein, bei welchem ſich auch ein dem Leichtſinn ergebenes Mädchen aufhielt. Dieſes Mädchen liebte einen Mann, in welchen auch ihre Herrin verliebt war. Von Eiferſucht getrieben erſann dieſe letztere ein Mittel jenen Mann aus dem Leben zu ſchaffen, was ſie gerade in der Nacht ausführen wollte, wo der Mönch bei ihr zu Gaſt war. Als nemlich der Mann zu gewohnter Stunde angekommen, gab ſie ihm ſo viel Wein zu trinken, bis er betrunken wurde; dann legte er ſich ſchlafen an der Seite des Mädchens. Als ſie aber beide in tiefen Schlaf verſunken waren, holte ſie Gift, welches ſie in ein Rohr hineingethan hatte, um daſſelbe dem Mann in den H— zu blaſen. Allein, wie ſie im Begriff war dies zu thun, ließ der Mann einen W— gehen, und das Gift wurde dem Weib in den Hals getrieben, ſo daß ſie todt umfiel. Der Mönch hatte aber dieſes Alles mit angeſehen und mit angehört, und wollte nun nicht mehr länger in dieſem Hauſe bleiben.

Den andern Tag traf er einen Schuhmacher,

Digitized by Google

der ſich bereit zeigte ihn als Gaſt aufzunehmen. Der Schuhmacher führte ihn zu ſeiner Frau und ſagte derſelben:

— Ich empfehle dir dieſen Mönch, daß du ihm, als unſerm Gaſt, Ehre erweiſeſt und ihn gut bedieneſt. Ich muß fort, weil mich einer meiner Freunde zu einem Trunk zu ſich eingeladen hat.

Hierauf entfernte er ſich und gieng fort. Dieſe Frau des Schuhmachers hatte aber einen Liebhaber, und als Unterhändlerin zwiſchen ihnen diente das Weib eines Barbiers. Das Weib des Schuhmachers ſchickte nun alsbald, nachdem ihr Mann fortgegangen war, zu dem Weib des Barbiers und ließ ihr ſagen, daß ſie zu ihr kommen und ihrem Liebhaber zu wiſſen thun möchte, daß ſie allein ſey. Die Unterhändlerin erſchien alsbald, und die Frau des Schuhmachers ſagte zu ihr:

— Mein Mann iſt ausgegangen, um einem Schmauſe bei einem ſeiner Freunde beizuwohnen, und er wird nicht anders zurückkommen als betrunken. Sage nun meinem Liebhaber, daß er ſo ſchnell wie möglich zu mir kommen ſoll.

Der Liebhaber des Weibes kam ſodann und ſetzte ſich, bis daß ihm das Haus geöffnet wür-

Digitized by Google

de, an die Thüre deſſelben. Da kam der Schuhmacher betrunken, wurde den Mann gewahr, ſchöpfte böſen Verdacht, gieng voll Zorn zu ſeiner Frau hinein, ſchlug dieſelbe tüchtig durch und band ſie dann an einen Pfeiler im Zimmer. Darauf legte er ſich beſinnungslos ſchlafen. Nach einer Weile kam die Unterhändlerin, um die Frau des Schuhmachers aufmerkſam zu machen, daß ihr Liebhaber ſchon lange unten warte, und fragte ſie, was ſie zu befehlen habe. Die Schuhmachersfrau entgegnete ihr:

— Thue mir doch den Gefallen und binde mich los, und laß dich an meiner Statt anbinden, daß ich zu meinem Liebhaber hinabgehen kann. In aller Eile werde ich zurückkommen.

Die Frau des Barbiers zeigte ſich hiezu bereitwillig, band die Schuhmachersfrau los, ſo daß ſie zu ihrem Geliebten gehen konnte, und ließ ſich an ihrer Statt an den Pfeiler hinbinden. Allein der Schuhmacher wachte auf, bevor daß ſeine Frau zurückkam, und rief ſie bei ihrem Namen. Die Frau des Barbiers gab keine Antwort aus Furcht, daß ihre Stimme ſie verrathen möchte. Der Schuhmacher rief ſeiner Frau zum zweitenmal, allein es wurde ihm wieder keine

Digitized by Google

Antwort zu Theil. Da wurde er alſo mit Zorn erfüllt, daß er aufſtand, ein Meſſer nahm und dem Weibe die Naſe abſchnitt, indem er die Worte hinzuſetzte:

— Nimm das und mache damit deinem guten Freund ein Geſchenk.

Er dachte aber nicht anders, als daß die, der er die Naſe abgeſchnitten, ſein Weib geweſen. Als die Frau des Schuhmachers wieder kam, ſah ſie, was ihr Mann mit dem Weibe des Barbiers gethan, ließ ihr das ſehr leid ſeyn, und machte ſie los, worauf dieſelbe, ihrer Naſe beraubt, ſich nach Hauſe begab. Alles dieſes ſah und hörte der Mönch mit an. Die Schuhmachersfrau begann dann Verwünſchungen und Flüche auszuſtoßen über ihren Mann, der ſie ſo mißhandelt habe, erhob ihre Stimme und rief demſelben:

— Du Gottloſer, Ungerechter! ſtehe auf und ſiehe, wie du an mir gethan haſt, und wie Gott an mir gethan hat, wie dieſer Erbarmen mit mir gehabt und meine Naſe mir wieder hergeſtellt hat, ſo wie ſie vorher war.

Da erhob ſich der Mann, zündete ein Licht an und ſah nach, und ſiehe da! er fand die

Digitized by Google

Naſe ſeiner Frau wieder hergeſtellt. Nun bat er ſie um Verzeihung, bereute ſein Verbrechen und flehte auch Gott um Verzeihung an.

Die Frau des Barbiers aber, die indeß nach Hauſe gekommen, beſann ſich hin und her, was ſie wohl ihrem Mann und ihrer Familie als Grund angeben könnte, warum ihr die Naſe abgeſchnitten worden, da ſie das Geheimniß nicht verrathen wollte. Als der Morgen anbrach, wachte der Barbier auf und ſagte zu ſeiner Frau:

— Bring mir mein ganzes Beſteck, denn ich will zu einem vornehmen Herrn gehen.

Sie brachte ihm blos das Scheermeſſer. Da ſagte er nochmals zu ihr:

— Bringe mir doch alle meine Inſtrumente.

Sie brachte ihm aber wieder nur das Scheermeſſer. Da erzürnte er, daß ihn ſein Weib ſo oft daſſelbe wiederholen ließ, und warf ihr das Scheermeſſer nach. Das Weib aber warf ſich auf die Erde, ſchlug ein Jammergeſchrei auf und ſchrie:

— Meine Naſe, meine Naſe!

So ſchrie ſie, bis die Leute aus dem Hauſe und die Nachbarn herbeiliefen; und als ſie das Weib in ſolchem Zuſtand ſahen, ergriefen ſie den

Barbier und ſchleppten ihn vor den Richter. Dieſer fragte den Barbier:

— Was hat dich dazu getrieben, deiner Frau die Naſe abzuſchneiden?

Da derſelbe aber nichts zu ſeiner Rechtfertigung vorbringen konnte, ſo verhängte der Richter über ihn, daß er gezüchtigt werden ſollte. Indeß, gerade als die Züchtigung mit ihm vorgenommen werden ſollte, erſchien der Mönch, trat vor den Richter und ſprach zu demſelben:

— Nicht länger, o Richter, mögeſt du in Täuſchung bleiben! denn nicht der Dieb iſt es, der mich beſtohlen; nicht die Böcke, die den Fuchs getödtet; nicht das Gift, das das ſchlechte Weib umgebracht; nicht der Barbier, der ſeinem Weib die Naſe abgeſchnitten, ſondern ich und dieſe, wir haben alle unſer Unglück uns ſelber zuzuſchreiben.

Der Richter fragte hierauf den Mönch nach näherem Aufſchluß; dieſer gab ihm denſelben, indem er den Hergang der Sachen erzählte. Da gab der Richter Befehl, daß man den Barbier frei laſſen ſollte.

Nach Anhörung dieſes Gleichniſſes ſprach Dimna:

Digitized by Google

— Das paßt ganz auf meinen Zuſtand, was du da erzählt haſt, und wohl hat auch mir Niemand Schaden zugefügt, als ich mir ſelber; allein, was vermag nicht die Schlauheit?

Calila entgegnete:

— Sage mir doch, was du für einen Plan haſt und wie du es in dieſer Sache angreifen willſt?

Dimna erwiederte:

— Meine Hoffnung iſt zunächſt nicht, mir einen höhern Rang, als der Stier behauptet, bei dem Löwen zu verſchaffen, ſondern mein Verlangen iſt blos, meine vorige Stellung wieder zu gewinnen. Es ſind aber drei Dinge, auf welche der Kluge ſehen und auf welche er mit aller Sorgfalt bedacht ſeyn muß. Nemlich einmal muß er darauf ſehen, was ihm in vergangener Zeit Schaden oder Nutzen gebracht hat, dann auf ſeiner Hut ſeyn vor dem, was ihm Schaden gebracht, damit ihn derſelbige Schaden nicht wieder treffe, und auf der andern Seite nach dem ſtreben, was ihm Nutzen verſchafft hat und darauf bedacht ſeyn, denſelben Nutzen ſich wieder zu verſchaffen. Sodann zweitens muß er in Erwägung ziehen, was ihm in der

Digitized by Google

Gegenwart von Nutzen oder von Schaden ſeyn kann, dann feſthalten das, was nutzbringend und meiden das, was ſchadenbringend iſt. Endlich drittens muß er auf die Zukunſt ſehen, was in derſelben wohl von Nutzen zu hoffen und von Schaden zu fürchten ſey, dann ſeine Hoffnung zu erreichen und was er fürchtet von ſich abzuwenden beſtrebet ſeyn. Nachdem ich aber bei mir wohl überlegt, was mir Hoffnung geben könne, meinen vorigen Rang wieder zu gewinnen und wodurch ich wieder werden könne, was ich war, habe ich gefunden, daß ich durch keine andere Liſt und durch kein anderes Mittel meinen Zweck erreichen kann, als dadurch, daß ich den Krautfreſſer aus dem Wege ſchaffe. Denn wenn dieſer nicht mehr um den Löwen iſt, werde ich wieder meinen vorigen Rang behaupten können, und vielleicht wäre das auch für den Löwen gut, denn das, daß er dem Stier ſo übermäßig Ehre erweist, könnte ihm mit der Zeit Schande und Schaden bringen.

Calila entgegnete:

— Ich wüßte nicht, wie dem Löwen von dem Stier, wegen ſeines ehrenden Betragens gegen denſelben, Schande oder Schaden werden könnte.

Dimna verſetzte hierauf:

— Durch ſechs Dinge macht ſich ein König Feinde und verdirbt ſeine Sache: durch Verkennung ſeiner Leute, durch Bürgerkrieg den er aufkommen läßt, durch Leidenſchaften, denen er ergeben, durch Härte und Grauſamkeit, durch Muthloſigkeit in Unglückszeit, durch verkehrte Handlungsweiſe. Erſtlich alſo, wenn er verkennt diejenigen unter ſeinen Dienern, welche es rechtlich und aufrichtig mit ihm meinen, ſowie die ſeiner Beamten, welche Einſicht und Muth beſitzen und ihm in Treue ergeben ſind, und ſich nicht bemüht Männer zu ſuchen, welche genannte Eigenſchaften haben. Zweitens, wenn ſeine Unterthanen unter einander in Krieg gerathen. Drittens, wenn er ſich von Leidenſchaften beherrſchen läßt, wie von der Liebe zu Weibern oder Knaben, von der zum Spiel, zum Trunk, zur Jagd und was dem ähnlich iſt. Viertens, wenn er in ungeſtümer Härte ſeine Zunge gleich Schmähungen ausſtoßen und ſeine Hand gleich Gewaltthat ausüben läßt, wo es gar nicht am Platze iſt. Fünftens, wenn er zur Unglückszeit, bei Seuchen, bei Hungersnoth, bei feindlichen Einfällen und dergleichen, gleich alle Faſſung

Digitized by Google

verliert. Sechstens endlich, wenn ſeine Handlungsweiſe eine verkehrte iſt, ſo daß er ſtreng iſt, wo er mild, und mild, wo er ſtreng ſeyn ſollte. Und, daß ſich der Löwe ſo ganz und gar dem Stiere dahingegeben hat, das iſt es, um es zu wiederholen, was mich für denſelben Schande und Schaden befürchten läßt.

Calila entgegnete:

— Was glaubſt du denn zu vermögen gegen den Stier, der doch ſtärker iſt als du und in höherem Anſehen ſteht bei dem Löwen, als du, und dem mehr Helfer zu Gebot ſtehen als dir?

Dimna verſetzte:

— Siehe nicht auf meine Kleinheit und Schwäche; denn, wenn es ſich um die Erreichung einer Sache handelt, kommt es nicht auf die Schwäche oder Stärke an, noch auf die körperliche Kleinheit oder Größe, ſondern auf die Schlauheit; und mancher Kleine und Schwache hat ſchon Dinge erreicht vermittelſt ſeiner Liſt, Schlauheit und Einſicht, welche mancher Starke nicht zu erreichen vermochte. Oder iſt dir nicht bekannt, was ein ſchwacher Rabe durch Liſt über eine Schlange vermocht hat, ſo daß er ſie ums Leben brachte?

Digitized by Google

— Wie war das? fragte Calila.

Da begann Dimna alſo:

Der Rabe und die Schlange.

— Ein Rabe, erzählt man, hatte ſein Neſt auf einem Baum im Gebirge. In ſeiner Nähe aber hauſte eine ſchwarze Schlange, welche, ſo oft der Rabe Junge ausgebrütet, dieſelbe holte und verſchlang. Das ſchmerzte und betrübte den Raben ſo ſehr, daß er ſich endlich gedrungen fühlte, ſeinen Jammer einem Schakal zu klagen, der ein Freund von ihm war. Er wandte ſich an denſelben mit den Worten:

— Ich möchte gern deinen Rath hören über einen Entſchluß, den ich gefaßt habe.

Der Schakal fragte:

— Und welcher iſt dieſer?

Der Rabe erwiederte:

— Ich habe mich entſchloſſen zu der Schlange zu gehen, wenn ſie ſchläft, und ihr die Augen auszukratzen; vielleicht daß ich dann vor ihr Ruhe bekomme.

Der Schakal aber entgegnete ihm:

— Das iſt ein ſchlechtes Mittel, das du da

Digitized by Google

ausgedacht haſt; du mußt auf ein ſolches ſinnen, wodurch du deine Abſicht mit der Schlange erreichen kannſt, ohne dich ſelbſt dem Verderben und der Gefahr auszuſetzen. Nimm dich in Acht, daß es dir nicht geht, wie dem Fiſchreiher, welcher den Krebs tödten wollte, aber dabei ſich ſelbſt ums Leben brachte.

— Wie war das? fragte der Rabe.

Da begann der Schakal alſo:

Der Fiſchreiher und der Krebs.

Ein Fiſchreiher hatte ſich in der Nähe eines Teiches eingeniſtet, in welchem viele Fiſche waren. Seit dem er lebte, hatte er ſich von dieſen Fiſchen ernährt. Allein, als er alt geworden, ſah er ſich nicht mehr im Stande, Fiſche zu fangen, weshalb er ſehr Hunger litt. Betrübten Sinnes ſetzte er ſich nun hin und ſann auf eine Liſt. Da kam ein Krebs an ihm vorbei, und als dieſer bemerkte, in welchem Zuſtand von Traurigkeit und Betrübniß der Fiſchreiher ſich befand, näherte er ſich demſelben und redete ihn alſo an:

— Wie! ich ſehe, o Vogel, daß du betrübt und traurig biſt.

Digitized by Google

Der Fiſchreiher entgegnete:

— Und wie ſollte ich nicht betrübt ſeyn! Meine einzige Nahrung ſind ſtets die Fiſche geweſen, welche ich in dieſem Teich fieng. Nun ſah ich heute zwei Fiſcher hier vorübergehen, von denen der eine zu dem andern ſagte:

— Ei, hier gibt es viele Fiſche, wollen wir dieſe nicht ſogleich fangen?

Der Andere hatte hierauf erwiedert:

— In dem und dem Teich habe ich mehr Fiſche geſehen als in dieſem da, darum wollen wir uns zuerſt an jenen machen und wenn wir ihn ausgefiſcht haben, wollen wir zu dieſem Teich gehen, um ihn auch auszuleeren.

— Nun weiß ich, daß dieſe beiden Fiſcher, wenn ſie erſt dort fertig geworden ſind, an dieſen Teich kommen und alle Fiſche fangen werden, die ſich darin befinden. Solches wird mir aber den Untergang und meinem Leben ein Ende bringen.

Nach Anhörung ſolcher Worte begab ſich der Krebs auf der Stelle zu den Fiſchen und erzählte ihnen, was er vernommen. Dieſe näherten ſich ſodann dem Fiſchreiher, indem ſie zu ihm ſagten:

Digitized by Google

— Wir ſind zu dir gekommen, um uns einen Rath auszubitten, denn der Kluge verſchmähet ſelbſt nicht den Rath ſeines Feindes.

Der Fiſchreiher entgegnete ihnen:

— Da ich gegen die Macht der Fiſcher nichts vermag, ſo weiß ich kein anderes Mittel, um der mir drohenden Gefahr zu entgehen, als nach dem in der Nähe liegenden Teich auszuwandern, wo es der Fiſche und des Waſſers und des Schilfrohrs genug gibt. Wenn ihr nun auch vermöchtet dahin zu gelangen, ſo würdet ihr dort ſicher und bequem leben können.

Die Fiſche erwiederten:

— Niemand kann uns dazu verhelfen als du.

Da fieng der Fiſchreiher an täglich ein Paar Fiſche fortzutragen, trug ſie aber, ſtatt in den verſprochenen Teich, auf einen Hügel, wo er ſie verzehrte. Eines Tags, als er wieder ſeine Paar Fiſche holen wollte, näherte ſich ihm der Krebs und redete ihn alſo an:

— Auch ich fürchte mich an dieſem Ort zu bleiben und bin in Unruhe, ſo lang ich da bin, drum ſchaffe auch mich fort nach jenem Teich.

Da nahm ihn der Fiſchreiher und flog mit ihm davon. Als ſie aber in die Nähe des Hü-

gels kamen, wo der Fiſchreiher die Fiſche zu verzehren pflegte, ſah der Krebs auf und erblickte da eine Menge von Fiſchgräten. Da merkte er, daß der Fiſchreiher die Fiſche, welche er fortgetragen, aufgefreſſen hatte und daß er mit ihm wohl auch nichts anders vorhabe, als ihn zu verzehren. Und er ſagte in ſeinem Herzen:

— Wenn Einer in die Hände ſeines Feindes geräth, ſo ſoll er ſich, wenn er gleich weiß, daß er umkommen wird, er möge ſich nun wehren oder nicht, doch wehren, um wenigſtens ehrenvoll zu ſterben.

Hierauf packte er mit ſeinen Scheeren den Hals des Reihers und würgte ihn ſo, daß er ſtarb. So rettete ſich der Krebs und begab ſich ſodann zu den Fiſchen zurück und erzählte ihnen das Vorgefallene.

— Dieſes Gleichniß, fügte der Schakal bei, habe ich dir erzählt, daß du ſehen ſolleſt, wie manche Liſt gerade dem ſelbſt Verderben bringt, der ſie ausgeſonnen. Allein, ich will dir ein Mittel angeben, wodurch es dir gelingen ſoll, die Schlange aus dem Leben zu ſchaffen, ohne daß du dabei dein eigenes Leben auf das Spiel ſetzeſt, und wobei dir keine Gefahr droht.

Digitized by Google

— Welches iſt dieſes? fragte der Rabe.

Der Schakal erwiederte:

— Flieg umher und ſieh dich um, ob du nicht etwas von dem Schmuck eines Weibes bekommen kannſt. Kannſt du das, ſo fliege damit fort, aber ſo, daß du den Leuten nicht aus dem Blicke kommſt, bis daß du an das Loch der Schlange gelangſt. Hier laß dann den Schmuck fallen. Wenn die Leute ſolches ſehen, werden ſie den Schmuck nehmen, und dir vor der Schlange Ruhe verſchaffen.

Der Rabe folgte dem Rath, gieng fort und flog in der Luft umher, bis daß er auf einem Dach ein Weib, die Tochter eines Vornehmen, erblickte, die ſich badete und die ihre Kleider und ihren Schmuck auf die Seite gelegt hatte. Da flog er auf das Dach zu, nahm von dem Geſchmeide einen Halsſchmuck und flog damit davon. Die Leute verfolgten ihn dann, während er ſo langſam weiter flog, daß ſie ihn immer im Auge behalten konnten, bis daß er an dem Loch der Schlange anlangte. Hier warf er den Halsſchmuck hin und die Leute bemerkten es. Als ſie dann herbeigekommen, nahmen ſie den Halsſchmuck und tödteten die Schlange.

Digitized by Google

— Dieſes Gleichniß, fügte Dimna bei, habe ich dir erzählt, daß du ſehen ſollſt, wie die Liſt mehr ausrichten kann als die Stärke.

Calila entgegnete:

— Wenn der Stier nicht neben ſeiner Stärke auch Einſicht beſäße, dann wäre Alles recht, allein er beſitzt neben ſeiner Stärke und Kraft auch hohe Einſicht und Klugheit; wie kannſt du nun da etwas gegen ihn vermögen?

Dimna verſetzte:

— Wenn der Stier wirklich Stärke und Einſicht zugleich beſitzt, wie du meinſt, ſo bin ich ihm doch an Scharfſinn überlegen, und ſo mag es mir wohl gelingen ihn zu ſtürzen, gleichwie der Haſe den Löwen geſtürzt hat.

— Wie war das? fragte Calila.

Da begann Dimna alſo:

Der Löwe und der Haſe.

— Es lebte einmal ein Löwe in einer waſſerreichen und fruchtbaren Gegend. Ebendaſelbſt lebten viele andere Thiere, denen nichts fehlte, da ſie Waſſer genug hatten und die Weide gut war, nur daß die Furcht vor dem Löwen ihnen

Digitized by Google

keinen ruhigen Genuß geſtattete. Um dieſen zu erlangen, giengen ſie daher insgeſammt zu dem Löwen und ſprachen zu ihm:

— Du erjagſt jedes einzelne von uns immer nur mit Mühe und Anſtrengung. Wir haben dir daher einen Vorſchlag zu machen, um dich ſolcher Mühe zu entheben, und um uns Ruhe zu verſchaffen. Wenn du uns nemlich Sicherheit und Ruhe verſprächeſt, ſo wollten wir dir alle Tage eines von uns zuſchicken, zur Zeit des Frühſtückes.

Der Löwe gab ſeine Zufriedenheit mit dieſem Vorſchlag zu erkennen, und der Vertrag wurde abgeſchloſſen und längere Zeit auch von Seiten der Thiere richtig gehalten. Eines Tags nun traf das Loos, ein Frühſtück des Löwen zu werden, einen Haſen. Da ſprach er zu den übrigen Thieren:

— Wenn ihr mich unterſtützet in etwas, was euch nicht Schaden bringen wird, ſo hoffe ich euch vor dem Löwen Ruhe verſchaffen zu können.

Die Thiere fragten:

— Und was verlangſt du denn von uns?

Der Haſe erwiederte:

Digitized by Google

— Befehlet dem, welcher mich dem Löwen ausliefern ſoll, daß er mich nicht treibe, wenn ich unterwegs einige Zeit mich aufhalten will.

Die Thiere erwiederten:

— Das ſoll dir verliehen ſeyn.

Da machte ſich der Haſe auf den Weg, hielt ſich aber unterwegs ſo lange auf, bis die Zeit vorüber war, wo der Löwe ſein Frühſtück zu nehmen gewohnt war. Nach und nach endlich gelangte er zu dem Löwen, aber allein. Dieſer, hungrig und aufgebracht, erhob ſich von ſeinem Platz und wandte ſich zu dem Haſen mit den Worten:

— Woher kommſt du ſo ſpät?

Der Haſe erwiederte:

— Ich wurde abgeſchickt von den Thieren, dir einen Haſen auszuliefern; allein unterwegs überfiel mich ein Löwe und nahm mir denſelben, indem er ſagte: Mir gehört dieſe Gegend an, ſowie alle Thiere, die ſich darin befinden. Ich ſagte zwar: Das iſt das Frühſtück des Königs, welches die Thiere ihm durch mich überſchicken, drum nimm es mir nicht weg. Allein er verhöhnte und verſchmähete dich, und ich eilte zu dir, um dir das Vorgefallene zu erzählen.

Digitized by Google

Da ſprach der Löwe:

— Komm mit mir und zeige mir den Ort, wo ſich jener Löwe aufhält.

Der Haſe führte ihn aber zu einem Brunnen, worin vieles und helles Waſſer war, ſah in denſelben hinein und ſagte:

— Dies hier iſt der Ort, wo ſich der Löwe aufhält.

Der Löwe ſah auch hinein, erblickte in dem Waſſerſpiegel ſein Bild und das Bild des Haſen, zweifelte nun nicht mehr an der Wahrheit der Ausſage des Haſen, ſtürzte auf den vermeintlichen Löwen los, um ihn zu bekämpfen, und ertrank in dem Brunnen. Darauf kehrte der Haſe zu den Thieren zurück und erzählte ihnen, was er dem Löwen angethan.

Calila verſetzte auf dieſe Rede:

— Wenn du den Stier auf eine für den Löwen unſchädliche Weiſe aus dem Weg ſchaffen kannſt, ſo magſt du es thun; denn der Stier hat mir ſowohl als dir, ſowie allen andern von uns Schaden gebracht; dagegen, wenn du durch ſolches Unternehmen den Löwen ſelbſt ins Unglück ſtürzen ſollteſt, dann laß es gehen; denn

Digitized by Google

das wäre eine Treuloſigkeit gegen den Löwen von meiner wie von deiner Seite.

Dimna beſuchte hierauf mehrere Tage nicht mehr den Hof; dann aber gieng er einmal zu dem Löwen, wie er allein war.

Der Löwe fragte ihn:

— Warum haſt du dich ſo lange nicht bei mir ſehen laſſen? Hatte dein Ausbleiben etwas Gutes zur Urſache?

Dimna erwiederte:

— Etwas Gutes? O daß das ſo wäre, o König!

Der Löwe fragte weiter:

— Nun, was gibt es für eine Neuigkeit?

Dimna antwortete:

— Eine Neuigkeit, an der weder der König noch einer ſeiner Diener eine Freude haben kann.

Der Löwe fuhr fort:

— Was iſt das für eine?

Dimna erwiederte:

— Eine empörende Sache.

Der Löwe verſetzte:

— Erzähle mir dieſelbe.

— Es iſt, ſprach darauf Dimna, eine Nachricht, die man nicht gerne vernimmt, und welche

Digitized by Google

mitzutheilen dem Ueberbringer Leid thut. Ich kenne aber deine vortrefflichen Eigenſchaften. So wird dir deine eigene Einſicht ſagen, daß es mir wehe thun muß, dir etwas zu ſagen, was für dich unangenehm iſt, und ich habe das Vertrauen auf dich, daß du mich kenneſt als einen aufrichtigen Diener und als einen ſolchen, der es beſſer mit dir meint als mit ſich ſelbſt. Und wenn ich gleich fürchten muß, daß du meiner Mittheilung keinen Glauben ſchenken und mich für einen Verläumder halten möchteſt, ſo hätte ich doch, bei Erwägung, daß das Leben und das Heil von uns Thieren allen an dich geknüpft iſt, es nimmermehr über mich vermocht, das zu verſchweigen, was meine Pflicht mich ſagen heißt, auch wenn du mich nicht ſelbſt gefragt hätteſt, und auf die Gefahr hin bei dir keinen Glauben zu finden. Man ſagt ja: Wer dem Könige nicht ſeine aufrichtige Geſinnung und ſeinen Freunden nicht ſeinen Rath zu erkennen gibt, der betrügt ſich ſelbſt.

Der Löwe ſagte:

— Was iſt denn vorgefallen?

Dimna erwiederte:

— Ein zuverläßiger und wahrhaftiger Freund

Digitized by Google

hat mir berichtet, daß Schenzeba ſich heimlich zu den Anführern deines Heers gemacht und zu ihnen geſagt hat: Ich habe den Löwen genau kennen gelernt und ſeine Einſicht, Schlauheit und Stärke auf die Probe geſetzt und da gefunden, daß es mit alle dem ſehr ſchwach bei ihm ausſieht. Die Sache mit mir und ihm wird ſich daher bald ändern. Als mir ſolches zu Ohren gekommen, da erkannte ich, daß Schenzeba ein treuloſer Verräther iſt. Ja! deshalb, daß du ihn mit allen Ehren überhäuft und ihn dir ſelbſt gleich geſtellt haſt, glaubt er nun, daß er ſey, was du biſt und daß, wenn du von deinem Throne geſtürzt ſeyeſt, ihm das Reich zufallen werde, und er wird nicht eher ruhen, als bis er dich geſtürzt hat. Man ſagt aber: Wenn ein König von einem Manne weiß, daß er ihm gleich zu kommen trachte in Rang und Stellung, ſo muß er ihn niederwerfen; denn wenn er das nicht thut, ſo wird er ſelbſt der Niedergeworfene. Und Schenzeba weiß wohl, was er zu thun hat und iſt ſeiner Unternehmung gewachſen. Klug aber iſt der zu nennen, welcher einem auf ihn gemachten Anſchlag durch Liſt zuvorkommt. Sey alſo ja nicht ſorglos gegen die

Digitized by Google

dir drohende Gefahr! Siehe! man ſagt, es gebe dreierlei Leute: Umſichtige, Vorſichtige und Schwachſinnige. Zu den Umſichtigen gehört der, welcher, wenn ihn ein Unglück trifft, den Kopf nicht verliert, nicht aus der Faſſung kommt und Liſt und Schlauheit zu ſeiner Rettung anzuwenden weiß. Noch beſſer macht es der Vorſichtige, welcher zuvorzukommen und ſich vorzuſehen weiß, der das Unglück ſieht, bevor es ihn trifft, es mit demſelben nicht leicht nimmt und ihm mit Klugheit begegnet, gleich wie es ihn ſchon getroffen hätte, der ſo die Krankheit unterdrückt, bevor ſie über ihn ausbricht und das Uebel vertreibt, bevor es ihn erreicht. Was endlich den Schwachſinnigen betrifft, ſo treibt er ſich da und dort unnützer Weiſe herum, gibt ſich eitlen Wünſchen und Hoffnungen hin und lebt in Sorgloſigkeit, bis daß er unerwartet ſeinen Untergang findet. Ein hieher gehöriges Gleichniß iſt das von den drei Fiſchen.

— Wie iſt das? fragte der Löwe.

Da begann Dimna alſo:

Digitized by Google

Die drei Fiſche.

Es waren einmal in einem Teich drei Fiſche, ein liſtiger, ein noch liſtigerer und ein ſchwachſinniger. Dieſer Teich war in bergiger Gegend gelegen, wohin kaum ein Menſch hinkommen konnte, und in ſeiner Nähe war ein Fluß. Es traf ſich nun einmal, daß zwei Fiſcher an dieſem Fluß vorbeikamen, wo ſie dann auch jenen Teich gewahr wurden. Sie kamen dann mit einander überein, ihre Netze in demſelben auszuſpannen, um die Fiſche zu fangen, die darin wären. Dieſe Rede hörten die Fiſche mit an. Der Liſtigſte von ihnen, da er das Schlimmſte befürchtete, war nun ſogleich darauf bedacht, durch den Kanal, der den Teich mit dem Fluſſe verband, in den Fluß zu entkommen. Der zweite weniger liſtige blieb an ſeinem Platz, bis daß die beiden Fiſcher näher herankamen. Als er aber ihre Abſicht erkannte, wollte er auch durch den Kanal entrinnen, allein die Fiſcher hatten ihn verſtopft. Da ſprach der Fiſch bei ſich ſelbſt:

— Ich habe mich nachläßig gezeigt und nun ſehe ich mich beſtraft für meine Nachläßigkeit. Was kann mir nun alle Liſt helfen in ſolchem

Zuſtand, da es ſelten iſt, daß eine in großer Eile und nicht gehörig ausgedachte Liſt gelingt? Doch der Kluge verzweifelt nicht, wenn er in Lebensgefahr iſt, an dem Nutzen der Einſicht und gibt nicht ſogleich alle Hoffnung auf, ſondern wendet ſeine Einſicht an und gibt ſich Mühe, daß er der Gefahr entkomme.

Hierauf ſtellte er ſich todt, indem er auf der Oberfläche des Waſſers, bald auf den Rücken, bald auf den Bauch ſich legend, hinſchwamm. Die Fiſcher nahmen ihn dann und warfen ihn auf das Land zwiſchen dem Fluß und dem Teich. Bald enthüpfte er in den Fluß und ward gerettet. Der ſchwache Fiſch endlich hörte nicht auf vorwärts und rückwärts ſich zu bewegen, bis daß er gefangen ward.

Der Löwe entgegnete nach Anhörung dieſes Gleichniſſes:

— Ich verſtehe was du damit willſt; allein ich kann nicht glauben, daß der Stier die Abſicht haben ſoll mich zu betrügen und mir Böſes zu bereiten. Wie könnte er auch ſolches thun, da ich ihm nie etwas Böſes zugefügt, ſondern ihm ſtets nur Gutes erwieſen und alle ſeine Wünſche ihm immer erfüllt habe?

Digitized by Google

Dimna verſetzte hierauf:

— Der Habgierige erweist ſo lange ſeine Dienſte und ſeine Ergebenheit, bis daß er ſich zu dem erſehnten Rang erhoben, deſſen er nicht würdig iſt; und wenn er denſelben erreicht hat, dann trachtet er nach einem noch höhern. Noch ſchlimmer machen es die Treuloſen und Gottloſen. Denn der Habgierige der Gottloſe erweist ſeine Dienſte und treue Ergebenheit dem Fürſten nur ſo lang, als er ſich vor ihm fürchtet. Sobald aber ſeine Wünſche befriedigt ſind und die Furcht verſchwunden, zeigt er ſich wieder, wie er von Natur aus war. So bleibt der Schwanz des Hundes, der gebunden wird, damit er eine gerade Haltung bekomme, in gleicher Haltung, ſo lange als er gebunden iſt; doch ſo bald er aufgebunden wird, biegt und krümmt er ſich wieder, wie zuvor. Und wiſſe, o König, daß, wer den Rath wohlmeinender Freunde nicht annimmt, weil er ihn drückt, eben ſo wenig zu loben iſt, als der Kranke, welcher die ihm von dem Arzt vorgeſchriebene Arznei verſchmäht und nur ſeinen Gelüſten folgt. Es iſt aber eine Pflicht der königlichen Räthe, den König, ſo viel in ihren Kräften ſteht, aufzu-

Digitized by Google

muntern zu dem, was ſeine Macht zu vermehren und ſeinen Glanz zu erhöhen geeignet iſt; dagegen ihn abzuhalten von dem, was ihm Schaden oder Schande bringen könnte. Der beſte Freund und Diener iſt aber gewiß der, welcher am wenigſten ſich verſtellt und aufrichtig ſagt was er denkt; die beſte Unternehmung die, welche das erfreulichſte Ende nimmt; die beſte Frau die, welche ſich mit ihrem Mann gut verträgt; das beſte Lob das, welches aus dem Munde der Rechtſchaffenſten hervorgeht; der edelſte Regent der, welcher ſich nicht träger Sorgloſigkeit dahingibt; die beſte Eigenſchaft die Gottesfurcht. Man ſagt auch: Wenn ein Mann ſich auf Feuer legt und auf Schlangen ſich bettet, ſo iſt es billig, daß ſeine Leute ihm zu Hülfe eilen, und ſolches iſt der Fall, wenn er an ſeinem Freunde feindſelige Abſichten auf ſein Leben entdeckt. Der ſchwächſte König aber iſt gewiß der, welcher träger Gemächlichkeit ſich hingibt und der ſich wenig bekümmert um die Dinge, die da kommen werden, der es macht wie ein geiler Elephant, welcher ſich um gar nichts umſieht, der, wenn ihn Betrübendes trifft, ſich wenig daraus macht, und wenn er ſelber Alles ver-

Digitized by Google

dirbt, die Schuld davon ſeinem Unſtern beilegt.

Der Löwe entgegnete auf dieſes:

— Du haſt harte Worte geſprochen; doch von einem in Aufrichtigkeit ergebenen Diener hört man ſolche an und läßt ſie ſich gefallen. Allein, wenn Schenzeba auch wirklich ſolche feindſelige Abſichten gegen mich hätte, wie du vorgibſt, ſo vermöchte er mir doch nicht zu ſchaden. Denn wie ſollte er dazu fähig ſeyn, da er nur Kraut frißt, während dem ich Fleiſch freſſe? ſo kann nur er mir zur Speiſe dienen, und ich habe nichts von ihm zu fürchten. Ueberdies wäre es mir gar nicht möglich, Treuloſigkeit an dem zu üben, dem ich Sicherheit verſprochen und dem ich alle Ehrenbezeugungen erwieſen, und ſollte ich mich wirklich zu Anderem beſtimmen laſſen, ſo würde ich dadurch nur Dummheit und Schwachheit verrathen und mich als einen Treuloſen zu erkennen geben.

— Laß dich nicht trügen, entgegnete Dimna, durch die Worte, die du geſprochen: Nur er kann mir zur Speiſe dienen, ich habe nichts von ihm zu fürchten; denn ſiehe, wenn Schenzeba für ſeine Perſon allein nichts gegen dich ver-

mag, ſo kann er dir doch beikommen mit Hülfe Anderer. Und es iſt ein bekanntes Wort: Wenn eines Tag's ein Gaſt ſich bei dir einſtellt und du ſeine Eigenſchaften nicht kennſt, ſo traue dich ihm nicht an, denn leicht könnte dir da von ihm oder durch ſeine Veranlaſſung begegnen, was der Laus durch den Floh begegnet iſt.

— Wie war das? fragte der Löwe.

Da begann Dimna alſo:

Die Laus und der Floh.

— Eine Laus, erzählt man, hatte ſich in dem Teppich eines reichen Mannes angeſiedelt ſeit geraumer Zeit. Sie lebte von ſeinem Blut, das ſie ihm ausſog, wann er ſchlief, ſo daß er es nicht merkte, indem ſie bedächtlich und ſanft einherſchritt. So lebte ſie ſeit einiger Zeit. In einer Nacht einmal aber ſtellte ſich ein Floh als Gaſt bei ihr ein. Die Laus ſagte zu dem Floh:

— Bringe dieſe Nacht bei uns zu bei gutem Blut und auf einer weichen Decke.

Der Floh nahm dieſe Einladung an. Wie ſich aber der Mann auf ſeine Decke hingelegt

Digitized by Google

hatte und eingeſchlafen war, hüpfte der Floh auf ihn und ſtach ihn ſo, daß er aufwachte und nicht wieder einſchlafen konnte. Da erhob er ſich von ſeinem Lager und ließ die Decke unterſuchen. Man fand aber nichts als die Laus, die dann ergriffen und zerdrückt wurde; denn der Floh war entflohen.

— Dieſes Gleichniß, ſetzte Dimna hinzu, habe ich dir erzählt, um dir zu zeigen, daß von einem, der nur auf Schlechtes ausgeht, Niemand verſchont bleibt, und wenn ein ſolcher ſelber zu ſchwach iſt, um ſchaden zu können, ſo veranlaßt er Andere dazu. Deshalb wenn du vor Schenzeba keine Furcht haſt, ſo fürchte Andere deines Heers, welche ſich auf ſeine Veranlaſſung gegen dich verſchworen haben.

Dieſe letzten Worten Dimna's machten Eindruck auf die Seele des Löwen und er ſagte zu ihm:

— Was glaubſt du, daß nun anzufangen ſey und wozu räthſt du mir?

Dimna erwiederte:

— Der hohle Zahn bleibt hohl und hört nicht auf zu ſchmerzen, als bis er herausgeriſſen wird; und wenn man ſich durch eine Speiſe

Digitized by Google

den Magen verdorben, ſo bekommt man nicht eher Ruhe, als bis die Speiſe heraus iſt; und das Mittel gegen einen gefürchteten Feind iſt, ihm den Tod zu geben.

Der Löwe verſetzte hierauf:

— Du haſt mich beſtimmt, daß ich Schenzeba nicht länger in meiner Nähe dulden werde; doch vorher will ich ihn kommen laſſen und ihm vorhalten, was ich über ihn gehört und dann ihn gehen heißen, wohin er will.

Dieſer Vorſchlag mißfiel Dimna ſehr, denn er wußte wohl, daß, wenn der Löwe mit Schenzeba über dieſen Gegenſtand ſpräche und deſſen Antworten vernähme, er die Richtigkeit des von ihm Hinterbrachten erkennen, ſeinen Trug und ſeine Lüge durchſchauen und ſeine gehegten Abſichten verrathen würde. Deshalb ſagte er zu dem Löwen:

— Daß du Schenzeba zu dir willſt kommen laſſen, halte ich nicht für rathſam und klug. Möge doch der König ſolches bei ſich wohl erwägen! Denn wenn Schenzeba erfährt, daß er verrathen iſt, ſo fürchte ich, daß er mit Gewalt dem Könige zuvorkommen möchte; wenn er dich aber angreift, ſo thut er das wohlgerü-

ſtet, und wenn er blos von dir verbannt wird, ſo wird er in der Verbannung darauf hinarbeiten, dich zu ſtürzen und dir Schande zu bereiten. Ueberdies halten es einſichtsvolle Könige ſo, daß ſie den, deſſen Verbrechen nicht öffentlich bekannt iſt, auch nicht öffentlich beſtrafen. Jedes Verbrechen hat bei ihnen ſeine Strafe; ein öffentlich bekanntes Verbrechen wird öffentlich, ein geheimes Verbrechen im Geheimen beſtraft.

Der Löwe verſetzte:

— Wenn ein König Einen beſtraft auf bloſen Verdacht hin, ohne daß derſelbe ſeines Verbrechens überwieſen worden, ſo ſtraft er ſich ſelbſt und begehrt großes Unrecht an ſich ſelber.

Dimna entgegnete:

— Nun, da der König ſolche Anſicht hat, ſo möge der Stier wenigſtens dich nicht anders als wohl gerüſtet treffen. Hüte dich daher wohl dir Nachläßigkeit oder Sorgloſigkeit zu Schulden kommen zu laſſen. Ich ſage dem Könige voraus, daß er alsbald, wenn der Stier ſich ihm nähert, deſſen feindliche Abſichten erkennen werde. Zu den Zeichen aber, woran du ſolche gleich bemerken kannſt, gehört: daß ſeine Farbe eine veränderte ſeyn wird, daß er zittern wird

an all ſeinen Gliedern, daß er rechts und links ſich umſehen und mit ſeinen Hörnern eine Bewegung machen wird, wie ſie der macht, welcher zu ſtoßen und anzugreifen im Sinn hat.

Der Löwe verſetzte:

— Ich werde vor ihm auf der Hut ſeyn, und wenn ich an ihm ein ſolches Zeichen bemerke, dann werde ich nicht länger ſeine Abſichten bezweifeln.

Nachdem Dimna auf dieſe Weiſe den Löwen gegen den Stier aufgebracht und ſeine Abſicht erreicht hatte, auch wußte, daß der Löwe ſich gegen den Stier auf die Hut ſtellen und demſelben gerüſtet begegnen werde, ſo wollte er nun zu dem Stier gehen, um auch dieſen gegen den Löwen aufzubringen. Da er aber fürchtete, daß, wenn er heimlich zu dem Stier hingienge, dies der Löwe erfahren und er ſich dadurch ſchaden könnte, ſo ſuchte er den Löwen ſelbſt zu beſtimmen ihn zu dem Stier hinzuſchicken. In dieſer Abſicht ſagte er daher:

— O König! ſoll ich nicht zu Schenzeba mich begeben, ſeinen Zuſtand und ſeine Sache unterſuchen und hören, was er ſpricht? Vielleicht daß ich ſo ſeinem Geheimniß auf die Spur

Digitized by Google

komme; und dieſes würde ich dann dem Könige mittheilen, ſo wie alles, was ich von demſelben erführe.

Der Löwe hieß ihn ſolches thun.

Dimna begab ſich hierauf zu Schenzeba mit verſtellter Niedergeſchlagenheit und Betrübniß. Sobald ihn der Stier erblickte, hieß er ihn willkommen und ſagte:

— Was iſt die Urſache deiner Zurückgezogenheit von mir, denn ich habe dich ſchon ſeit mehreren Tagen nicht geſehen. Du befindeſt dich doch wohl?

Dimna erwiederte:

— Wie kann ſich doch einer wohl befinden, der nicht ſein eigener Herr iſt, der von einem Andern abhängig iſt, auf den man ſich nicht verlaſſen kann, der ſtets in Gefahr und Furcht ſchwebt, ſo daß keine Stunde vergeht, in welcher er nicht für ſein Leben in Furcht iſt?

Schenzeba fragte weiter:

— Nun, was iſt denn vorgefallen?

Dimna erwiederte:

— Es ereignet ſich, was göttliche Fügung iſt, und ſolches muß ſeyn. Wo kommt aber einer zu Macht und wo erwirbt ſich einer Ver-

Digitized by Google

mögen in der Welt, und wird nicht übermüthig? Wo ſieht einer ſeine Wünſche in Erfüllung gehen, und wird nicht ſorglos? Wo folgt einer ſeinen Leidenſchaften, und leidet nicht Schaden? Wo ſchließt ſich einer an Weiber an, und wird nicht berückt? Wo ſpricht einer einen Geizigen um eine Gabe an, und ſieht ſich nicht zurückgewieſen? Wo miſcht ſich einer unter Schlechte, und kommt ohne Schaden davon? Wo hat einer Umgang mit einem Herrſcher, und bleibt in deſſen Vertrauen und Gunſt? Ja, der hat ein wahres Wort geſprochen, der geſagt hat: die Fürſten kennen ſo wenig Treue gegen ihre Freunde und pflegen ihre Lieblinge, die ſie verlieren, ſo leicht zu vergeſſen, wie die Buhlerinnen, die, wenn ſie einen Liebhaber verlieren, gleich wieder einen andern annehmen.

Schenzeba fuhr fort:

— Was ich da von dir höre, läßt mich glauben, daß du ſchlimmen Verdacht habeſt gegen den Löwen und daß dich von ihm etwas in Furcht ſetze.

— Ich habe Grund, erwiederte Dimna, ſolchen Verdacht gegen ihn zu haben; allein die Sache betrifft nicht meine eigene Perſon.

— Wen betrifft ſie denn? fragte Schenzeba.

— Du weißt, antwortete Dimna, in welch freundſchaftlichem Verhältniß wir ſtets zu einander ſtanden ſeit unſerer Bekanntſchaft, wie mir deine Wohlfahrt immer am Herzen gelegen, und was ich dir für ein Wort und Verſprechen gegeben habe zu der Zeit, wo der Löwe mich zu dir hingeſchickt; deshalb halte ich es nun für meine Pflicht dich zu ſchützen und dich aufmerkſam zu machen auf die Gefahr, welche dir durch den Löwen droht.

— Was haſt du denn erfahren? fragte Schenzeba weiter:

— Ein wahrheitsliebender Freund, erwiederte Dimna, in deſſen Worte man keinen Zweifel ſetzen darf, hat mir mitgetheilt, daß der Löwe zu einigen ſeiner Höflinge geſagt hat: der Stier wird auffallend fett, und ſein Leben iſt mir zu gar nichts mehr nütze, drum will ich ihn freſſen und meinen Freunden auch ein Stück von ſeinem Fleiſch geben. Nachdem ich ſolche Worte vernommen und die Treuloſigkeit und Wortbrüchigkeit des Löwen erkannt hatte, eilte ich zu dir, um meine Pflicht gegen dich zu er-

Digitized by Google

füllen und du magſt nun auf deine Rettung bedacht ſeyn.

Nachdem Schenzeba dieſe Rede Dimna's vernommen, glaubte er, in Erwägung des Wortes und des Verſprechens, das ihm Dimna gegeben, ſo wie in Erwägung des Betragens des Löwen, an Dimna's Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit nicht zweifeln zu dürfen, und hielt es wohl für möglich, daß es dem alſo ſey, wie Dimna ausgeſagt. Sehr beſtürzt über ſolche Nachricht erwiederte er hierauf:

— Ich habe doch dem Löwen zu ſolch treuloſer Handlung gegen mich keine Veranlaſſung gegeben, da ich mich weder eines Verbrechens gegen ihn, noch gegen eines ſeines Heers, ſeit meinem Umgang mit ihm, ſchuldig gemacht habe; deshalb glaube ich nicht anders, als daß der Löwe durch Verläumdung irgend eines Böſewichts gegen mich aufgereizt worden iſt. Da der Löwe ſchon ſo vielfältig von ſchlechten Perſonen ſeiner Umgebung betrogen worden iſt, ſo kann ich mir wohl ſein allgemeines Mistrauen, das er nun auch auf mich überträgt, erklären; denn wer mit Schlechten Umgang gehabt hat, der trägt die ſchlechte Meinung, die er durch

Digitized by Google

dieſe von den Menſchen gewonnen, auch auf die Guten über und ſeine Erfahrungen ſind Schuld, daß er ſich täuſchen läßt, wie jene Ente:

Die Ente, die das Fiſchfangen aufgab.

— Eine Ente nemlich erblickte einmal bei Nacht in dem Waſſer den Schein eines Sternes. Sie hielt denſelben für einen Fiſch und wollte ihn fangen. Nachdem ſie ſolches mehreremal vergeblich verſucht, überzeugte ſie ſich, daß das was ſie ſah etwas ſeyn müſſe, das nicht gefangen werden könne und ließ es daher gehen. Wie es Tag wurde, erblickte ſie wirklich einen Fiſch, hielt dieſen dann aber auch für ſo ein Ding, wie ſie verfloſſene Nacht geſehen, und das ſie nicht fangen konnte, und ließ das Fiſchfangen bleiben.

So, fuhr der Stier fort, hat wohl der Löwe den Lügen, die über mich mögen ausgeſtreut worden ſeyn, Gehör und Glauben geſchenkt, und was über andere ergieng, wird nun auch über mich ergehen. Daß mich aber Niemand bei ihm verläumdet haben, und daß er mir Böſes ſollte zufügen wollen ohne irgend einen Grund, das wäre mir ganz unbegreiflich. Denn man pflegt

Digitized by Google

zu ſagen: Es iſt unbegreiflich, wie ein Mann die Gunſt eines Andern erlangen will, ohne gegen ihn gefällig zu ſeyn; und noch unbegreiflicher iſt es, wenn er ſeine Gunſt erlangen will, und reizt ihn zum Zorn. Iſt man in Ungnade gefallen aus einem gewiſſen Grund, ſo iſt die Gnade allenfalls wieder zu finden und die Verzeihung zu hoffen, iſt man dagegen in Ungnade gefallen ohne allen Grund, ſo iſt alle Hoffnung abgeſchnitten je wieder zu Gnaden zu kommen, denn jenen Grund kann man durch Darlegung ſeiner Unſchuld zu entkräften hoffen. Mag ich mich auch noch ſo ſehr beſinnen, ſo fällt mir doch nichts bei, wodurch ich mich gegen den Löwen vergangen und wodurch ich eine kleine oder große Schuld auf mich geladen hätte. Freilich, es iſt allerdings nicht möglich, wenn zwei Freunde längere Zeit mit einander verbunden ſind, ſie mögen ſich auch noch ſo ſehr in Acht nehmen, daß nicht zwiſchen ihnen Sachen vorkommen, wodurch der eine dem andern ein größeres oder kleineres Aergerniß gibt. Allein ein einſichtsvoller und treu ergebener Freund wird, wenn ſich ſein Freund eines Fehlers gegen ihn hat zu Schulden kommen laſſen, zu-

Digitized by Google

erſt dieſen Fehler unterſuchen und ſehen, ob er mit Abſicht oder blos aus Verſehen begangen worden und dann erwägen, ob von der Verzeihung dieſes Fehlers Schaden oder Schande für ihn zu fürchten ſey; er wird aber ſeinen Freund nicht beſtrafen ob eines Fehlers, der zu verzeihen iſt. — Hält der Löwe mich wirklich für eines Verbrechens ſchuldig, ſo wüßte ich kein anderes, als daß ich ſeinen Anſichten manchmal widerſprochen habe, indem ich es aufrichtig mit ihm meinte, ohne irgend auf meinen Vortheil oder Nachtheil bedacht geweſen zu ſeyn. Vielleicht hat mich das in Ungnade bei ihm gebracht, daß ich ihm ſo manchmal widerſprochen habe; allein in dieſem Punkt glaube ich mir keine Schuld beimeſſen zu dürfen, da ich ihm in keiner Sache widerſprochen, als wo aus dem Widerſpruch das Gute, Nützliche und Rechte hervorgieng. Ueberdies habe ich ſolches nie öffentlich gethan im Beiſeyn der Obern ſeines Heeres oder vor ſeinen Dienern, ſondern ich bin da immer mit ihm bei Seite gegangen und habe bei Allem, was ich ihm ſo im Geheimen ſagte, nie die ſchuldige Ehrfurcht gegen ihn auſſer Augen geſetzt. Ich weiß aber, daß, wer Schonung ver=

langt von den Freunden, wenn er bei einer gemeinſchaftlichen Berathſchlagung entgegengeſetzte Anſichten ausſpricht, ebenſo daß, wer in einer Krankheit den Arzt, und in einem Streitfall den Rechtsgelehrten um Schonung bittet, nicht nur Unnützes thut, ſondern ſogar dadurch ſeine Sache noch verſchlimmert. Hat aber nicht dieſes mein Widerſprechen, das ich mir manchmal erlaubt habe, meine Ungnade herbeigeführt, ſo iſt daran das unbeſonnene und ungeſtümme Weſen des Königs Schuld, in das er manchmal geräth; denn der Umgang mit Königen iſt immer mit Gefahr verbunden, auch wenn man mit ihnen auf dem beſten und freundſchaftlichſten Fuße ſteht. Und iſt auch dies nicht die Veranlaſſung meiner Ungnade, ſo iſt wohl die Auszeichnung, die ich mir zu verſchaffen wußte, Schuld an meinem Verderben. Iſt es aber weder dieſes noch jenes, dann muß ich eben glauben, daß es ſo über mich beſchloſſen war. Und die göttliche Fügung iſt es, welcher man nicht ausweichen kann; ſie iſt es, welche dem Löwen ſeine Kraft und Stärke entreißt und ihn ins Grab fördert; ſie iſt es, welche einen ſchwachen Menſchen den Rücken eines geilen Elephanten beſteigen läßt;

Digitized by Google

ſie iſt es, welche die Gewalt dem Menſchen gibt, daß er einer giftigen Schlange ihr Gift nehmen und mit ihr ſpielen kann; ſie iſt es, welche ſtärkt den am Geiſt Schwachen und ſchwächt den am Geiſt Starken, welche reich macht den Armen, muthig den Furchtſamen und kleinmüthig den Muthigen, wenn Unfälle hereinbrechen.

Dimna verſetzte hierauf:

— Die böſe Abſicht des Löwen auf dich hat ihren Grund weder darin, daß er durch bösartige Verläumder gegen dich aufgebracht worden, noch in ſeinem unbeſonnenen und ungeſtümmen Weſen, noch in ſonſt etwas von dem, was du erwähnt haſt, ſondern einzig und allein in ſeiner Treuloſigkeit und Gottloſigkeit, denn er iſt ein Gottloſer, Treuloſer, Wortbrüchiger; ſeine Speiſe iſt Süßigkeit, die aber tödtliches Gift in ſich enthält.

Schenzeba entgegnete:

— Nun ja! ich habe die Süßigkeit gekoſtet und an ihr mich erquickt, nun wirkt das Gift, das den Tod bringt. Doch ich trage ſelbſt Schuld an meinem Unglück; denn hätte ich mich nicht vom Ehrgeiz verſuchen laſſen, ſo hätte ich mich nicht dem Löwen genähert, der ein Fleiſchfreſſer

Digitized by Google

iſt, während dem ich mich nur von Kräutern nähre. Ich ſehe mich ſo rettungslos verloren, wie die Biene, welche ſich in den Kelch einer Seeroſe ſetzt und in ihrem Genuſſe ſo lange ſchwelgt, bis, wenn bei hereinbrechender Nacht die Blume ſich ſchließt, ſie ſich eingeſchloſſen ſieht und ſie ihren Tod findet. Ja! wer ſich nicht mit dem begnügt, was für ihn hinreichend iſt, und ſein Auge gierig auf noch Anderes richtet, ohne an die ſchlimmen Folgen davon zu denken, der gleicht der Fliege, welche ſich nicht begnügt mit dem Saft, den ſie aus den Bäumen und Blumen ziehen kann, ſondern auch noch nach dem Schweiß des Elephanten verlangt, der demſelben vom Ohre herabfließt, wo dann der Elephant durch einen Schlag mit ſeinen Ohren ihrem Leben ein Ende macht. Und wer ſeine Liebe und Freundſchaft ſolchen ſchenkt, die ihm nicht Dank wiſſen, der gleichet dem, welcher Samen' ausſtreut auf ſalzigem Boden. Und wer einem Selbſtgefälligen einen Rath gibt, der ſpricht zu einem Todten oder Tauben.

— Laß ſolche Reden, verſetzte Dimna, und denke an die Rettung deines Lebens.

Schenzeba entgegnete:

Digitized by Google

— Wodurch könnte ich mein Leben retten, da der Löwe mich zu verzehren gedenkt? Es hilft mir gar nichts, daß du mir ſeine Abſicht mitgetheilt und mich von ſeiner Bösartigkeit unterrichtet haſt; denn ich weiß, daß, wenn auch der Löwe mir nur gut wollte, ſeine argliſtigen und gottloſen Genoſſen meinen Untergang wollen, um dadurch für ſich mehr Macht zu erlangen. Wenn ſich aber Argliſtige und Gottloſe gegen einen Unſchuldigen und Rechtſchaffenen verbinden, ſo ſind ſie im Stande, dieſen zu verderben, wenn ſie auch gleich nur ſchwach ſind, während dieſer ſtark iſt. So haben ein Wolf, ein Rabe und ein Schakal ein Kameel ums Leben gebracht dadurch daß ſie ſich gegen daſſelbe in ihrer Argliſt und Treuloſigkeit verbanden.

— Wie war das? fragte Dimna.

Da begann Schenzeba folgendermaßen:

Der Löwe und das Kameel.

— Ein Löwe erzählt man, hauſte in einem Walde, welcher in der Nähe einer beſuchten Straße war. Er hatte drei Genoſſen bei ſich, einen Wolf, einen Raben und einen Schakal.

Digitized by Google

Einmal paſſirten dieſe Straße Hirten, welche Kameele mit ſich führten. Eines derſelben blieb zurück und kam dann in den Wald, wo es den Löwen traf. Der Löwe fragte das Kameel:

— Woher kommſt du?

— Ich komme, antwortete dieſes, von da und dort her.

— Was iſt dein Verlangen? fragte der Löwe weiter.

— Zu thun, was mir der König befehlen wird, war die Antwort des Kameels.

Da ſagte der Löwe:

— Bleibe bei uns, es wird dir hier an nichts gebrechen, du findeſt hier Sicherheit und gutes Land!

Das Kameel nahm den Antrag des Löwen an, und beide lebten lange Zeit in gutem Befinden bei einander. Eines Tages gieng der Löwe auf die Jagd aus und ſtieß da auf einen gewaltigen Elephanten. Sie geriethen in heftigen Kampf, aus welchem der Löwe nur mit ſchweren Wunden bedeckt und von Blute triefend entkam, denn der Elephant hatte ihn tüchtig mit ſeinen Zähnen gehauen. Wie er dann nach ſeinem Aufenthaltsort zurückkam, fiel er um, vermochte

Digitized by Google

ſich nicht mehr zu rühren und ſah ſich außer Stand geſetzt wieder auf die Jagd zu gehen. Der Wolf, der Rabe und der Schakal warteten nun mehrere Tage vergebens auf Speiſe, denn ihre Speiſe war das, was der Löwe ihnen übrig ließ, und wurden daher ſehr hungrig und mager. Der Löwe bemerkte ſolches und ſprach zu ihnen:

— Ihr ſeyd in Noth, weil ihr nichts zu eſſen habt!

— Unſertwegen, erwiederten ſie, kümmern wir uns nicht, ſondern blos, daß wir den König in ſolchem Zuſtand ſehen müſſen. Fänden wir doch etwas, womit wir ihn ſpeiſen und ihm helfen könnten!

Der Löwe entgegnete:

— Ich zweifle nicht an eurer treuen Ergebenheit; aber gehet doch aus, vielleicht könnet ihr etwas erjagen, was euch und mir zur Nahrung dienet.

Da verließen der Wolf, der Rabe und der Schakal den Löwen und machten ſich auf den Weg. Sie berathſchlagten ſich aber unter einander und ſprachen:

— Was haben wir mit dieſem Krautfreſſer, dem Kameel, zu ſchaffen? Sein Thun iſt nicht

Digitized by Google

unſer Thun, und ſeine Anſicht nicht die unſrige. Wollen wir nicht dem Löwen zuſprechen, daß er es freſſe und auch uns von ſeinem Fleiſche zu eſſen gebe?

Der Schakal entgegnete:

— Solchen Vorſchlag können wir dem Löwen nicht machen, denn er hat dem Kameele Sicherheit zugeſagt und daſſelbe in ſeinen Schutz aufgenommen.

Der Rabe aber verſetzte:

— Ich will Alles auf mich nehmen.

Darauf machte er ſich auf den Weg zu dem Löwen.

Der Löwe fragte ihn alsbald:

— Haſt du etwas erjagt?

Der Rabe erwiederte:

— Es kann nur etwas erjagen wer laufen und ſehen kann; wir aber können weder laufen noch ſehen, weil wir an Hunger leiden. Allein, wir ſind auf einen guten Einfall gekommen, den wir ausführen werden, wenn der König uns beiſtimmt; denn ſeinem Willen gehorchen wir.

— Laß hören, ſagte der Löwe.

Der Rabe erwiederte:

— Das Kameel, der Krautfreſſer, das ſich

Digitized by Google

da ſo zwiſchen uns hereingeſchlichen hat, das uns keinen Nutzen bringt und nichts zu thun weiß, was Vortheil verſchaffte — —

Als der Löwe dieſe Worte hörte, entrüſtete er ſich und ſagte:

— Welch gottloſer Vorſchlag und welch erbärmlicher Gedanke und welche Treuloſigkeit und Unbarmherzigkeit! Wie konnteſt du ſo frech ſeyn gegen mich, mir ſolches zu ſagen und dich mir nähern mit einem ſolchen Vorſchlag, da du doch weißt, daß ich dem Kameel Sicherheit zugeſagt und ihm meinen Schutz verſprochen habe; oder haſt du noch nicht gehört, daß es kein gutes Werk gebe von größerem Werth als das iſt: einer geängſtigten Seele Sicherheit zu verleihen und ſie vom gewaltſamen Tode zu retten. Ich habe dem Kameel Sicherheit zugeſagt und ich werde mein Wort nicht brechen.

Der Rabe entgegnete:

— Ich erkenne das an, was der König geſprochen; allein es giebt Fälle, wo ein Einzelner für eine Familie, eine Familie für einen Stamm, ein Stamm für eine große Stadt, eine große Stadt für den König aufgeopfert werden muß. Ein ſolcher Fall iſt nun eingetreten, da der Kö-

Digitized by Google

nig ſich in höchſter Noth befindet. Er ſelbſt ſoll aber das ſeinem Schutzbefohlenen gegebene Wort nicht brechen dürfen und in dieſer Sache nichts zu thun haben, ſondern wir wollen auf eine Liſt bedacht ſeyn, daß uns und ihm geholfen werde.

Der Löwe gab auf dieſen Antrag des Raben keine Erwiederung. Dieſer gieng ſodann, nachdem er bemerkt, wie der Löwe durch ſeine letzten Worte beruhigt worden, zu ſeinen Freunden, dem Wolfe und dem Schakal und ſagte zu ihnen:

— Ich habe nun mit dem Löwen über die Schlachtung des Kameels geſprochen, und wir haben die Sache alſo anzugreifen: Wir begeben uns insgeſammt mit dem Kameel zu dem Löwen und geben ihm unſere Betrübniß über das Unglück, das ihn getroffen und über ſeine jetzige ſchlimme Lage, ſowie das Verlangen zu erkennen, ihm Hülfe zu ſchaffen. Jedes von uns bietet dann dem Löwen ſein Leben als Opfer dar, und das Anerbieten eines jeglichen von uns dreien müſſen die andern zurückweiſen und als unnütz oder ſchädlich darzuſtellen ſuchen. Wenn wir es ſo machen, werden wir uns alle gerettet ſehen, und der Löwe wird uns ſein Wohlgefallen bezeugen.

Digitized by Google

Sie begaben ſich hierauf insgeſammt zu dem Löwen. Der Rabe nahm zuerſt das Wort und ſagte:

— Du bedarfſt, o König, einer ſtärkenden Speiſe, und uns gebührt es, für dich unſer Leben hinzugeben; denn wir leben nur durch dich, und wenn du dahingiengeſt, ſo wäre auch unſers Bleibens ein Ende und wir dürften nichts Gutes mehr erwarten; darum möge mich der König verzehren, denn gerne gebe ich für ihn mein Leben hin.

Da entgegneten der Wolf und der Schakal:

— Sey doch davon ſtill, denn dich zu freſſen würde dem Könige nichts helfen, und er würde an dir nicht ſatt werden.

Der Schakal ſagte dann:

— Aber an mir könnte der König ſich ſatt eſſen, drum verzehre er mich, denn gerne und mit Freuden gebe ich für ihn mein Leben hin.

Da widerſprachen der Wolf und der Rabe, indem ſie ſagten:

— Du haſt ein übelriechendes und unreines Fleiſch.

— Aber ich, ſetzte der Wolf hinzu, habe kein ſolches, drum möge mich der König verzehren;

denn mit Vergnügen und gerne gebe ich für ihn mein Leben hin.

Allein diesmal widerſetzten ſich der Rabe und der Schakal, indem ſie ſagten:

— Die Aerzte ſagen: wer ſich um ſein Leben bringen will, der eſſe Wolfsfleiſch.

Endlich trat das Kameel hervor der Meinung, daß, wenn nun es ſich dem Löwen zur Speiſe anbieten würde, die übrigen Thiere auch etwas dagegen zu ſeiner Rettung würden einzuwenden wiſſen, daß der Löwe dann damit zufrieden ſeyn und es ſo dem Untergang entgehen würde, und ſagte:

— Aber an mir könnte ſich der König voll ſatt eſſen, und mein Fleiſch iſt gut und leicht und rein, drum möge mich der König verzehren und mit meinem Fleiſch auch ſeine Freunde und Diener ſpeiſen, denn gerne und mit Freuden und Vergnügen gebe ich für ihn mein Leben hin.

Da verſetzten der Wolf, der Rabe und der Schakal:

— Wahrhaftig! das Kameel hat Recht, und hat edelmüthig und der Wahrheit gemäß geſprochen.

Digitized by Google

Dann ſtürzten ſie auf daſſelbe los und zer-
riſſen es.

— Dieſes Gleichniß, ſetzte der Stier hinzu, habe ich dir erzählt, um dir zu zeigen, daß, wenn ſich die Genoſſen des Löwen verbunden haben zu meinem Untergang, ich durchaus nicht im Stande bin, ihnen zu entgehen und mich zu hüten; und wenn ſelbſt der Löwe wirklich anders geſinnt wäre gegen mich als jene es ſind, ſo würde mir auch das nichts nützen und mir zu nichts helfen. Man ſagt: der beſte Herrſcher iſt der, welcher Gerechtigkeit übt an ſeinen Unterthanen. Wäre aber auch der Löwe nur gut und gnädig gegen mich geſinnt geweſen, ſo hätten ihn doch die vielen Worte meiner Verläumder anders ſtimmen müßen, denn wo die Verläumdung groß iſt, da müßen bald die Geſinnungen der Güte und Gnade weichen. Oder ſiehſt du nicht, daß das Waſſer, welches doch dem Worte des Menſchen nicht zu vergleichen iſt, den Stein, welcher doch härter iſt als der Menſch, wenn es unaufhörlich auf denſelben herabfällt, aushöhlt und in ihn eindringt? So dringen die Worte in den Menſchen ein.

Dimna entgegnete:

— Und was haſt du nun im Sinn zu thun?

Schenzeba erwiederte:

— Ich weiß nichts anderes zu thun, als mich auf den heftigſten Kampf zu rüſten, denn weder der Preis, welcher dem Gebet, noch der welcher dem Allmoſen, noch der welcher der Frömmigkeit ertheilt wird, iſt ſo hoch wie der Preis, welchen der Kampf für das eigene Leben erwarten darf, wenn derſelbe ein gerechter iſt.

Dimna entgegnete hierauf:

— Es ſoll Niemand ſein Leben in Gefahr ſetzen, wenn es nicht durchaus nothwendig iſt. Der Einſichtsvolle verſucht vielmehr, bevor er ſich gewaltſam in den Kampf ſtürzt, alle gütlichen Mittel, um denſelben zu vermeiden. Und man ſagt: Man ſoll nicht gering achten einen ſchwachen und leichten Feind, geſchweige denn einen ſolchen, der verſchlagen iſt, und dem viele Helfer zu Gebot ſtehen. Wie magſt du daher dich meſſen mit dem Löwen, der ſo kühn und ſtark iſt? Wer aber ſeinen Feind ob ſeiner Schwäche gering ſchätzt, dem wird begegnen, was dem Herrn des Meeres durch den Eisvogel begegnet iſt.

— Wie war das? fragte Schenzeba.

Da erzählte Dimna folgendermaßen:

Digitized by Google

Der Eisvogel und der Meeresgott.

— Ein Eisvogel hatte ſein Neſt am Geſtade des Meeres. Als die Brütƺeit kam, ſagte ſein Weibchen, das er bei ſich hatte, zu ihm:

— Wenn wir uns nicht für die Brutzeit einen ſichern Ort ausſuchen, ſo fürchte ich, daß der Herr des Meeres, wenn er das Meer anſchwellen macht, uns unſere Jungen entreiße.

Das Männchen erwiederte:

— Brüte du nur immerfort hier, denn wir können keinen ſo angenehmen Ort mehr finden, wo wir blühenden Geſträuchen und dem Waſſer ſo nahe wären!

Das Weibchen entgegnete:

— Du Unbeſonnener, möge dein Eigenſinn keine ſchlimmen Folgen haben! Ich fürchte eben, daß hier der Herr des Meeres uns unſere Jungen entreißen möchte.

— Brüte du nur ruhig hier, verſetzte das Männchen, er wird ſolches nicht thun!

— Wie willſt du doch, fuhr das Weibchen fort, ihm dich entgegenſetzen, oder ihm drohen! Kennſt du denn dich ſelber und deine geringe Macht nicht?

Digitized by Google

Nachdem das Weibchen nun noch mehreremal vergebens ihre Bitte wiederholt, ſagte ſie zu dem Männchen:

— Wer nicht hört auf die Stimme des Ermahners, dem wird es ergehen, wie es der Schildkröte ergangen iſt, als ſie nicht hörte auf die Stimme der beiden Enten.

— Wie war das? fragte das Männchen.

Da erzählte das Weibchen alſo:

Die Schildkröte und die zwei Enten.

— Es war ein Teich und daneben eine grüne Wieſe. Auf derſelben waren zwei Enten, und in dem Teich eine Schildkröte, welche mit einander in Liebe und Freundſchaft verbunden waren. Es traf ſich nun, daß das Waſſer des Teiches austrocknete. Da giengen die Enten zu der Schildkröte, um von ihr Abſchied zu nehmen und ihr ein Lebewohl zu ſagen, indem ſie ſagten:

— Wir müſſen dieſen Platz verlaſſen, weil kein Waſſer mehr da iſt.

Die Schildkröte entgegnete:

— Das Verſchwinden des Waſſers trifft meines gleichen noch viel empfindlicher, da ich,

wie ein Schiff, immer im Waſſer ſeyn muß, um leben zu können, während dem ihr euer Leben friſten könnt, wo ihr auch ſeyd. Drum nehmet mich mit euch!

Die Enten erwiederten:

— Nun gut!

— Aber wie könnt ihr mich weiterſchaffen? fragte die Schildkröte.

Die Enten verſetzten:

— Wir nehmen einen Stock an ſeinen beiden Enden, du hängſt dich an die Mitte deſſelben an, und ſo fliegen wir mit dir durch die Luft. Aber hüte dich ja, wenn du die Leute unter uns ſprechen hörſt, ihnen Antwort zu geben!

Darauf nahmen ſie die Schildkröte und flogen mit ihr durch die Luft. Die Leute aber, welche das ſahen, riefen:

— Welch Wunder! eine Schildkröte in der Mitte von zwei Enten, welche ſie tragen!

Da ſagte die Schildkröte, als ſie ſolches hörte:

— Gott möge euch verblenden, ihr Menſchen! Allein alsbald, nachdem ſie ihren Mund zum Sprechen geöffnet, fiel ſie auf die Erde herab und gab ihr Leben auf.

Digitized by Google

Das Männchen entgegnete hierauf:

— Ich habe deine Rede vernommen, aber ſey ohne Furcht wegen des Herrn des Meeres.

Allein, als das Meer anſchwoll, entriß derſelbe die jungen Eisvögel.

Da ſagte das Weibchen:

— Ich habe es ja gleich von vorne herein geſagt, daß es ſo kommen werde.

Das Männchen aber entgegnete:

— Ich werde mich zu rächen wiſſen an dem Herrn des Meeres.

Darauf gieng er zu einer Truppe von Vögeln und ſprach zu ihnen:

— Ihr ſeyd meine Verwandte und Freunde, ſo ſtehet mir nun bei!

Dieſe fragten:

— Was willſt du, daß wir thun ſollen?

Der Seevogel erwiederte:

— Gehet mit mir insgeſammt zu den übrigen Vögeln, daß wir ihnen klagen was von dem Herrn des Meeres geſchehen iſt, und wir wollen zu ihnen ſagen: ihr ſeyd Vögel wie wir, drum ſtehet uns bei.

Jene Truppe von Vögeln entgegnete:

— Siehe! der Greif iſt unſer Beherrſcher

Digitized by Google

und König, darum gehe mit uns zu demſelben, daß wir ihn um ſeine Hülfe anrufen, ihm klagen was dir von dem Herrn des Meeres begegnet und ihn bitten, Rache an demſelben uns zu verſchaffen durch die Macht ſeines ganzen Reiches.

Hierauf begaben ſie ſich zu dem Greif mit dem Eisvogel und ließen ihren Hülferuf ertönen. Der Greif zeigte ſich ihnen alsbald, wo ſie ihm dann ihre Geſchichte erzählten und ihn erſuchten, mit ihnen zum Kampf gegen den Herrn des Meeres auszuziehen, was derſelbige ihnen gleich zuſagte. Wie aber der Herr des Meeres erfuhr, daß der Greif mit dem geſammten Reich der Vögel ihn bekriegen wolle, da wagte er es nicht ſich in Kampf einzulaſſen mit einem ihm überlegenen König, gab dem Eisvogel ſeine Jungen zurück und ſchloß mit ihm Frieden, worauf der Greif ſich zurückzog.

— Dieſe Erzählung, fügte Dimna hinzu, habe ich dir mitgetheilt, um dir zu zeigen, daß es für dich nicht rathſam ſeyn möchte, dich mit dem Löwen in Kampf einzulaſſen.

Schenzeba entgegnete:

— So will ich denn den Löwen nicht angrei-

Digitized by Google

fen, ihm weder mit verſteckter noch mit offener Feindſeligkeit entgegenkommen und überhaupt gar keine Veränderung ihn an mir merken laſſen, bis daß er erſt verräth was ich befürchte, und dann erſt will ich mich gegen ihn wehren.

Dieſer Gedanke gefiel Dimna nicht, denn er wußte, daß, wenn der Löwe nicht die Zeichen der Feindſeligkeit, von denen er ihm geſagt, an dem Stier bemerkte, er dann gegen ihn ſelber ſchlimmen Verdacht ſchöpfen würde. Deshalb ſagte er zu Schenzeba:

— Gehe nur zu dem Löwen hin, und du wirſt gleich bemerken, wenn du ihn nur anſiehſt, was er gegen dich im Schilde führt.

— An was ſoll ich das bemerken? fragte Schenzeba.

— Du wirſt es, erwiederte Dimna, daran merken, wenn er auf ſeinem Schweif ſitzt, wenn er ſich in die Bruſt gegen dich wirft, wenn er dich ſtarr anſieht, ſeine Ohren zuſammenzieht, ſeinen Rachen öffnet und auf den Sprung lauert.

Schenzeba entgegnete:

— Wenn ich ſolche Zeichen an dem Löwen bemerke, dann werde ich erkennen, daß du die Wahrheit geſprochen.

Digitized by Google

Nachdem Dimna ſo den Löwen gegen den Stier und den Stier gegen den Löwen aufgereizt hatte, begab er ſich zu Calila. Dieſer fragte ihn alsbald:

— Nun, wie weit iſt dein Werk gediehen, das du unternommen?

Dimna erwiederte:

— Es iſt nahe an ſeiner Vollendung, ſo wie ich und du es wünſchen.

Hierauf begaben ſich Calila und Dimna mit einander an den Hof, um dem Kampf des Löwen und des Stiers beizuwohnen, und um zu ſehen, was für ein Ende die Sache nehmen würde. Schenzeba kam an, näherte ſich dem Löwen und ſah ihn auf dem Schweiſe ſitzen, wie es ihm Dimna beſchrieben hatte. Da ſprach er bei ſich:

— Mit einem Herrſcher Umgang haben iſt ebenſo gefährlich, wie eine Schlange in dem Buſen tragen, von der man nicht weiß, wenn ſie einen verwundet.

Als der Löwe ſodann den Stier erblickte, erblickte auch er die Zeichen an demſelben, auf welche Dimna ihn aufmerkſam gemacht hatte, und er zweifelte nun nicht länger, daß der Stier

Digitized by Google

in feindlicher Abſicht zu ihm gekommen. Er ſprang deshalb auf denſelben los, und der Kampf begann. Sie kämpften heftig und lange und ihr Blut floß. Endlich überwand der Löwe den Stier.

Da ſagte Calila zu Dimna:

— Der König beſteht nur durch ſeine Diener, wie das Meer durch ſeine Wellen. Ich aber hätte bei meinen Ermahnungen und Zurechtweiſungen, die ich dir gegeben, bedenken ſollen, was jener Mann zu dem Vogel geſagt hat: Suche nicht zu verbeſſern, was ſich nicht verbeſſern läßt und bemühe dich nicht, den zu belehren, der ſich nicht will belehren laſſen.

— Wie war das? fragte Dimna.

Da erzählte Calila alſo:

Die Affen und der Vogel.

Ein Haufe von Affen wohnte auf einem Berge. In einer kalten, ſtürmiſchen und regneriſchen Nacht hätten ſie gern Feuer gehabt, um ſich wärmen zu können, konnten aber keines bekommen. Endlich erblickten ſie einen Glühwurm, der einem Feuerfunken glich, hielten

denſelben wirklich für Feuer, ſchleppten dann viel Holz herbei, welches ſie auf den vermeintlichen Funken legten, und blieſen aus vollen Kräften, um ein Feuer zu Stand zu bringen, an dem ſie ſich wärmen konnten. In der Nähe von ihnen ſaß aber ein Vogel auf einem Baum, welchen ſie im Geſicht hatten, wie auch er ſie. Als derſelbe ſah, was die Affen thaten, redete er ſie an und ſagte zu ihnen:

— Mühet euch nicht ſo ab, denn was ihr da geſehen habt, war kein Feuerfunke!

Vergeblich wiederholte er öfters dieſe Worte. Endlich ſah er ſich bewogen, ſich ſelbſt den Affen zu nähern, um ſie von ihrem nutzloſen Bemühen abzuhalten. Da kam ein Mann an ihm vorüber, der ſobald er ſeine Abſicht erkannte, zu ihm ſagte:

— Suche nicht zu verbeſſern was ſich nicht verbeſſern läßt, denn an einem harten Stein, der ſich nicht durchhauen läßt, darf ſich kein Schwerdt verſuchen, und aus einem Holze, das ſich nicht biegen läßt, wird man nie einen Bogen machen können.

Der Vogel hörte aber nicht auf die Stimme des Mannes, ſondern trat den Affen nahe, um

Digitized by Google

ſie zu belehren, daß der Glühwurm kein Feuer⸗funke ſey. Da packte ihn ein Affe und ſchlug ihn auf die Erde, daß er ſtarb.

— So wird es am Ende, ſetzte Calila hin⸗zu, mir mit dir ergehen, denn du biſt nun ganz in Trug und Schlechtigkeit verſunken. Aber der Betrüger nimmt immer ein ſchlechtes Ende. Hiefür weiß ich ein Gleichniß.

— Wie iſt das? fragte Dimna.

Da erzählte Calila alſo:

Der Betrüger und der ehrliche Mann.

— Ein verſchlagener Betrüger und ein ehr⸗licher Mann giengen mit einander in Handels⸗geſchäften auf eine Reiſe. Unterwegs fand der Ehrliche, als er einmal bei Seite gieng, einen Beutel mit tauſend Denaren und hob ihn auf. Der Betrüger aber bemerkte das. Sie begaben ſich dann nach ihrer Vaterſtadt zurück. Als ſie in der Nähe derſelben angelangt waren, ſetzten ſie ſich hin, um das Geld zu theilen, indem der gute Ehrliche ſagte:

— Nimm du die eine Hälfte und laß mir die andere!

Der Betrüger hätte aber durchaus gerne die

Digitized by Google

ganzen tauſend Denare gehabt. Deshalb ſagte er zu ſeinem Reiſegefährten:

— Laß uns das Geld nicht theilen, ſondern es ſoll unſer gemeinſchaftlicher Beſitz bleiben! So werden ſich die Bande der Freundſchaft noch feſter unter uns ſchließen. Jetzt wollen wir nur, was wir gerade brauchen, von dem Geld nehmen, das übrige aber an dem Stamm dieſes Baums vergraben, denn das iſt ein ſicherer Ort. Wenn wir dann wieder Geld nöthig haben, dann gehen wir mit einander zu dem Baum hin und holen uns ſo viel als wir brauchen.

Da nahmen ſie etwas Weniges von dem Geld, vergruben das übrige an dem Stamme eines großen Baums, und giengen dann mit einander in die Stadt. Nicht lange nachher gieng der Betrüger heimlich zu dem Baume, grub die Denare aus, nahm ſie und ebnete den Boden wieder ſo, wie er vorher war. Nach einigen Monaten kam dann der ehrliche Mann zu dem Betrüger und ſagte zu ihm:

— Ich habe einiges Geld nöthig, drum komm mit mir, daß wir holen ſo viel wir brauchen.

Der Betrüger begab ſich alsbald mit ihm nach dem Orte hin. Sie gruben nach, fanden

Digitized by Google

aber nichts. Da ſtürzte der Betrüger auf den ehrlichen Mann los, ſchlug ihn ins Geſicht und ſagte:

— Betrüge einen Freund nicht ſo, du haſt heimlich die Denare weggenommen!

Der Ehrliche ſchwur, daß er das nicht gethan habe, und ſprach Verwünſchungen gegen den aus, der das Geld genommen. Allein der Betrüger ſchlug immer heftiger auf ihn los, indem er immer wiederholte:

— Niemand hat es ſonſt genommen als du; und weiß denn ſonſt Jemand etwas davon außer dir?

Sie kamen vor den Richter, und theilten demſelben ihr Anliegen mit. Der Betrüger behauptete feſt, daß ſein Freund das Geld weggenommen habe, dieſer aber läugnete es ſtandhaft. Darauf fragte er den Betrüger:

— Haſt du für deine Behauptung einen Zeugen?

Dieſer antwortete mit Ja, indem er hinzuſetzte:

— Der Baum, unter dem die Denare vergraben waren, wird mir bezeugen, daß ſie mein ſchlechter Freund genommen hat.

Digitized by Google

Darauf gieng der Betrüger zu ſeinem Vater und verlangte von demſelben, daß er hingehen, ſich in dem Baum verſtecken und auf die Frage, wer das Geld weggenommen habe, den ehrlichen Mann angeben ſolle. Der Vater des Betrügers gieng hin und verſteckte ſich in der Höhlung des Baums. Bald hierauf begab ſich der Richter, der die Sache für bedeutend nahm, von ſeinen Leuten ſowie auch von dem Betrüger und dem ehrlichen Mann begleitet, zu dem Baum, und erhielt wirklich auf die an denſelben gerichtete Frage, wer das Geld entwendet habe, durch den darin verſteckten alten Mann die Antwort: Der ehrliche Mann hat es genommen. Die Verwunderung des Richters ſtieg auf das Höchſte, als er dieſe Stimme vernahm; er ließ dann Holz herbeiſchaffen und ein Feuer anlegen rings um den Baum herum, um denſelben zu verbrennen. Da ſchrie der Vater des Betrügers um Hülfe. Man zog ihn halb todt aus dem Baume heraus. Nachdem der Richter ſich dann den ganzen Hergang der Sache hatte berichten laſſen, verhängte er: daß der Betrüger gehauen, und ſein Vater beorfeigt und auf einem Eſel reitend durch die Stadt geführt werden ſollte. Dazu mußte der

Digitized by Google

Betrüger dem ehrlichen Mann alle Denare zurück erſtatten.

— Dieſes Gleichniß, ſetzte Calila hinzu, habe ich dir erzählt, um dir zu zeigen, daß, wer Trug und Falſchheit übt, ſich ſelbſt am meiſten betrügt. Du aber, o Dimna, vereinigſt Trug und Falſch- und Gottloſigkeit. Ich fürchte daß die Frucht deiner Werke nicht ausbleiben wird, und daß du der Strafe nicht entgehen wirſt dafür, daß du zweierlei Farben und zweierlei Zungen angenommen. Das Flußwaſſer verliert ſeine Süßigkeit, ſobald es ſich mit dem Meerwaſſer vermengt; Glück und Friede weichen aus einer Familie, ſobald ſich ein Schlechter zu ihr geſellt. Dich kann man mit nichts beſſer vergleichen als mit einer Schlange, welche zwei giftige Zungen hat. Denn von deiner Zunge kommt Giftartiges, und ich werde nicht aufhören das Gift deiner Zunge zu fürchten. Wer ſeine Brüder und Freunde ins Verderben ſtürzt, der gleicht der Schlange, die ein Mann groß zieht, ernährt, ſtreichelt und ehrt, und die ihn für alles dies mit einem tödtlichen Biß verwundet. Und man ſagt: Schließe dich den Klugen und Rechtſchaffenen an und ſuche ihre nähere Bekanntſchaft, und hüte dich

Digitized by Google

von ihnen dich zu trennen. Mit einem Klugen, der aber nicht rechtſchaffen denkt, kannſt du dich verbinden, denn, wenn du dich nur vor ſeiner Schlechtigkeit hüteſt, kann dir ſeine Klugheit nützen. Ebenſo kannſt du dich anſchließen an einen Rechtſchaffenen, dem es an Klugheit gebricht, denn ſein rechtſchaffener Sinn kann dir nützen, ſo wie ihm deine Klugheit. Zu meiden und zu fliehen aber iſt der Schlechte und der Thor. Und ſo werde ich dich meiden müſſen; denn wie könnten deine Freunde ſich von dir noch Edelmuth und Liebe verſprechen nach dem, was du an dem König gethan haſt, der dich ſo geehrt und erhoben hat? Auf dich paßt das Gleichniß von dem Kaufmann, welcher geſagt hat: In einem Land, wo die Mäuſe hundert Pfund Eiſen auffreſſen können, wird Niemand bezweifeln dürfen, daß Falken mit Elephanten davon fliegen können.

— Wie war das? fragte Dimna.

Da erzählte Calila alſo:

Der Kaufmann und ſein ſchlechter Freund.

— Es lebte einmal ein Kaufmann in dem und dem Lande. Als er auf Reiſen gehen woll-

Digitized by Google

te, um ſich Erwerb zu ſuchen, legte er hundert Pfund Eiſen, das er hatte, bei einem ſeiner Freunde nieder, und trat dann ſeine Reiſe an. Nach Verfluß von einiger Zeit kehrte er heim, und verlangte von ſeinem Freund das Eiſen zurück. Dieſer aber entgegnete ihm:

— Die Mäuſe haben es gefreſſen.

Der Kaufmann verſetzte:

— Ja, ich habe auch ſchon gehört, daß die Zähne der Mäuſe vorzüglich geeignet ſind das Eiſen zu zernagen!

Da freute ſich der Mann, daß ſein Freund ſeiner Ausſage gleich Glauben geſchenkt. Der Kaufmann verließ dann ſeinen Freund. Als ihm aber der Sohn ſeines Freundes begegnete, nahm er ihn mit ſich nach ſeiner Wohnung. Den andern Morgen kam dieſer zu ihm und fragte ihn:

— Weißt du nichts von meinem Sohn, denn ich vermiſſe ihn?

Der Kaufmann erwiederte:

— Wie ich geſtern von dir weggieng, erblickte ich einen Falken, der einen Knaben geraubt; vielleicht war der dein Sohn

Sein Freund ſchlug ſich auf dieſe Worte hin vor den Kopf und ſagte:

Digitized by Google

— Hat auch ſchon Jemand gehört oder geſehen, daß Falken Kinder rauben?

Der Kaufmann erwiederte:

— Ja wohl! und in einem Lande, wo Mäuſe hundert Pfund Eiſen freſſen, dürfte man ſich nicht wundern, wenn Falken Elephanten raubten!

Da entgegnete der Mann:

— Ich habe dein Eiſen mir zu Nutzen gemacht, hier haſt du das Geld dafür, aber gib mir nun auch meinen Sohn wieder!

— Dieſes Gleichniß, ſetzte Kalila hinzu, habe ich dir erzählt, um dir zu zeigen, daß wer ſeinen Freund als einen Betrüger an Andern kennen gelernt hat, demſelben nichts Gutes mehr zutraut. Nichts iſt aber verkehrter als: ſeine Liebe ſchenken einem ſolchen, der keine Treue kennt, ein Geſchenk geben einem Undankbaren, Bildung geben wollen einem ſolchen, der ſich nicht bilden läßt; ein Geheimniß anvertrauen einem ſolchen, der es nicht zu bewahren weiß. Der Umgang mit Guten bringt Gutes mit ſich, der Umgang mit Schlechten Schlechtes, gleich wie der Wind guten Geruch bringt, wenn er von wohlduftenden, dagegen ſchlechten, wenn er von übelriechenden Dingen herkommt.

Digitized by Google

Indeß, ich mache der Worte zu viel und falle dir dadurch nur läſtig.

Hier machte Calila ſeiner Rede ein Ende. Dem Löwen aber kamen bald nachher, nachdem er den Stier getödtet und ſein Zorn ſich gelegt hatte, andere Gedanken und er ſagte:

— Es thut mir Leid um Schenzeba, denn er war klug, einſichtsvoll und von edler Geſinnung; vielleicht war er unſchuldig und nur durch Andere verläumdet.

So betrübte er ſich und fühlte Reue über ſeine That. Als Dimna dieſe Niedergeſchlagenheit des Löwen bemerkte, verließ er Calila und wandte ſich an den Löwen mit den Worten:

— Ich wünſche dir Glück über deinen Sieg, den du durch Gottes Hülfe über deine Feinde davongetragen. Warum biſt du aber ſo betrübt, o König?

Der Löwe erwiederte:

— Ich bin betrübt ob Schenzeba, der mir theuer war wegen ſeiner Klugheit, Einſicht und Bildung.

Dimna entgegnete:

— Laß es dir um ihn nicht Leid ſeyn, o König; denn der Kluge fühlt kein Mitleid für

Digitized by Google

ſeinen Feind. Oft kommt es aber vor, daß ein umſichtiger Mann zuerſt eine Perſon nicht leiden kann, dann aber ſich derſelben nähert, wenn er ſich überzeugt hat, daß ſie ihm von Nutzen ſeyn kann, gleichwie oft ein Kranker eine bittere Arznei zuerſt zurückweiſt, dieſelbe dann aber doch nimmt, weil er hofft, daß ſie ihm nützen werde. Ebenſo liebt und ſchätzt man oft zuerſt eine Perſon, dann aber entfernt man dieſelbe oder ſchafft ſie aus dem Leben, wenn man ſich von ihren feindſeligen Geſinnungen hat überzeugen müſſen. So läßt ſich der, den eine Schlange in Finger gebiſſen hat, den Finger abnehmen, weil er befürchtet, daß ſonſt das Gift den ganzen Körper vergiften möchte.

Durch dieſe Worte Dimna's beruhigte ſich der Löwe. Später aber wurde ihm deſſelben Lügenhaftigkeit, Treuloſigkeit und Gottloſigkeit verrathen, und er ließ ihn dann auf ſchreckliche Weiſe umbringen.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Unterſuchung der Sache Dimna's.

Der König Dabſchalim ſagte zu dem Philoſophen Bidpai:

— Du haſt mir nun zwar ein Beiſpiel gegeben, wie ein falſcher Ankläger, der in Liſt und Trug gewandt iſt, durch ſeine falſche Anklage ein feſtes Liebes-Verhältniß aufzulöſen im Stande iſt; jetzt erzähle mir nun aber auch, wenn du es weißt, was aus Dimna geworden und was ihm nach dem Tode des Schenzeba begegnet iſt, was für Entſchuldigungen er vor dem Löwen und deſſen Gefolge vorgebracht, als dieſer rückſichtlich des Stiers wieder zu einer andern Ueberzeugung gekommen war, und er nun den Dimna falſcher Anklägerei bezüchtigte, und was er zu ſeiner Vertheidigung vor Gericht vorgetragen!

Der Philoſoph begann hierauf alſo:

Digitized by Google

— Ueber die Geſchichte Dimna's habe ich folgendes erfahren: Nachdem der Löwe den Schenzeba um's Leben gebracht, reute ihn alsbald dieſe ſeine Mordthat, es kamen ihm wieder die Gedanken an die alte Freundſchaft und die treue Dienſtergebenheit des Stiers, und daß dieſer unter allen ſeinen Dienern der war, den er am meiſten hochſchäzte, der bei ihm am meiſten galt, der ihm am nächſten ſtand und daß er mit demſelben am gernſten Rath pflegte.

Zu den angeſehenſten Dienern des Löwen aber gehörte der Panther. Dieſer ſtellte ſich nun gerade dieſen Abend bei dem Löwen ein. Erſt um Mitternacht verließ er wieder den Löwen. Der Weg nach ſeiner Wohnung führte ihn an der Wohnung von Calila und Dimna vorbei. An dem Eingang zu derſelben angelangt vernahm er, wie Calila dem Dimna Vorwürfe machte ob ſeiner Handlungsweiſe, wie jener dieſen ſchalt ob ſeiner falſchen Anklägerei, ſeiner Lügenhaftigkeit und ſeiner Schikane gegen angeſehene königliche Diener. So lernte der Panther das treuloſe Betragen Dimna's kennen. Da er aber noch gern Näheres erfahren hätte, blieb er an dem Orte ſtehen, wo er un-

Digitized by Google

bemerkt war, und hörte da den Calila zum Dimna unter Anderem noch Folgendes ſagen:

Nun, du haſt dich auf eine harte Stelle geſetzt *), biſt eingegangen in einen engen Gang und haſt gegen dich ſelbſt ein Verderben bringendes Verbrechen begangen, das dir gar ſchlecht bekommen wird; ja, deine Lagerſtätte wird hart werden, wenn dem Löwen deine Sache entdeckt und offenbar wird, wenn er deine Treuloſigkeit und deinen Trug erfährt. Rettungslos wirſt du da verloren ſeyn. Alle Schmach, ja ſelbſt den Tod wird man über dich verhängen, damit kein Schaden und kein Trug mehr von dir zu fürchten ſey. Ich kann dich aber von heute an nicht mehr als meinen Freund anſehen und auch nicht im Geheimen mehr mit dir ſprechen, denn die Weiſen haben ja geſagt: Entferne dich von dem, von welchem man keine gute Meinung hat. Demgemäß muß ich mich von dir trennen und auf meine eigene Rettung bedacht ſeyn, denn der Löwe hat ſchlimmen Verdacht geſchöpft.

Nachdem der Panther ſolches mit angehört, entfernte er ſich und gieng darauf zur Mutter

*) Oder: du haſt ein zügelloſes Thier beſtiegen.

des Löwen. Er verlangte von derſelben das Verſprechen, nichts von dem ausſagen zu wollen, was er ihr anzuvertrauen habe, und berichtete ihr dann, nachdem er daſſelbe erhalten, die Worte, die Calila zu Dimna geſprochen.

Des andern Morgens gieng dieſe zum Löwen und traf denſelben in großer Betrübniß und Kümmerniß, die nur daher rührte, daß er den Stier ums Leben gebracht. Auf ihre Frage an denſelben, was für ein Kummer ihn ergriffen habe und darnieder ſchlage, erwiederte ihr der Löwe:

— Mich betrübt der Mord, den ich an Schenzeba begangen, wenn ich an ſeine Freundſchaft und an ſeine Anhänglichkeit an mich gedenke und wie ich mich bei ihm ſtets des beſten und aufrichtigſten Rathes erholen konnte.

Die Mutter des Löwen entgegnete:

— Das härteſte Zeugniß iſt dasjenige, welches ein Mann gegen ſich ſelber ablegen muß; und das iſt ein großer Fehler. Wie konnteſt du doch ſo voreilig zum Mord des Stiers ſchreiten ohne gewiſſe Ueberzeugung von ſeinem Verbrechen zu haben? Wüßte ich nicht, was die Weiſen geſagt haben rückſichtlich der Veröffentlichung

Digitized by Google

von Geheimniſſen und welches Verbrechens die ſich ſchuldig machen, die ein Geheimniß verrathen, ſo wollte ich dir mittheilen, was ich weiß.

Der Löwe verſetzte hierauf:

— Die Reden der Weiſen haben oft mehr als einen Sinn und laſſen verſchiedene Erklärungen zu. Ich erkenne zwar wohl die Richtigkeit deſſen, was du ausgeſprochen; aber wenn du einen guten Rath weißt, ſo verbirg ihn mir nicht, oder wenn dir Jemand ein Geheimniß anvertraut hat, ſo theile es mir mit und laß mich Alles wiſſen.

Da berichtete ſie ihm Alles, was ihr der Panther mitgetheilt hatte, nur daß ſie ihm ſeinen Namen nicht nannte, und fügte dann noch hinzu:

— Mir war nicht unbekannt das Wort der Weiſen, daß große Strafe und Schande den treffe, der ein Geheimniß verrathe, allein bei all dem wollte ich lieber dir eine Sache mittheilen, welche zu wiſſen dir von Nutzen ſeyn kann, wenn gleich ſolches für Viele von ſchädlichen Folgen ſeyn wird. Denn es mögen ſich die wohl

Digitized by Google

hüten, welche beſtändig den König zu betrügen ſuchen, daß nicht Unheil ſie treffe.

Als die Mutter des Löwen dieſe ihre Rede vollendet, berief dieſer ſogleich alle ſeine Diener und ſeine ganze Schaar. Wie nun Dimna vor dem Löwen ſtand und ſeine Traurigkeit und Niedergeſchlagenheit bemerkte, da wandte er ſich an einen, der neben ihm ſtand, mit den Worten:

— Was hat ſich denn zugetragen und was iſt's, das den König ſo betrübt macht?

Da wandte ſich die Mutter des Löwen zu Dimna und ſagte zu ihm:

— Daß du noch am Leben biſt, das betrübt den König, aber nur ein einziger Wink ſeines Auges, ſo iſt es um dein Leben geſchehen!

Dimna entgegnete:

— Nichts läßt der Erſte dem Letzten; denn man ſagt: Wer am meiſten Macht hat ſich vor Unheil zu bewahren, den trifft Unheil vor dem, der unmächtig iſt. Möge indeß dieſes ſchlimme Wort weder bei dem König, noch bei ſeinen hohen Dienern, noch bei ſeiner ganzen Schaar eintreffen! Auch weiß ich wohl, daß man ſagt: Wer mit Schlechten Umgang hat und dieſe als ſolche kennt, der bringt ſich ſelber Schaden.

Digitized by Google

Und deswegen ziehen ſich die Einſiedler ganz zurück von den Menſchen, und ziehen die Einſamkeit vor dem Verkehr mit Menſchen, und lieben es mehr Gott zu dienen als der Welt und den Menſchen. Und wer vergilt das Gute mit Gutem und die Wohlthat mit Wohlthat außer Gott? Wer aber Vergeltung des Guten von den Menſchen erwartet, der mag ſich wohl getäuſcht ſehen, denn man ſoll Niemand ſonſt dienen als Gott, und von den Menſchen keine Vergeltung ſeiner Dienſte erwarten. Das aber, wornach die Unterthanen des Königs am meiſten zu ſtreben haben, das iſt: ſich auszuzeichnen durch gute Eigenſchaften, ſtets recht zu handeln und einen guten Lebenswandel zu führen. Auch haben die Weiſen geſagt: Wer für wahr hält, was er für falſch, und für falſch, was er für wahr halten ſollte, dem wird es ergehen, wie jenem Weib, die ſich ihrem Diener dahingegeben hat, der ſie durch ſeine Verkleidung täuſchte, und mit Schand und Spott überhäufte.

— Wie war dieſes? fragte der Löwe.

Da erzählte Dimna alſo:

Digitized by Google

Die Kaufmanns-Frau und der Maler.

Es war einmal in einer Stadt ein Kaufmann, der hatte eine ſchöne und reizbegabte Frau. In ſeiner Nähe wohnte ein Maler, ein liſtiger Mann, der war ein Liebhaber der Frau des Kaufmanns, Eines Tags ſagte dieſe zu ihrem Liebhaber:

— Ei! könnteſt du dich nicht etwas erſinnen, das mir als Zeichen deiner Ankunft diente, ſo daß du nicht zu rufen oder zu winken brauchteſt und daß weder dein noch mein Thun in ſchlimmen Verdacht kommen kann?

Der Liebhaber erwiederte:

— Es fällt mir etwas bei, was dich erfreuen und dein Auge kühlen wird. Ich habe einen bunten, mit Bildern bemalten Mantel, den will ich anziehen, wenn ich zu dir gehen will.

Mit dieſem Vorſchlag war das Weib zufrieden. Der Maler that alſo, wenn er zu ſeiner Geliebten gehen wollte, jenen Mantel um, und dieſe erkannte ihn daran leicht, und kam ihm dann immer mit Freuden ſogleich entgegen. Allein es bemerkte dieſe Geſchichte zu ſeinem gro-

Digitized by Google

ßen Erſtaunen ein Diener der Frau, der mit der Magd jenes Malers gar gut bekannt war. Er gieng daher zu derſelben und verlangte von ihr, daß ſie ihm jenen Mantel geben ſollte, indem er hinzuſetzte:

— Ich möchte den Mantel einem Freunde zeigen, um ihn dadurch zu erfreuen, und ich werde eilen denſelben wieder zurückzubringen, bevor dein Herr es merkt.

Die Magd des Malers gab ihm den Mantel. Da zog er ihn an und gieng darin zu ſeiner Gebieterin, gerade ſo wie der Maler zu derſelben zu gehen pflegte. Als ihn dieſelbe erblickte, glaubte ſie ohne Bedenken, daß ihr Liebhaber komme. Sie gieng ihm daher entgegen und gab ſich ihm hin. Nachdem der verkleidete Diener ſeinen Zweck erreicht hatte, brachte er den Mantel der Magd des Malers zurück, und dieſe legte ihn dann an ſeinen vorigen Platz. Der Maler war dieſen ganzen Tag nicht zu Hauſe geweſen, und kam erſt bei dunkler Nacht nach ſeiner Wohnung zurück. Er that nun jenen Mantel um, nach ſeiner Gewohnheit, und zeigte ſich darin ſeiner Geliebten. Als ihn dieſelbe ge-

Digitized by Google

wahr wurde, näherte ſie ſich ihm mit den Worten:

— Du kommſt gar bald wieder! biſt du nicht heute ſchon bei mir geweſen und deines Verlangens theilhaftig geworden? Warum kommſt du denn wieder?

So bald der Maler dieſe Worte vernommen, kehrte er nach Hauſe zurück, rief alsbald ſeine Magd und drohte ihr mit dem Tode, wenn ſie ihm nicht in Wahrheit berichtete, was mit dem Mantel vorgefallen. Da erzählte ihm die Magd die Geſchichte. Er nahm dann den Mantel und verbrannte ihn.

— Dieſes Beiſpiel, ſetzte Dimna hinzu, habe ich erzählt, in der Abſicht, den König zu vermögen, daß er nicht voreilig in meiner Sache handle und nichts thue in Ungewißheit. Ich habe aber dieſes nicht geſagt aus Schauer vor dem Tode, denn wenn einen vor demſelben ſchauert, der wird ihm nicht entgehen, und alle lebende Weſen müſſen ja ſterben. Nein! hätte ich hundert Leben und wüßte ich, daß der König Gefallen hätte ſie zu Grund zu richten, ſo würde ich mich ihm dazu mit aller Bereitwilligkeit ergeben.

Digitized by Google

Da ſprach einer aus der verſammelten Schaar:

— Solches ſagt er nicht aus Liebe zu dem König, ſondern blos ſeiner ſelbſt willen, und um ſich zu entſchuldigen.

Dimna aber fuhr dieſen hart an, indem er ſagte:

— Wehe dir! Rechneſt du mir das zur Schuld, daß ich mich zu entſchuldigen ſuche? Kann man denn Jemanden näher ſtehen, als ſich ſelbſt? Und wenn einer nicht ſeine eigene Entſchuldigung ſucht, für wen ſoll er ſie dann ſuchen? Es iſt klar, daß aus dir nur Neid und Mißgunſt ſpricht, und wer dich gehört hat, der muß einſehen, daß du Niemanden Gutes gönnſt, und daß du dir ſelbſt und allen Andern Feind biſt. Ein Weſen, wie du, iſt nicht werth, daß es unter den Thieren iſt, geſchweige denn um den König und an deſſen Hof.

Auf dieſe Worte Dimna's hin machte ſich jener ſein Gegner, betrübten Sinnes und beſchämt, auf und davon.

Hierauf ſprach die Mutter des Löwen zu Dimna:

— Ich muß mich über dich verwundern,

Digitized by Google

o Ränkemacher, wegen deiner wenigen Schaam und deiner vielen Unverſchämtheit, und wegen der Schnelligkeit, mit der du Jedermann Antwort zu geben weißt.

Dimna erwiederte:

— Deine ſchlimme Meinung von mir kommt bei dir nur davon her, daß du auf mich nur mit einem Auge ſiehſt und auf mich nur mit einem Ohre hörſt. Dabei iſt es mein unglückſeliger Eifer, der Alles mir entfremdet hat, ſo daß man ſogar beim König mich falſcher Anklägerei beſchuldigt hat. Indeß, es iſt nun nicht anders; und wer am Hofe des Königs ſich aufhält, der pflegt, weil er den König hintanſetzt und nur darauf ſieht, deſſen Gunſt ſich zu erhalten und ſein gutes Leben ſich zu ſichern nicht zu wiſſen, in welcher Stunde es geziemt zu ſprechen und nicht, wann er ſchweigen ſoll.

Die Mutter des Löwen ſprach:

— Ei! ſeht doch dieſen Elenden, der ſo großen Verbrechens ſich ſchuldig gemacht, wie er ſich ſo unſchuldig ſtellt, gleich als hätte er kein Verbrechen begangen!

Dimna erwiederte:

— Diejenigen, welche thun was nicht ihres

Digitized by Google

Geſchäftes iſt, gleichen dem, der Aſche an einen Ort hinlegt, wo er Sand hinlegen ſollte und darauf den Miſt werfen heißt, oder dem Mann, welcher Weiberkleider, und dem Weib, welches Männerkleider anzieht, oder dem Gaſt, der ſagen wollte: ich bin der Herr des Hauſes, oder dem, welcher vor einer Geſellſchaft ſich zu ſprechen erlaubt über Sachen, nach denen er nicht gefragt wird. Elend aber iſt nur der zu nennen, welcher die Verhältniſſe und die Menſchen nicht kennt und nicht im Stande iſt das Unheil von ſich abzuhalten.

Die Mutter des Löwen fuhr fort:

— Glaubſt du denn, o du Betrüger und Ränkemacher, daß du durch dieſe deine Worte werdeſt den Löwen täuſchen und dem Gefängniß entgehen können?

Dimna erwiederte:

— Ein Betrüger iſt der, vor deſſen Trug ſein Feind nicht ſicher iſt, und der ſeinem Feind, wenn er deſſelben habhaft wird, das Leben raubt, wenn er auch keines Verbrechens ſchuldig iſt.

Die Mutter des Löwen entgegnete:

— O du Betrüger, du Lügner, glaubſt du

Digitized by Google

denn, daß du der Strafe deiner Lügenhaftigkeit entgehen werdeſt und daß deine Schlauheit dir etwas nützen werde bei deinem großen Vergehen?

Dimna verſetzte:

— Ein Lügner iſt der, welcher ausſagt was nicht geſchehen iſt, und vorbringt was nicht geſprochen oder gethan worden iſt. Meine Rede aber iſt offenbar und klar.

Die Mutter des Löwen ſprach darauf, an die Umſtehenden ſich wendend:

— Den Namen eines Weiſen werden die von euch verdienen, die in der Sache Dimna's thun werden, was ihrer Pflicht iſt.

Hierauf erhob ſie ſich und gieng fort.

Der Löwe aber übergab Dimna dem Richter. Dieſer ließ ihn dann binden, einen Strick um ſeinen Hals werfen und ihn ins Gefängniß bringen.

Um die Zeit der Mitternacht aber erhielt Calila die Nachricht, daß Dimna ins Gefängniß abgeführt ſey Er gieng dann heimlicherweiſe zu ihm. Als er aber den Dimna erblickte und ſah, wie ſchmal ſein Sitz und wie eng ſein

Digitized by Google

Platz war, da brach er in Thränen aus und ſagte:

— Du biſt nur dahin gekommen, wohin du gekommen biſt, weil du gefehlt haſt und dich losgeſchlagen von meiner Ermahnung. Indeß werde ich doch immerhin dich warnen und dir rathen und dir beiſpringen in lauterer Abſicht, denn an jeglicher Stelle kann man ſprechen und jeglichen Ort kann man umgehen. Und bin ich zu läßig geweſen in meiner Ermahnung, als du dich noch im Glücke befandeſt, ſo will ich jetzt einen Theil deiner Schuld tragen; doch bei dir hatte der Eigendünkel ſolchen Eingang gewonnen, daß er deine Einſicht beſiegt und deinen Verſtand unterjocht hat; ich habe dir viele warnende Beiſpiele erzählt und dich an die Rede der Weiſen erinnert, und die Weiſen ſagen: der Betrüger ſtirbt vor ſeiner Zeit.

Dimna entgegnete:

— Ich bin überzeugt von der Aufrichtigkeit deiner Worte. Zu meinem größten Troſt in meiner jetzigen Lage aber dient mir das Wort, das die Weiſen geſagt haben: Laß dich die Strafe nicht anfechten, wenn ſie auf dich fällt wegen deines Fehlers, denn es iſt beſſer, daß

Digitized by Google

du ob deines Vergehens auf dieſer Welt beſtraft werdeſt, als daß du die Strafe deiner Schuld erſt im andern Leben findeſt in der Hölle.

Calila verſetzte:

— Ich verſtehe wohl deine Rede. Indeß iſt deine Schuld groß und die Strafe, die der Löwe über dich verhängen wird, wird eine harte und ſchmerzliche ſeyn.

Es befand ſich aber in der Nähe von Calila und Dimna im Gefängniß ein verſtändiger Hirſchwolf, der hörte dieſes ihr Geſpräch mit an, während ſie ihn nicht bemerkten. Dieſer vernahm alſo die Vorwürfe, welche Calila dem Dimna machte ob ſeiner verbrecheriſchen That, ſowie das Geſtändniß, welches Dimna von ſeiner verbrecheriſchen Handlung und ſeiner großen Schuld ablegte. Er merkte ſich auch wohl das Geſpräch, das ſie mit einander geführt und verbarg es bei ſich, um es zu bezeugen, wenn er darnach gefragt würde. Calila begab ſich hierauf nach ſeiner Wohnung.

Des andern Morgens trat die Mutter des Löwen zum Löwen und ſagte zu ihm:

— O Herr der Thiere! ich hoffe nicht, daß du vergeſſen habeſt, was du geſtern geſagt und

Digitized by Google

was du zur Befriedigung vieler deiner Diener befohlen haſt. Denn die Weiſen haben geſagt: Der Menſch ſoll nicht ſaumſelig ſeyn für die Frömmigkeit, im Gegentheil —; eben ſo ſoll man nicht ſäumen mit der Beſtrafung eines Verbrechers.

Als der Löwe die Rede ſeiner Mutter vernommen, ließ er den Panther, der Gerichtsherr war, zu ſich rufen. Darauf wandte er ſich an denſelben und den Gerichtsſchreiber mit den Worten:

— Setzt euch in den Gerichtsſaal und vernehmet jeden Niedrigen und Hohen meiner Schaar, forſchet ſie aus aufs Strengſte nach Allem, was ſie von Dimna wiſſen, und was ihr von den Worten und Entſchuldigungen Dimna's erfahret, das leget nieder in das Gerichtsbuch, und weiſet mir dies dann vor, Tag für Tag.

Der Panther und der Gerichtsſchreiber, welcher letztere ein Oheim des Löwen war, erwiederten:

— Es ſoll geſchehen nach des Königs Willen!

Darauf entfernten ſie ſich von ihm, um dem Auftrag des Königs gemäß zu handeln.

Digitized by Google

Eines Tags ſodann, nachdem die Gerichts- ſitzung ſchon drei Stunden gedauert hatte, gab der Richter Befehl, Dimna zu bringen. Er wurde vor ihn gebracht und vor die volle Ge- richtsverſammlung. Nach einer Weile hob dann der Herr der Verſammlung mit lauter Stimme alſo an:

— Ihr, Verſammelte! wißt, daß der Be- herrſcher der Thiere ſeit dem unglückſeligen Tod Schenzeba's verwirrten Geiſtes iſt und voll Kummer und Traurigkeit. Er ſieht ein, daß er dem Schenzeba ohne Schuld das Leben ge- nommen, und daß er gegen denſelben nur ſo gehandelt habe auf die lügenhafte Anklage Dimna's hin. Und dieſer Richter iſt nun be- fehligt, eine Gerichtsverſammlung zu halten und die Sache Dimna's zu unterſuchen. Wer daher unter euch etwas von Dimna's Sache weiß, ſey es etwas Gutes oder Böſes, der ſage es und thue es kund vor den Häuptern dieſer Ver- ſammlung und den anweſenden Zeugen, damit man gemäß deſſen dann ein Urtheil über ihn fällen kann! Ein Urtheil über Leben und Tod muß ein wohlbegründetes ſeyn, Uebereilung in ſolch wichtiger Angelegenheit würde Leidenſchaft

Digitized by Google

verrathen, und Unrecht thun wollen zeugte von niedriger Geſinnung.

Darauf ſprach der Richter:

— Höret, ihr Verſammelten! auf die Rede eures Herrn, verſchweiget nichts, was ihr wiſſet und hütet euch etwas zu verhehlen! Dreierlei gebe ich euch hier zu bedenken. Das Erſte und Wichtigſte davon iſt, daß ihr ſeine (Dimna's) That nicht für gering halten und nicht für unbedeutend anſehen ſollt; denn zu den größten Verbrechen gehört es, einen Unſchuldigen, der gar kein Vergehen begangen hat, durch lügenhafte Anklage ums Leben zu bringen; deshalb, wenn jemand etwas weiß von dieſem Lügner, der den Unſchuldigen durch ſeine falſche Anklage verrathen hat, und dieſes verſchweigt, der wird deſſen Schuld und Strafe mit ihm theilen. Das Zweite iſt: Wenn der Schuldige ſeine Schuld erkennt und bekennt, ſo iſt das für ihn beſſer, als wenn er dieſelbe läugnet, denn dem König und ſeiner Schaar ſteht es dann zu, ihm zu verzeihen. Das Dritte iſt: daß man keine Rückſicht haben ſolle mit Schlechten und Gottloſen, und daß man Alles entfernen ſoll, was die Menſchen, Hohe oder Niedere, veranlaſſen könnte

mit ſolchen in Verbindung zu treten. Deshalb, wer etwas weiß von der Sache dieſes Betrügers, der thue es kund vor den Häuptern der anweſenden Zeugen, damit es ein Zeugniß abgebe; denn es wird ja geſagt, daß: wer ein Zeugniß für einen Verſtorbenen verſchweige, der gezügelt werde mit Zügeln von Feuer am Tage der Auferſtehung. So ſage denn jeder von euch, was er weiß!

Da aber Niemand aus der Verſammlung ſeine Stimme hören ließ, ſo nahm Dimna ſelbſt das Wort und ſagte:

— Warum ſchweigt ihr denn? Saget doch, was ihr wiſſet, wiſſet aber auch, daß ich auf jegliches Wort eine Antwort habe! Auch haben die Weiſen geſagt: Wer etwas bezeugt, was er nicht geſehen und etwas ſagt, was er nicht weiß, dem ergeht es, wie es jenem Arzt ergangen iſt, der zu etwas, das er nicht kannte, ſagte: ich kenne es.

Die Gerichtsverſammlung fragte:

— Wie war das?

Da begann Dimna alſo:

Digitized by Google

Der unwiſſende Arzt.

Es war, erzählt man, in einer Stadt ein Arzt, ein gar artiger und kenntnißreicher Mann, und wegen der vielen glücklichen Kuren, die er gemacht, ſehr angeſehen. Er wurde alt und ſein Geſicht ſchwach. Es hatte aber der König dieſer Stadt eine Tochter, die er vor Kurzem einem Brudersſohne zur Frau gegeben. Als dieſelbe von Schmerzen ergriffen wurde, wie ſie junge Frauen gewöhnlich bekommen, da wurde jener Arzt geholt. Er fragte die junge Frau aus, was ihr weh thue und dergleichen, und kaum hatte ſie ihn davon in Kenntniß geſetzt, ſo kannte er ihre Krankheit und wußte, welche Arznei er anzuwenden habe.

— Würde ich doch ſehen, ſagte er dann, ſo könnte ich die Arznei ſelber bereiten und dürfte das nicht einem Andern anvertrauen!

Von dieſer Sache hörte ein Mann in der Stadt, der ganz unwiſſend war; derſelbe gieng dann mit dem anmaßenden Vorgeben nach dem Palaſt, daß er die Heilkunde verſtehe, daß er kundig ſey der verſchiedenen Säfte und Pflanzen, aus

Digitized by Google

denen man Arzneien bereite und daß er Kenntniß habe von allen Arten von Arzneien, ſowohl den zuſammengeſetzten als den einfachen. Da hieß ihn der König in die Arzneikammer gehen, um ſich von den zur Arznei dienlichen Säften auszuſuchen, was er nöthig habe. Der unwiſſende Menſch gieng dahin; da er aber durchaus keine Kenntniß hatte von den verſchiedenen Arzneimitteln, die er vorfand, ſo ergrief er unter vielem Andern auch ein Glas, worinn augenblicklich tödtendes Gift war, und miſchte das Gift unter ſeine Arznei, ohne zu wiſſen daß es Gift war. Als die Arznei fertig war, trank ſie die junge Frau und ſtarb im Augenblick. Sobald aber der König ſolches erfahren, ließ er den unwiſſenden Menſchen kommen und gab ihm von derſelben Arznei zu trinken, und er ſtarb ſogleich.

— Dieſes Beiſpiel, fügte Dimna bei, habe ich euch nur erzählt, um euch zu zeigen, welche Schmach den treffe, der etwas ſagt oder macht, wovon er keine ſichere Kenntniß hat, und der ſeine Gränze überſchreitet. Wer daher von euch ſeine Gränze überſchreitet, den wird treffen was jenen unwiſſenden Menſchen getroffen

hat, und der hat ſich dann allen Schaden ſelber zu⸗ zuſchreiben. Auch haben die Weiſen geſagt: Häufig wird dem Menſchen vergolten nach ſei⸗ ner Rede. Das Wort ſteht nun bei euch, drum ſeht euch vor!

Da nahm der Herr der Bäcker, der Kühn⸗ heit und Stolz beſaß, weil er bei dem Löwen hoch ſtand, das Wort und ſagte:

— Edle und Weiſe! höret meine Rede und vernehmet mit geneigtem Ohr meine Worte! Es haben nemlich die Weiſen von den Rechtſchaf⸗ fenen geſagt, daß ſie erkenntlich ſeyen ſchon an ihrer äußern Geſtalt, und ihr, die ihr durch Gottes gütiges Werk alle Auszeichnung beſitzet und denen ſeine volle Gnade zu Theil gewor⸗ den iſt, ihr könnet die Rechtſchaffenen erkennen an ihrer äußern Form und Bildung, und eine Sache von großer Bedeutung errathen an einer Sache von kleiner Bedeutung. Hier aber zeu⸗ gen gar viele Dinge gegen dieſen Elenden, den Dimna, und thun kund ſeine Schlechtigkeit; drum betrachtet nur aufmerkſam die äußere Ge⸗ ſtalt ſeines Körpers, damit ihr euch davon ſicher überzeugen möget!

Digitized by Google

Der Richter erwiederte dem Oberſten der Bäcker:

— Wir wiſſen wohl, ich und die anweſende Verſammlung, daß du die auf innere Schlechtigkeit hinweiſenden äußern Kennzeichen genau kennſt, deshalb ſetze uns näher aus einander, was du angedeutet, und theile uns mit, was du an der äußern Geſtalt dieſes Elenden für Kennzeichen von Schlechtigkeit bemerkt haſt!

Da hob der Oberſte der Bäcker an, ſeine Ausſetzungen an Dimna zu machen, indem er ſagte:

— Die Weiſen haben aufgeſchrieben und bekannt gemacht, daß: weſſen linkes Auge kleiner ſey als das rechte und ſich ohne Aufhören bewege, und weſſen Naſe nach der rechten Seite hin gebogen ſey, daß der ein Elender ſey, ein Niederträchtiger, daß bei dem Betrügerei und Gottloſigkeit vereint ſeyen.

Als Dimna ſolches gehört, ſprach er:

— Auf dich paßt ganz das Wort jenes Mannes, der zu ſeinem Weibe geſagt hat: Sieh zuerſt auf deine Blöße, und nach dem ſieh auf die Blöße Anderer!

Aufgefordert ſodann dieſe Geſchichte zu erzählen begann Dimna alſo:

Digitized by Google

Das zurechtgewieſene Weib.

Es war eine Stadt, über die fiel der Feind her. Nachdem er einen Theil ihrer Einwohner gemordet, einen andern zu Gefangenen gemacht und die Stadt ausgeplündert hatte, wandte er ſich wieder dahin, woher er gekommen. Einem der Krieger war als Beute ein Bauersmann ſammt deſſen zwei Weibern zugefallen. Sie wurden insgeſammt von dem Krieger in Rückſicht auf Speiſe und Kleidung gar ſchlecht behandelt. Eines Tags gieng der Bauersmann mit ſeinen Weibern aus, um für den Krieger Holz zu ſammeln. Sie waren aber ſämmtlich nackt. Da fand eine der Weiber auf dem Weg einen alten Lappen, womit ſie ihre Blöße bedeckte. Darauf ſagte dieſelbe, auf das andere Weib hindeutend, zu ihrem Mann:

— Sieh' doch, wie dieſe nicht ſo viel Schaam hat, daß ſie ihre Blöße verbirgt!

Da erwiederte derſelben ihr Mann:

— Säheſt du doch zuerſt auf dich ſelbſt, denn dein ganzer Körper iſt ja nackt! Wie kannſt du deiner Freundin das zum Vorwurf machen, was ſich eigentlich bei dir auch findet!

Digitized by Google

— Und dein Benehmen, fügte Dimna bei, o du Unreiner, an dem ſich lauter ſchimpfliche und häßliche Kennzeichen finden, iſt auffallend; dann iſt auffallend die Kühnheit, die du haſt, dem König die Speiſe zu reichen und vor ihn dich zu ſtellen, da doch an deinem Körper Schmutz iſt und Häßlichkeit, und da ſowohl du ſelbſt als auch Andere die Fehler deiner Perſon kennen. Du wagſt es gegen einen zu ſprechen, deſſen Körper rein iſt und ohne Fehl? Ich bin es aber nicht allein, der deine Fehler wohl erkannt hat, ſondern alle Anweſenden kennen dieſelben, und es hat mich nur das Freundſchafts-Verhältniß, das zwiſchen mir und dir Statt fand, abgehalten ſolche offenbar kund zu machen. Jetzt aber, da du auf mich gelogen und mich ins Angeſicht verkäumdet haſt, da du gegen mich feindſelig aufgetreten biſt und über mich ſolches, was du geſagt haſt, ohne alles Wiſſen, vor den Häuptern der Anweſenden ausgeſagt haſt, ſo ſah ich mich beſtimmt, offenbar zu machen deine Fehler, die ich kenne und die Jedermann kennt; und es iſt eine Pflicht für jeden, der dich kennt, dem König es vorzuhalten, daß er ſich von dir nicht mehr ſeine

Digitized by Google

Speiſe reichen laſſen ſoll. Ja! ſollteſt du den Acker bebauen müßen, ſo verdienteſt du, daß er dir keine Frucht trüge. Ueberhaupt biſt du gar keines Geſchäftes würdig, nicht einmal des niedrigen, Leder zu bereiten oder Schröpfköpfe einem gemeinen Mann zu ſetzen, geſchweige denn, die hohe Perſon des Königs zu bedienen.

Der Oberſte der Bäcker verſetzte:

— Iſt's möglich? Mir gelten dieſe deine Worte und auf mich haſt du ſie gerichtet?

Dimna erwiederte:

— Jawohl! und nur die Wahrheit habe ich über dich geſagt, und dich meinte ich, dich Hinkenden, Dürrknochigen, der du den Fluß haſt am Hintern, dich Krummbeinigen, dich Bauchgeſchwollenen, dich Hodenſchlottrigen, dich Lippengeſpaltenen, dich Schlechten von außen und von innen.

Auf dieſe Worte Dimna's hin veränderte ſich die Geſichtsfarbe des Oberſten der Bäcker, und er betrübte und ſchämte ſich, er ſtammelte nur noch mit ſeiner Zunge und war ganz beſchämt; verſchwunden war all ſeine Heiterkeit. Dimna aber, als er ſeine Niedergeſchlagenheit und ſeine Thränen bemerkte, fuhr alſo fort:

Digitized by Google

— Erſt lange Zeit wirſt du weinen dürfen, wenn der König dein unreines Weſen und deine Fehler erfährt, und er dich dann deines Amtes entſetzt, dich nicht mehr unter ſeinen Dienern läßt und dich fortjagt aus ſeiner Nähe!

Hierauf erhob ſich ein Schakal, dem der König, als einem erprobten Diener, ſein volles Zutrauen ſchenkte, und dem er den Auftrag gegeben hatte, auf den Verlauf der Gerichtsverhandlung wohl zu merken und ihn dann darüber zu berichten, und gieng hin zu dem Löwen. Als er demſelben alles Vorgefallene genau mitgetheilt, gab der Löwe Befehl, daß der Oberſte der Bäcker ſeines Amtes entſetzt werde, und die Weiſung, daß derſelbe nicht mehr vor ihn kommen und ſein Antlitz nicht mehr ſehen dürfe. Dimna aber hieß er wieder ins Gefängniß bringen.

Da der Tag ſich zu Ende neigte, und nachdem alle Ereigniſſe und die Reden der Ankläger und des Angeklagten in ein Buch eingetragen waren, dem der Panther das Siegel aufdrückte, gieng die Verſammlung auseinander.

Es war aber ein Schakal, Namens Ruzba, der dem Calila in Freundſchaft und Liebe er-

Digitized by Google

geben war, und der bei dem Löwen angeſehen war und in Ehren ſtand. Caliſa hatte indeß aus Furcht und Angſt für ſein Leben, ſowie für das ſeines Bruders, das Abweichen bekommen, und ſtarb in Folge deſſen. Da gieng der genannte Schakal zu Dimna und berichtete ihm das Hinſcheiden Calila's. Alsbald brach Dimna bei dieſer Nachricht in Weinen und Jammern aus, indem er ſagte:

— Was ſoll ich nun machen auf der Welt, nachdem mir mein Bruder entriſſen worden, der es ſo aufrichtig mit mir meinte? Doch — ich erkenne darin die Gnade Gottes und ſeine Güte gegen mich, daß er mir dich gegeben hat, der du dich um mich bekümmerſt und meiner dich freundlich annimmſt; ja ich weiß, daß du in meiner jetzigen Lage meine Hoffnung und meine Stütze biſt. Ich wünſchte nun vorerſt von deiner Güte, daß du hingiengeſt an den und den Ort, und nach dem ſäheſt, was ich und mein Bruder geſammelt haben durch unſere Liſt und Anſtrengung und den Willen Gottes, des Erhabenen, und mir ſolches brächteſt.

Der Schakal that nach dem Verlangen Dimna's, und dieſer überließ ihm dann die

Digitized by Google

Hälfte des Schatzes. Darauf ſagte Dimna zu dem Schakal:

— Sieh, du kannſt ein- und ausgehen bei dem Löwen wie kein anderer, drum verwende all deine Mühe auf meine Sache und laß alle deine Sorge auf mich gerichtet ſeyn. Höre was bei dem Löwen geſprochen wird, wenn von mir und meinen Gegnern die Rede iſt; hab Acht darauf, was von der Mutter des Löwen in Bezug auf mich geſchieht und in wie weit ihr der Löwe beiſtimmt oder widerſpricht; auf dies Alles merke wohl!

Der Schakal nahm das Geſchenk Dimna's, verließ denſelben unter Zuſicherung ſeiner Dienſte und begab ſich nach ſeiner Wohnung, wo er ſeinen Schatz aufbewahrte.

Den andern Morgen, als der Löwe ſchon ein Paar Stunden da geſeſſen hatte, ließ ſich ſeine Schaar bei ihm melden. Er geſtattete derſelben den Eintritt. Es wurde ihm das Gerichtsbuch vorgelegt. Als er dann die Reden Dimna's und ſeiner Ankläger darinn überleſen, ließ er ſeine Mutter rufen, und las derſelben Alles vor. Sobald dieſe aber vernommen was in dem Buche ſtand, rief ſie mit lauter Stimme:

Digitized by Google

— Wenn ich harte Worte ſpreche, ſo tadle mich nicht, denn du kannſt wirklich deinen Schaden von deinem Nutzen nicht unterſcheiden. Habe ich dich nicht gewarnt, zu hören auf die Worte, die von dieſem Verbrecher, dem Uebelthäter, dem Betrüger herrühren?

Hierauf gieng ſie erzürnt fort.

Alles dieſes aber hatte jener mit Dimna befreundete Schakal mit angeſehen und angehört. Er gieng nun in aller Eile zu Dimna, um dieſem das Vorgefallene zu berichten. Allein, während er bei demſelben war, da kam ein königlicher Läufer, der Dimna in die Gerichtsverſammlung holte.

Als Dimna vor dem Richter ſtand, da hob der Oberſte der Verſammlung alſo an:

— O Dimna! ich bin nun auf's zuverläßigſte unterrichtet von deiner Sache, und wir dürften nun keine weitere Unterſuchungen über dieſelbe anſtellen. Die Weiſen haben aber geſagt, daß Gott, der Erhabene, dieſe Welt gemacht habe, daß ſie diene als Ort der Vorbereitung und Rechtfertigung für das Jenſeits, denn ſie ſey die Wohnſtätte von göttlichen Geſandten und Propheten, welche hinweiſen auf das Gute,

Digitized by Google

welche den Weg zeigen ins Paradies, welche einladen zur Erkenntniß Gottes, des Erhabenen. Wir wären alſo im Reinen über deine Sache, denn wir haben darüber zuverläßige Berichte erhalten, allein unſer Herr hat uns Befehl gegeben, deine Sache noch einmal vorzunehmen und zu unterſuchen, obgleich wir darüber ganz im Klaren ſind.

Dimna erwiederte hierauf:

— Ich ſehe, o Richter, wie du an keine Gerechtigkeit gewöhnt biſt bei deinem Urtheilſprechen. Und es iſt ungerecht, wenn Könige ſolche verſtoßen, denen Unrecht geſchehen iſt und die kein Vergehen begangen haben, da ſie vielmehr ſolche vertheidigen und in Schutz nehmen ſollten. Wie könnteſt du aber das Todesurtheil über mich ſprechen, bevor ich meine Vertheidigung vorgebracht? wie ſolches beſchleunigen, deiner Leidenſchaft gemäß, bevor drei Tage verfloſſen ſind? Doch, der hat wahr geſprochen, welcher geſagt hat, daß wer immer nur Gutes thue, dem dieſes ſein Thun zu Statten kommen werde, auch wenn es ihm ſcheinbar Schaden bringe.

Digitized by Google

Der Richter verſetzte hierauf:

— Wir finden in dem Buche der Vorfahren, daß der gerechte Richter zu erkennen ſuchen muß das Thun des Rechtſchaffenen und des Schlechten, damit er dem Rechtſchaffenen vergelte nach ſeiner Rechtſchaffenheit, und dem Schlechten nach ſeiner Schlechtigkeit. Durch ſolches Verfahren ſehen ſich die Guten noch mehr aufgefordert Gutes zu thun, und die Schlechten werden mehr abgehalten von Verbrechen. Was ich dir gerathen haben will, o Dimna, iſt, daß du einen Blick werfeſt auf das, worein du gerathen biſt, daß du dein Verbrechen erkenneſt und daß du Buße thueſt.

Dimna erwiederte:

— Die rechtlichen Richter fällen kein Urtheil auf bloße Vermuthungen hin und handeln nicht darnach, weder bei Perſonen hohen, noch bei Perſonen niedrigen Standes, weil ſie wiſſen, daß Vermuthung nicht für Recht gelten kann. Wenn ihr vermuthet, daß ich etwas Verbrecheriſches gethan habe, ſo weiß ich, daß dem nicht ſo iſt, denn ich kenne mich ſelber beſſer als ihr, mein Wiſſen um mich iſt ein zuverläſſiges, kein zweifelhaftes, wogegen euer Wiſſen um mich ein

Digitized by Google

ganz zweifelhaftes iſt. Ich habe mir gewiß nur dadurch eure Ungnade zugezogen, daß ich Andere verklagt habe; aber was für eine Entſchuldigung könnte ich bei euch finden, wenn ich mich ſelbſt verklagte, indem ich auf mich ſelbſt löge, und mich ſo ſelbſt dem Tod und Untergang preis gäbe, gegen meine beſſere Ueberzeugung von meiner Unſchuld und Fehlerfreiheit, ob der ich angefochten werde. Daß meine Würde und mein Recht mir erhalten werde, dafür muß ich gewiß am meiſten beſorgt ſeyn, oder ſollte ich, der ich an Niemand je unrecht gehandelt habe, gegen mich ſelber unrecht handeln? Drum laß ab, o Richter, von dieſer Rede! denn ſollte ſie eine gute Mahnung ſeyn, ſo hat ſie ihren Platz verfehlt; war dieſelbe aber nur Trug, ſo war dies der ſchändlichſte Trug, wie man noch nie einen geſehen oder erfahren hat, ſelbſt nicht von Leuten, denen Trug eigentlich ihr Geſchäft iſt. Am wenigſten aber werden ſich Trug und Liſt rechtliche Richter erlauben oder gewiſſenhafte Vorgeſetzte. Und wiſſe, daß dein Wort die Thoren und die Schlechten ſich als Regel nehmen, die ſie befolgen; denn nach den Ausſprüchen der Richter, wenn ſie rechtlich ſind, richten ſich die

rechtlichen Leute, dagegen nach denen, die ungerecht ſind, die Leute, die Ungerechtigkeit und Trug lieben und die wenig Gottesfurcht haben. Deshalb fürchte ich für dich, o Richter, wegen dieſer deiner Rede den größten Schaden und alles Unheil. Du warſt zwar bisher ſtets geehrt in den Augen des Königs und ſeiner Schaar, bei den Hohen und Niedrigen, wegen deiner Einſicht, von Jedermann anerkannt wegen deiner Gerechtigkeit, Weisheit, Rechtlichkeit und Vortrefflichkeit, um ſo mehr iſt es aber zu verwundern, wie du dich jetzt ſo vergeſſen und verläugnen kannſt bei meiner Angelegenheit. Oder haſt du noch nicht vernommen, daß die Weiſen geſagt haben: Wer vorgibt etwas zu kennen, was er nicht kennt, und etwas bezeugt, was er nicht gewiß weiß, daß es dem gehen werde wie jenem Falkenträger, welcher die Frau ſeines Herrn der Untreue bezüchtigte?

Der Richter fragte:

— Wie war das?

Da erzählte Dimna folgendermaßen:

Digitized by Google

Der Falkenträger und die Papageyen.

— Es war in einer Stadt ein berühmter Satrap, der hatte eine Frau, die mit Schönheit begabt und unbeſcholtenen Rufes war. Er hatte aber in ſeinen Dienſten einen Falkenträger, einen verſchlagenen Mann, der es gut verſtand, Falken abzurichten und zu regieren. Dieſer Falkenträger beſaß das volle Vertrauen ſeines Herrn, ſo daß dieſer ihm nicht nur den Eintritt zu ſeiner Wohnung, ſondern auch in ſein Frauengemach geſtattete. Da begab es ſich, daß der Falkenträger ein frevelhaftes Verlangen bekam nach der Frau ſeines Herrn. Dieſe aber, weit entfernt ſeinem Verlangen zu entſprechen, gerieth darüber in Zorn alſo, daß ihr Antlitz eine ganz andere Farbe bekam und ſie roth wurde vor Aerger, und ſie widerſetzte ſich ihm beharrlich. Seine Begierde nach ihr ſtieg aber auf das Höchſte und er verſuchte nun durch Liſt ſeinen Zweck an dem Weibe zu erreichen, aber die Pforten der Liſt waren ihm immer zu enge *). Da gieng er eines Tags auf die Jagd, nach ſeiner Gewohnheit, und fieng da zwei junge Papageyen,

*) d. h. keine Liſt gelang ihm.

Digitized by Google

die er dann mit ſich nach Haus nahm und erzog. Als dieſelben ein gewiſſes Alter erreicht hatten, trennte er ſie von einander und that jeden in einen beſondern Käfig. Er lehrte aber den einen ſprechen: ich ſah den Thürhüter mit meiner Herrin auf dem Lager meines Herrn; und den andern: was mich betrifft, ſo werde ich nichts ſagen. Sechs Monate brauchte er dazu, bis er die Vögel dieſe Worte geläufig ſprechen lehrte. Nachdem er es ſo weit mit ihnen gebracht hatte, brachte er ſie zu ſeinem Herrn. Dieſer hatte ſein Wohlgefallen und ſeine Freude an den Papageyen, wie er ſie ſo ſprechen hörte; nur wußte er nicht, was ſie ſprachen, denn der Falkenträger hatte ſie jene Worte in balchiſcher Mundart zu ſprechen gelehrt. Nichts deſto weniger aber ſchenkte der Satrap dem Geſchwätz der Papageyen ſeine volle Bewunderung, und der Falkenträger kam deshalb bei ihm immer mehr in Ehren. Er gab ſodann die Vögel unter die Hut und Aufſicht ſeiner Frau, welche ſich gern dazu verſtand. — Einige Zeit darauf begab es ſich, daß angeſehene Männer aus Balch zu dem Satrapen auf Beſuch kamen. Er bewirthete dieſelben mit ausgeſuchten Speiſen und

Digitized by Google

Getränken, ließ alle mögliche Arten von Früchten auftragen und machte viel Aufwand. Nachdem die Geſellſchaft geſpeist hatte, und man auf's Erzählen kam, gab der Satrap ſeinem Falkenträger zu verſtehen, daß er die beiden Papageyen holen ſollte. Dieſer brachte dieſelben, und alsbald fiengen ſie an die Worte zu rufen, die man ſie gelehrt hatte. Die hohen Gäſte von Balch verſtanden aber, was die Vögel ſchwazten, und es ſah nur einer den andern an, indem ſie vor Schaam und Verlegenheit ihre Häupter niederſenkten. Der Satrap fragte ſie darauf, was denn die Vögel ſprächen. Sie weigerten ſich lange dies zu ſagen, aber auf dringendes Fragen des Satrapen erklärten ſie endlich, daß die Vögel das und das ſprächen, und ſetzten hinzu, daß es nicht ihre Sache ſey, in einem Hauſe zu eſſen, wo ſolche Niederträchtigkeiten vorfallen. Nach dieſer Erklärung verlangte der Satrap von ihnen, daß ſie die Vögel noch Anderes ſprechen laſſen möchten, als jene Worte. Die Gäſte von Balch verſuchten das, fanden aber, daß die Vögel außer dem Geſprochenen nichts Anderes zu ſprechen wußten. So wurde ihnen und der Geſellſchaft die Ueberzeugung von der Keuſch-

Digitized by Google

heit der Frau und ihrer Schuldloſigkeit gegen den ihr gemachten Vorwurf, und an's Licht kam der Betrug des Falkenträgers. Darauf gab der Satrap Befehl, den Falkenträger vor ihn zu bringen. Als er kam, und er hatte auf ſeiner Hand einen weiß und ſchwarz gefleckten Falken, ſchrie ihm die Frau aus dem Haus heraus zu:

— O du, der ſich ſelber ein Feind iſt, haſt du mich je das thun ſehen was du die Papageyen haſt ausſprechen gelehrt?

Der Falkenträger erwiederte:

— Ja wohl! ich habe dich ſolches thun ſehen, was die beiden Vögel ausſagen.

Da flog der Falke auf ſein Geſicht los und krazte ihm mit den Klauen das Auge aus.

Worauf die Frau:

— Mit Recht iſt dir das widerfahren; das iſt die Vergeltung von Gott, dem Erhabenen, für dein falſches Zeugniß!

— Dieſes Beiſpiel, fügte Dimna bei, habe ich dir, o Richter, erzählt, daß du mehr einſehen lernen ſollſt, welche harte Strafe einen falſchen Zeugen treffe, ſowohl in dieſer, als in der zukünftigen Welt.

Nach Anhörung dieſer Worte Dimna's ſtand

Digitized by Google

der Richter auf, begab ſich zu dem Löwen und erſtattete demſelben von Allem treuen Bericht. Der Löwe dachte über die Sache nach; dann ließ er ſeine Mutter rufen und theilte ihr Alles mit.

Dieſe ſagte darauf, nachdem ſie die Worte Dimna's wohl erwogen, zu dem Löwen:

— Meine Beſorgniß und Furcht, daß Dimna durch ſeine Verſchlagenheit und Schlauheit dich überliſten, ja dich um das Leben oder um die Regierung bringen werde, iſt nun größer geworden als meine Beſorgniß um ſein früheres Verbrechen gegen dich, wo er dich durch ſeinen Trug und ſeine Anklage dahin gebracht hat, daß du deinen ſchuldloſen Freund um's Leben brachteſt.

Dieſe Rede machte Eindruck auf den Löwen, und er ſagte zu ſeiner Mutter:

— Nenne mir den, der dir ſolches über Dimna berichtet hat, was du mir mitgetheilt, damit ich auf rechtliche Zeugniſſe hin den Todesbefehl Dimna's geben kann.

Des Löwen Mutter erwiederte:

— Ungern zwar verrathe ich ein mir anvertrautes Geheimniß, allein wenn ich nur des

Digitized by Google

Unrechts gedenke, deſſen ich mich, nach der Lehre der Weiſen, gegen den ſchuldig mache, deſſen Geheimniß ich aufdecke, ſo wird meine Luſt, Dimna getödtet zu ſehen, nicht befriedigt werden; ſo will ich denn den auffordern, der mir das Geheimniß anvertraut hat, daß er dir ſelbſt mittheile, was er weiß und gehört hat.

Darauf entfernte ſie ſich und ſchickte nach dem Panther. Sie ermahnte denſelben ſodann an ſeine dem Löwen ſchuldige Ehrerbietung, an den ſchönen Lohn, der ihm zu Theil werde, wenn er das Recht befördern helfe, wenn er eines Zeugniſſes ſich entledige, das einer wie er nicht verhehlen könne, ſowie an ſeine Pflicht, den Bedrückten beizuſtehen und das über Leben und Tod entſcheidende Rechtszeugniß zu begründen. Denn die Weiſen, ſetzte ſie hinzu, haben geſagt: Wer das Zeugniß für einen Todten verhehlt, für den verlautet kein Zeugniß am Tag der Auferſtehung.

So hörte ſie nicht auf, in ihn zu dringen, bis daß er ſich erhob, vor den Löwen gieng und ihm Zeugniß ablegte von den Geſtändniſſen, welche Dimna gethan.

Nachdem der Panther ſolches Zeugniß ab-

Digitized by Google

gelegt hatte, ſchickte der im Gefängniß ſitzende Hirſchwolf, der das Geſtändniß Dimna's mitangehört und ſich daſſelbe wohl gemerkt hatte, zu dem Löwen und ließ ihm ſagen:

— Siehe, ich kann Zeugniß geben!

Da holte man ihn aus dem Gefängniß, und er brachte als Zeugniß wider Dimna das von demſelben ausgeſprochene Geſtändniß vor.

Da wandte ſich der Löwe an die beiden Zeugen mit den Worten:

— Warum habt ihr euer Zeugniß uns vorenthalten, da ihr doch von unſerer gegen Dimna angeſtellten Unterſuchung wußtet?

Da erwiederte einer:

— Wir wußten, daß das Zeugniß einer einzigen Perſon noch keinen Rechtsſpruch begründe, und wir wollten daher nicht unternehmen, wovon kein entſcheidender Einfluß zu erwarten war. Nun, da einer von uns Zeugniß gegeben, ſo trat auch der andere mit ſeinem Zeugniß hervor.

Der Löwe war mit dieſer Antwort zufrieden und gab nun Befehl, den Dimna in ſeinem Gefängniß umzubringen. Er ſtarb aber eines harten Todes.

Digitized by Google

Wer dieſe Geſchichte geleſen, der muß nun wiſſen, daß dem, der ſeinen eigenen Nutzen ſucht in dem Schaden, den er Andern durch Trug und böſe Liſt zufügt, vergolten werde nach ſeinem Trug und ſeiner böſen Liſt.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Die Ringeltaube.

Der König Dabſchelim ſagte zu dem Philoſophen Bidpai:

— Ich habe vernommen das Gleichniß von den beiden Liebenden, wie ein Lügner ihre Trennung verurſacht und welches Ende es mit dieſem genommen; erzähle mir nun aber auch, wenn du weißt, von aufrichtigen Freunden, wie ihre Verbindung begonnen und wie dann einer am andern Freude erlebt!

Der Philoſoph entgegnete:

— Der Verſtändige rechnet mit Freunden nicht ab; Freunde aber ſind die, welche für alles Gute mit ihrem Beiſtand bereit und bei jeglichem Mißgeſchick mit ihrer Hülfe nahe ſind. Ein hieher gehöriges Gleichniß iſt das von der Ringeltaube, der Maus, der Gazelle und dem Raben.

Digitized by Google

— Wie iſt dieſes? fragte der König.

Da begann Bidpai alſo:

Es war, erzählt man, in dem Lande Sikawend Dſchin, in der Nähe der Stadt Dahir, ein Ort, wo ſich viel Wild aufhielt und welchen deßhalb auch die Jäger viel heimſuchten. An dieſem Ort befand ſich auch ein vielgezweigter und dichtbelaubter Baum, auf welchem ein Rabe ſein Neſt hatte. Eines Tages ſah dieſer Rabe, als er in ſeinem Neſt ſaß, einen Jäger von häßlichem Anſehen und ſchlechtem Charakter, mit einem Netz auf ſeiner Schulter und mit einem Stock in der Hand ſich dem Baum nähern. Den Raben überfiel Furcht vor dieſem Jäger und er ſprach bei ſich:

— Gewiß hat dieſen Mann keine andere Abſicht an dieſen Ort getrieben als die, entweder mir oder einem Andern den Untergang zu bringen; ich will mich aber ruhig verhalten an meiner Stelle, bis daß ich ſehe, was er thun wird.

Hierauf legte der Jäger ſein Netz, ſtreute darauf als Köder Beeren und verſteckte ſich in der Nähe deſſelben. Nur kurze Zeit ſtand es an, ſo näherte ſich dieſem Netze eine Ringel-

Digitized by Google

taube, die Königin der Tauben, und mit ihr viele andere Tauben. Sie bemerkten das Netz nicht, fielen über die Beeren her und blieben insgeſammt in dem Netze hängen. Hoch erfreut näherte ſich der Jäger. Die Tauben flatterten aber alle gewaltig in ihren Stricken und bemühten ſich, jede für ſich, den Stricken zu entkommen. Da ſprach die Ringeltaube:

— Verſaget euch nicht die gegenſeitige Hülfe bei eurem Bemühen, keine ſoll für ſich mehr beſorgt ſeyn als für die andere; insgeſammt wollen wir einander helfen und uns bemühen, daß wir das Netz in die Luft heben und ſo die eine durch die andere gerettet werde!

Durch vereintes Bemühen konnten ſie das Netz von der Erde wegbewegen und ſich mit demſelben in die Luft erheben. Der Jäger gab aber ſeine Hoffnung auf die Tauben nicht auf, indem er glaubte, daß ſie nicht weit kommen und bald mit dem Netze wieder niederſinken würden. Der Rabe, welcher das Alles mit angeſehen, ſprach nun bei ſich:

— Ich will doch den Tauben folgen und ſehen, was aus ihnen wird.

Als die Ringeltaube ſich umſah, erblickte

ſie den Jäger, der ihnen nachfolgte. Da ſprach ſie zu den Tauben:

— Dieſer Jäger gibt ſich alle Mühe eurer habhaft zu werden; wenn wir nun auf dem offenen Felde bleiben, ſo werden wir ſeinem Blick nicht entgehen und er wird nicht aufhören uns zu verfolgen, wenn wir uns dagegen nach dem Walde hinwenden, ſo wird er uns aus dem Blick verlieren und dann ſeines Weges gehen. Ich habe aber an einem gewiſſen Orte eine Maus zur guten Freundin; wenn wir uns zu dieſer begäben, ſo würde ſie uns dieſe Stricke entzwei machen.

Solches thaten denn auch die Tauben, und der Jäger gab alle Hoffnung auf ſie auf, und gieng ſeines Wegs fort, indeß der Rabe ihnen immer nachfolgte.

Sowie ſie bei der Maus anlangten, befahl die Ringeltaube ihren Tauben, daß ſie ſich nun auf die Erde herabſenken ſollten, und ſie ſelbſt rief der Maus, welche für Fälle der Gefahr hundert Löcher hatte, bei ihrem Namen, welcher war Zirak. Die Maus entgegnete aus ihrem Loche heraus:

— Wer biſt du?

Digitized by Google

Es wurde ihr die Antwort:

— Ich bin deine Freundin, die Ringeltaube.

Da näherte ſich ihr die Maus eilends und redete ſie alſo an:

— Wie biſt du doch in dieſes Netz gerathen?

Die Ringeltaube erwiederte ihr:

— Weißt du nicht, daß weder Gutes noch Böſes Jemanden treffen kann, es ſey denn durch göttliche Fügung über ihn beſtimmt, dieſe Fügung iſt es, welche mich in dieſes Netz gerathen ließ. Kann ja dem göttlichen Beſchluß nicht entgehen wer ſtärker iſt als ich und mächtiger, und muß ſich ſelbſt Sonne und Mond verfinſtern, wenn ſolches von der Gottheit über ſie verfüget wird!

Hierauf machte ſich die Maus an das Zernagen des Knotens, in welchem die Ringeltaube verſtrickt war. Dieſe aber ſprach zu ihr:

— Nage zuerſt die Knoten der übrigen Tauben entzwei, nach dem mache dich an meinen Knoten!

Solches ſagte ſie zu der Maus mehreremal, allein dieſe achtete immer nicht auf ihre Rede. Am Ende, nachdem die Ringeltaube ihre

Digitized by Google

Worte vielfach wiederholt, ſprach die Maus zu ihr:

— Du wiederholſt da immerfort Worte gegen mich, als ob du nicht ſelber in Noth wäreſt, als ob du mit dir ſelber kein Mitleiden hätteſt und als ob du nicht auf dein eigenes Wohl bedacht ſeyn müßteſt!

Die Ringeltaube erwiederte:

— Ich fürchte, daß du, wenn du mit dem Zernagen meines Knotens anfängſt, du daran genug bekommen und im Zernagen der übrigen Knoten läßig werden möchteſt; während dem ich weiß, daß, wenn du zuerſt die übrigen Knoten zernagt haſt und der meinige allein noch übrig iſt, du mich nicht, auch wenn du ganz ermattet wäreſt, in dem Netze wirſt laſſen wollen.

Die Maus entgegnete:

— Das iſt ſo, weil meine Neigung und Liebe zu dir ſo groß iſt!

Hierauf zernagte die Maus vollends alle Knoten, ſo daß die Ringeltaube mit ihren Tauben davonfliegen konnte.

Als der Rabe ſolche Handlung der Maus geſehen, wünſchte er auch ihre Freundſchaft zu

Digitized by Google

machen. Er nahte ſich ihr daher und rief ſie bei ihrem Namen. Die Maus ſtreckte alsbald ihren Kopf aus ihrem Loch hervor und fragte:

— Was iſt dein Begehren?

— Ich möchte gern, erwiederte der Rabe, mit dir Freundſchaft machen.

Worauf die Maus erwiederte:

— Zwiſchen mir und dir gibt es keine Verbindung, und dem Klugen gebührt es, daß er nur nach ſolchem verlange, was zu erreichen ihm möglich iſt, und daß er dagegen dem entſage, was zu erreichen ihm nicht möglich iſt; du aber biſt der Freſſer und ich eine Speiſe für dich.

Der Rabe entgegnete:

— Dich zu freſſen und daß du mir zur Speiſe dienteſt, iſt durchaus nicht, was ich ſuche; denn deine Freundſchaft iſt mir wünſchenswerther, als das was du erwähnt haſt; und du handelteſt nicht recht, wenn du mich, da ich gekommen bin deine Freundſchaft zu ſuchen, in meiner Hoffnung täuſchteſt und mich abwieſeſt, denn ich habe an dir Eigenſchaften bemerkt, welche mir eine große Neigung zu dir einflößten, obgleich du nicht das Verlangen

Digitized by Google

hatteſt, dieſelben mir bemerklich zu machen; denn die Vortrefflichkeit des Klugen kann nicht verborgen bleiben, auch wenn er ſie zu verbergen ſucht, gleichwie der Moſchus, auch wenn er eingeſchloſſen iſt, ſeinen köſtlich duftenden Wohlgeruch verbreitet.

Die Maus erwiederte:

— Siehe, die heftigſte Feindſchaft iſt die von Natur angeborene; dieſe kann aber von doppelter Art ſeyn, entweder eine gegenſeitige, wie die zwiſchen dem Elephanten und dem Löwen, wo bald der Löwe den Elephanten und bald der Elephant den Löwen umbringt; oder eine einſeitige, wo nur der Eine dem Andern feind iſt, wie die Feindſchaft, die zwiſchen mir und der Katze, ſo wie zwiſchen mir und dir Statt findet; dieſe Feindſchaft aber, die unter uns iſt, kann dir nicht zum Schaden gereichen, ihr Schaden kann nur auf mich fallen, und ſiehe, wenn man das Waſſer auch lange wärmt, ſo hindert das doch nicht, daß es das Feuer auslöſcht, wenn man es darüber ſchüttet. Wer aber mit ſeinem Feind Freundſchaft macht und ſich mit ihm verbindet, der gleichet dem Manne, welcher eine Schlange in

ſeinen Buſen aufnimmt; und der Kluge geht nicht ein in eine Verbindung mit ſeinem Feinde außer mit großem Bedenken.

Der Rabe entgegnete:

— Ich verſtehe was du ſagſt, allein bei deinen vortrefflichen Eigenſchaften ſollteſt du die Aufrichtigkeit meiner Worte erkennen und mir das Herz nicht ſo ſchwer machen durch deine Rede: eine Verbindung zwiſchen uns iſt nicht möglich; denn ſiehe, die Verſtändigen, Ehrenwerthen verlangen nicht für eine erwieſene Wohlthat Vergeltung, und Freundſchaft zwiſchen Rechtſchaffenen ſchließt ſich leicht und bricht ſich ſchwer, gleichwie ein goldenes Geſchirr nicht leicht zerbricht und ſchnell wieder ausgebeſſert werden kann, wenn es einen Riß oder Mackel bekommt; Freundſchaft dagegen zwiſchen Schlechten bricht ſich leicht und ſchließt ſich ſchwer, gleichwie ein irdenes Geſchirr leicht zerbricht und bei der erſten Verletzung entzwei geht, ohne je wieder hergeſtellt werden zu können. Der Ehrenwerthe ferner fühlt ſich hingezogen zu dem Ehrenwerthen, der Ehrloſe dagegen fühlt ſich zu Niemanden hingezogen, es ſey denn wegen eines Begehrens oder aus Furcht;

Digitized by Google

ich aber fühle ein Bedürfniß nach deiner Liebe und deinem Wohlwollen, weil du edelmüthig biſt, und ich werde daher an deinem Eingang bleiben, ohne Speiſe zu mir zu nehmen, bis daß du mit mir Freundſchaft gemacht haſt.

Die Maus erwiederte:

— Ich gehe die Freundſchaft mit dir ein, denn ich habe noch Niemanden die Erfüllung ſeines Wunſches verſagt, und ich habe, was ich dir zuerſt geſagt habe, nur geſagt in der Abſicht, mich in Sicherheit zu ſtellen; ſollteſt du mich dennoch betrügen, ſo ſage dann nicht: ich habe an der Maus gefunden, daß ſie ſich leicht betrügen läßt.

Darauf gieng ſie aus ihrem Loch hervor, blieb aber an dem Eingang deſſelben ſtehen. Da ſprach der Rabe zu ihr:

— Was hält dich ab, zu mir herauszukommen und dich mir vertraut zu nähern? oder iſt in deiner Seele immer noch Argwohn gegen mich?

Die Maus erwiederte:

— Siehe! die Leute der Welt geben ſich untereinander zweierlei Gaben und ſind ihretwegen untereinander verbunden, nemlich: Ga-

ben des Geiſtes und Gaben der Hand. Die, welche ſich gegenſeitig mit geiſtigen Gaben beſchenken, das ſind die rechten Freunde; dagegen die, welche ſich nur mit Gaben beſchenken, welche man mit der Hand gibt, das ſind ſolche, die auf Erwiederung rechnen, die nur auf den Nutzen ſehen, welcher ihnen durch den andern werden ſoll; wer aber dem Andern eine Wohlthat erweist blos aus Rückſicht auf weltlichen Nutzen, der gleichet hinſichtlich deſſen, was er gibt, dem Jäger, welcher dem Vogel Beeren als Köder hinſtreut, denn dieſer beabſichtigt ſich dadurch nicht den Nutzen des Vogels, ſondern nur ſeinen eigenen Nutzen. Bei Weitem vorzüglicher als die Gaben, welche man mit der Hand gibt, ſind die Gaben des Geiſtes, und auf ſolche rechne ich bei dir, ſowie was dir von mir zu Theil werden ſoll auch ſolche Gaben ſeyn werden. Was mich aber abhält zu dir herauszukommen iſt nicht ein ſchlimmer Verdacht, den ich gegen dich hätte, ſondern weil ich weiß, daß du Freunde haſt, deren natürliche Anlage wie die deinige iſt, die aber ganz anderer Geſinnung gegen mich ſind als du.

Der Rabe entgegnete:

— Es gehört zu den Kennzeichen eines wahren Freundes, daß er dem Freunde ſeines Freundes Freund ſey, dagegen dem Feinde ſeines Freundes Feind; der ſoll mir aber nicht Genoſſe und Freund bleiben, welcher dir ſich nicht in Liebe ergibt, von einem ſolchen mich zu trennen wird mir leicht ſeyn!

Auf dieſes hin kam die Maus zu dem Raben heraus, worauf ſich beide gegenſeitig die Hand und ihre Aufrichtigkeit zu erkennen gaben. So lebten ſie miteinander in vertrauter Freundſchaft, bis nach einiger Zeit der Rabe ſich an die Maus mit den Worten wandte:

— Siehe! dein Loch iſt in der Nähe einer von Menſchen beſuchten Straße, ich fürchte deshalb, daß einmal ein junger Burſche mit einem Stein nach dir werfen möchte; ich habe aber eine Wohnung an einem abgelegenen Ort und daſelbſt eine Schildkröte zur guten Freundin; dort gibt es Fiſche in reichlicher Menge, ſo daß wir da immer zu eſſen finden, deshalb möchte ich dich an dieſen Ort mitnehmen, damit wir miteinander in Sicherheit daſelbſt lebten.

Die Maus erwiederte:

Digitized by Google

— Ich weiß Geſchichten und Erzählungen, womit ich dich unterhalten will, wenn wir dahin gelangt ſind, wohin du mich bringen willſt, drum thue, was dir beliebt!

Da nahm der Rabe die Maus an ihrem Schwanz und flog mit ihr fort, bis daß er ſie an den erwünſchten Ort hinbrachte. Als er ſich der Waſſerquelle näherte, in welcher die Schildkröte ſich aufhielt, erblickte ſie ihn mit der Maus, weshalb ein Schrecken ſie überfiel, da ſie nicht wußte, daß die Maus ſeine Freundin war. Der Rabe redete die Schildkröte alsbald an, worauf ſie zu ihm herauskam und ihn fragte, woher er komme. Er erzählte ihr dann ſeine Geſchichte, wie er den Tauben nachgefolgt und was dieſen begegnet, ſowie was zwiſchen ihm und der Maus vorgefallen, bis daß er ſie hieher gebracht.

Nachdem die Schildkröte das Benehmen der Maus vernommen, gab ſie ihr großes Wohlgefallen an derſelben Klugheit und Treue zu erkennen, hieß ſie beſtens willkommen und fragte ſie darauf:

— Was hat dich in dieſe Gegend getrieben?

Digitized by Google

Der Rabe aber wandte ſich an die Maus mit den Worten:

— Erzähle mir die Geſchichten, welche du mir mitzutheilen verſprochen haſt, beſonders da ein ähnliches Verlangen an dich auch die Schildkröte hat, welche dir daſſelbige gelten ſoll, was ich dir gelte!

Hierauf begann die Maus alſo:

— Mein Aufenthalt im Anfang meines Lebens war in Madawerer in dem Hauſe eines Mönches, der keine Leute und keine Familie hatte. Täglich brachte man dieſem Mann einen Korb mit Speiſe, wovon er ſo viel aß, bis er ſatt war, und das Uebrige hob er auf. Ich wartete es immer ab, bis er ausgieng, und machte mich dann an den Korb, in dem ich keine Speiſe ließ, da ich dieſelbe entweder ſelbſt verzehrte oder ſie den andern Mäuſen hinwarf. Mehreremal verſuchte der Mann den Korb an einen Ort aufzuhängen, an den ich nicht ſollte gelangen können, allein das vermochte er immer nicht, bis daß eines Abends ein Gaſt zu ihm kam. Er und ſein Gaſt aßen miteinander und begannen darauf ſich zu erzählen. Der Mönch fragte ſeinen Gaſt:

— Von welchem Lande kommſt du her und wohin willſt du dich nun wenden?

Dieſer Gaſt aber hatte ſchon alle Gegenden durchwandert und vieles Wanderbare geſehen. Er erzählte daher dem Mönch von den Städten, welche er bereiſt und von wunderbaren Dingen, die er geſehen hatte. Wie er aber mitten im Erzählen war, ſchlug der Mönch ſeine Hände an einander, um mich von dem Korbe zu vertreiben. Hierüber erzürnete der Gaſt und ſprach:

— Ich erzähle dir, und du ſpotteſt meiner Erzählung; wie konnteſt du denn mich darum erſuchen?

Der Mönch entſchuldigte ſich vor ihm, indem er ſagte:

— Ich habe mit meiner Hand nur geklatſcht, um eine Maus zu vertreiben, die mir viel zu ſchaffen macht und die mir Alles, was ich in meinem Haus niederlege, wegfrißt.

Der Gaſt fragte hierauf:

— Eine einzige Maus thut das, oder viele Mäuſe?

Der fromme Mann erwiederte:

— Es ſind viele Mäuſe in meinem Haus, aber Eine iſt darunter, die mich immer über-

Digitized by Google

liſtet und der ich durch keine Liſt habhaft werden kann.

Der Gaſt entgegnete:

— Du erinnerſt mich da an das Wort deſſen, der geſagt hat: nicht umſonſt hat dieſes Weib ausgehülſten Seſam für nicht ausgehülſten hingegeben.

— Wie war das? fragte der Mönch.

Sein Gaſt begann hierauf alſo:

Die Frau, die einen Tauſch macht.

— Ich kam einmal zu einem Mann an dem und dem Ort; wir nahmen mit einander unſer Abendbrod, darauf bereitete er mir ein Lager und er ſelbſt ſtreckte ſich auf ſein Lager mit ſeiner Gattin; zwiſchen mir und ihnen aber war ein Haus von Schilf. Gegen das Ende der Nacht hörte ich den Mann zu ſeiner Gattin ſagen:

— Ich will auf morgen eine Geſellſchaft laden, daß ſie bei uns eſſe, drum bereite Speiſe für ſie!

Das Weib erwiederte ihm:

— Wie kannſt du Leute zum Eſſen einladen, da du für deine eigene Familie nichts Uebriges

Digitized by Google

haſt in deinem Haus? du biſt doch ein Mann, der nichts bewahren und nichts aufſparen kann!

Der Mann entgegnete:

— Laß dir's doch nicht ſeyn um eine Mahlzeit und eine Gabe, denn das Sammeln und Aufſparen hat oft ein Ende, wie das Ende des Wolfes war.

— Wie war das? fragte das Weib.

Da fuhr der Mann alſo fort:

Der Jäger und der Wolf.

— Eines Tages gieng ein Jägersmann auf die Jagd aus, verſehen mit Bogen und Pfeilen. Er war noch nicht weit gegangen, ſo ſchoß er eine Gazelle. Er nahm ſie dann auf ſeinen Rücken und wollte nach ſeiner Wohnung zurückkehren. Da kam ihm aber ein wildes Schwein in den Weg; er ſchoß einen Pfeil auf daſſelbe ab und traf; allein das Schwein ſtürzte auf ihn los, haute ihn mit ſeinen Zähnen auf ſolche Weiſe, daß ihm der Bogen aus der Hand flog, und Mann und Schwein fielen tod nieder. Da kam ein Wolf herzu; der ſprach bei ſich: dieſer Mann und die Gazelle und das Schwein geben

Digitized by Google

mir auf eine Zeit lang hinlängliche Speiſe; allein ich will den Anfang machen mit dem Bogen und dieſen zuerſt freſſen, für heute werde ich an demſelben genug haben. Darauf machte er ſich an den Bogen, um ihn entzwei zu machen, allein wie er entzwei gieng, flog auch der Sattel des Bogens auf und traf ſeinen Hals, und er fiel todt nieder.

— Dieſes Gleichniß habe ich dir nur erzählt, daß du ſollſt einſehen lernen, wie das Sammeln und Aufſparen ein ſehr ſchädliches Ende haben kann.

Das Weib entgegnete hierauf:

— Es iſt gut, was du geſagt haſt. Wir haben von Reis und Seſam noch ſo viel, als für ſechs oder ſieben Perſonen genug iſt, und ich will morgen früh die Speiſe bereiten, lade nur ein wen du haben willſt!

Wie der Morgen kam, nahm dann das Weib den Seſam, hülſte ihn aus und legte ihn in die Sonne, damit er trocken würde. Zu einem ihrer Knaben ſagte ſie dann:

— Jage davon die Vögel und die Hunde weg!

So verwandte das Weib auf die Bereitung

Digitized by Google

des Seſam allen möglichen Fleiß. Allein der Knabe gab nicht Acht auf den Seſam, und es kam ein Hund und benäßte ihn. Da hielt ihn das Weib für unrein und wollte ihn deshalb nicht mehr zum Eſſen zubereiten. Sie brachte ihn dann auf den Markt und tauſchte darum eben ſo viel unausgehülſten Seſam ein. Ich aber ſtand auf dem Markte und hörte da einen Mann ſagen: Nicht umſonſt hat dieſes Weib ausgehülſten Seſam für nicht ausgehülſten dahin gegeben!

— Ebenſo, fügte der Mann hinzu, ſage ich in Bezug auf dieſe Maus, von der du geſprochen, daß ſie nicht ohne ein beſonderes Bewandniß im Stande iſt, das zu thun, worüber du dich beſchwerſt. Drum ſieh mir um ein Beil, vielleicht daß ich ihr Loch aufgrabe und ihrem Thun und Treiben etwas auf die Spur komme!

Da borgte der fromme Mann von einem ſeiner Nachbarn ein Beil und brachte es ſeinem Gaſt.

— Ich war aber damals, fuhr die Maus fort, in einem Loche, welches nicht das meinige war und hörte ihre Rede mit an; in mei-

Digitized by Google

nem Loche war aber ein Beutel mit hundert Denaren, ich weiß nicht wer ihn hingelegt hat.

Da grub der Gaſt nach, bis daß er auf die Denare kam, mit welchen er dann zu dem frommen Manne gieng, und ſagte zu ihm:

— Durch nichts Anderes war die Maus im Stande da hinaufzuſpringen, wohin ſie bisher immer geſprungen iſt, als durch dieſe Denare, denn durch Geld wird man mächtig und gewinnt man an Einſicht und Anſehen, und du wirſt ſicherlich ſehen, daß ſie nun nach ſolchem nicht mehr im Stande ſeyn wird, da hinaufzuſpringen, wohin ſie bisher geſprungen iſt!

— Des andern Morgens verſammelten ſich die Mäuſe, die meine Mitbewohner waren, und ſprachen zu mir:

— Der Hunger hat ſich bei uns eingeſtellt und du biſt's, auf die wir unſere Hoffnung ſetzen.

— Da gieng ich, begleitet von den übrigen Mäuſen, nach dem Platze hin, von wo aus ich in den Korb zu ſpringen pflegte. Ich verſuchte ſolches wieder mehreremal, allein ich war es nicht im Stand. Da merkten die Mäuſe die

Abnahme meiner Kräfte und ich hörte ſie darauf ſagen:

— Wendet euch von ihr ab und rechnet nicht mehr auf ſie, denn wir ſehen ſie nun unvermuthet in einem Zuſtand, wo ſie ſelber eines bedürfte, der ihr Nahrung verſchaffete!

— So verließen ſie mich, und hängten ſich an meine Feinde, und erwieſen mir Unrecht und machten ſich in meiner Abweſenheit an einen, der mir nachſtellen ſollte, um mich aus dem Leben zu ſchaffen, und verfolgten mich mit Neid. Da ſprach ich in meiner Seele:

— Es gibt keine Brüder und keine Helfer und keine Freunde, als wenn man bei Vermögen iſt. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß, wenn einer, der kein Vermögen beſitzt, irgend eine Sache ausführen möchte, ſeine Armuth ihn daran hindert, und er ſtehen bleiben muß, wo er iſt, gleichwie das Waſſer, welches in den Thälern von dem Winterregen ſtehen bleibt, in keinen Fluß fließt und nach keinem Orte hin läuft, ſondern von der Erde eingeſogen wird. Ferner habe ich gefunden, daß: wer keine Freunde hat, ſich verlaſſen ſieht; wer keine Kinder hat, ohne Namen bleibt, und wer ohne

Digitized by Google

Vermögen iſt, auch keinen Verſtand hat ſowie keine Ausſicht weder für dieſes noch für das zukünftige Leben; denn ſobald ein Mann arm iſt, ſo trennen ſich von ihm ſeine Verwandte und Freunde. Ein Baum, der an ſalzigem Boden gepflanzt iſt und von allen Seiten angefreſſen, gleicht dem Zuſtand des Armen, welcher der Gaben menſchlicher Hände bedarf. Die Armuth habe ich kennen gelernt als das Haupt alles Unheils, als ein Uebel, wodurch der welcher damit behaftet iſt, ſich aufgefordert ſieht zu jeglichem Haß und als eine Fundgrube der Betrügerei. Ferner: Wenn ein Mann arm geworden iſt, ſo verfolget ihn mit ſchlimmem Verdacht der, welcher vorher das beſte Vertrauen in ihn ſetzte, und es faßt eine ſchlimme Meinung von ihm der, welcher vorher nur Gutes von ihm glaubte, und wenn ein Anderer ein Verbrechen begeht, ſo fällt der Verdacht davon auf ihn. Es gibt keine Eigenſchaft, welche dem Reichen zum Lobe gereicht, die nicht dem Armen zum Tadel gereichte; denn wenn er kühn iſt, ſo nennt man ihn unbeſonnen; wenn er freigebig iſt, ſo heißt man ihn einen Verſchwender; wenn er ſanftmüthig iſt, ſo heißt man ihn

Digitized by Google

ſchwach; und wenn er beſcheiden iſt, ſo nennt man ihn ſtumpfſinnig. Drum iſt der Tod leichter zu ertragen als die Armuth, die betteln gehen muß; das Schrecklichſte iſt aber, wenn der Arme mit ſeiner Bitte um eine Gabe an geizige und ſchmutzige Menſchen geräth. Ja, wenn man von einem, der Ehrgefühl hat, verlangte, daß er ſeine Hand in den Mund einer Viper ſtecken ſolle, um ihr Gift daraus zu holen und es zu verſchlingen, ſo wäre ihm das leichter und lieber als einen Geizigen und Schmutzigen um eine Gabe zu bitten!

— Ich ſah aber, fuhr die Maus in ihrer Erzählung fort, wie der Gaſt die Denare nahm und ſie mit dem frommen Mann theilte. Dieſer that dann ſeinen Theil in ein Käſtchen, welches er neben ſein Haupt hinſtellte, als die Nacht hereinbrach. Da wünſchte ich mir wieder etwas von dem Geld zu Theil zu machen und es in mein Loch zurückzubringen, indem ich der Hoffnung war, daß ſolches meine Macht wieder erhöhen oder einige meiner Freunde mir wieder verſchaffen könnte. Ich machte mich daher auf den Weg zu dem frommen Mann, wie er ſchlief, und kam bis in die Nähe ſeines

Digitized by Google

Hauptes; allein ſein Gaſt, den ich wachend fand und mit einer Gerte in der Hand, gab mir einen Hieb auf den Kopf, der mich ſehr ſchmerzte, und ich entrann in mein Loch. Nachdem mein Schmerz ſich gelegt hatte, trieb mich wieder daſſelbige Verlangen nach den Denaren aus meinem Loch heraus, allein der Gaſt paßte mir immer auf und gab mir diesmal mit ſeiner Gerte einen ſolchen Schlag, daß das Blut von mir herabfloß, ich wälzte mich auf Rücken und Bauch in mein Loch hinein, und drauf wurde es mir ganz ohnmächtig. Die Schmerzen, die ich erduldet, hatten zur Folge, daß mir das Geld etwas Verhaßtes wurde, ſo daß ich jetzt vom Geld nicht mehr kann ſprechen hören, ohne daß mich Zittern und Angſt überfiele. Bei einem Rückblick dann auf alle mich bisher betroffene Leiden fand ich, daß alles Ungemaches Urſache auf der Welt die Begierden ſind. Wer es aber mit der Welt hält, für den werden Mißgeſchick, Mühſeligkeit und Ungemach kein Ende nehmen. Ich zog es dann vor mich den Mühſeligkeiten weiter Reiſen zu unterziehen und die weite Welt zu ſuchen, als die Hand nach den Gaben eines freigebigen Mannes auszuſtrecken.

Ich hatte nie Zufriedenheit und Genügſamkeit gefunden, fand ſie aber, nachdem ich das Haus des Mönches verlaſſen und mich auf das Feld gemacht hatte. Hier hatte ich eine Taube zur Freundin und durch ihre Freundſchaft iſt mir die Freundſchaft des Raben zu Theil geworden. Dieſer hat mir dann von dem liebevollen Verhältniß erzählt, das zwiſchen dir und ihm Statt finde, und mir geſagt, daß er zu dir gehen wolle. Da fand ich es gut ihn zu begleiten, und wollte nicht ſo allein bleiben. Es gibt aber auf der Welt keine Freude, welche der Freude von Freunden gleich käme, die beiſammen leben dürfen, ſowie keinen Schmerz, welcher dem Schmerz der Freunde gliche, die ſich trennen müſſen. Ich habe erfahren und weiß nun, daß der Kluge von der Welt nicht mehr haben will, als was er zu ſeines Leibes Nahrung bedarf; ſolche Genügſamkeit wird ihn vor allem Schaden bewahren und bei ſeinem täglichen hinreichenden Brod wird er zufriedener ſeyn, als der, welcher viel zu eſſen und zu trinken hat, wenn er daſſelbige nur in Geſundheit und frohem Muth genießt. Und wenn einem Mann die Welt mit allem was in ihr iſt gegeben würde, ſo könnte er doch

nur das Wenige davon ſich zu Nutz machen, was er zur Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe bedarf. Mit ſolchen Anſichten habe ich mich in Geſellſchaft des Raben dir genähert, und ich bin dir nun Bruder und als ſolchen mögeſt auch du mich aufnehmen!

Nachdem die Maus ihre Rede vollendet, erwiederte ihr die Schildkröte dieſelbe mit freundlichen Worten, indem ſie ſagte:

— Ich habe deine Rede vernommen und finde außerordentlich ſchön und gut was du geſagt haſt; nur in Beziehung auf dein Wort: bleibender Beſitz iſt der geiſtige, habe ich dir zu ſagen, daß das ſchöne Wort ſeine Vollendung erſt erhält durch die ſchöne That. So wird dem Kranken, welcher ein Heilmittel für ſeine Krankheit kennt, daſſelbe aber nicht anwendet, dieſe ſeine Kenntniß zu nichts helfen, und er wird dadurch keine Erleichterung für ſeine Krankheit finden. Drum bringe deine Anſicht in Anwendung und betrübe dich nicht über den Mangel an Vermögen! Denn der Mann, welcher männlichen Muth beſitzt, wird hoch geachtet, auch wenn er ohne Vermögen iſt, gleichwie der Löwe gefürchtet wird, auch wenn er

Digitized by Google

ruhig daliegt; und der Reiche, der ohne männlichen Muth iſt, wird verachtet, wenn er auch noch ſo viel Vermögen beſäße, gleichwie man auf den Hund nicht achtet, wenn er auch noch ſo ſehr ſchmeichelt. So mache dir auch nichts daraus, daß du die Deinigen haſt verlaſſen müſſen, denn der Kluge fühlt ſich nirgends verlaſſen, ſowie der Löwe, wohin er ſich auch wende, immer ſeine Stärke bei ſich hat. Führe nur hübſch aus, was du dir ſelber zugeſagt; denn wenn du ſolches thuſt, ſo kommt das Gute dich zu ſuchen, gleichwie das Waſſer ſeinen Abfluß ſucht. Nur wer mit Willensfeſtigkeit und Umſicht handelt, wird ſich verdient machen, wo dagegen kein Verdienſt ſich verſprechen darf, wer träge iſt und ſich bald ſo bald anders beſinnt, ſo wenig als ein junges Weib aus der Verbindung mit einem abgelebten Greis ſich etwas wird verſprechen dürfen. Man nennt unter den Sachen, auf die man ſich nicht verlaſſen könne und die keinen Beſtand haben: die ſchwarze Wolke, welche im Sommer aufſteigt, die Freundſchaft der Schlechten, die Liebe der Weiber, die Nachricht, welche ein Lügner gibt und den Reichthum. Der Kluge aber betrübt ſich nicht, wenn

Digitized by Google

er nur wenig Vermögen beſitzt, denn ſein Vermögen iſt ſein Verſtand, und was er als gut erkannt hat, das thut er; deshalb iſt er ſicher, daß ihm nicht geraubt wird, was er gethan hat und daß er nicht belangt werden kann wegen etwas, das er nicht gethan hat. Er, der Kluge vergißt auch nicht des zukünftigen Lebens, denn der Tod kommt ganz unverſehens und es iſt ihm keine beſtimmte Zeit geſetzt. Du hätteſt zwar nicht, ſchloß die Schildkröte, meiner Ermahnung bedurft, bei der Kenntniß die du haſt, allein du ſiehſt, daß ich nur deine Ausſagen beſtätigen und weiter ausführen wollte. Du biſt nun unſer Bruder, und was uns gehört iſt auch dir beſcheert.

Als der Rabe die Rede der Schildkröte an die Maus vernommen und ihre freundliche Antwort, freute er ſich darüber und ſprach:

— Du haſt mir Freude bereitet und mir Gutes erwieſen, drum möge auch dir eben ſolche Freude zu Theil werden, wie du mir zu Theil werden ließeſt. Die höchſten Freuden werden aber dem zu Theil, deſſen Haus ſtets von Freunden beſucht wird, und der unter ſeinen Freunden nur rechtſchaffene Leute zählt, der immer

Digitized by Google

eine Geſellſchaft von Freunden bei ſich findet, denen er Freude verſchaffen darf, und die ihm Freude zu bereiten ſuchen, und der all ihren Angelegenheiten und Bedürfniſſen die nöthige Aufmerkſamkeit ſchenkt, um dieſelben befriedigen zu können. Auch wird den Edlen, wenn er wankt, Niemand an der Hand ergreifen, um ihn aufrecht zu halten, als der Edle, gleichwie dem Elephanten, wenn er in einen Sumpf gefallen, Niemand heraushelfen wird als die Elephantin.

Während dem daß der Rabe ſo ſprach, kam auf ſie eine Gazelle in ſchnellem Lauf zu. Vor Schrecken tauchte ſich die Schildkröte unter das Waſſer, die Maus entrann in ihr Loch und der Rabe flog davon und ſetzte ſich auf einen Baum. Darauf flog der Rabe in der Luft herum, um zu ſehen, ob die Gazelle von Jemanden verfolgt werde, allein er wurde nichts gewahr. Dann redete er die Maus und die Schildkröte an und ſie kamen, die eine aus ihrem Loch, die andere aus dem Waſſer heraus.

Die Schildkröte wandte ſich hinfort an die Gazelle, als ſie dieſelbige nach dem Waſſer hinblicken ſah, mit den Worten:

Digitized by Google

— Trinke nur, wenn du Durſt haſt und ſey ohne Furcht, denn du haſt nichts zu befürchten.

Die Gazelle näherte ſich, und die Schildkröte hieß ſie willkommen und begrüßte ſie, indem ſie zu ihr ſagte:

— Woher kommſt du?

Die Gazelle erwiederte:

— Ich hielt mich bisher immer in dieſen Feldern da auf, allein die Bogenſchützen hörten nicht auf, mich zu vertreiben von einem Ort zum andern. Heute ſah ich einen alten Mann; da fürchtete ich, daß es ein Jäger ſeyn möchte und entfloh.

Die Schildkröte entgegnete:

— Fürchte nichts, denn ſiehe wir haben hier noch nie einen Jäger geſehen und wir theilen mit dir unſere Liebe und unſern Wohnort; auch gibt es bei uns Waſſer und Futter in Fülle, drum verſchmähe nicht unſern Freundſchaftsbund!

Sie hatten aber eine Art Hütte, in der ſie zuſammen zu kommen pflegten, und wo ſie ſich Neuigkeiten und Erzählungen mittheilten. — Eines Tages befanden ſich der Rabe und die Maus und die Schildkröte in der Hütte; die Gazelle

Digitized by Google

ſtellte ſich nicht ein; ſie warteten eine Stunde lang, allein ſie kam nicht; endlich befürchteten ſie, daß ihr ein Unheil widerfahren seyn möchte. Die Maus und die Schildkröte ſprachen daher zu dem Raben:

— Sieh dich um, ob du nichts ſiehſt, was uns angeht?

Da flog der Rabe aus und umkreiste die ganze Gegend, und ſiehe da! er erblickte die Gazelle in Stricken gefangen. In aller Eile flog er zu ſeinen Freunden zurück und that ihnen ſolches zu wiſſen. Da ſprach die Schildkröte und der Rabe zu der Maus:

— Hier kann wieder durch Niemand Rettung erwartet werden, als durch dich; drum komm deinem Bruder zu Hülfe!

Die Maus lief ſo ſchnell als möglich, bis ſie zu der Gazelle kam, und redete dieſelbe alſo an:

— Wie biſt du in das Netz gerathen, da du doch ſo ſcharfſichtig biſt?

Die Gazelle entgegnete:

— Vermag denn die Scharfſichtigkeit etwas gegen die göttlichen Fügungen?

Während dieſe beide ſo miteinander ſprachen,

Digitized by Google

gelangte zu ihnen die Schildkröte. Da wandte ſich die Gazelle an ſie mit den Worten:

— Was haſt du doch gedacht, daß du zu uns kommſt? Siehe, wenn der Jäger auf uns loskommt, ſo kann ich, wenn die Maus meine Stricke entzwei gemacht hat, ihm entrinnen vermöge meines ſchnellen Laufs, und für die Maus gibt es viele Löcher, und der Rabe kann davonfliegen, du aber biſt ſchwerfällig und kannſt dich nicht ſchnell fortbewegen, deshalb fürchte ich für dich den Jäger.

Die Schildkröte entgegnete:

— Es iſt kein Leben, wenn man von ſeinen Lieben ſich getrennt ſieht, und wem der vertraute Herzensfreund entriſſen wird, dem wird ſein Herz geraubt, dem verſchließen ſich alle Freuden und dem verdunkelt ſich das Auge.

Noch nicht hatte die Schildkröte ihre Rede vollendet, ſo kam auf ſie der Jäger zu, gerade wie die Maus mit dem Zernagen des Netzes fertig geworden war. So entkam die Gazelle, und der Rabe flog davon, indem er die Luft durchkreiste, und die Maus drang in eines der Löcher; nur die Schildkröte blieb zurück. Der Jäger kam herbei, fand ſeine Stricke zernagt,

Digitized by Google

ſah ſich rechts und links um, gewahrte aber nur die Schildkröte, wie ſie langſam fortſchlich. Er packte ſie dann und band ſie. Nicht lange ſtand es an, ſo kamen der Rabe und die Maus und die Gazelle zuſammen und bemerkten, wie der Jäger die Schildkröte gebunden hatte, was ihnen tiefen Schmerz verurſachte. Darauf ſprach die Maus:

Diesmal ſahen wir ein Unheil von uns abgewendet nur, um in ein größeres zu gerathen. Ja, der hat recht geſprochen, der geſagt hat: der Menſch hört nicht auf im Glück zu ſeyn, ſo lang ihn das Glück begünſtigt, ſobald aber einmal das Glück von ihm gewichen, ſo verfolgt ihn auch auf dem Fuße das Unglück und er wird fallen, ſelbſt wenn er auf ebenem Boden geht. Ich bin in Furcht für die Schildkröte, der beſten Freundin, deren Freundſchaft nicht eine ſolche iſt, die auf Wiedererſtattung und auf Bitten wartet, ſondern vielmehr eine ſolche, die was ſie thut aus Grosmüthigkeit und Edelmuth thut, eine Freundſchaft, welche den Vorzug hat vor der des Vaters zu ſeinem Kind, eine Freundſchaft, der nichts ein Ende zu machen fähig iſt, als allein der Tod. Wehe dem Weſen, das al-

Digitized by Google

lem Unheil ausgeſetzt iſt und immer dem Wechſel und der Veränderung unterworfen, für den es keinen bleibenden Beſitz gibt und für den nichts Beſtand hat, das einem Wechſel ausgeſetzt iſt, wie der der Geſtirne iſt, die aufgehen für eine kurze Zeit und dann wieder untergehen, und die untergehen auf eine Weile und dann wieder aufgehen. Wer ſich aber von ſeinen Freunden, nachdem er mit ihnen wieder zuſammengekommen, aufs Neue getrennt ſieht, der empfindet ähnlichen Schmerz wie der empfindet, deſſen bereits vernarbte Wunde wieder verletzt wird.

Hierauf entgegnete der Maus die Gazelle und der Rabe:

— Deine Furcht iſt auch die unſrige, allein deine Rede, wenn ſie auch gleich beredt iſt, hilft der Schildkröte zu nichts, und ſiehe! es wird geſagt: die Menſchen werden nur erkannt im Unglück, der Ehrliche nur, wenn er wieder gibt was er erhalten, die Hausgenoſſen und Kinder nur, wenn Armuth ihren Herrn oder Vater trifft, und die Freunde nur in Zeiten der Noth.

Da nahm die Maus das Wort und ſprach:

— Ich habe eine Liſt erſonnen, wodurch wir die Schildkröte retten können. Dieſe beſteht dar-

Digitized by Google

in, daß du, Gazelle, hingeheſt und dich dem Blick des Jägers zeigeſt, indem du dich verwundet ſtellſt, und daß der Rabe dann über dich herfalle, als ob er dich freſſen wollte, während dem ich ſchnell laufen will, um in die Nähe des Jägers zu kommen, daß ich ihn beobachten kann; vielleicht daß er die Inſtrumente wegwirft, die er bei ſich hat, und die Schildkröte liegen läßt in der Abſicht, dir nachzujagen und dich einzuholen. Wenn er ſich dann dir nähert, ſo flieh vor ihm, aber nur eine Strecke weit, daß er das Verlangen nach dir nicht aufgibt, und mache es ihm manchmal möglich dich zu fangen; auf ſolche Weiſe treib es mit ihm ſo lang, als du kannſt. So hoffe ich, daß er nicht früher ſich zurückwenden wird, als bis ich die Stricke der Schildkröte entzwei genagt und ſie befreit habe.

Da thaten der Rabe und die Gazelle, was ſie die Maus geheißen hatte. Der Jäger verfolgte dann die Gazelle, bis daß er, da ſie ihn immer nach ſich zog, ſich weit von der Maus und der Schildkröte entfernte. Unterdeſſen nagte die Maus die Stricke der Schildkröte entzwei und rettete dieſelbe.

Digitized by Google

Wie der Jäger zurückkehrte, abgearbeitet und ermüdet, fand er ſeine Stricke ganz zernagt. Da dachte er nach über ſeinen Vorfall mit der Gazelle, die ihn überliſtet, und hielt ſich ſelber für einen Geiſtesverwirrten, ebenſo über das Verhältniß des Raben zu der Gazelle, welcher erſtere nur ſo gethan, als ob er dieſe freſſen wollte, und verließ in Traurigkeit dieſe Gegend, indem er ſagte: in dieſer Gegend hauſen Dämonen oder Zauberer, und kehrte zurück dahin woher er gekommen, ohne mehr nach anderer Beute zu verlangen, noch ſich darnach umzuſehen.

Der Rabe aber und die Gazelle und die Maus und die Schildkröte fanden ſich zuſammen in ihrer Hütte, wohlbehalten und in Sicherheit, und erfreuten ſich wieder ihres vorigen ſchönen Verhältniſſes.

Wenn nun ſchon ſolche Creaturen, bei ihrer Kleinheit und Schwachheit, im Stande ſind ſich zu retten aus den Banden des Verderbens, einmal nach dem andern, durch ihre Liebe, wenn ſie vermögen das Unglück von ſich abzuwenden, in demſelben ſtandhaft zu ſeyn und ſich gegen-

ſeitig zu erfreuen, um wie viel mehr ſteht es den Menſchen an, die mit Verſtand und Einſicht begabt und mit der Kenntniß eingeweiht ſind, das Gute und das Böſe zu unterſcheiden, ſich miteinander in Freundſchaft zu verbinden und ſich gegenſeitig Hülfe zu leiſten!

Das iſt das Gleichniß der aufrichtigen Freunde und ihrer freundſchaftlichen Verbindung.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Die Uhu's und die Raben.

Der König Dabſchelim ſagte zu dem Philoſophen Bidpai:

— Ich habe vernommen das Gleichniß von den aufrichtigen Freunden und wie ſie ſich gegenſeitig Hülfe geleiſtet; ſage mir nun auch ein Gleichniß in Bezug auf einen Feind, dem man nicht trauen darf, wenn er gleich ſich unterwürfig zeigt und ſchmeichelt!

Der Philoſoph erwiederte:

— Wer kein Mißtrauen hat gegen den Feind, der doch ſich ſtets als Feind betragen, den wird treffen, was die Uhu's getroffen hat durch die Raben.

— Wie war das? fragte der König.

Da begann Bidpai folgendermaßen:

Es war, erzählt man, auf einem Berg ein großer Baum, auf demſelben waren die Neſter

Digitized by Google

von tauſend Raben, und dieſe hatten einen Vorgeſetzten aus ihrer Mitte. In der Nähe jenes Baumes aber war eine weite Höhle, worin tauſend Uhu's ſich aufhielten, die ebenfalls einen Vorgeſetzten aus ihrer Mitte hatten. Der König der Uhu's flog gewöhnlich Morgens und Abends aus, indem er Feindſchaft in ſeiner Seele hegte gegen den König der Raben. Ebenſo waren die Raben und ihr König feindlich geſinnt gegen die Uhu's. Da machte der König der Uhu's mit den Seinigen einen feindlichen Einfall auf die Raben in ihren Neſtern und tödtete und nahm gefangen von ihnen eine große Anzahl. Dieſer Einfall geſchah bei Nacht.

Des andern Morgens verſammelten ſich die noch übrigen Raben um ihren König und ſagten zu ihm:

— Du weißt, was uns vergangene Nacht begegnet iſt von dem König der Uhu's, wie ein Theil von den Unſrigen getödtet worden, ein anderer verwundet, wie dem Einen von uns die Flügel, dem Andern die Federn oder der Schwanz herausgeriſſen worden. Und noch ärger, als all dieſer Schaden, der uns getroffen hat, iſt, daß zu erwarten iſt, daß unſere Feinde, die nun

kühn geworden und unſern Aufenthaltsort nun kennen, ihren Angriff auf uns erneuern werden. Wir gehören aber ganz dir an, o König, drum mögeſt du für uns und für dich ſelbſt beſorgt ſeyn!

Es waren aber unter den Raben fünf, die für beſonders klug gehalten wurden, auf die man ſich in allen Dingen verließ und denen man die Zügel der Umſtände überließ. Auch der König hörte in jeglicher Angelegenheit ihren Rath, und gieng auf ihre Rathgebungen ein bei allen Ereigniſſen. Der König ſagte daher zu dem erſten von den fünfen:

— Was iſt dein Rath in vorliegender Angelegenheit?

Dieſer antwortete:

— Mein Rath iſt der, den ſchon früher die Weiſen gegeben haben, wenn ſie ſagten: Man kann nichts Beſſeres thun gegen den erzürnten Feind, als vor ihm fliehen.

— Und was iſt dein Rath in dieſer Angelegenheit? fragte der König den zweiten.

— Ich rathe, erwiederte dieſer, auch zum Fliehen.

Der König entgegnete:

Digitized by Google

— Ich kann dieſen euren Rath nicht gut heißen, daß wir unſere Wohnungen verlaſſen und dieſelben dem Feind überlaſſen ſollen nach dem erſten Schlag, der uns von ihm getroffen; denn ſolches ziemt uns nicht, ſondern wir wollen Alles aufbieten und uns rüſten gegen unſern Feind und aufſchüren das Feuer des Kriegs zwiſchen uns und unſerm Feinde, wir wollen uns nicht läßig zeigen, wenn er ſich uns nähert, ſondern ihm wohlgerüſtet begegnen und mit ihm einen Kampf kämpfen, daß wir ihn nie wiederholen dürfen und uns nicht davor ſcheuen; unſere Flanken ſollen entgegenrücken gegen die des Feindes, wir wollen uns verſchanzen in Feſtungen, unſern Feind bald ermüden durch Zögerung, bald heftige Ausfälle auf ihn machen, wie es uns gelegen und nothwendig ſcheint; ſo werden wir gewiß unſern Feind von uns vertreiben!

Hierauf ſagte der König zu dem dritten:

— Wozu räthſt denn du?

Dieſer erwiederte:

— Was meine beiden Vorgänger gerathen haben, dazu rathe ich nicht; vielmehr meine ich, wir ſollten Kundſchafter ausſchicken und Abgeordnete hinſenden zu dem Feinde, daß ſie mit

demſelben unterhandelten, um zu erfahren, ob er Frieden mit uns ſchließen will oder nicht, ob er uns bekriegen will, oder einen Erſatz von uns annehmen. Und erfahren wir, daß der Feind habgierig iſt, ſo ſollten wir den Frieden nicht verſchmähen und darauf eingehen, ihm einen jährlichen Tribut zu bezahlen, um allen Schaden von uns abzuhalten und ruhig verweilen zu können in unſern Wohnungen; denn es iſt die Sache kluger Könige, daß ſie, wenn ihnen große Gefahr droht von dem Feinde und ſie ihn für ſich und ihr Gebiet zu fürchten haben, Geld und Gut zur Decke ihres Gebiets, ihrer Herrſchaft und ihren Unterthanen gebrauchen.

Der König wandte ſich hierauf an den vierten mit der Frage:

— Räthſt du zu einem ſolchen Friedensſchluß?

Dieſer erwiederte:

Ich rathe nicht dazu; vielmehr rathe ich, daß wir unſere Wohnungen verlaſſen ſollen und uns mit Geduld der Wanderung unterziehen; denn: mit Mühe den Lebensunterhalt ſuchen iſt beſſer, als daß wir unſere Würde vergeben und uns vor dem Feinde erniedrigen, über dem wir

doch an Würde ſtehen; überdieß, wollten wir den Uhu's einen ſolchen Friedensvorſchlag machen, ſo würden ſie gewiß übermäßige Forderungen an uns machen. Auch ſagt man im Sprüchwort: Nähere dich deinem Feind ein wenig, daß du deinen Zweck erreicheſt, aber nähere dich ihm nicht ganz, ſonſt fällt er über dich her und du biſt verloren. So gibt ein Sonnenſchirm mehr Schatten, wenn du ihn etwas neigſt, wenn du ihn aber zu ſehr neigſt, ſo geht der Schatten verloren. Und wir hätten von unſerm Feinde in der Nähe nur immer mehr Erniedrigung zu fürchten; drum rathen wir, wie du, zum Kampf.

Endlich wandte ſich der König an den fünften mit den Worten:

— Was ſagſt du und wozu räthſt du? Sollen wir uns in Kampf einlaſſen, oder Frieden ſchließen, oder unſere Heimath verlaſſen?

Dieſer erwiederte:

— Was den Kampf betrifft, ſo iſt es nicht die Handlungsweiſe eines klugen Mannes, daß er ſich in Kampf einläßt mit einem, dem er an Kräften nicht gewachſen iſt. Auch ſagt man, daß wer weder ſich ſelbſt, noch ſeinen Feind

Digitized by Google

kennt, und ſich in Kampf begibt gegen einen, dem er nicht gewachſen iſt, daß der ſein Leben dem Verderben Preis gebe. Außerdem hält der Kluge ſeinen Feind nie für unbedeutend, denn wer ſeinen Feind für unbedeutend hält, der wird von demſelben überfallen werden, und wer vom Feinde überfallen wird, der wird demſelben nicht mehr entkommen. Ich habe große Furcht vor den Uhu's, auch wenn ſie nicht mit uns Krieg führen, und ich fürchtete dieſelben ſchon ehedem; denn der Vorſichtige hält ſich nicht ſicher vor ſeinem Feind, in keinen Umſtänden; iſt derſelbige fern, ſo hält er ſich nicht für ſicher vor ſeinem Einfall; iſt er in der Nähe, ſo hält er ſich nicht für ſicher vor ſeiner Kühnheit, und iſt derſelbige allein, ſo hält er ſich nicht ſicher vor ſeiner Verſchlagenheit. Zu den vorſichtigſten und klügſten Leuten gehört der, welcher den Kampf verabſcheut wegen der Forderungen, die derſelbe macht; was nemlich ſonſt gefordert wird, das ſind Güter, Worte und Thaten; der Kampf dagegen fordert Seelen und Körper. Deshalb mögeſt du, o König, dem Rath zum Kampf mit den Uhu's nicht beiſtimmen; denn wer mit einem ſich in Kampf ein=

Digitized by Google

läßt, dem er nicht gewachſen iſt, der gibt ſich dem Verderben Preis. Wenn aber ein König Geheimniſſe zu bewahren und die rechten Weſire ſich auszuſuchen weiß, wenn er in Ehrfurcht ſteht bei den Angeſehenſten und Niemand ſeiner Macht zu nahe treten kann, ſo iſt von ihm zu erwarten, daß er nicht verſchmähe ein aufrichtiges und gut gemeintes Wort, das zu ihm geſprochen wird; und das Alles gilt von dir, o König. Du haſt mich für eine Sache um Rath gefragt, aber nur zum Theil konnte ich dir öffentlich Red und Antwort geben, zum Theil iſt das, was ich dir zu ſagen habe, ein Geheimniß. Und Geheimniſſe gibt es von verſchiedener Art; einmal nemlich ſolche, worein eine Familie eingeweiht wird; dann ſolche, die man einem ganzen Volk bekannt machen muß, und dann auch ſolche, in welche nur zwei Perſonen eingeweiht ſeyn dürfen. Dieſes mein Geheimniß nun iſt von der Art, daß ich es nur mittheilen kann, wenn wir blos vier Ohren und zwei Zungen ſind.

Auf dieſe Worte hin erhob ſich der König alsbald und gieng mit ihm bei Seite, um ſich ſeines Rathes zu erholen.

Digitized by Google

Die erſte Frage, die nun der König an ihn richtete, war die:

— Weißt du die Veranlaſſung zu der Feindſchaft zwiſchen uns und den Uhu's?

Der Rabe erwiederte:

— Ja! es war ein Wort, das ein Rabe geſprochen.

— Und wie war das? fragte der König.

Da begann der Rabe alſo zu erzählen:

— Eine Schaar von Krähen hatte keinen König. Da kamen ſie überein den König der Uhu's zu ihrem König zu machen. Während ſie aber noch verſammelt waren, erblickten ſie einen Raben und ſie ſagten:

— Wenn dieſer Rabe zu uns käme, ſo wollten wir ihn bei unſerer Angelegenheit um Rath fragen.

Nicht lange durften ſie warten, ſo kam der Rabe wirklich zu ihnen. Auf ihr Verlangen ihnen ſeinen Rath zu ertheilen, ſprach dieſer alſo:

— Wenn die Vögel die irdiſchen Regionen verlaſſen hätten und aus der Welt verſchwunden wäre Pfau und Ente, Strauß und Taube, ſo hättet ihr doch nicht nöthig gehabt, zu eurem

König einen Uhu zu erwählen, welcher von allen Vögeln das häßlichſte Anſehen und die ſchlechteſten Eigenſchaften hat, der unter allen Vögeln am wenigſten Verſtand beſitzt, dagegen am meiſten zum Zorn geneigt und am meiſten von aller Barmherzigkeit ferne iſt, der noch dazu halb blind iſt und am Tage gar nichts ſieht. Das Schlimmſte an ihm aber iſt ſeine Einfältigkeit und ſeine Boshaftigkeit, ſo daß, würdet ihr ihn zu eurem König machen, ihr ſelbſt alle Angelegenheiten leiten müßtet durch eure Einſicht und euern Verſtand, wie es der Haſe that, der den Mond als ſeinen König annahm, dann aber nach eigener Einſicht handelte.

Die Vögel fragten:

— Und wie war das?

Da erzählte der Rabe folgendermaßen:

Der Haſe und der Elephant.

— Eine Gegend, in der Elephanten hauſten, wurde durch anhaltend unfruchtbare Zeiten heimgeſucht, es fehlten ihr alle Erzeugniſſe, ihr Waſſer wurde wenig, ihre Quellen vertrockneten und ihre Pflanzen und Bäume verdorrten. In

Digitized by Google

Folge hievon litten die Elephanten an heftigem Durſt, und ſie klagten denſelben ihrem König. Alsbald ſchickte dieſer Leute aus nach allen Gegenden, um Waſſer zu ſuchen. Bald kehrte einer dieſer Abgeſandten zurück und meldete dem Könige:

— Ich habe an dem und dem Ort eine Quelle gefunden, die viel Waſſer hat und die man Mondsquelle heißt.

Da begab ſich der König der Elephanten mit ſeiner ganzen Schaar nach jener Quelle, um aus ihr zu trinken. Es war aber die Quelle in einer Gegend, worin Haſen hauſten. Die Elephanten zertraten viele der Haſen in ihren Schlupflöchern, und richteten eine große Anzahl derſelben zu Grund. Da verſammelten ſich die noch übrigen Haſen bei ihrem König und ſprachen zu ihm:

— Du weißt doch, was uns widerfahren iſt von den Elephanten!

Der König der Haſen entgegnete:

— Es gebe Jeder, der einen Rath weiß, denſelben preis!

Da trat einer der Haſen vor, Namens

Firuz, deſſen hohe Einſicht und Bildung dem Könige bekannt war, und ſagte:

— Wollte doch der König mich zu den Elephanten hinſchicken in Begleitung einer zuverläßigen Perſon, damit dieſelbe ſähe und hörte, was ich thue und ſpreche, und ſolches dem Könige berichtete!

Der König entgegnete dem Haſen:

— Du beſitzeſt unſer volles Vertrauen, und wir haben unſer Wohlgefallen an deiner Rede; darum begib dich zu den Elephanten, und vermelde denſelben von mir aus, was du willſt. Wiſſe aber, daß ein Geſandter durch ſeine Einſicht und Klugheit, ſein gefälliges Betragen und ſeine Trefflichkeit Kunde gibt von der Klugheit ſeines Herrn, der ihn abgeſandt, deshalb liegt dir ein gefälliges und verſtändiges Betragen ob. Ja, der Geſandte iſt es, der die Herzen beſänftigen kann, wenn er ſich gefällig benimmt, und er iſt's, der die Herzen aufreizt, wenn er ſich ungeſchickt benimmt.

Auf dieſes hin machte ſich der Haſe auf den Weg in einer mondhellen Nacht. Bei den Elephanten angelangt wollte er denſelben nicht ganz nahe kommen, aus Furcht daß ſie ihn mit

Digitized by Google

ihren Füßen zertreten und tödten möchten, wenn auch nicht mit Abſicht. Er machte ſich deshalb auf eine Anhöhe und redete von da aus den König der Elephanten folgendermaßen an:

— Der Mond hat mich an dich abgeſandt; ein Geſandter aber iſt tadelsfrei ob der Meldung, die er bringt, auch wenn er Hartes meldete.

Der König der Elephanten entgegnete:

— Was iſt's, das du zu melden haſt?

Der Haſe erwiederte:

— Der Mond läßt dir ſagen: daß wer ſeine Stärke an Schwachen erprobt hat und ſich dadurch verſuchen läßt, dieſelbe auch an Starken zu verſuchen, daß der mit ſeiner Stärke gar ſchlecht wegkommen könne; du, läßt dir der Mond ſagen, haſt deine Stärke erprobt an Thieren, und das hat dich zu dem unheilvollen Unternehmen verführt, dich an die Quelle zu machen, die meinen Namen führt, aus ihr zu trinken und ſie zu verunreinigen. Mich aber hat er abgeſandt, um dich zu warnen, daß du ſolches nicht wiederum thun möchteſt; denn widrigenfalls verliereſt du dein Augenlicht und büßeſt dein Leben ein. Sollteſt du aber in Zwei-

Digitized by Google

fel ſeyn, ob mir wirklich ſolche Meldung von dem Mond aufgetragen worden, wohlan denn, dann gehe mit mir alsbald zu der Quelle, und ich werde dich davon überzeugen!

Dieſe Rede des Haſen ſetzte den König der Elephanten in Erſtaunen, und er entſchloß ſich mit Firuz zu der Quelle zu gehen. Als der Elephant aber in das Waſſer ſah, da erblickte er darin den Widerſchein des Monds. Firuz ſagte nun zu ihm:

— Nimm Waſſer mit deinem Rüſſel, waſche damit dein Antlitz und bete den Mond an!

Der Elephant ſtreckte ſeinen Rüſſel in das Waſſer und, da dadurch das Waſſer in Bewegung geſetzt wurde, ſo kam es dem Elephanten vor, als ob der Mond in ein Zittern gerathen wäre. Er ſagte daher zu dem Haſen:

— Was zittert denn der Mond? Iſt er wohl darüber erzürnt, daß ich meinen Rüſſel in das Waſſer geſteckt habe?

— Der Haſe Firuz erwiederte:

— Ja freilich!

Da erwies der Elephant ein andermal dem Monde Anbetung, bezeugte ihm ſeine Reue ob deſſen, was er gethan und verſprach, daß weder

Digitized by Google

er, noch irgend einer der Elephanten je wieder ſolches thun würde.

— Jener Rabe fuhr dann alſo fort:

— Außer dem Geſagten iſt bei den Uhu's Falſchheit und böſe Liſt und Trug zu Hauſe; der ſchlechteſte König aber iſt der, welcher mit Trug umgeht, und wer es mit einem trügeriſchen Herrſcher zu thun hat und demſelben dient, dem wird es ergehen, wie es dem Haſen und dem Habicht ergangen iſt, als ſie bei der Katze Recht ſuchten.

Die Krähen fragten:

— Und wie war das?

Da begann der Rabe alſo:

Der Haſe, der Habicht und die Katze.

— Ich hatte zu meinem Nachbar einen Habicht, der ſein Neſt an dem Stamm eines Baumes hatte, in der Nähe vom meinigen. Derſelbe pflegte ſehr häufigen Umgang mit mir. Auf einmal vermißte ich ihn und ich wußte nicht, wohin er gerathen war. Lange Zeit ſchon war er von mir entfernt. Da kam ein Haſe und nahm Beſitz von der Behauſung des Ha-

bichts. Ich wollte immer nicht gern Streit an- fangen mit dem Haſen, und es vergieng ſo eine geraume Zeit. Nach Verfluß ſolcher Zeit kam der Habicht zurück, und fand da ſeine Be- hauſung von dem Haſen beſetzt. Er ſagte dann zu dem Haſen:

— Dieſer Ort gehört mein, drum entferne dich daraus!

Der Haſe entgegnete:

— Die Wohnung iſt mein und in meiner Hand. Wie kannſt du dir dieſelbige anmaßen? Sollteſt du aber rechtliche Anſprüche darauf ha- ben, ſo weiſe mir dieſelben nach!

Der Habicht erwiederte:

— Es iſt ein Richter in unſerer Nähe, laß uns zu demſelben hingehen!

— Und wer iſt dieſer Richter? fragte der Haſe.

Der Habicht erwiederte:

— An dem Geſtade des Meers hält ſich eine fromme Katze auf, die den Tag über faſtet und die ganze Nacht durch wacht, die keinem Thier- chen Schaden thut und kein Blut vergießt, die ſich blos von Kräutern ernährt und von dem, was ihr das Meer auswirft. Drum wenn du

Digitized by Google

willſt, ſo wollen wir uns an dieſen Richter wenden und ihn entſcheiden laſſen über unſere Sache.

Der Haſe verſetzte:

— Ich bin damit zufrieden, wenn der Richter wirklich ein ſolcher iſt, wie du ihn beſchrieben.

Da machten ſie ſich auf den Weg zu der Katze. Ich aber folgte ihnen, um zu ſehen, was für ein Urtheil der Faſter und Beter ſprechen würde.

Als die Katze den Haſen und den Habicht ſich nahe kommen ſah, da erhob ſie ſich gleich und nahm die Stellung eines Betenden an und that, als ob ſie in Demuth und Andacht verſunken wäre. Das erfüllte die Beiden mit ehrfurchtsvollem Staunen, und in Ehrfurcht näherten ſie ſich der Katze, begrüßten dieſelbe und baten ſie dann um ihre richterliche Entſcheidung. Nachdem ſich die Katze von ihnen ihre Streitſache hatte auseinanderſetzen laſſen, ſprach ſie zu ihnen:

— Ich habe ſchon ein hohes Alter erreicht und mein Gehör iſt hart, deshalb tretet näher

Digitized by Google

zu mir und laßt mich vernehmen, was ihr vorzubringen habt!

Da traten ſie der Katze näher, erzählten ihr nochmals die Streitſache und baten ſie um ihren Richterſpruch. Die Katze entgegnete ihnen:

— Ich habe nun wohl verſtanden, was ihr geſagt habt, allein bevor ich meinen Urtheilsſpruch gebe, will ich euch gute Ermahnungen geben. Ich fordere euch auf zur Furcht Gottes, und daß ihr nach nichts Anderem trachten möget, als nach dem was Recht iſt. Denn wer nach dem was Recht iſt trachtet, dem wird's gut gehen, auch wenn der Rechtsſpruch gegen ihn ausfällt, wer dagegen nach Unrecht trachtet, der iſt verloren, auch wenn der Rechtsſpruch für ihn ausfällt. Und nichts, weder Vermögen noch Freunde, bleibet dem Bewohner der Welt von ſeiner Welt, als allein ſeine rechtſchaffene Handlungsweiſe; deshalb geziemt es dem Klugen, daß all ſein Trachten nur gerichtet ſey auf ſolches, was ein Bleiben hat und was ihm für die Zukunft Nutzen verſpricht, es geziemt ihm, daß er alle andere Dinge der Welt haſſe. Ja, dem Klugen gilt Reichthum gleich Koth, Weiber gelten ihm gleich furchtbaren Vipern, und ſeine

Digitized by Google

Nebenmenſchen gelten ihm gleich ſeiner eigenen Perſon, weshalb er ihnen nur gut will und alles Böſe von ihnen zu entfernen ſucht.

Auf dieſe und ähnliche Weiſe fuhr die Katze lange fort, bis die Beiden ihr immer näher kamen. Als ſie ihr nahe genug waren, fiel ſie über dieſelben her und brachte ſie um.

— Außerdem, fuhr jener Rabe fort, haben die Uhu's noch alle möglichen unheilsvollen Fehler an ſich; deshalb möget ihr von dem Gedanken abſtehen, einen Uhu zu eurem König zu erwählen!

Als die Krähen dieſe Worte des Rabens vernommen, entſchlugen ſie ſich ſolchen Gedankens.

Es war aber in jener Verſammlung ein Uhu, der all das Geſprochene mit angehört. Dieſer wandte ſich nun an den Raben mit den Worten:

— Du haſt mich mit höchſtem Rachegefühl erfüllt. Ich weiß zwar nicht, ob von meiner Seite dir früher etwas zu Leid geſchehen iſt, weshalb du dich nun rächen wollteſt, oder nicht; aber das weiß ich, daß mit der Axt ein Baum abgehauen wird, aber dieſer wächſt wieder nach; daß man mit dem Schwerdt Riſſe haut in das Fleiſch, aber dieſe heilen wieder zu; die

9**

Digitized by Google

Wunden dagegen, welche die Zunge geſchlagen, heilen nicht wieder zu und ihre Riſſe ſind unheilbar. Ebenſo dringt die Spitze des Pfeils ein in das Fleiſch, kann aber wieder herausgezogen werden; die Spitze einer Rede dagegen, wenn ſie einmal ins Herz gedrungen, kann nicht wieder herausgezogen werden. So gibt es für jeden Brand ein Löſchungsmittel; für das Feuer iſt das Waſſer, für das Gift das Gegengift, für das Ungemach die Geduld, für die Liebe die Trennung; allein das Feuer des Haſſes wird ewig nicht ausgelöſcht werden können. Und ihr Raben habt nun aufgepflanzt zwiſchen uns und euch den Baum des Uebelwollens und der Feindſchaft und des heftigſten Haſſes.

Nachdem der Uhu ſolche Rede vollendet, entfernte er ſich voll Grimm, und benachrichtigte den König der Uhu's von dem Vorgefallenen und den Worten des Raben.

Den Raben aber befiel hierauf Reue über ſeine ohne Ueberlegung geſprochenen Worte, und er ſprach deshalb bei ſich:

— Ja, ja! ich habe durch meine unbeſonnene Rede mir und meinem Volke Feindſchaft und Haß zugezogen. Hätte ich doch den Krähen

Digitized by Google

ſolches nicht mitgetheilt und dieſe Sache ſie nicht wiſſen laſſen! Vielleicht haben mehrere Vögel noch mehr geſehen, als was ich geſehen habe, und wiſſen noch einmal ſo viel als ich weiß, allein es hat ſie von ſolchen Worten, wie ich ſie geſprochen, eine gewiſſe Scheu abgehalten die ich nicht beobachtet, und die Berückſichtigung der ſchlimmen Folgen, an welche ich nicht gedacht, und ſchlimme Folgen können bei einer ſo gehäſſigen Rede nicht ausbleiben. Ja! ſolche Worte verdienen nicht mehr Worte, ſondern Pfeile genannt zu werden. Und der Kluge wird ſich nicht, wenn er gleich ſich verlaſſen kann auf ſeine Stärke und hohe Einſicht, verleiten laſſen, ſich Feindſchaft zuzuziehen, im Vertrauen auf ſeine Stärke und Einſicht, die er beſitzt; eben ſo wenig geziemt es ihm, wenn er gleich Gegengift bei ſich hat, Gift zu trinken im Vertrauen auf das, was er bei ſich hat. Wer eine ſchöne That vollbringt, der wird, wenn man auch anfangs nur verächtlich über den Erfolg derſelben ſpricht, am Ende Anerkennung finden; wer aber ſchöne Worte ſpricht, der wird, wenn auch gleich anfangs die Leute ſeine ſchönen Auseinanderſetzungen bewundern, am Ende doch keinen Dank erhalten. Und ich

Digitized by Google

habe Worte geſprochen, die am Ende ohne Anerkennung bleiben werden. Oder war das nicht thöricht von mir, daß ich es wagte, über eine ſo gewichtige Sache zu ſprechen, ohne vorher irgend Jemandes Rath oder Meinung darüber vernommen zu haben? Ja, wer ſeine nächſten Freunde nicht um Rath fragt und ſtracks nach ſeinem unüberlegten Entſchluſſe handelt, für den wird dieſer ſein Entſchluß keinen erfreuenden Erfolg haben. Ich hätte mir, was ich mir heute zugezogen von Beſorgniſſen, wohl erſparen können.

Dieſe und ähnliche Vorwürfe machte ſich der Rabe. Darauf gieng er ſeines Wegs.

— Das, fuhr jener Rabe fort, hatte ich dir auf deine erſte Frage: was die Veranlaſſung zu der Feindſchaft zwiſchen uns und den Uhu's gegeben? zu ſagen. Was ſodann den Krieg betrifft, ſo kennſt du darüber ſchon meine Anſicht, daß ich ſolchen nemlich vermieden wiſſen will. Ich aber beſitze Einſicht und Liſt und hoffe dadurch, ſo Gott will, mehr zu erreichen als durch einen Krieg. Durch Liſt und Schlauheit hat ſchon Mancher erreicht, was er nur wollte. Ein Beiſpiel hievon gibt die Geſchichte jener Bur-

Digitized by Google

ſchen, welche einen Mönch übertölpelt und ihm ſeine Ziege genommen haben.

— Wie wie war das? fragte der Rabenkönig. Da begann der Rabe folgendermaßen:

Der Mönch und die verſchmitzten Diebe.

— Ein Mönch, erzählt man, kaufte ſich eine wohlbeleibte Ziege, um dieſelbe als Opfer darzubringen. Als er mit ſeiner Ziege auf dem Weg nach Hauſe war, erblickten ihn einige boshafte Burſchen; die machten unter einander aus, daß ſie dem Manne ſeine Ziege nehmen wollten. Es gieng daher einer von ihnen zu dem Manne hin und ſagte zu demſelben:

— O Mönch, was thuſt du denn mit einem Hund?

Darauf näherte ſich der Zweite von ihnen und ſagte zu ſeinem Freunde:

— Das iſt kein Mönch, denn ein Mönch führt keinen Hund mit ſich!

Auf dieſe und ähnliche Weiſe trieben ſie es mit dem Mönche, bis daß er keinen Zweifel mehr hatte, daß, was er mit ſich führe, ein Hund ſey, und daß der Verkäufer deſſelben ihm eben die Augen verblendet habe. Er ließ deſ-

Digitized by Google

halb den vermeintlichen Hund laufen. Da nahmen die ſchlauen Burſchen die Ziege und giengen damit ihres Weges.

— Dieſes Beiſpiel, fügte der Rabe bei, habe ich dir erzählt, um dadurch meine Hoffnung zu begründen, daß wir unſern Zweck erreichen werden, wenn wir die Sache nur geſchickt anzugreifen wiſſen. Und ich verlange von dem Könige, daß er mich vor den Häuptern der Zeugen züchtige, daß er mir Federn und Schweif ausreißen und mich dann an den Stamm dieſes Baums hinwerfen laſſe, und daß der König mit ſeiner Truppe ſich an den und den Ort begebe.

Solches that der König mit dem Raben; dann entfernte er ſich von ihm.

Der Rabe fieng nun an, zu ſeufzen und zu ſtöhnen, bis daß ihn die Uhu's hörten und ihn in ſeinem jämmerlichen Zuſtand erblickten. Sie berichteten dann die Sache ihrem König. Alsbald machte ſich dieſer auf den Weg zu dem unglücklichen Raben, um ihn über die Raben zu befragen. Auf Befehl des Königs richtete ein Uhu die Fragen an den Raben:

— Wer biſt du? und wo ſind die Raben hingekommen?

Digitized by Google

Dieſer erwiederte:

— Was meinen Namen betrifft, ſo heiße ich ſo und ſo; was aber die andere Frage betrifft, ſo denke ich, ſollteſt du einſehen, daß mein Zuſtand der Zuſtand eines ſolchen iſt, der keine Geheimniſſe weiß.

Es wurde aber dem Könige der Uhu's geſagt: Das iſt der Weſir des Rabenkönigs und ſein Rathgeber; wir wollen ihn daher fragen, aus welch Urſache er ſo mißhandelt worden?

Hiernach gefragt, erwiederte der Rabe:

— Unſer König berief nach jenem uns betroffenen Unfall unſere ganze Schaar zu einer Rathsverſammlung, und ich wohnte derſelben bei. Auf ſeine Aufforderung an uns Raben, unſere Meinung zu ſagen, was wohl in vorliegendem Fall zu thun ſey, nahm ich das Wort und ſprach alſo:

— Wir ſind nicht im Stande mit den Uhu's zu kämpfen, denn ſie haben mehr Kraft und mehr Muth als wir. Ich meine vielmehr, daß wir dieſelben um den Frieden bitten und ihnen, was ſie dafür von uns verlangten, geben ſollten. Nehmen, ſetzte ich hinzu, die Uhu's dieſen unſern Friedensvorſchlag an, dann iſt's gut; wo nicht,

Digitized by Google

ſo müſſen wir nach allen Gegenden hin fliehen; denn, würde ein Krieg zwiſchen uns und den Uhu's entſtehen, ſo wäre das für ſie gut, für uns aber ſchlimm. Jedenfalls iſt der Friede beſſer als der Streit.

So forderte ich ſie auf, ſich abzukehren von dem Krieg, und theilte ihnen zur Begründung meiner Anſicht mehrere Gleichniſſe mit. Ich ſagte ihnen, daß ein gewaltiger Feind ſeinen Muth und ſeinen Grimm nicht unterdrücke, wie der ihm Unterworfene es thun muß. Und, ſetzte ich hinzu, ſehet ihr nicht am Gras, wie ihm kein Unheil widerfährt durch einen heftigen Wind, weil es ſich willig ſchmiegt, wenn derſelbe kommt? Ob ſolcher Rede aber züchtigten ſie mich, indem ſie erklärten, daß ſie den Krieg wollten, und ſie ſprachen den Verdacht gegen mich aus, als ob ich den Uhu's gegen ſie beiſtehen wollte; ſie verwarfen meine Rede und meinen gut gemeinten Rath und züchtigten mich mit ſolcher Züchtigung. Darauf entfernte ſich der König mit ſeiner Schaar, und mich ließ man hier liegen. Mehr weiß ich nicht.

Nach Anhörung dieſer Worte des Raben ſagte der König der Uhu's zu einem ſeiner Weſire:

Digitized by Google

— Was ſagſt du von dem Raben und was räthſt du rückſichtlich ſeiner?

Dieſer erwiederte:

— Ich rathe, daß man ſo ſchnell wie möglich dieſen Raben umbringen ſoll, denn er iſt der Trefflichſte unter den Raben; mit ſeinem Tode haben wir Ruhe vor ſeiner Liſt, und die andern Raben werden ihn ſehr vermiſſen. Man ſagt: Wer die Stunde findet, in der er glücklich ſein Werk vollenden könnte, dann aber nicht eilt das zu thun, was er ſollte, der iſt nicht weiſe. Ferner: Wer ein großes Werk vollführen will, die geſchickte Gelegenheit dazu aber vernachläſſigt, der wird daſſelbe nie vollführen, und ein ſolcher verdient es, daß ihm die Gelegenheit nicht zum zweitenmale komme. Und wer ſeinen Feind in ſchwachem Zuſtand trifft und ihn da nicht erdrückt, den wird's reuen, wenn derſelbe wieder zu Kräften gekommen, und er dann nichts mehr gegen ihn vermag.

Der König wandte ſich hierauf an einen zweiten Weſir mit den Worten:

— Was räthſt du rückſichtlich dieſes Raben?

Dieſer erwiederte:

Digitized by Google

— Ich rathe, daß du ihn nicht umbringen laſſeſt, denn ein kraftloſer Feind, der Niemanden zu ſeiner Hülfe hat, verdient am Leben gelaſſen zu werden, und Mitleiden und Verzeihung, beſonders aber verdient der Schutzflehende, Bedrängte, daß man ihm Schutz angedeihen laſſe. So hat ſich ein Kaufmann gnädig erwieſen gegen einen Dieb, weil ihm dieſer eine Gunſtbezeugung ſeiner Frau verſchafft hat.

— Wie war dieſes? fragte der König.

Da erzählte der Weſir folgendermaßen:

Der Kaufmann und der Dieb.

— Es war ein Kaufmann, der hatte viel Güter und Waaren, und er hatte auch eine ſchöne Frau. In das Haus dieſes Mannes drang einmal ein Dieb ein, indem er über die Mauer hereinſtieg. Der Kaufmann ſchlief, aber ſeine Frau wachte. Da ſprang dieſe aus Furcht vor dem Dieb zu ihrem Mann, und drückte ihn ſo feſt an ſich — dieſem war es aber ſehr genehm, wenn ſeine Frau ſich ihm einmal näherte —, daß er aufwachte. Da ſagte er:

— Woher mir dieſe Gunſtbezeugung?

Digitized by Google

Als er darauf den Dieb erblickte, ſagte er zu demſelben:

— Du darfſt unangefochten behalten, was du von meinen Gütern und Waaren genommen haſt, denn du haſt mir einen Dienſt erwieſen, dadurch daß du das Herz meiner Gattin bewogen haſt, mich zu umarmen.

Der König der Uhu's wandte ſich hierauf an einen dritten Weſir mit den Worten:

— Was ſagſt du von dem Raben?

Dieſer erwiederte:

— Ich rathe, daß du ihn am Leben laſſeſt und ihm Gnade erzeigeſt, denn er kann dir mit ſeinem Rath beiſtehen. Und der Kluge ſieht es für einen Gewinn an, wenn ſeine Feinde unter einander uneins ſind, und ſieht darin ſeine Rettung und ſein Heil, wenn ſein Feind mit ſich ſelbſt beſchäftigt iſt. So ſah ſich jener Mönch gerettet aus den Händen des Räubers und des Satans, als dieſe über ihn unter ſich in Streit geriethen.

— Wie war dieſes? fragte der König.

Da erzählte der Weſir folgendermaßen:

Digitized by Google

Der Mönch und die beiden Unholde.

— Ein Mönch erhielt von einem Mann eine melkbare Kuh. Als er mit dieſer ſeiner Kuh auf dem Weg nach Hauſe war, begegnete ihm ein Räuber, der ihm dieſelbe ſtehlen wollte. Dem Räuber folgte ein Satan, der den Mönch entführen wollte. Da ſprach der Satan zu dem Räuber:

— Wer biſt du?

Dieſer erwiederte:

— Ich bin ein Räuber und will dieſem Mönch ſeine Kuh entwenden, wenn er ſchläft; und wer biſt denn du?

— Ich bin der Satan, wurde ihm zur Antwort, und ich will dieſen Mann entführen, wenn er ſchläft.

Unter ſolchem Geſpräch kamen ſie bis zu der Wohnung des Mannes. Dieſer gieng dann hinein, und hinter ihm her ſeine zwei Feinde. Der Mönch band nun noch die Kuh an, in einem Winkel des Hauſes, nahm ſein Abendeſſen zu ſich und ſchlief dann ein. Da fiengen der Räuber und der Satan an, ſich zu berathſchlagen über den Mann, konnten aber nicht einig werden,

Digitized by Google

wer zuerſt die Hand ans Werk zu legen habe. Der Satan nemlich ſagte zu dem Räuber:

— Wenn du zuerſt die Kuh nehmen wollteſt, ſo könnte gar leicht der Mann aufwachen, und Geſchrei machen und die Leute zuſammenrufen, und ich wäre dann nicht im Stand, ihn zu ergreifen; drum warte du, bis ich ihn genommen, dann kannſt du thun, was dir beliebt.

Allein der Räuber fürchtete, wenn der Satan zuerſt den Mann entführen wollte, dieſer könnte dabei leicht aufwachen, und er könnte dann die Kuh nicht mehr nehmen und entgegnete daher demſelben:

— Nein! ſondern warte du, bis ich die Kuh genommen und du kannſt dann thun, was dir beliebt.

Auf dieſe Weiſe zankten ſie ſich lange herum, bis endlich der Räuber laut aufſchrie: — wache auf, o Mönch, denn dieſer Satan will dich entführen; und der Satan ſchrie: — wache auf, o Mönch, denn dieſer Räuber will dir deine Kuh entwenden!

Da wachte der Mönch auf und ſeine Nachbarn durch ihr Geſchrei, und die beiden Unholde entflohen.

Digitized by Google

Nach Anhörung dieſer Worte nahm der erſte Weſir, der zu dem Tod des Raben gerathen hatte, das Wort und ſprach:

— Ich glaube, daß der Rabe euch hintergeht, und daß ſeine Worte auf einige Unverſtändige von euch Eindruck gemacht haben; drum wollet ſolchen Rath verwerfen, der durchaus nicht an ſeinem Platz iſt, und du, o König, hüte dich, hüte dich, auf denſelben einzugehen! Sey nicht wie jener Zimmermann, der für unwahr gehalten das, was er ſelbſt geſehen und dagegen für wahr, was er von einem Andern gehört, und ſo hintergangen ward!

— Wie war das? fragte der König.

Der Weſir begann hierauf alſo:

Der leichtgläubige Zimmermann.

— Es war, erzählt man, ein Zimmermann, der hatte eine Frau, die er liebte. Dieſes Weib hieng aber an einem andern Mann. Dem Zimmermann wurde ſolches hinterbracht und er hatte von dieſem Verhältniß gehört. Er wollte daſſelbe aber in eigener Perſon bemerkt haben, da=

mit er dann mit ſeiner Frau nach dem Recht verfahren könnte. Er ſagte daher zu ihr:

— Ich will nach der und der Stadt verreiſen, eine Paraſange weit von hier, wo ich ein Geſchäft bei dem Sultan habe; drum rüſte mir meinen Reiſebedarf!

Da freute ſich das Weib, daß ihr Mann verreiſen wollte und daß ſie nun freien Umgang haben könnte mit ihrem Geliebten. Beim Fortgehen ſagte er dann noch zu ſeiner Frau:

— Verſchließe Thür und Fenſter!

So ließ er ſeine Frau glauben, daß er fort ſey. Er verſteckte ſich aber an einen verborgenen Ort hinter der Thüre, ſchlich ſich dann von da wieder in ſein Haus und machte ſich heimlich unter ſeine Lagerſtätte. Seine Frau aber ſchickte alsbald zu ihrem Geliebten, daß er zu ihr kommen möchte. Dieſer kam und blieb bei ihr auf der Schlafſtätte ihres Mannes die ganze Nacht. Der Zimmermann unter dem Bette wurde am Ende ſchläfrig und ſchlief ein. Während ſeines Schlafes aber ſtreckte er einen Fuß, ſo daß er zum Vorſchein kam. Die Frau erkannte alsbald den Fuß ihres Mannes. Um ſich aus dieſer ſchlim-

Digitized by Google

men Lage zu retten, ſagte ſie zu ihrem Geliebten:

— Frage mich mit lauter Stimme: Iſt dir dein Gatte lieber, oder ich?

Der Geliebte that die Frage an ſie, und ſie gab darauf zur Antwort:

— Was haſt du nöthig eine ſolche Frage zu thun? Weißt du nicht, daß wir Weiber bloß ſolchen Männern unſere Liebe ſchenken, an denen wir unſere Luſt haben, ſonſt keinem, und daß wir nicht ſehen auf ihren Rang oder ihre Abſtammung oder auf ihre andere Verhältniſſe; ein Gatte aber gilt für Vater und Bruder; deshalb möge Gott das Weib ſtrafen, der ihr Gatte nicht über Alles geht, und ich kann dir alſo nicht vergönnen, was du möchteſt.

Als der Zimmermann dieſe Worte ſeiner Frau vernommen, da fühlte er ſich wieder zärtlich zu ihr hingezogen, es ergrief ihn Mitleiden, es entfiel ihm eine Thräne und er glaubte ſich der Liebe ſeiner Frau zu ihm gewiß. Er verließ daher ſeinen Platz unter dem Bett nicht, bis daß es Morgen geworden und bis daß er gewiß wußte, daß jener Mann fort war. Dann ſchlich er hervor von ſeiner Lagerſtätte und ließ, da er

ſeine Frau ſchlafend fand, dieſelbe ruhig fort=ſchlafen, indem er ſich an ihrem Haupte nieder=ließ. Als ſie aber aufwachte, ſagte er zu ihr:

— Geliebte meines Herzens! ſchlafe ruhig fort, denn du haſt die ganze Nacht wachend zu=gebracht, und hätte ich nicht Unannehmlichkeiten für dich befürchtet, ſo wäre es zwiſchen mir und jenem Mann zu derben Auftritten gekommen.

— Dieſes Beiſpiel, fügte der Weſir bei, habe ich dir erzählt in der Abſicht, dich zu er=mahnen, daß du nicht ſeyn ſollſt wie jener Zim=mermann, welcher, was er ſelbſt ſah, nicht glaubte, dagegen Glauben ſchenkte dem, was er ſagen hörte.

Allein der König hörte nicht auf ſeine Rede, ſondern gab Befehl, den Raben nach den Wohn=ſtätten der Uhu's zu bringen, und daß man ihn mit Auszeichnung behandeln ſolle.

Darauf geſchah es, daß der Rabe eines Tags zu dem Könige ſagte, als ſämmtliche Uhu's um denſelben verſammelt waren und unter dieſen auch jener Weſir, der zum Tode des Raben ge=rathen hatte:

— O König, du weißt, was mir von den Raben zu Theil geworden, und daß meine Seele

keine Ruhe finden kann, es ſey denn, daß ich an ihnen Rache genommen habe. Ich habe darüber nachgedacht, aber ſiehe da, ich bin eben nicht im Stand das auszuführen, was ich möchte, weil ich ein Rabe bin. Es wird aber von den Weiſen berichtet, daß ſie geſagt haben: Wer gerne bereit iſt, ſich ſelbſt zu verbrennen, der bringt Gott das größte Opfer dar, und der mag dann Gott bitten, um was er will, ſeine Bitte wird erhört. Sollte es der König nun befehlen, ſo wollte ich mich verbrennen und meinen Herrn bitten, daß er mich zu einem Uhu verwandeln möchte. Ich würde gewiß der heftigſte und gefährlichſte Feind der Raben werden, und könnte vielleicht meine Rache an ihnen kühlen.

Auf dieſe Rede entgegnete der Weſir, der den Raben getödtet wiſſen wollte:

— Wie gleichſt du doch rückſichtlich des Guten, das du ſehen läſſeſt und des Böſen, das du verbirgſt, dem berauſchenden Getränk, das zwar wohl ſchmeckt, aber berauſcht, oder dem kühlenden Winde, der aber mit giftigen Dünſten geſchwängert iſt? Oder glaubſt du, daß, wenn wir deinen Körper mit Feuer verbrennen würden, deine natürliche Anlage ſich verändern würde,

Digitized by Google

und daß du nicht wieder derſelbige würdeſt, der du warſt? So hat jene Maus, welcher es freigeſtellt war, mit wem ſie ſich vermählen wollte, mit der Sonne oder dem Wind, mit den Wolken oder dem Berg, ſich für eine Maus entſchieden. Aufgefordert dieſe Geſchichte zu erzählen, begann der Weſir alſo:

Der Mönch und die Maus.

— Es war ein Mönch, deſſen Bitten alle von Gott erhört wurden. Während derſelbe eines Tags am Ufer des Meeres ſaß, flog an ihm eine Milve vorbei, die in ihrer Klaue eine junge Maus hatte. Die Milve ließ die Maus vor dem Mann fallen. Aus Mitleiden nahm dieſer die Maus, nachdem er ſie in ein Blatt gethan, mit ſich nach Haus. Darauf that er, weil er befürchtete, daß die Erziehung einer Maus ſeinen Leuten beſchwerlich ſeyn möchte, die Bitte an ſeinen Herrn, daß er dieſe Maus in ein Mädchen verwandeln möchte, und die Maus wurde wirklich in ein ſchönes Mädchen verwandelt. Er übergab nun das Mädchen ſeiner Frau mit den Worten:

Digitized by Google

— Das iſt meine Tochter, drum behandle ſie wie mein Kind!

Als das Mädchen herangewachſen war, ſagte dann der Mann zu ihr:

— Töchterchen, du haſt nun das Alter erreicht, wo du einen Gatten nehmen mußt; du kannſt dir dazu wählen, wenn du willſt.

Das Mädchen entgegnete:

— Da du mir freie Wahl gelaſſen, ſo ſoll mein Gatte werden was das ſtärkſte Weſen iſt.

Worauf der Mönch:

— Du meinſt damit wohl die Sonne?

Er wandte ſich ſodann an die Sonne mit den Worten:

— O mächtigſtes Geſchöpf, ich habe ein Mädchen, die wünſcht ſich zum Gatten das ſtärkſte Weſen. Willſt du dich mit ihr verbinden?

Die Sonne entgegnete:

— Ich kann dich an Jemand weiſen, der ſtärker iſt als ich, nemlich an die Wolke; denn dieſe verdunkelt mich und hält meine Strahlen zurück und verfinſtert meine Lichter.

Da gieng der Prieſter zu der Wolke und trug ihr daſſelbe vor, was er der Sonne vorgetragen. Die Wolke entgegnete:

Digitized by Google

— Ich kann dir Jemand weiſen, der ſtärker iſt als ich; gehe zu dem Wind, denn er treibt mich vor- und rückwärts, und führt mich nach Morgen und Abend.

Drauf gieng der Mann zu dem Wind, und redete ihn auf dieſelbe Weiſe an, wie die Wolke. Dieſer entgegnete ihm:

— Ich kann dir Jemand weiſen, der ſtärker iſt als ich, und das iſt der Berg; denn ich bin nicht im Stand ihn in Bewegung zu bringen.

Er gieng nun zu dem Berg und ſprach zu ihm dieſelbigen Worte. Auch dieſer entgegnete ihm:

— Ich kann dir Jemand weiſen, der ſtärker iſt als ich, nemlich die Maus; denn ich kann nichts gegen ſie machen, wenn ſie mich aushöhlt und mich zu ihrer Wohnſtätte macht.

Darauf wandte ſich der Mönch an die Maus mit den Worten:

— Willſt du dich mit dieſem Mädchen verbinden?

Die Maus erwiederte:

— Und wie könnte ich das, da mein Loch enge iſt und die Maus ſich nur mit einer Maus verbindet?

Digitized by Google

Da that der Mönch die Bitte an ſeinen Herrn, daß er das Mädchen wieder zu einer Maus machen möchte, und zwar auf den Wunſch des Mädchens ſelbſt. Da gab ihr Gott wieder ihre urſprüngliche Geſtalt, und ſie gieng dahin mit der Maus.

— Dieſes Gleichniß, ſetzte der Erzähler bei, paßt auf dich, o Betrüger.

Der König der Uhu's achtete indeß nicht auf dieſe Rede, ſondern erwies dem Raben alles Gute und that ihm alle mögliche Ehre an. Allein, als demſelben, der bei den Uhu's das beſte Leben hatte, die Federn wieder gewachſen waren, und er in Erfahrung gebracht hatte, was er erfahren wollte, da machte er ſich heimlich davon, um ſeine Genoſſen von dem zu benachrichtigen, was er geſehen und gehört. Er ſprach dann zu ſeinem Könige alſo:

— Ich habe erreicht, was ich mir vorgenommen, und es iſt nichts mehr übrig, als daß du höreſt und folgeſt.

Der König entgegnete ihm:

— Wir ſtehen unter deinem Befehl, ich und das ganze Heer; drum ſage an, was wir zu thun haben!

Worauf der Rabe:

— Die Uhu's befinden ſich an dem und dem Orte auf einem Berge, wo viel Holz iſt, und dort befindet ſich auch eine Heerde von Schaafen mit einem Hirten. Hier werden wir ein Feuer finden, und dieſes wollen wir in die Löcher der Uhu's werfen. Wir legen nemlich trockenes Holz auf und blaſen mit unſern Flügeln, bis daß das Holz Feuer fängt; wer dann von den Uhu's davon fliegen will, der verbrennt, und wer bleibt, der kommt durch den Rauch um.

Solches thaten die Raben, und brachten ſo allen Uhu's den Tod. Unverſehrt und in Ruhe kehrten ſie dann nach ihren Wohnungen zurück.

Der König der Raben redete hierauf jenen Raben alſo an:

— Wie haſt du es doch aushalten können in der Geſellſchaft der Uhu's, denn die Guten können es in der Geſellſchaft von Schlechten nicht aushalten?

Jener Rabe entgegnete:

— Es iſt ſo, o König, allein wer klug iſt, der wird, wenn ihm und ſeinem Volk große Gefahr droht, ſich den größten Widerwärtigkeiten in Geduld unterziehen, wenn er nur hoffen

Digitized by Google

kann, dadurch am Ende Gutes zu erreichen. Für ſolchen Zweck ſcheut er nichts und er verſchmäht es ſelbſt nicht, ſich vor einem ſolchen zu demüthigen, der unter ihm ſteht, bis daß er ſeinen Zweck erreicht, wo er ſich dann für die ausgeſtandenen Widerwärtigkeiten reichlich belohnt ſieht.

Erzähle mir, fragte der König weiter, ob du einen Verſtändigen unter den Uhu's gefunden?

— Ich habe unter ihnen keinen Verſtändigen gefunden, als den, der ſie aufforderte mich umzubringen. Mehreremal hat er ſie dazu zu überreden geſucht, allein ſie zeigten ſich ganz ſchwach an Einſicht und zogen meine Sache nicht in Erwägung; ſie gedachten deſſen, daß ich eine hohe Stelle eingenommen unter den Raben und daß ich einer ihrer Rathgeber geweſen; ſie fürchteten nichts von meiner Liſt und Schlauheit, nahmen nicht an den Rath deſſen, der es gut mit ihnen meinte, und verbargen vor mir keines ihrer Geheimniſſe. Es haben aber die Weiſen geſagt: Ein König ſoll ſeine Angelegenheiten wohl verwahren vor Verräthern und auf ſeiner Hut ſeyn, daß ein ſol-

Digitized by Google

cher nicht in die Orte ſeines Geheimniſſes eindringe.

Der König entgegnete hierauf:

— Nach meiner Anſicht hat die Uhu's nichts zu Grunde gerichtet, als die Ungerechtigkeit und die ſchwache Einſicht des Königs, und daß er ſich ſchlechten Weſiren hingegeben hat.

Der Rabe verſetzte:

Da haſt du Recht, o König; denn ſelten iſt's, daß einer Reichthum ſich erwirbt, ohne ungerecht zu werden; ſelten daß ein Mann es mit Weibern zu thun hat, ohne ſich beſchimpft zu ſehen; ſelten daß einer zu viel Speiſe zu ſich nimmt, ohne krank zu werden, und ſelten daß einer, der ſich auf ſchlechte Weſire verläßt, ſeinem Verderben entgeht. Man ſagt auch: Ein Uebermüthiger darf nicht Lobeserhebungen erwarten, noch ein Betrüger viele Freunde, noch ein Schlechtgebildeter hohes Anſehen, noch ein Geiziger Mildthätigkeit, noch ein Leidenſchaftlicher, daß er wenig Verbrechen begehe, noch ein König, der hochmüthig iſt und ſeine Angelegenten vernachläßigt und ſchwache Weſire hat, den Beſtand ſeiner Herrſchaft und das Glück ſeiner Unterthanen.

Digitized by Google

Der König verſetzte:

— Aber, indem du den Uhu's zu Gefallen zu ſeyn ſuchteſt und dich vor ihnen demüthigteſt, haſt du dich großer Unannehmlichkeit unterzogen.

Der Rabe entgegnete:

— Wer ſich einer Unannehmlichkeit unterzieht, von der er Nutzen hofft, und Schaam und Selbſtgefühl auf eine Zeit lang in ſich unterdrückt und Ungemach erduldet, deſſen Einſicht wird am Ende gelobt werden. So ließ jene Schlange den Froſchkönig auf ſich reiten, und erhielt dadurch ihren Lebensunterhalt.

— Wie war das? fragte der König.

Da begann der Rabe alſo:

Die Schlange und der Froſchkönig.

— Eine große Schlange war alt geworden und ihr Geſicht ſchwach und ihre Kräfte waren geſchwunden, ſo daß ſie nichts mehr erjagen konnte und außer Stand war, ſich Speiſe zu verſchaffen. Dieſelbe ſchlich ſich ſo hin und ſuchte etwas zu eſſen zu bekommen. Da kam ſie an einen mit Fröſchen angefüllten Teich,

Digitized by Google

den ſie ehedem manchmal beſucht hatte. Hier warf ſie ſich in der Nähe eines Froſches hin in anſcheinender Betrübniß und Traurigkeit. Alsbald redete ſie der Froſch alſo an:

— Ich ſehe, daß du, o Schlange, betrübt und traurig biſt!

Die Schlange verſetzte:

— Wer könnte mehr Betrübniß haben als ich! Mein Lebensunterhalt beſtand größtentheils aus den Fröſchen, die ich fieng; da hat mich ein Unglück getroffen, in Folge deſſen mir kein Froſch mehr gewährt iſt, und wenn mir auch einer in den Weg kommt, ſo kann ich ihn nicht mehr fangen.

Da gieng der Froſch zu dem Froſchkönig hin, und erfreute denſelben mit der Nachricht des von der Schlange Vernommenen. Darauf gieng der Froſchkönig ſelbſt zu der Schlange und fragte ſie:

— Was für ein Unglück haſt du gehabt?

Die Schlange erwiederte:

— Seit vielen Tagen ſuchte ich mit Mühe einen Froſch, und zwar bei Abend. Ich trieb denſelben endlich in das Haus eines Mönchs und gieng ihm in daſſelbe nach, und es war ganz dunkel. In dem Hauſe war ein Knabe

Digitized by Google

des Mönchs. Da gerieth ich an den Finger des Knaben und biß in denſelben, weil ich ihn für den Froſch hielt. Der Knabe ſtarb an dem Biß. Ich floh aus dem Haus, aber der Mönch folgte meiner Spur nach, und verwünſchte und verfluchte mich, indem er ſagte:

— Da du meinen Sohn, den unſchuldigen, ums Leben gebracht haſt, frecher und feindſeliger Weiſe, ſo ſollſt du verflucht ſeyn zu der Erniedrigung, den Froſchkönig auf dir reiten laſſen zu müßen; du ſollſt nicht mehr im Stand ſeyn, einen Froſch zu fangen und ſollſt nichts von ihnen zu eſſen kriegen, als was dir ihr König aus Gnaden zukommen läßt.

— Ich bin nun zu dir gekommen, um dir ſolches Geſtändniß zu thun, was ich gern that, und um dich auf mir reiten zu laſſen.

Der Froſchkönig bekam alsbald Verlangen, auf der Schlange zu reiten, denn er glaubte, daß ihm das zum Ruhm und zur Ehre gereichen würde. Er beſtieg dieſelbe und das Reiten behagte ihm. Da ſagte die Schlange zu ihm:

— Du weißt, o König, welche Verwünſchung mich getroffen, drum laß mir Nahrung zukommen, um mein Leben zu friſten.

Digitized by Google

Der Froſchkönig erwiederte:

— Bei meinem Leben! du ſollſt Nahrung erhalten, da du mein Reitthier biſt.

Er ließ ihr dann alle Tage zwei Fröſche fangen zu ihrer Speiſe. Auf dieſe Weiſe friſtete ſich die Schlange das Leben und es ſchadete ihr nicht nur nichts, daß ſie ſich vor einem ſo unanſehnlichen Feinde demüthigte, ſondern ſie zog im Gegentheil Nutzen daraus und erwarb ſich dadurch ihren Lebensunterhalt.

— Ebenſo, ſetzte der Rabe hinzu, habe ich, was ich erduldet habe, nur erduldet, um dadurch den großen Nutzen zu erreichen, den wir jetzt haben, nemlich: Sicherheit und Sieg, Verderben des Feindes und Ruhe vor ihm. Und ich habe erfahren, daß man durch Nachgiebigkeit und Gefälligkeit den Feind ſchneller und ſicherer zu Grunde richten kann, als wenn man ihm Gewalt entgegenſetzt. So kann das Feuer mit all ſeiner Glut und Hitze von den Bäumen nur das verbrennen, was oberhalb der Erde iſt, das kühlende und ſänftigende Waſſer dagegen vermag auch die Wurzeln unter der Erde zu verderben. Und man ſagt: Vier Dinge ſoll man nicht für unbedeutende halten, wenn ſie auch noch un-

Digitized by Google

bedeutend ſind, nemlich: Feuer und Krankheit, Feinde und Schulden. Unſer ganzes Heil, fuhr der Rabe fort, haben wir dem guten Rath und der hohen Einſicht und dem guten Glück unſers Königs zu verdanken. Und man ſagt ja: Wenn zwei nach einer Sache ſtreben, ſo erreicht ſie der von ihnen, welcher am meiſten Muth hat; ſind ſie ſich aber im Muth gleich, ſo dann der, welcher die feſteſte Willenskraft hat; und wenn in der Willenskraft ſie ſich gleich ſtehen, ſo dann der, welcher vom Glück am meiſten begünſtigt wird. Auch ſagt man: Wer ſich mit einem König in Kampf einläßt, der vorſichtig iſt, einſichtsvoll, demüthig, den die Freude nicht übermüthig macht und das Unglück nicht niederſchlägt, der gibt ſein Leben dem Verderben preis. Und vollends verloren iſt, wer ſich mit einem in Kampf einläßt, wie du biſt, o König, der du ſtets weißt, was du zu thun haſt und es verſtehſt, wo Heftigkeit oder Gefälligkeit, Zorn oder Gnade, Eile oder Zögerung anzuwenden iſt, der du an das Heute wie an das Morgen denkſt und die Folgen deiner Handlungen vorher wohl überlegſt.

Der König entgegnete dem Raben:

— Nein! vielmehr deiner Einſicht und dei-

Digitized by Google

ner Klugheit und deinem guten Rath und deinem Glücksſtern haben wir unſer Heil zu verdanken; denn der Rath eines einzigen klugen und einſichtsvollen Mannes richtet mehr aus zum Verderben des Feindes, als viele zahlreiche und wohlgeordnete Heere von muthigen und tapfern Kriegern. Aber was ich am meiſten an dir bewundern muß, iſt, daß du es ſo lange Zeit in der Mitte der Uhu's aushalten und ihre rohen Reden mit anhören konnteſt, ohne dich mit einem Worte gegen ſie zu verfehlen.

Der Rabe verſetzte:

— Ich ſuchte ſtets, an deine hohe Einſicht, o König, mich haltend, Jeden mir zum Freund zu machen, den Fernen wie den Nahen, durch ein gefälliges und ſanftes Betragen, dadurch daß ich mich gegen Jeden aufmerkſam und willfährig erzeigte.

Der König entgegnete:

— Schon immer habe ich dich gekannt als einen Rüſtigen mit Thaten, während ſich alle meine andern Weſire nur rüſtig gezeigt haben mit Worten, mit Worten, die keinen dankenswerthen Erfolg haben. Ja, Gott hat uns durch dich eine große Gabe geſchenkt, denn ehedem konnten wir

Digitized by Google

uns weder an Speiſe noch Trank, weder an Schlaf noch Ruhe laben. Und man ſagt: Es kann ſich nicht laben an Speiſe und Trank und Schlaf der Kranke, bis daß er geneſen, noch der Habgierige, der von dem Verlangen nach Gut und Macht erfüllt iſt, bis er daſſelbige befriedigt ſieht, noch der von einem Feind, vor dem er Tag und Nacht in Furcht iſt, Bedrängte, bis daß ſeine Seele vor demſelben Ruhe gefunden. Und wer eine ſchwere Laſt abgelegt hat, der kann frei athmen, und wer vor ſeinem Feinde Sicherheit gefunden, der kann frohen Muthes ſeyn.

Der Rabe verſetzte:

— Ich will Gott, der deinen Feind zu Grunde gerichtet hat, bitten, daß er dich lange an der Regierung laſſen möge zum Heil deiner Unterthanen, und daß er dieſen Augenkühle zukommen laſſen möge; denn mit einem König, unter deſſen Herrſchaft die Unterthanen keine Augenkühle haben, iſt es ganz dieſelbe Sache, wie mit der Warze der Ziege, aus welcher das Böcklein ſaugen will, weil es dieſelbe für die Bruſtwarze hält, aus derſelben aber nichts Gutes herausziehen kann.

Digitized by Google

— Sage mir noch, mein trefflicher Weſir, fuhr der König fort, wie ſich die Uhu's und ihr König in ihrem Streit benommen haben und was dabei vorgefallen?

Der Rabe erwiederte:

— Sein Benehmen verrieth Sorgloſigkeit, Muthwillen, Anmaßung und Schwachheit und dazu Uebermuth; und alle ſeine Genoſſen und Weſire gliechen ihm, ausgenommen jenen Weſir, der ihm gerathen, mich umbringen zu laſſen; denn dieſer war weiſe, verſchlagen, ein Philoſoph, vorſichtig und einſichtsvoll; dieſer beſaß Willensfeſtigkeit und Klugheit, und verſtand guten Rath zu geben, wie man's nur ſelten findet.

Der König fragte weiter:

— Und woran haſt du hauptſächlich ſeine Klugheit erkannt?

— An zweierlei, entgegnete der Rabe, einmal nemlich daran, daß er den Rath gegeben, mich zu tödten, und dann, daß er ſeinen Rath auch vor ſolchen ausgeſprochen, die ihn nur verſchmähen konnten, daß er ſich nicht heftiger, ſondern gelinder und ſanfter Worte bediente, daß er Keinem ſeine Fehler auf einmal und geradezu

Digitized by Google

vorhielt, ſondern Gleichniſſe erzählte, um ihn ſo an den Fehlern Anderer auf die eigenen aufmerkſam zu machen. So fand ſein König keine Urſache, auf ihn zornig zu werden. Unter Anderm hörte ich ihn auch zu ſeinem Könige ſagen:

— Der König ſoll nicht nachläſſig ſeyn, denn eine Sache von Bedeutung erreichen immer nur wenige Menſchen, und zwar nur durch feſten Willenseifer. Ein Königthum iſt etwas ſeltenes, drum wer ein ſolches errungen, der möge es wohl hüten und ſchützen. Man ſagt ja: ſein Beſtehen ſey von ſo kurzer Dauer wie das des Schattens der Nymphäe, und dieſer hört ſo ſchnell auf, kommt und vergeht ſo geſchwind wie der Wind, hat ſo wenig Bleibens, ſo wenig ein Edelmüthiger Bleibens hat bei einem Nichtswürdigen, und verſchwindet ſo ſchnell wie ein Regentropfen.

Das iſt das Gleichniß der Feindſeligen, vor welchen man nicht ſorglos ſeyn darf, auch wenn ſie ſich freundlich und demüthig zeigen.

Digitized by Google

Fünftes Buch.

Der Affe und die Schildkröte.

Der König Dabſchelim ſagte zu dem Philoſophen Bidpai:

— Ich habe vernommen dieſes Gleichniß, theile mir nun aber auch eines mit von einem Mann, der ein Gut ſich ſucht, und der dann daſſelbe, nachdem er es erreicht, wieder verliert!

Der Philoſoph entgegnete:

— Ein Gut ſuchen und finden iſt leichter als ein ſolches ſich bewahren, und wer ein Gut ſich errungen, dann aber demſelben nicht wohl vorzuſtehen weiß, dem wird es ergehen, wie jener Schildkröte.

— Wie war das? fragte der König.

Da begann Bidpai alſo:

— Es war, erzählt man, ein Affenkönig, Namens Maher, d. i. Schlaukopf, über den fiel,

Digitized by Google

als er alt und ſchwach geworden, ein junger Affe her aus dem königlichen Hauſe, beſiegte ihn und nahm Beſitz von ſeiner Stelle. Der alte Affe floh vor ſich hin, bis daß er an das Ufer eines Fluſſes gelangte. Hier fand er einen Feigenbaum, beſtieg denſelben und machte ihn zu ſeinem Aufenthaltsort. Als er eines Tags von den Früchten dieſes Baumes aß, entfiel ſeiner Pfote eine Feige in das Waſſer. Das Geplätſcher, das der Fall der Feige verurſachte, machte dem Affen Spaß; er warf daher abſichtlich viele Feigen ins Waſſer. Die Schildkröte aber aß jede Feige auf, die ins Waſſer fiel, und als deren immer mehr fielen, glaubte ſie, daß der Affe dieſelben nur ihretwegen fallen laſſe. Sie verlangte nun des Affen nähere Bekanntſchaft und Freundſchaft zu machen, und ließ ſich deshalb in ein Geſpräch mit ihm ein, in Folge deſſen ſie bald mit einander vertraut wurden. Der Schildkröte Weibchen wurde aber unruhig ob des langen Entferntſeyns ihres Gatten, und ſie klagte ſolches einer Nachbarin, indem ſie ſagte:

— Ich befürchte, daß ihm ein Unheil widerfahren ſeyn möchte.

Digitized by Google

Die beruhigte ſie durch die Worte:

— Dein Gatte hat Bekanntſchaft gemacht mit einem Affen am Ufer, und dieſer verſchafft ihm zu eſſen und zu trinken.

Nach einiger Zeit begab ſich dann das Männchen nach ſeiner Wohnſtätte zurück, und fand da ſein Weibchen in ſchlimmen Umſtänden und ganz niedergeſchlagen. Auf ſeine Frage ſodann: wie muß ich dich ſehen? erwiederte ihm die Freundin ſeines Weibchens:

— Deine Gattin iſt krank, elend, und die Aerzte haben ihr als das einzige Heilmittel, das es für ſie gebe, ein Affenherz verſchrieben.

Das Männchen verſetzte:

— Das iſt eine ſchwierige Sache; woher ſollen wir ein Affenherz erhalten, da wir uns im Waſſer aufhalten? doch ich will mich mit meinem Freunde berathen.

Darauf begab er ſich an das Meeresufer. Der Affe empfieng ihn mit den Worten: Warum biſt du ſo lange weggeblieben?

Das Schildkrötenmännchen erwiederte:

— Weil ich mich in Verlegenheit ſah, wie ich dir deine mir erwieſene Güte vergelten ſollte; ich erſuche dich nun auch noch die Güte zu ha-

Digitized by Google

ben, mich in meiner Wohnung zu beſuchen; ich wohne nemlich auf einer Inſel, wo es reichlich Früchte giebt. Setze dich deshalb auf meinen Rücken, und ich ſchwimme mit dir dahin.

Der Vorſchlag gefiel dem Affen, er ſtieg von ſeinem Baum herab, und ſetzte ſich auf den Rücken der Schildkröte, die mit ihm nun fortſchwamm. Unterwegs machte ſich die Schildkröte allerlei Gedanken über ihre Treuloſigkeit und ließ hiebei ihren Kopf ſenken. Da ſagte der Affe zu ihr:

— Ich ſehe dich ja betrübt!

Worauf die Schildkröte:

— Was mich betrübt macht, iſt, weil ich eben daran gedacht habe, daß meine Gattin ſchwer krank iſt, und daß das mich hindern wird, dir ſolche Ehre und Aufmerkſamkeit zu erweiſen, wie ich es gern möchte.

Der Affe entgegnete:

— Was ich von deinem Verlangen, mir Ehre zu erweiſen, kenne, wird bei mir gleich aller erwieſenen Ehre gelten.

— Laß uns etwas ausruhen, ſagte die Schildkröte.

Nach einer Stunde machte ſie zum zweiten-

mal Halt. Da ſchöpfte der Affe ſchlimmen Verdacht, und er ſagte bei ſich ſelbſt:

— Nicht umſonſt ſucht die Schildkröte Aufhaltung und Zögerung, und ich glaube faſt, daß ihre Geſinnung gegen mich eine andere geworden iſt, und daß ſie ihre Liebe von mir abgewandt hat, und mir nun übel will; denn kein Ding wendet ſich leichter und ſchneller als das Herz. Auch ſagt man: Der Kluge darf nicht vernachläßigen, zu erforſchen, was in der Seele ſeiner Leute, Kinder, Brüder und Freunde vorgeht, und deshalb muß er auf Alles Acht haben, auf jeden Blick und jegliches Wort, ſo wie auf jegliche Bewegung, denn dieſes Alles gibt Zeugniß von dem, was in dem Herzen vorgeht. Und die Weiſen haben geſagt: Wenn in eines Herz ſich böſer Verdacht eingeſchlichen gegen ſeinen Freund, der ergreife die Vorſicht und nehme ſich vor demſelben wohl in Acht und beobachte alle ſeine Blicke und Zuſtände; wenn dann ſein Verdacht gegründet iſt, ſo kann ihm ſo kein Unheil erfahren, und wenn er unbegründet war, ſo hat er doch Vorſicht gewonnen, und dieſe ſchadet ihm nichts. Hierauf ſagte der Affe zu der Schildkröte:

Digitized by Google

— Was hält dich denn auf und warum muß ich dich ſo niedergeſchlagen ſehen, gleich als ob dir wieder etwas in Sinn gekommen wäre?

Die Schildkröte erwiederte:

— Das macht mir eben Sorgen, daß du nach meiner Wohnung kommſt und du es bei mir eben nicht finden wirſt, wie ich gerne möchte; denn meine Gattin iſt krank.

Der Affe verſetzte:

— Mache dir keine Sorgen, denn die Sorgen helfen dir zu nichts. Sieh dich vielmehr um nach Heil- und Nahrungsmitteln, die deiner Gattin gut kommen mögen; denn man ſagt: Wer Vermögen hat, der ſoll es für dreierlei verwenden, nemlich zu frommen Gaben, zur Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe und für die Weiber.

— Du haſt Recht, entgegnete die Schildkröte, und ſo ſollſt du denn wiſſen, daß die Aerzte erklärt haben, daß es für meine Gattin kein Heilmittel gebe, als das Herz eines Affen.

Da ſprach der Affe bei ſich:

— O Wehe! Da habe ich mich wieder von der Ungenügſamkeit und Habgier, trotz meines hohen Alters, hinreißen laſſen und bin nun in's

Digitized by Google

Verderben gerathen! Ja, ja! der hat wahr geſprochen, der geſagt hat: Der Genügſame und Zufriedene lebt in Ruhe und Sicherheit, der Ungenügſame und Habgierige dagegen lebt die ganze Zeit ſeines Lebens in Beſchwerden und Mühſal. Nun gilt es, von meiner Klugheit Gebrauch zu machen und einen Ausweg zu ſuchen aus der Gefahr, in die ich gerathen.

Hierauf wandte er ſich an die Schildkröte mit den Worten:

Was hat dich denn abgehalten, mich ſolches früher wiſſen zu laſſen, denn dann hätte ich mein Herz genommen. Bei uns Affen nemlich iſt die Gewohnheit: Wenn einer von uns auf Beſuch geht zu einem Freund, ſo läßt er ſein Herz zurück bei ſeiner Familie oder an ſeinem Wohnort, damit, wenn wir bei dem Freunde Weiber zu ſehen bekommen, wir unſer Herz nicht an dieſelben verlieren können.

— Und wo iſt denn, fragte die Schildkröte, jetzt dein Herz?

— Ich habe es, erwiederte der Affe, auf dem Baum zurückgelaſſen; wenn du aber willſt, ſo kehre mit mir zu dem Baum zurück, um mein Herz zu holen.

Ueber dieſen Antrag war die Schildkröte erfreut, und ſie kehrte mit dem Affen nach ſeinem Wohnort zurück. An dem Ufer angelangt ſprang dieſer dann von ihrem Rücken herab, und ſtieg auf den Baum. Als er aber die Schildkröte lange unten warten ließ, redete ihn dieſe alſo an:

— Nimm dein Herz zu dir, und ſteige herab und laß mich nicht ſo lange warten!

Da entgegnete ihr der Affe:

— Oho! glaubſt du denn, daß ich ſey wie der Eſel, von dem der Schakal geſagt, daß er kein Herz und keine Ohren habe.

— Wie war das? fragte die Schildkröte.

Der Affe begann hierauf alſo:

Der Löwe, der Eſel und der Schakal.

— Es war, erzählt man, ein Löwe in einem Wald und bei ihm ein Schakal, der die Ueberreſte ſeiner Speiſe zu eſſen bekam. Dieſer Löwe bekam die Räude, und wurde ſo ſchwach und elend, daß er nichts mehr ſich erjagen konnte. Da ſagte der Schakal zu ihm:

— Wie befindeſt du dich doch, o Herr der

Digitized by Google

Thiere, deine Umſtände ſcheinen ſich verändert zu haben?

Der Löwe erwiederte ihm:

— Dieſe Räude iſt's, die mir Beſchwerden macht, und es gibt dafür kein anderes Heilmittel als das Herz und die Ohren eines Eſels.

— Was iſt leichter, verſetzte der Schakal, zu verſchaffen, als das? Ich weiß an dem und dem Ort einen Eſel, der einem Walker gehört, und der demſelben ſeine Kleider tragen muß. Ich will dieſen Eſel zu dir bringen.

Hierauf gieng er mit ſchnellen Schritten zu dem Eſel. Nachdem er denſelben begrüßt, ſagte er zu ihm:

— Du kommſt mir ſo abgemagert vor!

— Mein Herr, antwortete der Eſel, gibt mir nichts zu freſſen.

— Wie magſt du aber dann, fuhr der Schakal fort, bei ihm bleiben?

— Ich wüßte nicht, entgegnete der Eſel, wohin ich gehen ſollte, und nirgends kann ich mich hinwenden, wo nicht ein Menſch mich plagte und quälte und hungern ließe.

Der Schakal entgegnete ihm:

— Ich könnte dir einen abgelegenen Ort weiſen, wo kein Menſch hinkommt, und wo es reichlich Futter gibt, an welchem ſich auch eine Eſelin aufhält, die ſo ſchön und fett iſt, wie noch kein Auge dergleichen geſehen, und der nichts abgeht als ein Eſel.

Was hält uns ab, verſetzte der Eſel, zu ihr zu gehen? bring uns doch zu ihr!

Da gieng der Schakal mit ihm nach der Gegend hin, wo der Löwe hauſte. Er gieng aber etwas voran, ſchlich in das Dickicht zu dem Löwen und bezeichnete ihm die Stelle des Eſels. Der Löwe kam dann aus dem Dickicht heraus und wollte über den Eſel herfallen, allein er vermochte ſolches nicht wegen ſeiner Schwäche, und der Eſel entkam ihm und rettete ſich durch eine ſchleunige Flucht. Als der Schakal ſah, daß der Löwe des Eſels nicht mächtig geworden, ſagte er zu dem Löwen:

— Biſt du denn bis auf ſolchen Grad ſchwach geworden?

Der Löwe entgegnete ihm:

— Wenn du den Eſel noch einmal mir

Digitized by Google

brächteſt, ſo würde er mir gewiß nicht wieder entkommen.

Da gieng der Schakal zu dem Eſel hin und ſagte zu ihm:

— Was iſt dir denn begegnet? Siehe, die Eſelin iſt blos wegen ihrer heftigen Brunſt ſo auf dich losgegangen, und hätteſt du ihr Stand gehalten, ſo hätte ſich ihr Muth gelegt.

Als aber der Eſel von einer Eſelin hörte, da entbrannte ſeine Begierde und er brüllte und er nahm wieder den Weg nach dem Löwen. Der Schakal gieng ihm voran, und gab dem Löwen wieder Bericht, indem er zu demſelben ſagte:

— Richte dich gegen ihn, denn ich habe ihn für dich daran bekommen, aber diesmal darf dich nicht wieder Schwäche überfallen, denn wenn er abermals entkäme, ſo würde er nimmermehr mit mir zurückkommen.

Auf dieſe Ermuthigung des Schakals entflammte ſich der Muth des Löwen. Er begab ſich nach der Stelle, wo der Eſel ſeyn ſollte, und fiel, ſobald er ihn erblickte, in aller Haſt über ihn her und zerriß ihn. Darauf ſagte er zu dem Schakal:

— Die Aerzte haben vorgeſchrieben, daß

Digitized by Google

man nichts eſſen ſoll, bevor man ſich nicht gewaſchen und gereinigt; drum bewache mir den Eſel, bis ich zurück bin, und ich will dann ſein Herz und ſeine Ohren verzehren und alles Uebrige dir zur Verſpeiſung laſſen.

Während der Löwe aber entfernt war, um ſich zu waſchen, da machte ſich der Schakal an den Eſel und verzehrte ſein Herz und ſeine Ohren, in der Hoffnung, daß der Löwe den Mangel an Herz und Ohren für ein ſchlimmes Zeichen anſehen, und dann gar nichts von dem Eſel eſſen möchte. Als der Löwe dann wieder kam und den Schakal nach dem Herz und den Ohren des Eſels fragte, erwiederte ihm dieſer:

— Weißt du denn nicht, daß, wenn der Eſel Herz und Ohren gehabt hätte, er nicht wieder ſich dir genähert hätte, nachdem er gerettet und ſeinem Verderben entgangen war?

— Dieſes Gleichniß, fügte der Affe bei, habe ich dir erzählt, daß du wiſſen mögeſt, daß ich nicht bin wie jener Eſel, von dem der Schakal ausgeſagt, daß er kein Herz und keine Ohren habe. Du aber haſt mich überliſtet und betrogen und ich habe dann dich betrogen, und habe ſo wieder gut gemacht was ich verdorben. — Und

man ſagt: Wen ſeine Gutmüthigkeit in Gefahr bringt, den kann nur ſeine Beſonnenheit retten.

Die Schildkröte verſetzte:

— Du haſt Recht, nur daß der Rechtſchaffene ſeinen Fehler bekennt und daß, wenn er ein Verbrechen begangen hat, er ſich der Züchtigung, die er dafür erdulden muß, nicht ſchämt; und wenn er in einen Abgrund gefallen, ſo weiß er ſich daraus zu retten, gleich dem Mann, der auf dem Boden ausgleitet, und auf den Boden ſich ſtützt und an demſelben ſich wieder aufrichtet.

Das iſt das Gleichniß des Mannes, der ſich ein Gut ſucht und, wenn er es erreicht hat, dann wieder verliert.

Digitized by Google

Digitized by Google

Morgenländiſche
Erzählungen.

Calila und Dimna
oder
die Fabeln Bidpai's,

verdeutſcht

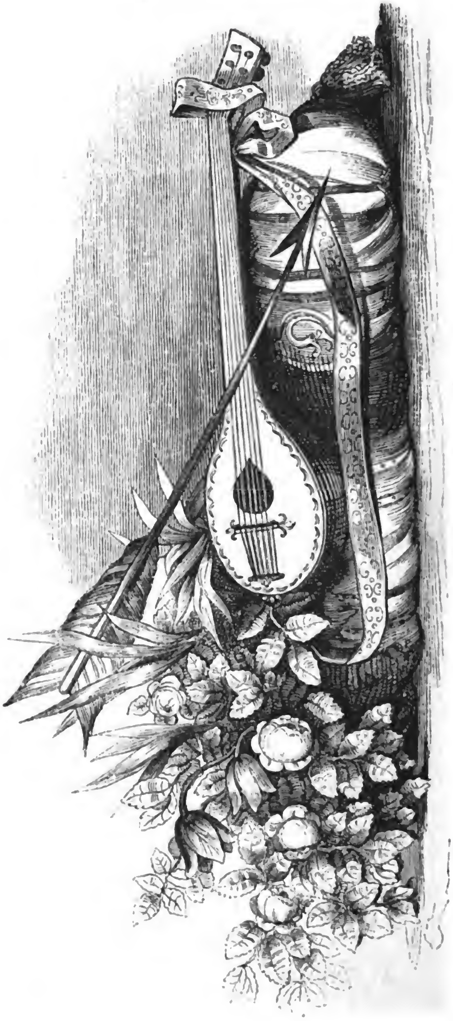
von

Philipp Wolff.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Das

Buch des Weiſen

in

luſt= und lehrreichen Erzählungen

des

indiſchen Philoſophen Bidpai.

Aus dem Arabiſchen

von

Philipp Wolff,

Doctor der Philoſophie, Privatdocenten der orientaliſchen Literatur an der königl. Univerſität zu Tübingen, Mitgliede der aſiatiſchen Geſellſchaft zu Paris.

Zweite Auflage.

Zweiter Theil.

Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung.

1839.

Digitized by Google

1872, Jan. 12.

Minot Fund.

Digitized by Google

Sechstes Buch.

Der Mönch und das Wieſel.

Der König Dabſchelim ſagte zu dem Philoſophen Bidpai:

— Ich habe vernommen dieſes Gleichniß, mache mir nun aber auch ein Gleichniß in Bezug auf einen Mann, welcher voreilig iſt in ſeinen Handlungen, ohne die Folgen derſelben zu berückſichtigen und zu bedenken!

Der Philoſoph erwiederte:

— Wer voreilig iſt in ſeinen Handlungen, den wird Reue treffen, und es wird ihm ergehen, wie es dem Mönch ergangen iſt, der ein Wieſel tödtete, welches ihm lieb und theuer war.

— Wie war das? fragte der König.

Da begann der Philoſoph alſo:

— Es war, erzählt man, ein Mönch im Lande Dſchordſchan; der hatte eine ſchöne Frau, die ihm in Liebe ergeben war. Lange Zeit ver=

gieng, ohne daß ſie mit einem Kinde beſchenkt wurden. Endlich, nachdem ſie ſchon alle Hoffnung aufgegeben hatten, wurde ſein Weib ſchwanger, worüber ſie beide hoch erfreuet waren. Der Mönch dankte Gott dafür und bat ihn, daß er einen Knaben ihm werden laſſen möchte. Zu ſeiner Gattin aber ſagte er:

— Sey frohen Muths, denn ich hoffe, daß uns werde ein Knabe werden, an dem wir Freude und Augenkühle haben werden; ich werde für ihn den ſchönſten Namen ausſuchen und zu ſeiner Bildung alle mögliche wohlgebildeten Männer kommen laſſen.

Da entgegnete ihm ſeine Gattin:

— Wie kannſt du doch ſo ſprechen über etwas, wovon du nicht weißt, ob es eintreffen wird oder nicht? Wer es ſo macht, dem mag begegnen, was dem Mönche begegnet iſt, der ſeine Butter ſammt Honig ſich über den Kopf ſchüttete.

— Wie war das? fragte der Mann. —

Sie begann darauf alſo:

Der Pläne ſchmiedende Mönch.

— Zu einem Mönch, erzählt man, kam alle Tage ein Kaufmann, der ſich von Butter und Honig nährte. Derſelbe aß davon täglich ſoviel, bis er genug hatte, was ihm übrig blieb aber hob er auf und that es in ein Gefäß, das er an einem Nagel an einer Seite des Hauſes aufhieng, bis es nach und nach ganz voll wurde. Wie der Mönch eines Tags auf ſeinem Rücken da lag, ſeinen Stab in der Hand, und jenes Gefäß über ſeinem Haupte hängen ſah, kam er auf den Gedanken von dem hohen Preis der Butter und des Honigs und ſprach bei ſich:

— Ich will verkaufen was in dieſem Gefäß iſt um einen Denar, und um dieſes Geld zehn Ziegen kaufen; dieſe werden trächtig werden und alle fünf Monate einmal gebären, und es wird nicht lange anſtehen, ſo wird es eine beträchtliche Heerde werden, wenn auch ihre Junge wieder gebären.

Das rechnete er ſodann auf einige Jahre genau aus und fand, daß es in ſolcher Zeit mehr denn vierhundert Ziegen werden müßen. Darauf ſprach er:

Um dieſe Ziegen werde ich dann hundert Stück Rindvieh einhandeln, je um vier Ziegen einen Stier oder eine Kuh, und dazu werde ich mir Land und Saamen kaufen und einen Brunnen miethen, mit den Stieren werde ich das Feld bebauen und von den Kühen werde ich mir die Milch und die Butter zu Nutzen machen. Nicht werden fünf Jahre vergehen, ſo werde ich mir durch meinen Landbau ein großes Vermögen erworben haben. Alsdann baue ich mir ein prächtiges Haus und thue mir Mägde und Knechte ein und nehme mir eine ſchöne mit Reitzen begabte Frau. Die wird ſchwanger werden und mir einen edelmüthigen und trefflichen Knaben gebären, und ich werde für ihn die ſchönſten Namen ausſuchen; wenn er aber etwas herangewachſen iſt, werde ich ihn aufs Beſte unterrichten und bilden laſſen und in dieſem Punkt ſtreng ſeyn. Nimmt er meine Lehren an, dann iſt's gut, wo nicht, ſo ſchlage ich ihn mit dieſem Staab.

Bei dieſen Worten ſchwang er den Staab, traf aber unglücklicher Weiſe das Gefäß und zerbrach es. So floß ihm über das Geſicht, was darin war.

— Dieſes Gleichniß, ſetzte das Weib hinzu,

Digitized by Google

habe ich dir in der Abſicht erzählt, daß du nicht voreilig an etwas denken ſollſt, woran zu denken nicht gebührt und wovon du nicht wiſſen kannſt, ob es glücken oder misglücken wird.

Der Mönch ließ ſich diese Erzählung ſeiner Gattin zur Warnung ſeyn. Später aber gebar ſie wirklich einen ſchönen Knaben, an dem der Vater ſeine Freude hatte. Nach einigen Tagen kam für ſeine Gattin die Zeit, daß ſie ſich reinigen ſollte. Sie ſagte daher zu ihrem Mann: — Setze dich zu dem Knaben hin, daß ich ins Bad gehen kann, um mich zu waſchen; bald werde ich wieder da ſeyn. Darauf gieng ſie nach dem Bade und ließ ihren Gatten und Knaben zu Haus. Nicht lange ſtand es an, ſo kam ein Geſandter des Königs, der den Mönch zum König rief. Er hatte aber Niemand, den er an ſeiner Stelle bei dem Knaben ließe als ein Wieſel, ſein Hausthierchen, welches er von klein auf auferzogen und liebte wie ſein Kind. Dieſes ließ er alſo bei dem Knaben, verſchloß die Thüre und gieng mit dem Geſandten.

Da ſchlich aus einem Loch des Hauſes eine ſchwarze Schlange hervor und näherte ſich dem Knaben. Allein das Wieſel ſprang über ſie her

und brachte ſie um. Darauf zerriß es dieſelbe, wovon ſein Mund voll von Blut wurde. Wie der Mönch nachher zurück kam und die Thüre öffnete, kam ihm das Wieſel entgegen, wie wenn es ihm hätte verkünden wollen, was es gethan habe. Allein als er es mit Blut gefärbt ſah, flog ſein Verſtand davon und er glaubte, es habe ſeinen Knaben erwürgt. Ohne Verzug daher und ohne weitere Unterſuchung, wo er etwas anderes erfahren hätte, als was er glaubte, ſtürzte er auf das Wieſel los und ſchlug es mit dem Stock, den er in der Hand hatte, auf das Gehirn, daß es ſtarb. Wie er aber ins Zimmer hineintrat, da erblickte er den Knaben wohlbehalten und am Leben, und neben ihm eine ſchwarze zerriſſene Schlange. Nun da er ſah, wie ſich die Sache verhielt, und da er zur Einſicht ſeines aus Uebereilung begangenen Verbrechens gekommen, gab er ſich eine Ohrfeige und ſprach:

— Wäre ich doch nicht mit dieſem Kind beſchenkt worden, ſo hätte ich auch nicht ſolche treuloſe That begangen!

In dieſem Augenblick trat ſeine Gattin ein und fragte

— Was gibt es denn? Da erzählte er ihr die Geſchichte, die ſchöne That des Wieſels und die ſchlechte Vergeltung, die er ihm erwieſen.

— Das iſt, entgegnete ihm darauf ſeine Gattin, die Frucht der Uebereilung.

Das iſt ein Gleichniß von dem, der keine Verzögerung kennt, ſondern ſeine Vorſätze in Eile und Uebereilung ausführt.

Siebentes Buch.

Die Maus und die Katze.

Der König Dabſchelim ſagte zu dem Philoſophen Bidpai:

— Ich habe dieſes Gleichniß vernommen. Sage mir nun aber auch ein Gleichniß in Bezug auf einen Mann, der viele Feinde hat und von denſelben von allen Seiten her umgeben iſt, der ſodann mit denſelben dem Untergang nahe kommt, aber Rettung findet und der Gefahr entgeht durch Beiſtand eines ſeiner Feinde, mit dem er Frieden geſchloſſen, der ſo von der Furcht befreit wird und Sicherheit findet, dann aber auch gegen den, mit dem er Frieden gemacht, ſein Wort hält!

Der Philoſoph erwiederte:

— Die Freundſchaft und die Feindſchaft ſtehen nicht unveränderlich feſt; oft verwandelt ſich

Digitized by Google

die Freundſchaft in Feindſchaft und Feinde werden oft Freunde, je nachdem ſich Vorfälle und Unfälle da oder dort ereignen. Der Einſichtsvolle weiß ſich aber bei Allem, was ihm begegnet, ſogleich zu rathen und helfen; widerfährt ihm etwas von Seiten ſeines Feindes, ſo begegnet er demſelben mit männlichem Muth, wogegen er ſeinem Freunde, wenn ihm von deſſen Seite etwas widerfährt, in freundſchaftlicher Geſinnung ſich nähert. Auch hält den Klugen die Feindſchaft, die er in ſeinem Innern gegen ſeinen Feind hat, nicht ab, dieſem ſich zu nähern und ſeinen Beiſtand zu ſuchen, um durch ſeine Hülfe etwas Gefürchtetes von ſich abzuwenden oder etwas Gewünſchtes ſich zu verſchaffen; und wer hiebei mit feſter Umſicht verfährt, der erlangt ſeine Wünſche. Ein hieher gehöriges Gleichniß iſt das von der Maus und der Katze, welche beide in Lebensgefahr geriethen, dadurch aber, daß ſie ſich beide verſtanden, aus der Gefahr und dem Unglück gerettet wurden.

— Wie war das? fragte der König.

Da begann Bidpai alſo: —

Digitized by Google

— Es war, erzählt man, ein großer Baum; an deſſen Stamm hatte eine Katze, Rumi genannt, ihre Behauſung, und in ihrer Nähe hatte eine Maus, Namens Feridun, ihr Loch. Viel ſtreiften in dieſer Gegend die Jäger, um wilde Thiere und Vögel zu erjagen. Eines Tags kam ein Jäger und legte ſeine Stricke in der Nähe von der Behauſung der Rumi. Nicht lange ſtand es an, ſo gerieth ſie in die Stricke. Darauf machte ſich die Maus aus ihrem Loch hervor, um ſich etwas zu eſſen zu ſuchen; ſie fürchtete ſich aber vor der Rumi. Wie ſie weiter lief, fiel ihr Blick auf die Katze in dem Netze, worüber ſie ſich freuete und frohlockte. Als ſie ſich aber umſah, erblickte ſie hinter ſich ein Wieſel, das ſie fangen, und auf dem Baum einen Uhu, der ſie rauben wollte. Da wurde es ihr ganz anders und ſie fürchtete, daß, wenn ſie rückwärts gienge, das Wieſel ſie packen, wenn ſie rechts oder links ſich wendete, der Uhu auf ſie losſtürzen, und wenn ſie vorwärts gienge, die Katze ſie zerreißen möchte. Sie ſprach daher bei ſich:

— Das Unglück hat mich umgeben, wäh-

Digitized by Google

feind dem ich der Freude mich ergab, und rings um hat mich Gefahr umſchloſſen. Indeß bei mir iſt mein Verſtand; drum ſetzt mich nicht in Angſt und Furcht meine Lage, noch trifft mich der unerwartete Schrecken und mein Herz geht nicht auf und davon; denn den Verſtändigen verläßt nicht ſo bald ſeine Einſicht, noch weicht ſo gleich ſein Verſtand von ihm; ja der Verſtand gleicht dem Meer, deſſen Tiefen nicht ergründet werden können, und das Unglück kann gegen die Bemühungen des Einſichtsvollen nichts ausrichten und ihn nicht verderben; aber auch zu groſſer Hoffnung und Zuverſicht darf ſich der Verſtändige nicht hingeben, denn dieſe macht verwegen, trunken und blind. Ich ſehe aber kein anderes Rettungsmittel aus dieſem Unglück, als daß ich mich zum Frieden mit der Katze verſtehe; denn ſie hat ein ähnliches Unglück getroffen wie mich; vielleicht, daß ſie auf meine Worte hört, die ich mit ihr ſprechen werde, und daß ſie annimmt meine lautere Rede und mein aufrichtiges Freundſchafts-Anerbieten, wobei kein Falſch noch Trug iſt, und daß es ihr recht iſt, wenn ich ihr helfen will. So würden wir mit einander gerettet werden.

Digitized by Google

Darauf näherte ſich die Maus der Katze und ſprach zu ihr:

— Wie befindeſt du dich?

Die Katze erwiederte:

— Wie es dir lieb iſt, in ſehr beengten Umſtänden.

— Und ich, fuhr die Maus fort, bin heute dein Unglücksgenoſſe; ein anderes Rettungsmittel gibt es aber für mich nicht als das, wodurch auch du gerettet zu werden hoffen darfſt, und dieſe meine Worte ſind ohne Falſch und Trug. Dieſes Wieſel da ſtellt mir nach, und der Uhu lauert auf mich, dieſe bide ſind meine und deine Feinde; läſſeſt du mir nun deinen Schutz angedeihen, ſo werde ich nachher dir deine Stricke entzwei nagen und dich ſo aus dieſer deiner Lebensgefahr befreien. Auf dieſe Weiſe werden wir beide gerettet werden, der eine durch den andern, gleichwie das Schiff und die Schiffleute auf dem Meer gegenſeitig durch einander gerettet werden, durch das Schiff die Schiffleute und durch die Schiffleute das Schiff.

Als die Katze die Rede der Maus vernom-

men und einſah, daß dieſelbe es freundſchaftlich meine, ſprach ſie zu ihr:

— Dieſe deine Rede iſt dem Recht ganz gleich, und ich will gerne das thun, wodurch ich für dich wie für mich Rettung hoffen darf, und ich werde dir gewiß, wenn du das thuſt, wovon du geſagt, dankbar ſeyn, ſo lange ich leben werde.

Die Maus entgegnete:

— So will ich mich denn dir nähern, und deine Stricke alle zernagen, einen einzigen Strick ausgenommen, den ich laſſen werde, um für mich von dir nichts befürchten zu dürfen.

Darauf machte ſie ſich an's Zernagen ihrer Stricke. Als der Uhu aber und das Wieſel bemerkten, wie ſich die Maus der Katze näherte, gaben ſie die Hoffnung auf, ſich ihrer zu bemächtigen und giengen weiter.

Die Maus nagte aber der Katze die Stricke zu langſam ab, und ſie ſprach daher zu ihr:

— Ich ſehe nicht, daß du beſonders eifrig wäreſt in dem Zernagen der Stricke. Würdeſt du nun, da du bereits deine Sache erreicht haſt, deine Geſinnung ändern und das, was dir ob-

Digitized by Google

liegt, nicht erfüllen wollen und dich läßig zeigen in meiner Sache, ſo wäre das keine rechtſchaffene Handlung, denn wer edlen Sinnes iſt, der zeigt ſich nicht läßig in der Sache ſeines Freundes. Vorerſt haſt du von meiner Freundſchaft Nutzen und Vortheil erfahren, nun gebührt es ſich, daß du mir ſolches vergelteſt und daß du nicht mehr gedenkeſt der Feindſchaft, die zwiſchen mir und dir war; und der Friede, den wir nun mit einander geſchloſſen haben, muß dich ſolche vergeſſen machen; überdies erwirbt ſich, wer Treue übt, Verdienſt und Lohn, den Untreuen aber erwartet ein ſchlimmes Ende. Der, welcher edeln Sinnes iſt, kennet nur Dank, keinen Haß; eine einzige Freundſchaftserweiſung von ſeinem Freund läßt ihn vieles Böſe, das ihm dieſer zugefügt, vergeſſen. Auch ſagt man: die ſchnellſte Strafe iſt die Strafe der Untreue. Und der ſchon handelt treulos, welcher, indem man ſich vor ihm demüthigt und ihn um Verzeihung bittet, kein Erbarmen fühlt und nicht verzeiht.

Die Maus entgegnete:

— Siehe, der Freunde gibt es zweierlei: Freunde aus Neigung, und Freunde aus Noth;

Digitized by Google

beide verlangen Nutzen und beide wollen vor Schaden bewahrt ſeyn. Was nun den Freund aus Neigung betrifft, ſo iſt man mit ihm vertraut und baut auf ihn in allen Verhältniſſen. Was aber den Freund aus Noth betrifft, ſo iſt man mit ihm vertraut in einigen Verhältniſſen, in andern aber iſt man vor ihm auf der Hut. Deshalb nimmt der Kluge immer von ihm eines ſeiner Bedürfniſſe zum Pfand für Fälle der Gefahr, und der Zweck der Verbindung mit einem ſolchen Freunde iſt nur: ſchnell ſeinen Nutzen und ſeine Hoffnung zu finden. Ich halte, was ich dir zu thun verſprochen; bei dem aber bin ich vor dir auf der Hut, weil ich in Furcht bin, daß mir von deiner Seite daſſelbe begegnen möchte, wie das war, deſſen Furcht mich zu deiner Freundſchaft getrieben, und dich, dieſelbige mit mir einzugehen. — Siehe, jede Handlung hat ihre Zeit, und welche nicht in ihrer Zeit geſchieht, die bleibt ohne Erfolg. Ich mache dir alle deine Stricke entzwei, einen einzigen Knoten ausgenommen, wodurch ich dich mir verpfände, und dieſen werde ich nicht eher zernagen als in der Stunde, wo ich ſehe, daß du mit dir ſelber zu thun haſt, ohne an mich

Digitized by Google

denken zu können, das heiſst, wenn ich den Jäger erblicke. Darauf machte ſich die Maus wieder an das Zernagen der Stricke; während dem ſie aber nagte, lieſs ſich der Jäger ſehen. Da ſprach die Katze zu ihr:

— Nun gilt es, daſs du meine Stricke entzwei macheſt!

Die Maus nagte daher mit Anſtrengung. Als ſie fertig war, ſprang die Katze auf den Baum aus Furcht vor dem Jäger, und die Maus entrann in ein Loch. Der Jäger kam, nahm ſeine zerriſſenen Stricke und gieng, getäuſcht in ſeinen Erwartungen, weiter.

Nach einiger Zeit kam die Maus aus ihrem Loch hervor, fand es aber nicht gut, ſich der Katze zu nähern. Da redete ſie die Katze alſo an:

— O du aufrichtiger Freund, der du mir ſolche Wohlthat erwieſen, was hält dich ab, dich mir zu nähern? Komm doch zu mir, damit ich dir deine gute That, die du an mir gethan, vergelte und ziehe dich nicht zurück von meiner Brüderſchaft; denn wer ſich einen Freund erworben, nachher aber von ſeiner Brüderſchaft

Digitized by Google

ſich zurückzieht und um ſeine Freundſchaft ſich nicht bekümmert, der beraubt ſich der Frucht ſeiner Brüderſchaft, und ſeine Brüder und Freunde müßen die Hoffnung aufgeben, ihm nützen zu können. Siehe, deine mir erwieſene Wohlthat wird von mir nicht vergeſſen werden und du biſt würdig, daß du dafür Vergeltung erhalteſt von mir, ſo wie von meinen Brüdern und Freunden. Fürchte nichts von mir und wiſſe, daß du nach Vermögen von mir belohnt werden ſollſt!

Darauf verſicherte die Katze noch mit Schwüren die Aufrichtigkeit deſſen, was ſie ausgeſprochen.

Die Maus entgegnete ihr aber:

— Oft iſt Freundſchaft blos äußerlich, während ihr Inwendiges iſt verborgene Feindſchaft, und dieſe iſt gefährlicher als offene Feindſchaft; wer ſich vor derſelben nicht in Acht nimmt, dem kann es gehen, wie dem Manne, welcher ſich auf den Zahn eines brünſtigen Elephanten ſetzt, den dann der Schlaf überfällt und der aufwacht unter den Pfoten des Elephanten, welcher ihn dann zerdrückt und tödtet. Man nennt nur den mit Recht Freund, von welchem man Nutzen

Digitized by Google

hoffen darf, und Feind den, von welchem man Schaden befürchten muß. Der Kluge aber, wenn er Nutzen hofft von dem Feinde, erweiſt demſelben Freundſchaft, dagegen wenn er von ſeinem Freunde Schaden befürchtet, zeigt er demſelben Feindſchaft. Oder ſiehſt du nicht, daß die Thiere ihren Müttern nur folgen, ſo lange ſie ihre Milch genießen dürfen, wenn das nicht mehr iſt, entfernen ſie ſich von ihnen. Oft entzieht auch ein Freund ſeinem Freunde was er ihm ſonſt zukommen ließ, allein dieſer fürchtet doch nichts Böſes von ihm, weil ihr urſprüngliches Verhältniß kein feindſeliges war, wo dagegen bei denen, deren urſprüngliches Verhältniß natürliche Feindſchaft iſt, und die nur wegen eines ſie dazu dringenden Bedürfniſſes Freundſchaft geſchloſſen haben, die Freundſchaft aufhört, ſobald das Bedürfniß, weshalb ſie Freundſchaft geſchloſſen, aufhört und ſich wieder in die urſprüngliche Feindſchaft verwandelt, gleichwie das Waſſer, welches durch's Feuer warm geworden, ſo wie es von demſelben weggethan wird, wieder kalt wird. Ich habe aber keinen Feind, der mir ſchädlicher wäre als du, und die Noth nur hat mich wie dich zu einem

Digitized by Google

Freundſchafts-Bunde getrieben; die Noth, in welcher ich deiner bedurfte, wie du meiner, iſt nun verſchwunden und mit ihrem Verſchwinden, fürchte ich, iſt die Feindſchaft wiedergekehrt. Für den Schwachen iſt es aber nicht gut ſeyn in der Nähe eines ſtarken Feindes, noch für den Unangeſehenen in der Nähe eines angeſehenen Feindes; und ich wüßte nicht, wozu du meiner bedürfen könnteſt, als um mich zu freſſen. Ich traue dir nicht. Dann weiß ich auch, daß der Schwache, der vor ſeinem ſtarken Feind auf der Hut iſt, beſſer daran iſt als der Starke, welcher unbeſorgt dem ſchwachen Feinde in Vertrauen ſich nähert. Der Kluge macht Freundſchaft mit ſeinem Feinde, wenn ihn die Noth dazu treibt, er ſucht ſich deſſen Gunſt zu erwerben, gibt ihm Beweiſe ſeiner Liebe zu ihm und nähert ſich ihm auf vertraute Weiſe, ſo lange er es nicht anders machen kann; ſobald er aber Gelegenheit findet, wendet er ſich eilends von ihm weg; und wiſſe, daß wer ſchnell vertraut wird, für dieſen ſeinen Fehler nicht Verzeihung findet. Der Kluge erfüllt das ſeinem Feind, mit welchem er Freundſchaft geſchloſſen, gegebene Wort, allein er ſchenkt ihm nicht vollſtän-

Digitized by Google

diges Vertrauen und vertrauet ſich ihm nicht an, wenn er ihm nahe ſteht, und bleibt ihm ferne, ſo gut er kann. So liebe ich dich, wenn ich dir nicht nahe bin, und wünſche dir langes Leben und alles Gute, was ich dir vorher nicht wünſchte. Du darfſt mir aber meine Handlung mit nichts anderem vergelten als mit einer ähnlichen, da Verbindung mit einander und Frieden bei uns nicht angeht.

Digitized by Google

Achtes Buch.

Der König und der Vogel.

Der König Dabſchelim ſagte zu dem Philo-ſophen Bidpai:

— Ich habe vernommen dieſes Gleichniß; mache mir nun aber auch eines von rachegie-rigen Leuten, welche ſich gegenſeitig vor einan-der fürchten!

Bidpai erwiederte:

— Ein indiſcher König, erzählt man, Na-mens Beridun, hatte einen Vogel, Fenz ge-nannt, welcher ein Junges hatte. Dieſer Vo-gel und ſein Junges verſtanden es, auf die al-lerſchönſte Weiſe zu ſprechen, weshalb der Kö-nig ſich an ihnen ſehr ergötzte. Er hieß dieſel-bigen in das Zimmer ſeiner Gattin bringen und gebot dieſer, ſie wohl zu bewachen. Es geſchah aber, daß die Gattin des Königs einen Sohn gebar. Das Junge des Vogels wurde

Digitized by Google

bald mit dem Knaben vertraut und beide ſpielten zuſammen. Der Vogel Fenz aber flog alle Tage ins Gebirge und holte daſelbſt eine unbekannte Frucht, wovon er die eine Hälfte dem Königsſohne, die andere ſeinem Jungen zu eſſen gab. Durch ſolche Nahrung wüchſen ſie beide ſchnell auf und nahmen ſo an Größe zu, daß der König nach kurzer Zeit ſie kaum mehr erkannte. Der Vogel Fenz gewann deshalb bei dem Könige immer mehr Anſehen, Achtung und Liebe. Eines Tags aber, wie gerade der Vogel Fenz ausgeflogen war, um die gewöhnliche Frucht zu holen, ließ ſein Junges in dem Zimmer des Knaben ſeinen Unrath fallen, worüber dieſer alſo ergrimmte, daß er daſſelbe packte und es auf den Boden ſchlug, woran es ſtarb. Wie der Vogel Fenz dann zurückkam und ſein Junges getödtet fand, da ſchrie er voll Betrübniß laut auf und ſprach:

— Verwünſcht ſeyen die Könige, die ohne Treue und Glauben ſind, und wehe dem, der das Unglück hat mit Königen in Verbindung zu kommen, denen nichts unerlaubt und verboten ſcheint und die keinen lieben und ehren als den,

Digitized by Google

von deſſen Reichthümern entweder, oder von deſſen Kenntniſſen ſie Nutzen zu ziehen hoffen und, wenn ſie ihren Zweck durch ſie erreicht haben, dann keine Liebe und Freundſchaft mehr gegen ſie kennen, nichts Gutes mehr ihnen erweiſen, kein Vergehen ihnen verzeihen und ihr Recht nicht mehr anerkennen, die da nur Heuchelei und Gottloſigkeit üben, die große Vergehen, welche ſie begehen, für unbedeutend halten und für bedeutend geringe, wenn dadurch ihren Leidenſchaften entgegen gehandelt wird. Zu dieſer Zahl gehört dieſer Undankbare, der Unbarmherzige, der Treuloſe gegen ſeinen Freund und Bruder!

Darauf ſtürzte er los auf das Angeſicht des Knaben und hackte ihm ein Auge aus, flog dann davon und ſetzte ſich auf den Giebel des Gebäudes.

Als der König ſolches erfuhr, gerieth er in die höchſte Betrübniß; dann aber wünſchte er den Vogel durch Liſt zu fangen; er ſtellte ſich daher in deſſen Nähe hin und redete ihn alſo an:

— Siehe! du darfſt ſicher ſeyn, daß dir nichts geſchieht, drum komm herab, o Fenz!

Digitized by Google

Allein dieſer entgegnete ihm:

— O König, ſiehe! der Treuloſe wird ergriffen in ſeiner Treuloſigkeit und verfehlet ihn die baldige Strafe, ſo verfehlet ihn doch nicht die ſpäte, die ſeine Kinder und Kindes Kinder trifft. Dein Sohn hat an meinem Jungen treulos gehandelt, ich habe ihn dafür ſchnell beſtraft.

— Allerdings, verſetzte der König, haben wir an deinem Jungen treulos gehandelt, und du haſt dich an uns gerächt, allein es lag weder auf unſerer Seite noch auf der deinigen eine abſichtliche Bosheit zu Grund; deshalb darfſt du ohne Beſorgniß wieder zu uns kommen.

— Ich werde nie wieder, entgegnete der Vogel, zu dir zurückkehren; denn die Einſichtsvollen meiden die Nähe deſſen, an dem ſie Rache genommen, und ſchmeichelhafte und ſanfte Worte und Ehrenerweiſungen von einem ſolchen, der mit Haß gegen dich erfüllt iſt, werden nur deine Furcht vor ihm und deine ſchlimme Meinung von ihm mehren; auch wird die Sicherheit, welche dir dein Feind anträgt, an dem du deine Rache ausgeübt, dich nicht ſo ſicher ſtellen, als wenn du Furcht vor ihm haſt, und nichts iſt

Digitized by Google

beſſer, als von einem ſolchen ſich zu entfernen, vor ihm auf ſeiner Hut ſeyn, das iſt das Beſte. Auch ſagt man: der Kluge hält ſeine Eltern für Freunde, die Brüder für Genoſſen, die Weiber für Vertraute, die Söhne für kräftig, die Töchter für zankſüchtig und die nächſten Verwandten für Schuldner, ſich ſelbſt aber für einzig und unvergleichlich, und ich bin der Einzige, der Einige, der Fremde, der Verſtoßene; ich bin von euch beſchwert worden mit einer ſchweren Laſt von Betrübniß, die mir Niemand tragen hilft, drum gehe ich fort und ſage dir mein Lebewohl.

Der König erwiederte ihm:

— Hätteſt du nicht blos an uns vergolten, was wir an dir gethan, oder wäre deiner That an uns nicht eine Treuloſigkeit von uns vorangegangen, ſo verhielte ſich die Sache ſo, wie du erwähnt haſt; allein da ja wir angefangen haben, ſo haſt du keine Schuld, und nichts darf dich alſo abhalten von dem Zutrauen auf uns; drum wohlan, komm wieder zu uns, denn du haſt nichts zu fürchten!

Der Vogel Fenz entgegnete:

Digitized by Google

— Wiſſe, daß der Haß einen feſten, ſchmerzenden Sitz hat in dem Herzen, die Zunge aber gibt nicht wahrhaftiges Zeugniß von dem Herzen; das Herz gibt ein richtigeres Zeugniß über das Herz als die Zunge, und ich weiß gut, daß weder mein Herz für deine Zunge noch dein Herz für meine Zunge Zeugniß gibt.

Der König erwiederte:

— Weißt du nicht, daß man Haß und Uebelwollen bei vielen Menſchen findet? allein wer verſtändig iſt, der trachtet mehr darnach, den Haß zu tödten als ihn groß zu ziehen.

— Das verhält ſich wohl ſo, entgegnete Fenz, wie du geſagt haſt, allein troz dem iſt es nicht die Sache des Einſichtsvollen, zu glauben, daß man von dem mit Rache und Haß erfüllten nicht Rache und Fallſtricke zu fürchten habe; vielmehr iſt er auf ſeiner Hut vor ſeines Feindes Schlauheit, Trug und Hinterliſt und er weiß, daß viele der Feinde nicht überwältigt werden können vermittelſt der Stärke und Gewalt, wohl aber vermitteſt ſchonender und ſchmeichelnder Behandlung, wie man ſich des wilden Elephanten vermittelſt des zahmen bewältigt.

Digitized by Google

Der König erwiederte:

— Der ehrenwerthe Kluge verläßt ſeinen Genoſſen nicht und bricht nicht ſeine Brüderſchaft mit ihm und unterdrückt nicht das Andenken an die alte Freundſchaft, ſogar wenn er für ſein Leben in Furcht ſeyn muß; dies iſt eine Eigenſchaft, die ſelbſt bei den niedrigſten Thieren angetroffen wird, wie du ja wohl weißt, daß die Spieler mit den Hunden ſpielen, darauf aber dieſelben ſchlachten und verzehren; der Hund, der ihr Genoſſe iſt, weiß das, allein eben dieſe ſeine Genoſſenſchaft hindert ihn, ſich von ihnen zu trennen:

Fenz entgegnete:

— Der Haß iſt etwas, vor dem man in Furcht ſeyn muß, aber am meiſten zu fürchten und am heftigſten iſt der Haß, der in der Seele eines Königs iſt, denn die Könige vergelten, was man ihnen zugefügt, und ſinnen auf Rache aus Ehrgefühl und Stolz; drum iſt der Kluge nicht ſorglos, wenn der Haß ſeines Feindes ſich gelegt zu haben ſcheint, denn der im Herzen verborgene Haß, wenn er keine Gelegenheit zum Ausbruch findet, gleichet der

Digitized by Google

verdeckten glühenden Kohle, wenn ſie des Feuerſtoffes ermangelt; der Haß aber hört nicht auf nach Vorwänden zu ſehen, um ausbrechen zu können, gleichwie das Feuer nach Holz verlangt, und wenn er dann einen Vorwand findet, ſo entbrennt er als ein glühendes Feuer, das keine ſchöne Rede, kein beſänftigendes und gütiges Wort, keine Demüthigung, kein Flehen und kein Schmeicheln, überhaupt nichts auszulöſchen vermag, als allein der Untergang der Seele des Feindes. Zwar ſucht Mancher, der auf Rache ſinnt, den, an dem er ſich rächen möchte, ſich wieder nahe zu bringen, weil er von demſelben hofft, daß er ihm einen Nutzen gewähren oder vor einem Schaden ihn bewahren könnte, allein ich bin zu ſchwach, als daß ich etwas vermöchte, wodurch der Haß, den du in deiner Seele haſt, beſeitigt werden könnte, und ſelbſt wenn du ſo gegen mich geſinnt wäreſt, wie du dich ausſprichſt, ſo würde mich das doch nicht befriedigen, und ich würde nicht aufhören in Furcht und Angſt zu ſeyn und von unſerer Verbindung nur Schlimmes zu erwarten, drum gibt es nichts Beſſeres für uns als die Trennung, und ich ſage dir daher ein Lebewohl.

Digitized by Google

Der König erwiederte:

— Du weißt doch, daß Keiner dem Andern ſchaden oder nützen kann und daß nichts, weder Geringes noch Bedeutendes, einem begegnet, es ſey denn durch Beſchluß und vorausbeſtimmte Fügung der Gottheit, und gleichwie das Erſchaffen= und Geboren=werden und am Leben Bleiben nicht von den Creaturen abhängt, ſo auch nicht der Tod und der Untergang; ſo haſt du an dem, was du an meinem Sohn gethan haſt, und wieder mein Sohn an dem, was er an deinem Jungen gethan hat, keine Schuld, ſondern ſolches war beſtimmte göttliche Fügung und wir beide waren derſelben unterworfen, deshalb kann man uns ob dem, was das Schickſal uns zugeführt hat, keine Vorwürfe machen.

Fenz entgegnete:

— Mit der göttlichen Fügung verhält es ſich zwar ſo, wie du geſagt haſt, allein das hält den Vorſichtigen nicht ab, wohl auf ſeiner Hut zu ſeyn vor Sachen, die zu fürchten ſind, und ſich in Acht zu nehmen bei drohenden Gefahren, und er verbindet mit der Ergebung in die göttliche Fügung Vorſicht und eigene Kraft=Anwen=

Digitized by Google

dung. Ich bin aber überzeugt, daß du Anderes gegen mich ausſprichſt als was in deiner Seele iſt; auch iſt die Sache, die zwiſchen uns vorgefallen iſt, keine unbedeutende, denn dein Sohn hat mein Junges getödtet und ich habe deinem Sohn ein Auge ausgeriſſen; du ſuchſt nun dich zu heilen durch meinen Tod und willſt mich täuſchen, um meine Seele zu verderben; aber die Seele will nichts wiſſen von dem Tod, und man pflegt zu ſagen: die Armuth iſt ein Uebel, der Schmerz iſt ein Uebel, die Nähe des Feindes iſt ein Uebel, die Trennung von den Geliebten iſt ein Uebel, die Krankheit iſt ein Uebel, die Flucht iſt ein Uebel, aber das Haupt aller Uebel iſt der Tod. Niemand weiß aber beſſer, wie es in der Seele deſſen ausſieht, der von Betrübniß und Schmerz heimgeſucht iſt, als der, welcher Aehnliches ſelbſt erfahren hat; ich weiß wohl, was deine Seele empfindet, durch das, was meine Seele empfindet, denn mich hat Aehnliches getroffen wie dich; deshalb iſt es mir nimmermehr gut, mit dir in Verbindung zu ſtehen, denn du kannſt deſſen, was ich an deinem Sohn gethan habe und ich deſſen, was dein Sohn an meinem Jungen gethan hat, nicht gedenken, ohne

Digitized by Google

daß das immer von Neuem wieder unſere Herzen empörte.

Der König erwiederte:

— An dem iſt nichts Gutes, welcher nicht im Stand iſt, ſeine Gedanken abzuwenden von dem, was ſeine Seele getroffen hat und daſſelbe zu vergeſſen und nicht mehr zu beachten, bis daß jeder Gedanke daran aus ſeiner Seele verſchwindet.

Fenz entgegnete:

— Siehe! wenn ein Mann am innern Theil des Fußes ein Geſchwür hat, ſo wird dieſes ohne Weiteres, wenn er zu gehen verſucht, aufbrechen; und der Mann, welcher ein Triefauge hat, wendet ſich, wenn ein Wind ihm entgegenkommt, um, weil dieſer ſein Auge noch triefender macht; und ſo ſetzt, wer ſich dem nähert, an dem er Rache ausgeübt, ſeine Seele dem Verderben aus. Und der Menſch auf der Welt vermag nichts Beſſeres zu thun, als ſich zu hüten vor allem, was ihm Untergang und Verderben bringen könnte, alle Dinge wohl zu berechnen, dabei ſich wenig zu verlaſſen auf eigene Einſicht und Kraft und nur wenig zu bauen auf ſolche,

Digitized by Google

denen man nicht trauen kann; denn wer ſich auf ſeine eigene Kraft verläßt, der kann dadurch gerade auf den Weg gerathen, vor dem er ſich gefürchtet hat, und der ſetzt ſeine Seele dem Untergang aus; ferner, wer im Eſſen und Trinken nicht das gehörige Maas beobachtet, und ſeine Seele beſchwert mit ſolchem, was ſie zu tragen nicht vermag, der tödtet ſeine Seele, und wer einen für ſeinen Schlund zu großen Biſſen nimmt, dem bleibt er oft darin ſtecken, alſo daß er daran erſtickt. Wer ſich durch Worte ſeines Feindes täuſchen und von ihm ſich betrügen läßt und keine Vorſicht beobachtet, der iſt ſich ſelber mehr feind als ſein Feind. Niemand zwar kann einen Blick thun in den göttlichen Rathſchluß und wiſſen, was ihm zu Theil werden und was ihm verſagt werden wird, aber doch liegt es dabei jedem ob, mit Vorſicht und feſter Entſchloſſenheit zu handeln, ſeine Kräfte anzuwenden und Alles wohl zu berechnen. Der Kluge fürchtet ſich vor Niemanden, was auch derſelbige vermöge, und läßt ſich nicht von der Furcht überwältigen, ſondern er findet immer einen Ausweg. Ich kenne viele Auswege, und ich hoffe, einen ſolchen zu treffen, der mir Befrie-

digung gewährt. Es gibt aber fünf Eigenſchaften, welche dem, der damit verſehen iſt, in jeder Hinſicht Befriedigung verſchaffen, die ihm nahe ſind in jeder Ferne und die ihm nahe bringen das Entfernte, die ihm ſeinen Unterhalt und Freunde verſchaffen. Die erſte dieſer Eigenſchaften iſt: Niemanden etwas zu Leid zu thun; die zweite: eine gute Bildung; die dritte: Vermeidung der Zweifelhaftigkeit; die vierte: ein edelmüthiger Sinn, und die fünfte: Rüſtigkeit in der Arbeit. Wenn aber der Menſch für ſein eigenes Leben in Furcht iſt, ſo iſt ihm dieſes ſein Leben theurer als ſein Vermögen und ſeine Familie und ſeine Kinder und ſein Vaterland, und er will lieber das Alles dahinten laſſen, als daß er ſein Leben dahinten läßt. Ferner: der ſchlechteſte Beſitz iſt der, von dem man keinen Gebrauch macht; die ſchlechteſte Frau die, welche ihrem Gatten nicht zu Willen iſt; das ſchlechteſte Kind, das widerſpenſtig und ungehorſam iſt gegen ſeine Eltern; der ſchlechteſte Bruder der, welcher ſeinen Bruder verläßt in der Noth und Drangſal; der ſchlechteſte König der, welchen Verſchnittene in Furcht jagen und der nicht ſtets darauf bedacht iſt, ſeinen Unter-

Digitized by Google

thanen Schutz zu gewähren; die ſchlechteſte Stadt iſt die, welche keinen Ertrag und keine Sicherheit bietet. Ich bin aber nicht in Sicherheit bei dir, o König, und nicht in Sorgloſigkeit in deiner Nähe.

Darauf nahm der Vogel Fenz Abſchied von dem König und flog davon.

Dieß iſt aber ein Gleichniß von Uebelwollenden, wo ſich der eine nicht auf den andern verlaſſen darf.

Digitized by Google

Neuntes Buch.

Der Löwe und der fromme Schakal.

Der König Dabſchelim ſagte zu dem Philoſophen Bidpai:

— Ich habe dieſes Gleichniß vernommen; mache mir nun aber auch ein Gleichniß von einem König, welcher den wieder in Gnaden aufnimmt, den Strafe getroffen, ohne ein Verbrechen begangen zu haben, oder Unrecht ohne Verſchuldung!

Der Philoſoph erwiederte:

— Wenn ein König den nicht wieder in Gnaden aufnimmt, den von ſeiner Seite Unrecht getroffen, ohne daß derſelbige ein Verbrechen ſich hat zu Schulden kommen laſſen, ſo ſchadet das ſeiner Sache. Vielmehr geziemt es ſich einem König, daß er die Sache eines ſolchen mit Un=

Digitized by Google

recht Heimgeſuchten unterſuche und daß er nach=
forſche, was für Nutzen von ihm zu erwarten.
Gehört ein ſolcher zu denen, auf deren Einſicht
und Rechtlichkeit man ſich verlaſſen kann, ſo
muß es dem König angelegen ſeyn, denſelben
wieder in Gunſten aufzunehmen; denn ein Reich
kann keinen Beſtand haben als durch einſichts=
volle Männer, und das ſollen die Weſire und
Räthe ſeyn; man kann aber keinen Nutzen er=
warten von den Weſiren und Räthen, als wenn
ſie in Liebe und Treue ihrem Fürſten ergeben
ſind, die rechte Liebe und Treue findet ſich aber
nur bei den Einſichtsvollen und Rechtlichen.
Der Arbeiten eines Regenten ſind viel, viel ſind
daher auch der Arbeiter und Helfer, deren er
bedarf, aber nur wenige Regenten gibt es,
welche Männer von Treue und Rechtlichkeit um
ſich zu ſammeln verſtehen. Ein hieher gehöri=
ges Gleichniß iſt das von dem Löwen und dem
Schakal.

— Wie iſt das? fragte der König.

Da begann der Philoſoph alſo:

Ein Schakal, erzählt man, wohnete in ei=
ner Höhle und er verehrete Gott und enthielt
ſich alles Verbotenen, gegen die Gewohnheit der

Digitized by Google

übrigen Schakale und der Wölfe und Füchſe; er that nicht, was dieſe thaten, er gieng nicht aus auf Raub wie ſie, er vergoß kein Blut und aß kein Fleiſch. Jene Thiere zankten daher mit ihm, indem ſie zu ihm ſagten:

— Wir können keinen Gefallen finden an deiner Lebensweiſe noch an deiner Anſicht über die Verehrung Gottes, da überdies dir dieſe deine Gottesverehrung zu nichts hilft. Du mußt ſeyn wie unſer eins, es mit uns halten und thun, was wir thun. Was iſt's denn, das dich abhält vom Blutvergießen und vom Fleiſch-eſſen?

Der Schakal entgegnete:

— Der Umgang mit euch beladet mich noch mit keiner Schuld, wenn ich nicht ſelbſt meine Seele mit Schuld belade, denn das ſich mit Schuld beladen kommt nicht von Seiten der Orte oder der Genoſſen, ſondern von Seiten des eigenen Herzens und der eigenen Handlungen; denn wenn die Handlung eines Menſchen, der ſich an einem rechtlichen Orte befindet, nur eine rechtliche wäre und die Handlung eines Menſchen, der ſich an einem ſchlechten Orte befindet, nur eine ſchlechte wäre, ſo würde, wer

Digitized by Google

einen Frommen in ſeinem Betſaal tödtete, kein Verbrechen begehen, dagegen würde ſich der eines Verbrechens ſchuldig machen, welcher denſelben auf dem Schlachtfelde am Leben ließe. Ich bin in eurer Genoſſenſchaft nur mit meinem äußern Leben, bin aber nicht euer Genoſſe mit meiner Seele und mit meinen Werken, denn ich kenne die Frucht der Werke.

So verharrete der Schakal bei ſeinem gewohnten Thun und Treiben, und zeichnete ſich aus durch ſeine Rechtſchaffenheit und Gottesverehrung, bis daß die Kunde hievon zu einem Löwen gelangte, welcher dieſe Gegend als König beherrſchte. Sogleich bekam dieſer ein Verlangen nach dem Schakal wegen der an demſelben geprieſenen Unbeſcholtenheit, Enthaltſamkeit, Sittenreinheit und Rechtlichkeit. Er ließ denſelben daher zu ſich rufen und redete mit ihm auf eine vertraute Weiſe. Nach einigen Tagen rief er ihn wieder zu ſich, um Freundſchaft mit ihm zu ſchließen, indem er zu ihm ſagte:

— Du weißt, daß meiner Arbeiter zwar viel ſind und die Anzahl meiner Helfer groß, allein bei dem habe ich immer noch Helfer nöthig, und da ich deine Unbeſcholtenheit habe preiſen hören,

Digitized by Google

ſo habe ich große Zuneigung zu dir bekommen, deshalb will ich dir einen gewichtigen Theil meiner Arbeit anvertrauen und dich erheben zu einer ehrenvollen Stelle und dich zu einem meiner Miniſter machen.

Der Schakal entgegnete:

— Es ſteht den Königen an, daß ſie ſich die Helfer wählen für die Geſchäfte und Befehle, die ſie ausgeführt wiſſen wollen, aber es ſteht ihnen nicht an, daß ſie irgend einen wider ſeinen Willen zu ſolchem erwählen, denn wer genöthigt iſt zu einem Geſchäft, welches ihm zuwider, der kann keinen Eifer in der Ausübung deſſelben haben. Was mich betrifft, ſo iſt mir der Fürſtendienſt zuwider, auch habe ich darin keine Erfahrung und ich kann mich mit Fürſten nicht vertragen. Du aber biſt der König der Thiere und unter dir ſtehen alle Arten von Thieren in großer Anzahl; unter ihnen ſind ſolche, die ſich durch ihre Geſchicklichkeit und Stärke auszeichnen, die nach einem Geſchäft verlangen und die ſich mit demſelben wie mit dem Herrſcher wohl vertragen würden; wenn du dieſe in deine Dienſte nimmſt, ſo werden ſie

dich befriedigen, und ſie ſelber werden ſich über den ihnen anvertrauten Dienſt freuen.

Der Löwe erwiederte:

— Steh ab von ſolchem da, denn ich laſſe dich nicht aus meinem Dienſt!

Der Schakal entgegnete:

— Zu dem Hofdienſt ſind nur zweierlei Leute paſſend, unter die ich keineswegs gehöre, nemlich ein Gottloſer ein Schmeichellecker, denn ein ſolcher wird ſeine Wünſche erreichen durch ſeine Gottloſigkeit und ſich zu retten wiſſen durch ſeine Schmeichelei, und ein Stumpfſinniger, denn einen ſolchen wird Niemand beneiden. Wer dagegen einem Herrſcher in Aufrichtigkeit und Treue zu dienen ſich beſtrebt, damit aber Schmeichelei nicht zu verbinden weiß, der wird nur ſelten unangefochten bleiben, denn gegen einen ſolchen verbinden ſich Feind und Freund des Königs zur Feindſchaft und zum Neid: der Freund, denn dieſer möchte das Amt haben, das derſelbige bekleidet, und feindet ihn deshalb an, und der Feind des Königs, denn dieſer haßt ihn, weil er dem König gut gemeinte Rathſchläge gibt und demſelben zu Nutzen iſt; wenn

Digitized by Google

dieſe beiden Arten ſich gegen ihn vereinen, dann iſt er ſeinem Untergang Preis gegeben.

Der Löwe erwiederte:

— Gewiß ſollen meine Freunde dir nicht Unrecht thun und dich nicht mit Neid verfolgen, wie deine Seele befürchtet, denn du biſt bei mir und ich ſtehe dir dafür gut, und ich will dich wegen deiner Sinnesart zu hohen Ehren bringen.

Der Schakal entgegnete:

— Wenn der König mir Gutes erweiſen will, ſo laſſe er mich in dieſer Einöde, um daſelbſt in Sicherheit und ohne viel Sorgen zu leben und meines Lebens mich zu freuen bei Waſſer und Kraut, denn ich weiß wohl, daß den Genoſſen eines Fürſten in einer einzigen Stunde mehr Schaden und Furcht trifft, als einen Andern während ſeines ganzen Lebens; ein kurzes Leben aber in Ruhe und Sicherheit iſt beſſer als ein langes in Furcht und Ungemach.

— Ich habe, verſetzte der Löwe, dieſe deine Rede vernommen, allein du haſt nichts zu fürchten von dem, wovon ich dich in Furcht geſetzt

ſehe, und ich muß durchaus deine Hülfe für meine Angelegenheit anſprechen.

Der Schakal entgegnete:

— Wenn die Sache ſo ſteht, ſo mache ſich mir der König dazu verbindlich, daß er, wenn einer ſeiner Diener mir Feind wird, ſey es nun einer, der über mir ſteht und vor mir für ſeine Stelle in Furcht iſt, oder einer, der unter mir ſteht und gern meine Stelle erhalten möchte, und ein ſolcher dann dem König Dinge von mir hinterbringt oder hinterbringen läßt, womit er denſelben gegen mich aufzubringen beabſichtigt, daß er alsdann nicht voreilig handeln wolle in meiner Angelegenheit, daß er über das, was gegen mich vor ihm erhoben und ihm hinterbracht wird, ſichere Kunde abwarten und genaue Unterſuchung anſtellen wolle und erſt alsdann thun, was ihm gut ſcheint. Nur wenn ich von ihm ſolche Verſicherung erhalte, werde ich ihm die Hülfe leiſten, welche er wünſcht und dem Amte, dem er mich vorſetzt, mit Treue und Eifer vorſtehen und mich befleißigen, ihm keine Veranlaſſung zu geben, daß er gegen mich aufgebracht werde.

Digitized by Google

— Zu ſolchem, erwiederte der Löwe, verpflichte ich mich und zu noch mehr.

Darauf ſetzte er ihn über ſeine Schätze, ſchenkte ihm das höchſte Vertrauen, mehr als ſeinen andern Dienern, und hielt ihn in den höchſten Ehren.

Als aber die übrigen Diener des Löwen ſolches bemerkten, entrüſteten ſie ſich darüber und fanden Misfallen daran, und ſie ſannen daher mit einander eine Liſt aus. Der Löwe hatte ſich aber ein Stück Fleiſch verſchafft, das ihm beſonders gut däuchte, und weil es noch friſch war, ſo hieß er es an einem ſichern und wohl verwahrten Ort in ſeiner Speiſekammer aufbewahren, damit er es ein andermal verzehrete. Da nahmen die auf den Schakal eiferſüchtigen Diener das Fleiſch von jenem Ort und trugen es in die Wohnung des Schakals auf eine heimliche Weiſe, ſo daß dieſer es nicht bemerkte. Dann dachten ſie, wenn die Gelegenheit dazu ſich zeige, ihn einer Lüge zu bezüchtigen. Des andern Morgens verlangte der Löwe ſein Frühſtück und zwar gerade jenes Stück Fleiſch, allein er konnte es, trotz ſeines dringenden Verlangens,

Digitized by Google

nicht bekommen. Der Schakal wußte aber nichts von dem trügeriſchen Streich, den man ihm geſpielt. Als dann alle die, welche denſelben ausgeführt hatten, zuſammen kamen, fragte der König nochmals nach jenem Fleiſch mit aller Nachdringlichkeit. Da ſah einer den andern an, bis endlich einer mit der Miene eines aufrichtigen Berichterſtatters das Wort ergriff und ſagte:

— Wir können nicht anders, wir müßen dem König Kunde geben von dem was ihm ſchädlich und nützlich iſt, wenn auch ſolches für den Betheiligten Unannehmlichkeit bringt. Es iſt mir nemlich die Nachricht zugekommen, daß der Schakal das Fleiſch in ſeine Wohnung getragen habe.

Ein Anderer ſagte:

— Ich habe es ihn zwar nicht forttragen ſehen, allein man ſehe und forſche nach; denn die Kenntniß der Charaktere iſt eine ſchwierige Sache.

Wieder ein Anderer ſagte:

— Es kann nicht fehlen, daß das Geheime an den Tag kommt und ich halte eure Vermuthung, daß man das Fleiſch in der Wohnung des Schakals finden werde, für richtig; denn

Digitized by Google

Alles zeugt für ſeine Schuld und Treuloſigkeit, und uns gebührt es, daß wir ihn in ſeinem wahren Lichte darſtellen.

Noch ein Anderer ſagte:

— Wenn wir das wirklich ſo finden, ſo iſt es nicht nur Treuloſigkeit, deren der Schakal ſich ſchuldig gemacht, ſondern bei der Treuloſigkeit auch Undank und Frechheit gegen den König.

Weiter ſagte ein Anderer:

— Ihr ſeyd rechtliche und einſichtsvolle Leute, ich kann euch keiner Unwahrheit beſchuldigen; es würde ſich indeß Alles zeigen, wenn der König Jemanden in die Wohnung des Schakals ſchickte, um dieſelbe zu durchſuchen.

Am Ende ſagte noch ein Anderer:

— Wenn der König ſeine Wohnung durchſuchen laſſen will, ſo eile er damit, denn des Schakals Spionen und Kundſchafter ſind an allen Orten aufgeſtellt.

Solche und ähnliche Reden führten die auf den Schakal eiferſüchtigen Diener des Löwen, bis daß ihre Worte auf den Löwen Eindruck machten. Er ließ daher den Schakal vor ſich kommen und redete ihn alſo an:

Digitized by Google

— Wo iſt das Fleiſch, deſſen Aufbewahrung ich dir aufgetragen habe?

— Ich habe, antwortete dieſer, es an den Speiſemeiſter übergeben, damit er es dem König zukommen ließe.

Der König ließ nun auch den Speiſemeiſter zu ſich rufen. Dieſer hatte aber gemeinſchaftliche Sache mit denen, welche gegen den Schakal waren, und ſagte daher:

— Er hat mir nichts übergeben.

Der Löwe ſchickte nun einen zuverläßigen Diener nach der Wohnung des Schakals, um dieſelbe zu durchſuchen. Dieſer fand wirklich darin das Fleiſch und brachte es vor den Löwen. Hierauf näherte ſich dem Löwen ein Wolf, der noch kein Wort in dieſer Sache geſprochen hatte, und der ſich den Anſchein gab, als gehöre er zu jenen rechtlichen Leuten, welche kein Wort verlieren über eine Sache, die ſie nicht kennen, bis daß ſie ſich überzeugt haben, wie es ſich mit derſelben wirklich verhält, und ſprach:

— Nachdem nun der König zur Einſicht der Treuloſigkeit des Schakals gekommen, ſo möge er ihm auch nicht Verzeihung angedeihen laſſen;

Digitized by Google

denn wenn er demſelben verzeihen würde, ſo dürfte er nachher von keiner Treuloſigkeit und von keinem Verbrechen mehr Einſicht erlangen.

Da gab der Löwe Befehl, daß man den Schakal hinausbringen und ihn wohl bewachen ſolle. Darauf nahm einer der Höflinge das Wort und ſprach:

— Ich wundere mich ſehr, wie der König bei ſeiner Einſicht und Erkenntniß der Dinge die Sache dieſes Verbrechers überſehen kann, und daß er ſeine Falſchheit und Treuloſigkeit nicht einſieht, und ich wundere mich darüber, daß er demſelben, nach dem, was von ihm an den Tag gekommen, verzeihen kann.

Hierauf ſchickte der König einen ſeiner Höflinge zu dem Schakal mit dem Auftrag an denſelben, daß er eine Entſchuldigung einreichen ſolle. Allein dieſer Abgeſandte kam mit einem verfälſchten Brief zurück, über welchen der Löwe alſo erzürnete, daß er den Todesbefehl über den Schakal ausſprach.

Die Mutter des Löwen aber kannte das übereilte Benehmen ihres Sohns und ſie ließ deshalb denen, welche mit der Hinrichtung des Schakals beauftragt waren, ſagen, daß ſie die-

ſelbige noch verſchieben möchten, während dem ſie ſelbſt zu ihrem Sohn gieng, zu welchem ſie alſo ſprach:

— Mein Sohn! was für einer Schuld wegen haſt du die Hinrichtung des Schakals befohlen?

Der Löwe erzählte hierauf ſeiner Mutter das Vorgefallene.

Dieſe aber fuhr alſo fort:

— Mein Sohn! du haſt voreilig gehandelt. Der Verſtändige wird ſich aber vor der Reue bewahren dadurch, daß er von der Uebereilung ſich losſagt und Zögerung eintreten läßt; wer ſich aber Uebereilung zu Schulden kommen läßt, der wird immerhin die Frucht der Reue und der Geiſtesſchwäche pflücken, und Niemand bedarf mehr der Geiſtesſtärke und der Standhaftigkeit als die Könige. Siehe! das Weib beſteht durch ihren Gatten, das Kind durch ſeine Eltern, der Schüler durch den Lehrer, das Heer durch den Anführer, der Fromme durch die Religion, die Unterthanen durch die Könige, die Könige durch Gottesfurcht, die Gottesfurcht durch Klugheit, die Klugheit durch Standhaftigkeit und Zögerung, und das Haupt von Allem iſt vorſichtiges

Digitized by Google

Handeln, das Haupt des vorſichtigen Handelns aber iſt für einen König Kenntniß ſeiner Diener, und daß er denſelben ihre gebührende Stelle anweiſe, und daß er die einen in Verdacht habe gegen die andern; denn wenn einer derſelben einen Weg zum Verderben des andern findet, ſo thut er's. Bereits haſt du aber den Schakal erprobt und Beweiſe ſeiner Einſicht, Zuverläßigkeit und ſeines männlichen Sinnes geſehen, du haſt ihn immer gelobt und warſt ſtets mit ihm zufrieden; deshalb geziemt es dem König nicht, daß er ihn nun ſtrafen will, nachdem er ihm ſeine Gunſt erwieſen und ihm Sicherheit zugeſagt. Auch iſt von ihm ſeit ſeiner Ankunft bis auf dieſe Stunde keine treuloſe Handlung bekannt geworden, vielmehr hat er ſtets ſeine reine und aufrichtige Geſinnung an den Tag gelegt, deshalb faſſe der König keinen voreiligen Beſchluß über ihn wegen eines Stückes Fleiſch. Es gebühret dir, o König, daß du die Sache des Schakals genauer unterſucheſt, wo du dann gewiß dich überzeugen wirſt, daß er das Fleiſch, welches du ihm zur Aufbewahrung übergeben, nicht angegriffen hat; vielleicht ergibt ſich dem Könige, wenn er der Sache genau nachforſcht, daß die Gegner des

Schakals dieſelbige angeſtiftet haben, daß dieſe es geweſen ſind, welche das Fleiſch in ſeine Wohnung geſchafft und es dort hingelegt haben. Denn wenn die Milve in ihrer Klaue ein Stück Fleiſch hat, ſo verſammeln ſich um dieſelbe alle möglichen Vögel, und wenn der Hund einen Knochen hat, ſo drängen ſich an ihn alle Hunde heran. Der Schakal iſt dir bis auf dieſen Tag von Nutzen geweſen, er ſelbſt war aber jedem Schaden für ſich ausgeſetzt von wegen des Nutzens, den du von ihm haſt, und jeder Beſchwerde, welche dir zugut kam, und er hat dir nie etwas geheim gehalten.

Während dem, daß die Mutter des Löwen vor ihrem Sohn dieſe Rede führte, trat einer der Vertrauten des Löwen herein und brachte ihm Kunde von der Schuldloſigkeit des Schakals.

Da ſprach die Mutter des Löwen:

— Nachdem nun der König der Schuldloſigkeit des Schakals gewiß geworden, ſo ſoll er die nicht ſchonen, die denſelben fälſchlicher Weiſe angeklagt haben, damit ſie ſich nicht zu noch größern Unthaten erkühnen, ſondern ſoll ſie des-

Digitized by Google

halb ſtrafen, damit ſie nicht Aehnliches wieder begehen. Es iſt nicht die Sache des Klugen, daß er in Gnaden wieder aufnehme den, der ſich erwieſen hat als einen Undankbaren, Treuloſen, Frevler, als einen ſolchen, der keine feſte Ueberzeugung hat von einem zukünftigen Leben und daß ihm nach ſeinen Werken vergolten werde. Du weißt nun, was ein ſchneller Zorn iſt und eine Täuſchung aus Uebereilung und wohin dieſe führen können; wer ſich aber über eine Kleinigkeit ſchon erzürnt, der wird über Vieles erzürnen müßen. Das Erſte aber, was dir obliegt, iſt: daß du den Schakal wieder in Gnaden aufnehmeſt und ihm deine Gunſt ſchenkeſt; er wird dir troß des Böſen, das du unüberlegter Weiſe über ihn haſt ergehen laſſen, ſeine treue Ergebung nicht verweigern. Es gibt Leute, die man unter keinem Umſtand von ſich gehen laſſen darf, nemlich alle die, welche Beweiſe abgelegt haben von Friedfertigkeit, von Ehrgefühl, von Erfüllung des gegebnen Worts, von Dankbarkeit, von Treue, von Menſchenliebe, von Neidloſigkeit, von Rechtlichkeit, von Schonung gegen ihre Brüder und Freunde, wenn gleich ſie von dieſen viel zu ertragen haben. Dagegen muß

man von ſich weiſen, von wem bekannt iſt: Schlechtigkeit, Wortbrüchigkeit, Treuloſigkeit, Unbarmherzigkeit, Furchtſamkeit und Abläugnung der Belohnung und Beſtrafung, die im zukünftigen Leben Statt haben wird. Du haſt nun den Schakal erkannt und erprobt und es liegt dir nun ob, dich mit ihm zu verſöhnen.

Darauf rief der Löwe den Schakal zu ſich und entſchuldigte ſich vor ihm wegen deſſen, was ihn von ſeiner Seite getroffen, und verſprach ihm alles Gute, indem er ſagte:

— Ich bitte dich um Entſchuldigung und ich übergebe dir wieder deine vorige Stelle.

Der Schakal aber entgegnete:

— Der ſchlechteſte Freund iſt der, welcher ſeinen Nutzen ſucht durch den Schaden ſeines Bruders und welcher dieſen nicht ebenſo berückſichtigt wie ſich ſelbſt, oder welcher denſelben zufrieden zu ſtellen ſucht durch etwas, was nicht recht iſt und dadurch, daß er deſſen Leidenſchaft nachkommt. Häufig fällt ſolches zwiſchen Freunden vor. Nach dem Vorgefallenen aber nehme es mir der König nicht übel, wenn ich ausſpreche, daß ich keine Zuverſicht auf ihn ſetze, daß

Digitized by Google

es mir nicht gezieme, mit ihm in Verbindung zu treten und daß es den Königen nicht gezieme, mit ſolchen wieder in Verbindung zu treten, über die ſie harte Strafen verhängt haben, ſo wie es ihnen auch nicht geziemt, daß ſie einen ſolchen gänzlich zurückweiſen; denn wenn ein Diener des Fürſten ſeines Dienſtes am Hofe entſetzt wird, ſo gebührt ihm wenigſtens eine ehrenvolle Stelle in der Entfernung vom Hofe.

Allein der König hörte nicht auf dieſe Worte des Schakals, ſondern entgegnete darauf:

— Deine Eigenſchaften und dein Charakter haben ſich mir erprobt, und ich habe kennen gelernt deine Zuverſichtlichkeit, Treue und Aufrichtigkeit, ſo wie ich nun auch kenne die Lügenhaftigkeit derer, die dich verläumdet haben; deshalb weiſe ich dir von ganzer Seele den Platz der Trefflichen, der Edeln an. Ein edeldenkender Mann aber weiß ob eines einzigen Erweiſes von Güte viele Erweiſe von Uebelwollen zu vergeſſen. Wir ſchenken dir wieder unſer Vertrauen, ſo ſchenke auch du uns wieder das deinige, und ſo wird unſer und dein Theil Fröhlichkeit und Freude ſeyn!

Digitized by Google

Hierauf trat der Schakal ſein voriges Amt wieder an. Der König aber hielt ihn doppelt in Ehren und es vergieng kein Tag, den der Schakal nicht in der Nähe des Königs hätte hinbringen dürfen.

Zehntes Buch.

Iladh, Baladh und Iracht.

Der König Dabſchelim ſagte zu dem Philoſophen Bidpai:

— Ich habe vernommen dieſes Gleichniß; ſage mir nun aber auch, wodurch am beſten ein König ſich geehrt machen, ſeine Herrſchaft ſchützen und ſeine Regierung befeſtigen kann, durch Milde oder Gewalt, durch Strenge oder durch Güte?

Bidpai erwiederte:

— Das Beſte, womit ein König ſeine Regierung ſchützt, iſt die Milde, und durch ſie wird er ſeine Herrſchaft befeſtigen, die Milde iſt das Erſte und Oberſte und das Beſte, was Könige haben können. Ein Beiſpiel gibt, was man erzählt von einem König, Namens Biladh, der einen Weſir hatte, Namens Iladh, welcher ein frommer und rechtſchaffener Mann war.

Digitized by Google

Dieſer König ſah in einer Nacht im Traume acht Geſichte, die ihn ängſtigten, ſo daß er vor Schrecken erwachte. Sogleich rief er die Brahmanen, welche ſind die Diener der Gottheit, zu ſich, damit ſie ihm dieſe ſeine Träume erklärten. Nachdem ihnen der König erzählt, was er geſehen, ſagten ſie insgeſammt:

— Wahrhaftig! der König hat Wunderbares geſehen! und wenn er uns ſieben Tage Friſt vergönnt, ſo wollen wir ihm die Erklärung davon bringen.

— Ich gebe euch, entgegnete der König, dieſe Friſt.

Da giengen ſie von ihm fort und verſammelten ſich darauf in der Wohnung eines von ihnen, um ſich mit einander zu berathſchlagen. Es ſprachen aber die einen zu den andern:

— Da habt ihr eine treffliche Gelegenheit gefunden, um euch Genugthuung zu verſchaffen und an euren Feinden Rache zu nehmen; ihr wiſſet ja, daß der König am geſtrigen Tage zwölftauſend von den unſrigen hat umbringen laſſen; und nun hat er uns in ſein Geheimniß eingeweiht und von uns die Erklärung ſeiner Geſichte verlangt. Wohlan denn! Wir wollen ihm Hartes verkün-

digen und ihn alſo in Furcht ſetzen, bis ihn Angſt und Schrecken dahin bringt, daß er thut was wir wollen und gebieten. Wir wollen ihm ſagen:

— Liefere uns aus deine Geliebten und wer bei dir in Ehren ſteht, damit wir dieſelben tödten; denn ſiehe, wir haben in unſer Buch geſchaut und geſehen, daß das Unheil, welches du in deinem Traume geſehen, von dir durch nichts abgewandt werden kann, als wenn du tödten läſſeſt wen wir dir nennen. Und wenn dann der König fragt: Wen wollet ihr denn getödtet wiſſen? nennet mir die Namen! ſo ſagen wir:

— Wir wollen getödtet wiſſen die Königin Iracht, die Mutter des Dſchewir, die Geprieſene, welche bei dir in den höchſten Ehren ſteht. Wir wollen getödtet wiſſen den Dſchewir, deinen liebſten Sohn, den du am meiſten auszeichneſt. Wir wollen getödtet wiſſen den Sohn deines Bruders, den Ehrenvollen, und den Iladh, deinen theuren Freund und Weſir. Wir wollen ausgeliefert haben den Kal, deinen Geheimſchreiber, und dein Schwerdt, deren gleichen nicht gefunden wird, und den weißen Elephanten, den kein Pferd und Renner einholt und den du in der Schlacht reiteſt; ferner die zwei

Digitized by Google

andern mächtigen Elephanten, die bei jenem männlichen Elephanten ſind, und wir verlangen das ſchnelle und kräftige Kameel; auch mußt du uns ausliefern den Kabarijun, den Weiſen, den Ausgezeichneten, der Alles kennet, damit wir Rache an ihm nehmen für das, was er an uns gethan hat. Darauf wollen wir ſagen:

— Solches geziemt dir, o König, daß du die tödten läſſeſt, welche wir dir nennen; alsdann mußt du ihr Blut in eine Ciſterne ſchütten laſſen, bis dieſelbe voll iſt, und dich ſodann in dieſelbige ſetzen; ſteigſt du aus derſelben heraus, ſo verſammeln wir uns, wir Brahmanen aus den vier Weltgegenden, machen einen Kreis um dich, ſprechen unſere Zauberformeln, räuchern dich ein, reinigen dich von dem Blut und waſchen dich mit Waſſer und gutem Oel. Nach dieſem wirſt du deinen vorigen glanzvollen Platz wieder einnehmen, und nur hiedurch wird Gott das Unheil von dir abwenden, welches wir für dich fürchten; nur wenn du dem, was wir verlangen, mit Geduld dich unterwirfſt und du deinen Lieben entſagſt, welche wir dir nennen, und ſie an deiner Statt aufopferſt, wirſt du von dem Unheil verſchont bleiben und deine

Digitized by Google

Herrſchaft und Regierung wird feſt ſtehen, und du kannſt dann für die Hingerichteten wählen, wen du gerne haſt. Handelſt du aber nicht nach unſerem Verlangen, ſo fürchten wir für dich, daß dir die Herrſchaft entriſſen werde oder du um's Leben kommeſt. — Willfahrt er uns in dem was wir von ihm verlangen, ſo tödten wir ihn alsdann auf eine uns beliebige Weiſe.

Nachdem dieſe Brahmanen ſich alle einverſtanden hatten, kehrten ſie am ſiebenten Tage zu dem König zurück und ſagten zu ihm:

— Wir haben, o König, nachgeſehen in unſern Büchern von wegen der Erklärung deſſen, was du im Traume geſehen, und reiflich unſern Beſchluß erwogen. Dir aber, du vollkommener und fleckenloſer König, ſey Ehre! Wir können indeß dich nicht wiſſen laſſen, was wir geſchauet haben, als wenn du mit uns allein biſt.

Da hieß der König abtreten wer bei ihm war. Wie er nun mit ihnen allein war, thaten ſie ihm die Ergebniſſe ihrer Berathſchlagung Kund.

Allein der König entgegnete ihnen:

— Lieber iſt mir der Tod als das Leben, wenn ich umbringen ſoll die, welche meiner Seele theuer ſind, bin ich ja doch ſterblich und

iſt ja das Leben kurz und werde ich doch nicht auf ewige Zeit König ſeyn! Sterben und mich von meinen Lieben trennen gilt mir eins!

Die Brahmanen erwiederten ihm hierauf:

— So du nicht erzürnſt, erlauben wir uns dir zu ſagen, daß du Unrecht habeſt, wenn du Andere höher ſchätzeſt als dich ſelbſt; darum wahre dein Leben und dein Reich, thue das, worauf die große Hoffnung von Beſtand und Sicherheit gegründet iſt, regiere in Ruhe und Frieden, in der Umgebung der Großen deines Reichs, die der Ruhm und die Ehre deines Hofes ſind, ergreife nicht ſtatt einer Sache von großer Bedeutung eine Sache von geringer Bedeutung, und verdirb dich nicht ſelbſt zu Nutzen derer, welche du liebſt. Wiſſe, daß der Menſch das Leben liebt aus Liebe zu ſich ſelbſt, und daß nach Gott, dem Erhabenen, du die Stütze biſt in deinem Reich; daß du dieſes dein Reich nur erlangt haſt durch Anſtrengung und viele, Monate und Jahre koſtende Mühe, drum ziemt es dir nicht, daß du demſelben entſageſt, oder daß es dir gleichgültig ſey; deshalb höre auf unſere Worte, ſieh auf dich ſelbſt und laß das Andere, und du biſt außer Gefahr!

Digitized by Google

Als der König ſolche harte und kühne Worte der Brahmanen vernommen, wurde ſein Kummer und ſeine Traurigkeit groß; er entfernte ſich daher aus ihrer Mitte und gieng in ſein Gemach, wo er auf ſein Antlitz fiel, weinete und ſich herumwand wie ein Fiſch, wenn er aus dem Waſſer heraus iſt. Er ſprach bei ſich ſelbſt:

— Ich weiß nicht, was von Beidem mir ſchwerer fällt, mein Verderben oder das Tödten meiner Lieben? So lange ich lebe, würde ich keine Freude mehr finden, die Regierung wird mir nicht auf immer bleiben, ich will nicht dem Verderben anheimgeben die mir Theuerſten in meinem Reich, ich entſage gern dem Leben, wenn ich die Iracht nicht mehr ſehen ſoll, und wie ſollte ich im Stande ſeyn, meine Regierung zu behaupten, wenn mein Weſir Iladh todt iſt, wie ausführen, was mir obliegt, wenn ich meines weißen Elephanten und meines trefflichen Pferdes beraubt bin, wie noch König genannt werden können, wenn ich die umbringen ließe, deren Mord die Brahmanen mir anrathen, und was ſollte ich thun in der Welt nach ihrem Tod?

Die Kunde von des Königs Trauer und Betrübniß verbreitete ſich aber in dem Lande, und

Digitized by Google

als ſein Weſir Iladh dieſelbe vernommen, dachte er in ſeiner Weisheit nach, was zu thun ſey. Er ſagte aber bei ſich:

— Es geziemt ſich nicht für mich, daß ich mich dem König nahe und ihn frage, was ihm zugeſtoßen, wenn er mich nicht zu ſich kommen läßt.

Darauf wandte er ſich an die Iracht und ſprach zu ihr:

— Seit ich in des Königes Dienſten bin bis auf dieſen Tag, hat er nichts ausgeführt, als bis er meinen Rath und meine Meinung vernommen; nun aber verſchließt er mir eine Angelegenheit, welche ich nicht ahnden kann und welche er ſehr geheim hält. Ich weiß übrigens, daß er ſeit mehreren Nächten allein mit einer Anzahl von Brahmanen zuſammen war, und er hat ſich in denſelben unſerem Auge entzogen. Ich fürchte aber, daß er dieſen Brahmanen irgend ein Geheimniß mitgetheilt und befürchte, daß dieſelben ihm etwas angerathen haben möchten, was ihm zum Schaden gereichen und wodurch Unheil ihn treffen ſollte. Darum erhebe du dich, gehe zu dem König und frage ihn nach ſeinen Sachen und ſeiner Angelegenheit, und laß mich dann

Digitized by Google

wiſſen, was du erfahren; denn ich ſelber kann nicht zu ihm gehen, und es iſt möglich, daß die Brahmanen ihm irgend etwas eingeredet, und daß ſie ihn zu einer ſchändlichen That aufgefordert haben, und ich weiß, daß es eine Eigenthümlichkeit des Königs iſt, wenn er erzürnt iſt, Niemanden zu Rath zu ziehen, handle es ſich um eine geringfügige oder vielbedeutende Sache.

Die Iracht entgegnete:

— Es ſind neuerdings Mißverſtändniſſe eingetreten zwiſchen mir und dem König, ſo daß ich unter den nun obwaltenden Umſtänden nicht zu ihm gehen kann.

Der Weſir Iladh erwiederte ihr:

— In einer Lage, wie die jetzige, laß den König nicht dein Uebelwollen fühlen und laß jetzt deinem Herzen nicht ſolches einfallen, da ja außer dir Niemand zu ihm gehen kann, und ſchon oft habe ich ihn ſagen hören: Wenn meine Betrübniß noch ſo groß war, und die Iracht zu mir kam, ſo ſchwand meine Betrübniß. Alſo mache dich auf zu ihm, verzeihe ihm die Beleidigung, die er dir zugefügt, rede mit ihm was du weißt; dadurch wird ſeine Seele ſich aufheitern und die Sorgen, die ihn eingenommen,

Digitized by Google

werden von ihm weichen, und dann laß mich wiſſen, was er dir geantwortet, und wir und ſein Volk werden beruhigt werden.

Hierauf machte ſich die Iracht auf den Weg und gieng zu dem König. Wie ſie dann an ſeinem Haupte ſaß, ſprach ſie:

— Was iſt dir denn zugeſtoßen, geprieſener König, und was haſt du von den Brahmanen gehört? denn ich ſehe dich in Betrübniß; laß mich doch wiſſen was dir iſt, denn es geziemt uns, daß wir deine Trauer theilen und daß wir dich tröſten!

Der König erwiederte:

— O Weib! frage mich nicht nach meiner Angelegenheit, denn du vermehrſt dadurch nur meinen Kummer und Schmerz, und meine Angelegenheit iſt eine ſolche, nach welcher zu fragen dir nicht anſteht.

Sie entgegnete:

— Ich ſtünde bei dir nicht ſo hoch, daß mir ſolches zu fragen geziemete? Nur den Menſchen preiſe ich als klugen, welcher, wenn ein Mißgeſchick ihn trifft, den Muth und die Standhaftigkeit nicht verliert und auf den Rath hört von aufrichtigen Freunden, daß durch ihre Liſt und

Klugheit, durch ihre Bemühung und ihren Rath das Unheil von ihm abgewandt werde, und ſelbſt, wer großes Vergehen ſich hat zu Schulden kommen laſſen, verzweifelt nicht an der Gnade. So laß dich denn nicht überwältigen von der Sorge und der Betrübniß, denn ſie helfen zu nichts, ſondern magern nur den Körper ab und kommen dem Feinde zu gut.

Der König erwiederte ihr:

— Frage nicht weiter! denn ſolches Fragen fällt mir läſtig, und das, wornach du mich fragſt, iſt nichts Gutes, es handelt ſich um meinen Untergang und deinen Untergang und den Untergang vieler Leute meines Reichs und deſſen, was meiner Seele lieb und theuer iſt. Die Brahmanen ſind nemlich der Meinung, daß ohne Weiteres du und viele von denen, welche ich liebe, getödtet werden müßen; nach eurem Tod finde ich aber das Leben nicht mehr wünſchenswerth; und kann einer ſolches hören, ohne daß ihn Betrübniß überfalle?

Nachdem Iracht ſolches vernommen, überfiel ſie Furcht, allein ihre Klugheit verbot ihr, dieſelbe den König merken zu laſſen und ſie entgegnete demſelben:

— Sey ohne Furcht, o König! denn wir ſind bereit, für dich unſer Leben zu laſſen, und es gibt andere Mädchen meines gleichen, an welchen du Kühlung finden kannſt für dein Auge, allein eine Bitte, wozu mich meine Liebe zu dir und meine Verehrung deiner treibt, habe ich an dich, nemlich dir einen aufrichtigen Rath geben zu dürfen.

— Was iſt das für einer? fragte der König.

— Ich verlange von dir, entgegnete ſie, daß du den Brahmanen ſofort kein Vertrauen mehr ſchenken ſolleſt, daß du dich nicht übereilen, und daß du den Rath deiner Vertrauten in dieſer deiner Angelegenheit hören mögeſt, denn einen Todesbefehl geben iſt keine geringe Sache, und du biſt nicht im Stand, den wieder lebendig zu machen, dem du das Leben genommen haſt. Und in der Ueberlieferung heißt es: Wenn du einen Edelſtein findeſt, der dir von keinem Werthe ſcheint, ſo wirf ihn nicht weg, bis daß du ihn Jemanden habeſt ſehen laſſen, welcher ihn kennt. Du aber, o König, kennſt deine Feinde nicht. Indeß wiſſe, daß die Brahmanen dich nicht lieben, da du von ihnen geſtern zwölftauſend haſt umbringen laſſen, und bilde dir nicht

Digitized by Google

ein, daß ſie zu deinen Freunden gehören; und, bei meinem Leben! du haſt nicht Recht gethan, daß du ihnen deine Geſichte erzählt und daß du ihnen dieſelben geoffenbart haſt. Was ſie dir ſagten, das ſagten ſie blos, vom Haß bewogen, welchen ſie gegen dich haben, der Hoffnung, durch dieſe Worte dein und deiner Geliebten und deines Weſirs Verderben zu bewirken und ihren Zweck an dir zu erreichen. Darum glaube ich, daß, wenn du ihren Rath annimmſt und in Folge deſſen diejenigen tödten läſſeſt, welche ſie dir angaben, ſie dich überwältigen und deine Herrſchaft dir entreißen werden, und dieſelbe wieder in ihre Hände fallen würde, wie ſie vor dem in ihren Händen war. Deshalb wende dich an den Weiſen Kebarijun, denn er iſt voll Einſicht und Scharfſichtigkeit, und erzähle ihm, was du im Traume geſehen, und frage ihn nach deſſen Bedeutung und Erklärung!

Als der König ſolches vernommen, da wiech von ihm der Kummer, der ihn eingenommen, und er ließ alsbald ſein Pferd kommen, ſattelte und beſtieg es und ritt zu dem Kebarijun, dem Weiſen. Wie er bei demſelben angelangt war, ſtieg er ab von ſeinem Pferd, bezeugte dem

Mann ſeine Verehrung und ſtellte ſich vor ihn mit geſenktem Haupte.

Da redete ihn der Weiſe alſo an:

— Wie iſt dein Befinden, o König, ich meine deine Geſichtsfarbe habe ſich verändert?

Der König erwiederte ihm:

— Siehe! ich ſah im Traume acht Geſichte, dieſelben habe ich den Brahmanen erzählt und nach ihrer Erklärung derſelben, die ſie mich hören ließen, fürchte ich, daß ein großes Unheil mich treffen, und daß mir meine Herrſchaft entriſſen werden möchte.

Der Weiſe entgegnete ihm:

— Wenn du willſt, erzähle mir dieſe deine Geſichte, oder wenn du lieber willſt, ſo will ich ſie dir erzählen und dir Kund thun Alles, was ich geſehen habe.

Der König erwiederte:

— Lieber höre ich ſolches aus deinem Munde.

Der Weiſe begann hierauf alſo:

— Dieſe Sache bekümmere dich nicht, o König, und ſey deshalb ohne Furcht, denn was die beiden rothen Fiſche betrifft, welche du geſehen haſt, wie ſie aufrecht ſtanden auf ihren Schwänzen, ſie bedeuten: daß ein Geſandter

Digitized by Google

von dem Könige von Haimun dir zwei Kapſeln mit Perlen und Edelſteinen bringen wird, deren Werth ſich auf viertauſend Pfund Gold beläuft. Sodann, was die beiden Gänſe betrifft, die du hinter dir fliegen ſahſt, und welche dann vor dir hinfielen, das bedeutet: daß von dem Könige von Balch zwei Pferde dir zukommen werden, deren gleichen es auf der Erde nicht gibt. Was ferner die Schlange betrifft, welche du auf deinem linken Fuß kriechen ſahſt, das bedeutet: daß von Seiten des Königs von Sendſchin einer kommen wird, welcher dir ein Schwerdt überreicht von reinſtem Eiſen, wie keines mehr ſich findet. Was weiter das Blut betrifft, welches du ſahſt, als ob damit dein Körper gefärbt würde, das bedeutet: daß von Seiten des Königs von Kazerun dir ein koſtbares Kleid von Purpur zugeſandt werden wird, welches in der Dunkelheit leuchtet. Ferner, was betrifft das Waſchen deines Körpers mit Waſſer, welches du geſehen haſt, ſo bedeutet es: daß der König von Mahzin dir ein leinenes Kleid, wie es Könige tragen, wird überreichen laſſen. Sodann, daß du dich geſehen haſt auf einem weißen Berge, das bedeutet: daß dir der König von Kaidur

einen weißen Elephanten zuſchicken wird, welchen kein Pferd einholt. Und, was du auf deinem Haupte Feuerähnliches geſehen haſt, das bedeutet: daß der König von Arzen dir eine Krone von Gold, mit Perlen und Edelſteinen beſetzt, wird überreichen laſſen. Was endlich den Vogel betrifft, welchen du mit ſeinem Schnabel in dein Haupt picken ſahſt, ſo kann ich die Bedeutung hievon heute nicht ſagen, indeß ſchadet er dir nicht und du haſt dich nicht vor ihm zu fürchten, ſondern er zeigt nur an: einigen Unwillen und Abneigung gegen eine Perſon, welche du liebſt. Solches iſt, o König, die Erklärung deiner Geſichte. Die Geſandten aber und Abgeordneten genannter Könige werden insgeſammt nach ſieben Tagen zu dir kommen und ſich dir vorſtellen.

Nachdem der König dieſes Alles vernommen, bezeugte er dem Kebarijun ſeine Ehrfurcht und kehrte nach ſeiner Wohnung zurück.

Nach Verfluß von ſieben Tagen kamen die frohen Botſchaften von der Ankunft der Geſandten. Da machte ſich der König auf, ſetzte ſich auf ſeinen Thron, um die Edlen zu empfangen, und ſie überreichten ihm die Geſchenke. So traf ein, was Kebarijun, der Weiſe, dem König

Digitized by Google

vorausgeſagt hatte. Als aber der König ſolches ſah, da wurde ſeine Verwunderung und Freude groß über die Einſicht des Kebarijun und er ſprach:

— Wie iſt es noch ſo gut gegangen bei dem, daß ich meine Geſichte den Brahmanen erzählt habe, welche darauf ſo Abſcheuliches von mir verlangt haben, und wenn nicht Gott, der Erhabene, ſeine Gnade mir hätte zu Theil werden laſſen, ſo wäre ich todt und hätte getödtet! So geziemt es ſich alſo, daß man nur auf aufrichtige und verſtändige Freunde höre. Die Jracht aber hat mir das Gute gerathen, ich habe ihren Rath angenommen und dadurch einen glücklichen Erfolg erlebt; darum lege man die Geſchenke vor ihr nieder, damit ſie von denſelben nehme, was ihr gefällt!

Darauf ſagte er zu ſeinem Weſir Jladh:

— Nimm die Krone und die Kleider, und trage mir ſolches nach in die Wohnung der Weiber!

Er rief ſodann die Jracht und die Haurkenah, die Geehrteſten ſeiner Weiber, zu ſich, und den Jladh hieß er die Kleider und die Krone vor der Jracht niederlegen, damit ſie ſich das eine oder andere nehme, wie es ihr beliebe. Jladh legte die Geſchenke vor der Jracht nieder, und

Digitized by Google

ſie wählte ſich die Krone, die Haurkenah aber wählte ſich eines der prächtigſten und ſchönſten Kleider.

Der König hatte aber die Gewohnheit, daß er abwechſelnd einen Abend bei der Jracht und den andern Abend bei der Haurkenah war, und jedesmal pflegte ihm das Weib, bei welcher er am Abend war, ſüßen Reis zu bereiten und ihm denſelben zu reichen. Der König gieng zu der Jracht, als die Reihe an ihr war. Sie brachte ihm den Reis, welchen ſie zubereitet, auf einer Schaale, die Krone auf ihrem Haupte. Die Haurkenah wurde, als ſie dieſes erfuhr, eiferſüchtig auf die Jracht, kleidete ſich deshalb in jenes Kleid und gieng in demſelben vor den König. Dieſes Kleid aber warf einen Glanz auf ſie trotz des Glanzes ihres Antlitzes, gleich dem Sonnenglanz. Wie ſie der König erblickte, bewunderte er ſie; ſodann wandte er ſich an die Jracht mit den Worten:

— Du warſt doch eine Thörin, daß du die Krone dir genommen haſt und das Kleid, deren es kein gleiches in unſerm Schatze gibt, haſt liegen laſſen.

Hierüber, daß der König die Haurkenah

lobte und pries und dagegen ſie eine Thörin ſchalt und ihre Wahl tadelte, ergriff ſie die Eiferſucht und der Zorn alſo, daß ſie die Schaale auf das Haupt des Königs warf, und der Reis über ſein Geſicht herabfloß. Da ſtand der König von ſeinem Platz auf, rief ſeinem Weſir Iladh und ſagte zu ihm:

— Da ſiehe, wie wenig Achtung dieſe Thörin mir, der ich König der Welt bin, bezeugt, und wie ſie mich zugerichtet hat! drum gehe mit ihr fort und tödte ſie und habe kein Erbarmen mit ihr!

Da verließ Iladh den König, ſprach aber bei ſich:

— Ich werde ſie nicht tödten, bis daß der Zorn des Königs ſich gelegt hat, denn dieſes Weib iſt die klügſte und trefflichſte der Königinnen, deren gleiche ſich unter den Weibern nicht mehr findet, und der König kann es nicht ohne ſie aushalten; auch hat ſie ihn vom Tod errettet und gute Thaten gethan, und die Hoffnung, die wir auf ſie gründen, iſt groß; auch bin ich nicht ſicher für den König, daß er nicht ſpäter ſage: Warum haſt du ihr Tödten nicht verſchoben, daß du ſie mir wieder hätteſt zuführen können?

Digitized by Google

Deshalb werde ich ſie nicht tödten, bis ich ſeinen Beſchluß zum zweitenmal vernehme. Sehe ich ihn voll Reue und Betrübniß über das, was er gethan, ſo bringe ich ſie ihm lebendig, und ich habe dann eine große That gethan, die Fracht vom Tode gerettet, das Herz des Königs vor Kummer bewahrt und erwerbe mir dadurch bei den Leuten ein großes Anſehen; ſehe ich ihn aber heiter und ruhig und höre ihn ſeinen Beſchluß und Befehl gut heißen, dann iſt es noch immer Zeit ſie zu tödten.

Hierauf brachte er ſie in ſeine Wohnung, übergab ſie der Aufſicht eines ſeiner Diener, welcher ſein Vertrauen hatte, und befahl demſelben, ſie zu bedienen und zu bewahren, bis daß er ſehen würde, wie ſich die Sache mit ihr und dem König geſtaltete. Sodann tauchte er ſein Schwerdt in Blut und gieng zu dem Könige in verſtellter Traurigkeit und Betrübniß und ſprach zu ihm:

— Ich habe, o König, dein Gebot an der Fracht ausgeführt.

Nicht lange aber ſtand es an, daß der Zorn des Königes ſich legte, und daß er der Schönheit der Fracht und ihrer Reize wieder gedachte.

Digitized by Google

Sein Kummer ihretwegen ward daher groß, er gab ſich aber Mühe, ſich ob ihres Verluſtes zu tröſten und Standhaftigkeit zu zeigen, und ſchämte ſich deshalb den Jladh zu fragen, ob er wirklich ſeinen Befehl an ihr vollzogen oder nicht, hoffte indeß von der Klugheit des Jladh, welche er kannte, daß er dies noch nicht gethan haben werde. Da ſchaute Jladh den König an mit einem Blick, der ſeinen ausgezeichneten Verſtand und ſeine hohe Einſicht verrieth, und ſagte zu ihm:

— Sey nicht bekümmert und traurig, o König, denn Bekümmerniß und Betrübniß haben keinen Nutzen, ſondern ſie magern nur den Körper ab und richten ihn zu Grund; drum ertrage, o König, mit Standhaftigkeit das, worüber du nimmermehr Gewalt haſt! Wenn es aber der König gern hat, ſo will ich ihm eine Geſchichte erzählen, die zu ſeiner Beruhigung dienen kann.

— Erzähle mir dieſelbe! verſetzte der König. Da begann Jladh alſo:

Digitized by Google

Die beiden Tauben.

— Zwei Tauben, erzählt man, ein Männchen und ein Weibchen, füllten ihr Neſt an mit Weizen und mit Gerſte. Das Männchen ſagte aber zu dem Weibchen:

— So lang wir auf dem Felde zu eſſen finden, wollen wir von dem, was wir hier im Neſte haben, nichts eſſen, und wenn dann der Winter kommt und auf dem Felde nichts mehr iſt, dann erſt machen wir uns an das, was wir in unſerm Neſte haben und eſſen es.

Das Weibchen war hiemit zufrieden und ſagte:

— Es iſt gut, was du meinſt.

Es waren aber dieſe Körner noch grün, als ſie dieſelben in ihr Neſt brachten. Das Männchen entfernte ſich darauf und blieb längere Zeit aus. Wie der Sommer kam, trockneten die Körner ein und wurden ganz klein. Als nun das Männchen zurückkam, bemerkte er, daß der Körnerhaufen kleiner geworden und ſprach deshalb zu ſeinem Weibchen:

— Sind wir nicht darin übereingekommen,

Digitized by Google

daß wir von dieſen Körnern nichts eſſen wollen, warum denn haſt du davon gegeſſen?

Das Weibchen beſchwor es, daß ſie durchaus nichts davon gegeſſen und entſchuldigte ſich vor ihm. Allein er ſchenkte ihr nicht Glauben und pickte ſie ſo lange, bis ſie ſtarb. Als aber Regen fiel und der Winter kam, da wurden die Körner wieder friſch und das Neſt wurde wieder ganz voll, wie es vorher war. Wie ſolches das Männchen bemerkte, reute ihn ſeine That und er legte ſich darauf an die Seite ſeines Weibchens und ſprach:

— Was ſollen mir die Körner und das Leben helfen nach deinem Verluſt, wenn ich dich ſuche und dich nicht finden kann, und wenn ich an deine Sache denke und mir ſagen muß, daß ich dir Unrecht gethan habe!

Da genoß er weder Speiſe noch Trank mehr, bis daß er ſtarb an ihrer Seite.

— Wer klug iſt daher, ſetzte der Weſir hinzu, der eilt nicht mit der Beſtrafung und Züchtigung, und beſonders wer ſich vor einer Reue fürchtet, wie die des Taubenmännchens war.

— Wiederum habe ich von einem Manne gehört, welcher ins Gebirge gieng und auf ſei-

Digitized by Google

nem Haupte einen Korb mit Linſen trug. Um auszuruhen, legte er ſeinen Korb hin. Da ſtieg ein Affe von einem Baum herab, nahm eine Pfote voll Linſen und ſprang dann wieder auf den Baum. Als ihm aber eine Linſe aus ſeiner Pfote fiel, ſtieg er wieder herab, um dieſelbe zu ſuchen, fand ſie aber nicht, verlor vielmehr dazu alle Linſen, welche er in ſeiner Pfote hatte.

— So ſtehen dir, o König, ſechzehntauſend Weiber zu Gebot, du würdeſt ſie alle laſſen, um die zu ſuchen, welche du nicht finden kannſt.

Wie der König dieſes hörte, da fürchtete er, daß die Iracht nicht mehr am Leben ſeyn möchte und ſagte daher:

— O Iladh! wegen eines einzigen Wortes haſt du ausgeführt, was ich dir geboten habe, zu derſelbigen Stunde und haſt dich gehalten an ein einziges Wort, das von mir ausgieng, und haſt keine Verzögerung eintreten laſſen?

Iladh entgegnete:

— Siehe! der, deſſen Rede eine einzige iſt, welche ſich nicht widerſpricht, das iſt Gott, deſſen Worte keine Veränderung und deſſen Reden keinen Widerſpruch leiden.

Der König erwiederte:

— Du richteſt mich zu Grund und vermehrſt meine Betrübniß, wenn du die Iracht getödtet haſt.

Iladh entgegnete:

— Zweierlei Leute trifft die Betrübniß: die, welche immer nur Unrecht verübt und die, welche nie Gutes ausgeübt haben, denn ihre Freude auf der Welt und ihr Vergnügen dauert nur kurz, ihre Reue aber, wenn ſie die Vergeltung ſchauen, dauert lang und ſie kann nicht gelöſcht werden.

Der König verſetzte:

— So ich die Iracht am Leben ſähe, würde ich mich über nichts mehr betrüben.

Iladh entgegnete:

— Zweierlei Leute dürfen ſich nicht betrüben: derjenige, welcher immerfort guter Werke ſich befleißigt und der, welcher nie ein Vergehen ausübt.

Der König fuhr fort:

— So ich die Iracht wieder ſähe, ſo würde ich mich mehr umſehen als vorher.

Iladh entgegnete:

Digitized by Google

— Zweierlei Perſonen ſehen nicht: der Blinde und der, welcher ohne Klugheit iſt; und gleichwie der Blinde den Himmel und ſeine Sterne und die Erde nicht ſieht und weder das Nahe noch das Ferne, ſo kann der, welcher keine Klugheit beſitzt, das Schöne nicht unterſcheiden von dem Häßlichen, noch das Gute von dem Schlechten.

Der König ſagte weiter:

— Sähe ich die Frucht, ſo wäre meine Freude groß.

Jladh entgegnete:

— Zweierlei Perſonen ſind es, die ſich freuen dürfen: der Sehende und der Einſichtsvolle; denn wie der Sehende die Dinge der Welt ſieht und das, was in ihr zunimmt und abnimmt und das Nahe wie das Ferne, ſo beſchauet der Einſichtsvolle das gute Werk und das Verbrechen und erkennt die Thaten für's zukünftige Leben und kennet ſein Heil und wandelt auf dem rechten Weg.

Der König verſetzte:

— Wir wollen uns von dir entfernen, und Vorſicht und Gottesfurcht ergreifen.

Digitized by Google

Iladh entgegnete:

— Zweierlei Perſonen gibt es, von denen man ſich entfernen muß: von dem, welcher ſagt: Mich kümmert weder ein gutes Werk noch ein Verbrechen, weder Strafe noch Lohn noch ſonſt etwas; und von dem, welcher ſein Auge nicht abwenden will von dem, was zu ſchauen ihm verboten iſt, noch ſein Ohr vom Hören des Schlechten, noch ſeine Begierde von den Weibern Anderer, noch ſein Herz vom Verbrechen und den Begierden ſeiner Seele.

Der König erwiederte:

— Die Hand iſt mir leer geworden von wegen der Iracht *).

Iladh entgegnete:

— Drei Dinge ſind leer und elend; der Fluß, in welchem kein Waſſer und das Land, in welchem kein König und das Weib, welches ohne Mann iſt.

Der König verſetzte:

— O Iladh! du gibſt mir Antworten, als ob ſie dir von oben mitgetheilt würden.

*) d. h. ich bin arm und elend geworden durch den Verluſt der Iracht.

Digitized by Google

Jladh erwiederte:

— Dreierlei Perſonen ſind es, denen von oben die Antworten mitgetheilt werden *): der König, welcher von ſeinen Schätzen ſpendet und austheilt, das Weib, welche heimgeführt wird von einem Edelmüthigen, welchen ſie liebt und der einſichtsvolle Mann, welcher das Gute fördern hilft.

Hierauf, als er ſah, wie des Königs Traurigkeit aufs Höchſte gekommen, ſprach er:

— O König! ſiehe die Jracht iſt noch am Leben!

Da der König ſolches hörete, ward ſeine Freude unermeßlich und er ſprach:

— O Jladh! daß ich nicht in Zorn ausgebrochen, davon hat mich blos das abgehalten, daß ich deine aufrichtige und gute Geſinnung gegen mich kannte; und nach dem, was ich von deiner Einſicht ſchon erfahren habe, habe ich immer gehofft, daß du die Jracht nicht werdeſt getödtet haben. Was aber dieſelbe betrifft, ſo hat ſie, wenn ſie gleich ein Vergehen begangen und ungebührliche Worte ſich gegen mich erlaubt

*) d. h. die von oben begünſtigt ſind.

Digitized by Google

hat, dieſes doch nicht aus feindſeligem Sinn gegen mich gethan und nicht in der Abſicht Schaden zu ſtiften, ſondern ſie hat das nur gethan aus Eiferſucht, und ich hätte deshalb nicht daran denken und mir ſolches gefallen laſſen ſollen. Du aber, o Jladh, wollteſt mich erproben und mich einige Zeit in Ungewißheit laſſen, wie es mit ihr ſteht, du haſt dir das größte Verdienſt um mich erworben und ich bin dir dankbar; gehe nun aber hin und bringe ſie mir!

Da gieng er von dem König fort, um die Jracht zu holen. Bald brachte er dieſelbe, nachdem ſie ſich auf ſein Geheiß in Schmuck geworfen, zu dem König. Als ſie zu demſelben eintrat, neigte ſie vor ihm in Ehrfurcht ihr Haupt, ſodann ſtellte ſie ſich vor ihn hin und ſprach:

— Dank ſey geſagt Gott dem Erhabenen! Dank ſodann dem Könige, welcher Gnade mir erwieſen, die ich ſo großes Vergehen begangen, wegen deſſen ich nicht verdienete am Leben zu bleiben, welches aber ſeine Milde und ſein edelmüthiger und barmherziger Sinn überſah! Dank ferner dem Jladh, welcher, was er an mir ausführen ſollte, verſchoben und mich gerettet hat

durch ſeine Kenntniß von des Königes großer Barmherzigkeit und deſſen reicher Milde und Güte, ſo wie durch ſeine edlen Perlenworte und ſeine Treue!

Darauf ſagte der König zu Fladh:

— Wie groß iſt nun dein Anſehen bei mir und bei der Iracht und bei dem Volke, da du ſie am Leben erhalten, nachdem ich ihren Tod geboten hatte! ja du biſt es, der ſie mir heute ſchenket! Deshalb werde ich nie aufhören, deinem aufrichtigen Rath und deiner Leitung mich anheimzugeben; heute haſt du bei mir gewonnen an Ehre und Achtung, dir überlaſſe ich alle Gewalt in meinem Reich, du kannſt thun darin, was dir gut dünkt, und über daſſelbe herrſchen, wie du willſt; ſolches verleihe ich dir und all mein Vertrauen ſetze ich auf dich.

Fladh entgegnete:

— Möge Gott dich noch lange in Freude regieren laſſen! Ich aber bin nicht ſo zu loben, denn ich bin nur dein Diener, und mein Wunſch war bloß, daß der König nicht übereilt eine That begehen möchte, über die er ſpäter hätte Reue fühlen und deren Folgen Kummer und Betrübniß hätten ſeyn können, und beſonders nicht

an einem treuen und gefühlvollen Weibe, wie dieſe iſt, deren gleichen es auf der Erde nicht mehr gibt.

Der König verſetzte:

— Du haſt Recht geſprochen, o Iladh, und ich werde deinen Worten folgen und werde hinfort nichts mehr ausführen, ſey es etwas Geringes oder Großes, beſonders aber in einer ähnlichen gewichtigen Sache, wie dieſe war, wo ich noch ſo gut weggekommen, als nach Berathſchlagung, Unterſuchung, genauer Erwägung und Anhörung des Rathes von einſichtsvollen Freunden.

Darauf gab der König dem Iladh ein ſchönes Geſchenk und gab in ſeine Gewalt jene Brahmanen, welche ſeine Hinrichtung angerathen hatten. Er ließ dieſelbigen aber alle umbringen. Da ward das Auge des Königs und die Augen der Großen ſeines Reichs wieder kühl, und ſie dankten Gott und prieſen den Kebarijun wegen ſeiner großen Einſicht und ſeiner ausgezeichneten Weisheit, denn durch dieſe ſeine Einſicht hat er den König gerettet und ſeinen treuen Weſir und ſein treues Weib.

Eilftes Buch.

Die Löwin, der Bogenſchütz und der Schakal.

Der König Dabſchelim ſagte zu dem Philoſophen Bidpai:

— Ich habe dieſes Gleichniß vernommen; mache mir nun aber auch ein Gleichniß von einem, der es ſeyn läßt, einem Andern, über den er Macht hat, Schaden zuzufügen, von wegen eines Schadens, der ihn ſelbſt getroffen, und der ſich das ihn Betroffene eine Mahnung und Warnung ſeyn läßt vor Unrecht und Feindſeligkeit gegen Andere!

Der Philoſoph erwiederte:

— Der Menſchen Schaden und was ihnen wehe thut zu ſuchen, darauf können nur Leute ausgehen, welche in Unwiſſenheit und Thorheit befangen und nicht im Stande ſind, die Folgen

Digitized by Google

der Dinge für dieſe und die andere Welt zu überſchauen, und denen es an der Einſicht mangelt, daß wegen ihrer böſen Handlungen die Rache ſie verfolgen und die Strafe ſie treffen werde, welche ſie verdient haben, und zwar eine Strafe, wie ſie kein Verſtand faſſen kann; und wenn auch einige einem Theil der zeitlichen Strafen entgehen, weil ſie denſelben durch den Tod entzogen werden, ſo trifft ſie doch die Pein des andern Lebens, eine Pein, deren Größe und Schrecklichkeit Worte nicht faſſen und keine Beſchreibung ausdrücken kann. Oft trifft aber auch den Thoren eine Warnung, und er nimmt ſich ein Beiſpiel an dem Schaden, der ihm zugeſtoßen, ſo daß er ſich enthält, einem Andern mit Unrecht und Feindſeligkeit zu begegnen und er am Ende Nutzen gewinnt für das, daß er ſich von ſolchem enthalten. Ein Gleichniß, welches hieher gehört, iſt das von der Löwin, dem Bogenſchützen und dem Schakal.

— Wie iſt das? fragte der König.

Da begann der Philoſoph alſo:

— Eine Löwin, die in dem Dickicht eines Waldes wohnte, hatte zwei Junge. Als ſie

einmal auf die Jagd ausgieng, kam ein Bogenſchütze an der Höhle vorbei, woſelbſt ſie ihre Jungen zurückgelaſſen hatte. Er gieng auf dieſelben los, traf ſie mit ſeinem Wurfſpieße, tödtete ſie, zog ihnen die Haut ab, nahm die Häute und gieng mit denſelben nach Hauſe. Wie die Löwin zurückkehrte und ihre Jungen auf ſo ſchreckliche Weiſe getödtet fand, warf ſie ſich hin und wälzte ſich auf Rücken und Bauch herum, indem ſie gewaltig ſchrie und brüllte. In ihrer Nähe befand ſich aber ein Schakal. Als dieſer ſolches Brüllen der Löwin vernahm, ſagte er zu ihr:

— Was thuſt du denn da und was iſt dir denn zugeſtoßen? erzähle es mir doch!

Da erwiederte ihm die Löwin:

— Ein Bogenſchütze gieng an meinen Jungen vorüber. Da tödtete er ſie, zog ihnen die Haut ab, nahm ſich die Häute und ließ die Leichname liegen.

Der Schakal entgegnete der Löwin:

— Brülle nicht alſo, mäßige deinen Schmerz und wiſſe, daß dieſer Bogenſchütze dir nichts anderes zugefügt hat, als was du auch ſchon an andern gethan haſt, und zwar an mehr als einem,

Digitized by Google

welche die Ihrigen eben ſo liebten und ſchätzten, wie du deine beiden Jungen liebteſt. Drum laß dir von Andern gefallen, was ſich Andere von dir gefallen laſſen mußten. Und es heißt im Sprüchwort: Wie du richteſt, ſo wirſt du gerichtet werden, und: Jede Handlung trägt als Frucht Belohnung oder Strafe, und nach Maasgabe der Handlung iſt Lohn und Strafe groß oder gering, gleichwie das Feld, wenn die Erndte kommt, Frucht gibt nach Maasgabe des Saamens, den man darein geſtreuet hat.

Die Löwin verſetzte hierauf:

— Mache es mir noch deutlicher und klarer, was du ſagen willſt!

Da fuhr der Schakal, an die Löwin ſich wendend, alſo fort:

— Wie viel Lebensjahre zählſt du?

— Hundert.

— Womit haſt du dich ernährt?

— Mit Fleiſch von Thieren des Feldes.

— Wer hat dir ſolche Speiſe verſchafft?

— Ich erjagte die Thiere und fraß ſie.

— Haſt du geſehen, ob die Thiere, welche du verzehrteſt, Väter und Mütter hatten?

ſchen aber geziemt es am meiſten, daß er ſich ſolches merke. Auch heißt es im Sprüchwort: Was du nicht willſt, daß man dir thue, das thue du auch keinem Andern! Hiemit iſt ausgeſprochen das, was Recht iſt, und am Recht haben Gott, der Erhabene, und die Menſchen Wohlgefallen.

Zwölftes Buch.

Der Mönch und der Gaſt.

Der König Dabſchelim ſagte zu dem Philoſophen Bidpai:

— Ich habe vernommen dieſes Gleichniß; mache mir nun aber auch eines in Bezug auf einen ſolchen, welcher die Beſchäftigung, die ihm geziemt und mit der er ſich immer abgegeben, fahren läßt und eine andere ſucht, mit der er aber nicht zurecht kommt und von welcher er beſchämt wieder zurücktreten muß!

Der Philoſoph erwiederte:

— In dem Lande Karch, erzählt man, war ein frommer, Gott ganz ergebener Mönch. Eines Tages kam ein Gaſt zu ihm. Alsbald ließ er für dieſen ſeinen Gaſt Feigen kommen, um ihm damit als mit etwas Neuem aufzuwarten, und ſie aßen beide davon.

Darauf ſagte der Gaſt:

— Wie ſüß ſind dieſe Feigen und wie gut! Schade, daß es in der Gegend, wo ich zu Hauſe bin, keine Feigen gibt! Indeß, ich vermißte ſie gerade nicht, denn es gibt in unſerer Gegend ſo viele Früchte, daß man die Feigen wohl entbehren kann, welche überdieß recht unverdaulich und für den Körper wenig zuträglich ſind.

Der Mönch erwiederte ihm:

— Siehe! der wird nicht für verſtändig gehalten, welcher ſucht, was für ihn nicht zu finden iſt, und glücklich biſt du nur dann, wenn du zufrieden biſt mit dem, was du erreichen kannſt.

Dieſer Mönch ſprach auch hebräiſch. Der Gaſt fand dieſe Sprache ſo ſchön und bewunderte ſie alſo, daß er ſich die Mühe geben wollte, dieſelbe zu erlernen. Nachdem er ſich ſchon mehrere Tage mit der Erlernung derſelben beſchäftigt, ſagte der Mönch zu ihm:

— Wohl möchte dir von wegen deſſen, daß du deine Mutterſprache aufgibſt und dich bemüheſt, die hebräiſche zu erlernen, Aehnliches begegnen, wie dem Raben begegnet iſt.

Digitized by Google

— Wie war das? fragte der Gaſt.

Der Mönch entgegnete:

Der Rabe, der einen andern Gang lernen wollte.

— Ein Rabe, erzählt man, ſah ein Reppſhuhn gravitätiſch einherſteigen, und fand ſolchen Gang ſo ſchön, daß er denſelben auch zu lernen verlangte. Er gab ſich viele Mühe, konnte es aber doch nicht dahin bringen, und als er daran verzweifelte, wollte er wieder ſeinen gewohnten Gang annehmen. Da ward er aber ganz wirr in ſeinem Gehen und ſperrte die Beine auseinander, und bekam ſo den häßlichſten Gang von allen Vögeln.

— Dieſes Gleichniß, ſetzte der Mönch hinzu, habe ich dir gegeben, weil ich an dir bemerkte, daß du deine Sprache aufgeben und die hebräiſche erlernen wollteſt, was dir gar nicht anſteht; und ich fürchte, du möchteſt dieſe Sprache nicht erlernen und deine Mutterſprache darüber verlernen, und wenn du zu deinen Landsleuten zurückkämeſt, am ſchlechteſten unter ih-

Digitized by Google

nen ſprechen. Und es wird geſagt: Für einen Thoren iſt zu halten: wer ſich mit Sachen abmüht, die ihm nicht anſtehen und die nicht zu ſeinem Geſchäft gehören und wozu ihn ſeine Väter und Vorfahren vorher nicht gebildet haben.

Dreizehntes Buch.

Der Pilger und der Goldarbeiter.

Der König Dabſchelim ſprach zu dem Philoſophen Bidpai:

— Ich habe vernommen dieſes Gleichniß; mache mir nun aber auch eines über einen ſolchen, welcher eine Wohlthat an falſchem Orte anbringt, und ſich Dank wegen derſelben verſpricht!

Der Philoſoph erwiederte:

— Königen und andern Leuten ziemt es, daß ſie nur ſolchen Leuten Wohlthaten erweiſen, auf deren Dank, Aufrichtigkeit und Rechtlichkeit ſie hoffen können, und daß ſie nicht beſondere Berückſichtigung ſchenken denen, welche ihnen nahe oder bei ihnen in hohem Anſehen ſtehen, denn dieſe ſind nur Angeſehene, weil der

Digitized by Google

König ſie dazu gemacht hat. Vielmehr geziemt es ihnen, daß ſie die Menſchen, niedrige wie hohe, erproben rückſichtlich ihrer Dankbarkeit und Treue oder ihre Untreue und Undankbarkeit, und daß ſie dann die Wohlthaten ſpenden nach Verdienſt. Denn ſiehe! der ſorgfältige Arzt begnügt ſich nicht, wenn er Kranke heilen will, dieſelben nur anzuſehen, ſondern er beſieht ihren Urin und fühlt ihren Puls, und dann erſt beſtimmt er die Arznei nach Maasgabe ihrer Krankheit. Und der Mann iſt klug und hat Recht, welcher geſagt hat: daß er Menſchen, wie Thiere, von Gutmüthigkeit, Treue und Dankbarkeit dadurch gefunden habe, daß er dieſelben ſich verbindlich machte, um zu ſehen, ob im Fall, daß er ihrer einmal bedürfte, ſie ſeiner gedächten. Oft iſt auch der Kluge vor den Menſchen auf der Hut und vertraut ſich Niemanden an, während dem er ein Wieſel nimmt und daſſelbe in ſeinen Rockärmel ſchlüpfen läßt, und einen Vogel nimmt und denſelben auf ſeine Hand ſetzt. Auch wird geſagt: daß es ſich für einen mit Klugheit begabten nicht zieme, einen kleinen und unmächtigen Menſchen, oder ein ſolches Thier, zu verachten, ſondern es zieme ſich

Digitized by Google

für ihn, daß er ſie auf die Probe ſtelle und an ihnen dann thue, wie ſie es verdienen. Hierüber iſt ein Gleichniß bekannt, welches einige Weiſe gemacht haben.

— Wie iſt das? fragte der König.

Der Philoſoph begann darauf alſo:

— Eine Geſellſchaft grub einen Brunnen; da fielen in denſelben ein Goldarbeiter, eine Schlange, ein Affe und ein Tiger. Zufällig führte einen Pilger ſein Weg hier vorbei, und er wurde den Brunnen gewahr und erſchaute darin den Menſchen, die Schlange, den Tiger, und den Affen. Da dachte er bei ſich nach und ſprach:

— Ich könnte kein verdienſtlicheres Werk thun für das zukünftige Leben, als wenn ich den Menſchen aus ſolchen Gefahren befreiete.

Da nahm er einen Strick und ließ ihn in den Brunnen hinunter. Es hängte ſich aber an denſelben der Affe wegen ſeiner Leichtigkeit, und kam ſo aus dem Brunnen heraus. Sodann ließ der Pilger den Strick zum zweitenmal hinab, und die Schlange ſchlang ſich um denſelben und kam heraus. Da ließ er ihn zum dritten=

Digitized by Google

mal hinab, und der Tiger hieng ſich an denſelben, und er zog ihn heraus. Alle dankten ihm für ſeine Handlung, ſagten ihm aber:

— Ziehe dieſen Menſchen nicht heraus aus dem Brunnen, denn nichts iſt geringer als der Dank des Menſchen und inſonderheit dieſes Mannes!

Darauf ſagte ihm der Affe:

— Mein Aufenthalt iſt auf dem Berg in der Nähe der Stadt Newaderecht.

Drauf ſprach zu ihm der Tiger:

— Ich wohne in dem Wald ebenfalls in der Nähe dieſer Stadt.

Zuletzt ſagte die Schlange:

— Und ich in dem Gemäuer dieſer Stadt; wenn du einmal an uns vorbeikommen und unſerer bedürfen ſollteſt, ſo rufe uns nur, daß wir dir entgegenkommen und dir unſere Erkenntlichkeit beweiſen für das Gute, welches du uns erwieſen haſt.

Der Pilger achtete aber nicht auf die von dieſen Thieren ausgeſprochene Worte rückſichtlich der geringen Dankbarkeit des Menſchen, ließ den Strick nochmals in den Brunnen hinab

Digitized by Google

und zog auch den Goldarbeiter heraus. Alsbald fiel dieſer vor ihn nieder und ſagte:

— Du haſt mir Gutes erwieſen, drum wenn du einmal in die Stadt Newaderecht kommſt, ſo frage nach meiner Wohnung, ich bin ein Goldarbeiter, vielleicht daß ich dir die Wohlthat vergelten kann, welche du an mir gethan haſt.

Darauf wandte ſich der Goldarbeiter nach der Stadt, und der Pilger gieng ſeines Wegs weiter.

Nach einiger Zeit begab es ſich, daß der Pilger eines Geſchäftes wegen nach jener Stadt ſich begeben mußte. Da kam ihm der Affe entgegen, fiel vor ihm nieder, küßte ſeine Füße und entſchuldigte ſich vor ihm, indem er ſagte:

— Siehe! die Affen beſitzen nichts, allein ſetze dich hin, bis ich wieder zu dir komme!

Dann entfernte er ſich, und kam bald wieder zu ihm mit einer guten Frucht, die er ihm überreichte, und der Pilger aß davon, bis daß er ſatt war. Darauf gieng er ſeines Wegs weiter, bis daß er ſich dem Thor der Stadt näherte, wo ihm der Tiger entgegen kam. Dieſer warf ſich vor ihm nieder und ſagte:

— Du haſt mir Gutes erwieſen, drum ruhe

Digitized by Google

dich eine Weile aus, bis ich wieder zu dir komme!

Dann gieng er fort, drang durch eine Mauer zu der Tochter des Königs, brachte ſie um, nahm ihr den Schmuck ab und brachte denſelben dem Pilger, der nicht wiſſen konnte, woher er ihn genommen. Darauf ſprach der Pilger zu ſich ſelber:

— Dieſe Thiere ſchon erweiſen mir ſolche Erkenntlichkeit, wie wird es erſt ſeyn, wenn ich zu dem Goldarbeiter komme? Und ſelbſt wenn er arm iſt und gar nichts beſitzt, ſo kann er mir dieſen Schmuck verkaufen, ſeinen ganzen Preis einnehmen, einen Theil davon dann mir geben, den andern aber für ſich behalten, denn er weiß was der Schmuck werth iſt.

Da machte ſich der Pilger auf den Weg und kam zu dem Goldarbeiter. Wie ihn dieſer erblickte, hieß er ihn willkommen und hieß ihn in ſein Haus eintreten. Sobald er aber den Schmuck erblickte, den er bei ſich hatte, erkannte er ihn als den, welchen er der Tochter des Königs angefertigt hatte. Dann ſprach er zu dem Pilger:

Digitized by Google

— Ruhe dich aus, bis ich dir Speiſe ge= holt, denn ich will dir etwas beſſeres vorſetzen, als was ich im Hauſe habe!

Darauf entfernte er ſich, indem er bei ſich ſagte:

— Da habe ich mein Glück gefunden! ich will nun zu dem König hingehen und ihm die= ſen Schmuck weiſen, und ich werde dadurch mir eine hohe Stelle bei ihm erwerben.

Wirklich gieng er nach dem Thor des könig= lichen Schloſſes und ließ dem König vermelden:

— Siehe! der, welcher deine Tochter ums Leben gebracht und ihr den Schmuck abgenom= men hat, befindet ſich in meinem Hauſe.

Sogleich ließ der König den Pilger holen, und wie er den Schmuck erblickte, gab er ohne Zögern den Befehl, daß er gezüchtigt, in der Stadt herumgeführt und gehängt werden ſollte. Als man dieſe Strafe an dem Pilger ausführte, fieng er an zu weinen und mit lauter Stimme zu rufen:

— Wäre ich folgſam geweſen dem Affen und der Schlange und dem Tiger rückſichtlich deſſen, was ſie mir geſagt haben von dem geringen

Digitized by Google

Dank des Menſchen, ſo wäre ſolche Pein mir nicht zugeſtoßen.

Oft wiederholte er dieſe Worte, bis daß dieſelben die Schlange vernahm. Sie machte ſich aus ihrer Steinmauer hervor und erkannte alsbald ihren frühern Retter. Tiefes Mitleiden ergriff ſie über ſein Loos und ſie ſann alsbald auf Mittel, ihn zu retten. Sie ſchlich ſich daher zu dem Sohn des Königs und verwundete ihn durch einen Biß. Da rief der König weiſe Männer herbei, welche Zauberformeln herſagten, um die Wunde ſeines Sohns zu heilen, aber ohne Erfolg. Darauf ſchlich die Schlange zu einer ihrer Schweſtern von den Genien und erzählte ihr, was der Pilger für eine Wohlthat ihr erwieſen und was ihm nun zugeſtoßen. Da ergriff dieſelbe Mitleiden für den Pilger und ſie gieng dann zu dem Sohn des Königs und ſagte zu ihm in ernſtem Ton:

— Du wirſt nicht eher geheilt werden, als bis jener Mann, den man mit Unrecht gezüchtigt, für dich ſeine Zauberkraft anwendet.

Die Schlange ſelbſt aber machte ſich auf zu

Digitized by Google

vom Pilger, drang in ſein Gefängniß und ſagte zu ihm:

— So geht's! Habe ich dich nicht gewarnt, jenem Mann eine Wohlthat zu erweiſen? du haſt mir aber nicht gefolgt.

Dann reichte ſie ihm ein Blatt, das für den giftigen Schlangenbiß gut iſt, indem ſie hinzu ſetzte:

— Wenn man dich holen läßt, daß du durch deine Zauberkraft den Sohn des Königs heilen mögeſt, ſo gib ihm von dem Waſſer dieſes Blattes zu trinken und er wird geheilt werden, und wenn dich der König nach deinen Umſtänden fragt, ſo theile ihm dieſelben in voller Wahrheit mit, ſo wirſt du deine Rettung finden, ſo Gott will!

Der Sohn des Königs erzählte ſeinem Vater, daß er eine Stimme gehört habe, die zu ihm geſagt habe: Du wirſt nicht eher geheilt werden, als bis jener Pilger, der mit Unrecht eingekerkert iſt, ſeine Zauberkraft für dich anwendet. Der König ließ den Pilger ſogleich rufen und hieß ihn ſeine Zauberkraft zu Gun-

Digitized by Google

ſten ſeines Sohns anwenden. Der Pilger erwiederte:

— Auf Zauberformeln verſtehe ich mich nicht, aber ich will deinem Sohn von dieſem Trank zu trinken geben und hoffe ihn zu heilen durch die Gnade Gottes, des Preiswürdigen.

Wirklich wurde der Jüngling durch dieſen Trank geheilt. Hierüber ward der König hoch erfreuet, und er fragte den Pilger nach ſeiner Geſchichte. Dieſer erzählte ſie ihm, worauf der König ihm dankte und ihn reichlich beſchenkte. Zugleich gab er Befehl, daß man den Goldarbeiter an des Pilgers Statt aufhängen ſollte wegen ſeiner Lüge, ſeiner Undankbarkeit und weil er Gutes mit Böſem vergolten.

Der Philoſoph ſetzte dann noch hinzu:

— In der That des Goldarbeiters an dem Pilger, in deſſen Undankbarkeit gegen den, durch welchen ihm Rettung zu Theil geworden, in dem Dank der Thiere gegen ihren Wohlthäter und in dem Bemühen des einen von ihnen, denſelben zu retten, liegt ein Exempel für den, der ſich eines nehmen will, und Stoff zum Nachdenken für den, der nachdenken will, und eine

Digitized by Google

Anweiſung, wie man Wohlthaten und Gutes nur treuen und edelmüthigen Perſonen erweiſen ſoll, ſeyen ſie nahe oder ferne; und hier handelt es ſich darum, daß man ein richtiges Urtheil habe, den Guten an ſich ziehe und den Unwillkommenen abweiſe.

Vierzehntes Buch.

Der Königsſohn und ſeine Freunde.

Der König Dabſchelim ſagte zu dem Philoſophen Bidpai:

— Ich habe vernommen dieſes Gleichniß; allein wenn, wie man ſagt, der Menſch das Gute nur erreichen kann durch ſeinen Verſtand und ſeine Einſicht und Standhaftigkeit, wie kommt es dann, daß gerade oft der Unwiſſende zu hoher Würde und Glück gelangt, und dagegen der Weiſe und Kluge Mißgeſchick und Schaden erfährt?

Bidpai erwiederte:

— Gleichwie der Menſch nur durch ſeine Augen ſieht und nur mit ſeinen Ohren hört, ſo beſteht auch jegliches Wort nur durch Einſicht, Klugheit und Standhaftigkeit, nur daß Beſchluß und Fügung der Gottheit über dieſem Allem ſteht.

Ein Gleichniß, welches ſich hierauf bezieht, iſt das von dem Königsſohne und ſeinen Freunden.

— Wie iſt das? fragte der König.

Da begann der Philoſoph alſo: —

— Vier junge Leute, erzählt man, fanden ſich auf einem Wege zuſammen; der eine von ihnen war ein Königsſohn, der andere der Sohn eines Kaufmanns, der dritte der Sohn eines Edelmanns, ein mit Schönheit begabter Menſch, und der vierte der Sohn eines Landmannes. Alle zuſammen waren in dürftigen Umſtänden, und es hatte ſie in der Fremde Mißgeſchick und großes Ungemach getroffen, ſo daß ſie nichts mehr beſaßen, als die Kleider, welche ſie auf dem Leibe hatten. Während ſie ſo mit einander hingiengen, dachten ſie über ihre Verhältniſſe nach; jeder von ihnen aber verblieb bei ſeiner eigenthümlichen Meinung und bei dem, was er für gut hielt.

Der Königsſohn ſagte nemlich:

— Alle Dinge in der Welt beſtehen durch Beſchluß und Fügung der Gottheit, und was über einen Menſchen beſtimmt iſt, das widerfähret ihm ohne Weiteres; daher iſt es das Vorzüglichſte, ſich in der Gottheit Beſchluß und

Fügung mit Geduld zu ergeben und abzuwarten, was da komme.

Der Kaufmannsſohn dagegen ſagte:

— Die Klugheit iſt das Vorzüglichſte von Allem.

Der Sohn des Edelmanns aber:

— Die Schönheit iſt vorzüglicher als das Erwähnte.

Der Sohn des Landmannes endlich behauptete:

— Es gibt auf der Welt nichts, was der Arbeit vorzuziehen wäre.

Als ſie ſich einer Stadt, Namens Methrun, näherten, ſetzten ſie ſich bei derſelben hin, um ſich zu berathſchlagen. Sie ſprachen ſodann zu dem Sohn des Landmannes:

— Gehe du hin und erwirb uns durch deine Arbeitſamkeit Speiſe für den heutigen Tag!

Da gieng des Landmannes Sohn hin und erkundigte ſich nach einer Arbeit, wodurch er Speiſe für vier Perſonen ſich erwerben könnte. Man ſagte ihm, daß in dieſer Stadt nichts theurer bezahlt werde als das Holz. Das Holz lag aber mehr als eine Paraſange weit von der Stadt entfernt. Da gieng des Landmannes Sohn

Digitized by Google

hin, ſammelte ſich einen Arm voll Holz, brachte daſſelbe in die Stadt, verkaufte es um einen Dirhem und kaufte ſich um dieſes Geld Speiſe, und ſchrieb an das Thor der Stadt:

— Ein Mann verdient ſich durch körperliche Arbeit an einem Tage einen Dirhem.

Darauf gieng er zu ſeinen Freunden mit der Speiſe, und ſie aßen. Des andren Morgens ſagten ſie:

— Die Reihe kommt für heute ziemender Weiſe an den, welcher geſagt hat, daß nichts vorzüglicher ſey als die Schönheit. Dieſer, der Sohn des Edelmannes, machte ſich daher auf den Weg nach der Stadt. Da dachte er über ſich nach und ſagte:

— Ein Geſchäft verſtehe ich nicht, wozu alſo in die Stadt gehen?

Er ſchämte ſich aber, zu ſeinen Freunden ohne Speiſe zurückzukehren und dachte daher daran, ſich von ihnen zu trennen. Er gieng ſeines Wegs ſodann weiter, bis daß er ſich mit dem Rücken an einen großen Baum anlehnte, wo ihn der Schlaf überfiel. Wie er ſo ſchlief, kam die Frau eines der Großen der Stadt an ihm vorbei, und als ſie ihn erblickte, wurde ſie von

Digitized by Google

ſeiner Schönheit alſo eingenommen, daß ſie ihre Dienerin hinſchickte und dieſelbe den jungen Mann zu ſich bringen hieß. Die Dienerin gieng zu dem Jüngling hin, und hieß ihn ihr zu ihrer Gebieterin folgen. Er folgte und brachte den Tag bei jener Frau auf die angenehmſte Weiſe hin; als es aber Abend wurde, beſchenkte ſie ihn mit fünfhundert Dirhem. Da verließ er ſie, und ſchrieb an das Thor der Stadt:

Schönheit trägt in einem Tag fünfhundert Dirhem ein, und kam mit ſeinen Dirhem's zu ſeinen Freunden.

Am dritten Morgen ſagten ſie zu dem Kaufmannsſohn:

— Gehe du heute hin und verſchaffe uns für dieſen Tag etwas durch deine Klugheit und dein Handelsgeſchäft!

Da machte ſich der Kaufmannsſohn auf den Weg, bis daß er ein Schiff gewahr wurde von den Seeſchiffen, das viele Waaren hatte, und ſo eben am Geſtade angekommen war. Alle Kaufleute giengen nach demſelben hin, in der Abſicht, von deſſen Waaren einzukaufen. Sie ſetzten ſich bei dem Schiffe hin, um ſich zu berathſchlagen, und einer ſagte zu dem andern:

Digitized by Google

— Laſſet uns für heute wieder heimkehren, wir wollen heute nichts von dieſen Waaren kaufen, wenn wir gleich davon nöthig haben, bis daß man ſie uns, wenn ſie ſo liegen bleiben, um niedrigen Preis abläßt, und es kann nicht fehlen: ihr Preis muß ſinken. Allein der junge Kaufmann trat ihnen in den Weg, indem er ohne ihr Wiſſen zu den Beſitzern des Schiffes hingieng und von ihnen alle Waare, die auf dem Schiffe war, als unbrauchbare, um den geringen Preis von hundert Denaren kaufte, und gab zu verſtehen, daß er dieſe ſeine Waare nach einer andern Stadt hinſchaffen wolle. Als die Kaufleute der Stadt ſolches vernahmen, gaben ſie ihm, aus Furcht daß er dieſe Waare ihren Händen entreißen möchte, hundert tauſend Dirhem's auf und mußten auch noch den Preis, um welchen er die Waaren gekauft, den Schiffseigenthümern bezahlen. Darauf gieng er mit ſeinem gewonnenen Geld zu ſeinen Freunden, indem er an das Thor der Stadt ſchrieb:

— Klugheit bringt in einem Tag hundert tauſend Dirhem ein.

Am vierten Tage wandten ſie ſich an den Königsſohn mit den Worten:

— Gehe nun auch du hin und verſchaffe uns etwas mit deinem Beſchluß und Fügen der Gottheit!

Da machte ſich der Königsſohn auf den Weg, bis daß er an das Thor der Stadt kam, woſelbſt er ſich auf einen bequemen Platz hinſetzte. Dieſer Tage war aber der König dieſer Gegend geſtorben, ohne einen Sohn oder Verwandten zu hinterlaſſen, und man kam nun mit der Leiche des Königs an ihm vorbei. Während alle Welt ob demſelben trauerte, trauerte er nicht. Die Leute drückten daher ihren Unwillen über ihn aus und der Thorwart ſchmähete ihn, indem er ſagte:

— Wer biſt du, o Hund, und was heißt dich hier Platz nehmen am Thore der Stadt? und wir ſehen nicht, daß du trauerſt ob des Königes Tod.

Darauf ſtieß ihn der Thorwart von dem Thore weg. Wie die Leute aber vorüber waren, gieng der Jüngling zurück und ſetzte ſich wieder an ſeinen vorigen Platz. Nachdem der König beerdigt war, und als die Leute zurückkehrten, erblickte ihn wieder der Thorwart, der ſofort ergrimmet zu ihm ſprach:

Digitized by Google

— Habe ich dir nicht verboten, dich an dieſem Orte hinzuſetzen?

Darauf packte er ihn und warf ihn in's Gefängniß. Den andern Morgen verſammelten ſich die Leute dieſer Stadt, um ſich über die Wahl eines neuen Königs zu berathſchlagen; allein Jeder hatte viel an der Anſicht des Andern auszuſetzen, und ſie konnten nicht einig werden. Da ſagte der Thorwart zu ihnen:

— Ich habe geſtern einen Jüngling am Thore ſitzen ſehen, und nicht ſah ich ihn in Trauer ob unſerer Trauer; ich redete mit ihm, daß er von da fortgehen ſollte, allein er folgte mir nicht; da ſtieß ich ihn von dem Thore weg. Wie ich aber zurückkehrte, ſah ich ihn wieder da ſitzen, da brachte ich ihn in's Gefängniß, weil ich befürchtete, daß er ein Spion ſeyn möchte.

Auf dieſe Rede hin ließen die Edlen der Stadt den Jüngling holen; ſie fragten ihn dann nach ſeinen Verhältniſſen und was ihn in ihre Stadt geführt habe. Der Jüngling erwiederte:

— Ich bin der Sohn des Königs von Feiran; nach ſeinem Tode bemächtigte ſich mein Bruder des Reichs und ich floh vor ihm, weil

6 *

Digitized by Google

ich für mein Leben in Furcht war, und ſo kam ich in dieſe Gegend.

Nachdem der Jüngling ihnen ſolches mitgetheilt, erkannten ihn einige von ihnen, die in das Land ſeines Vaters gekommen waren, und erhoben dieſen ſeinen Vater mit Lobſprüchen, und ſiehe! die Edlen wählten den Jüngling zu ihrem Könige.

Die Leute jener Stadt hatten aber die Gewohnheit, wenn ſie einen neuen König ſich gewählt hatten, denſelben auf einem weißen Elephanten in feſtlichem Aufzug um die Stadt zu führen. Bei dieſer Gelegenheit kam der Königsſohn an dem Thor der Stadt vorbei, woſelbſt er die Aufſchriften ſeiner Freunde erblickte. Da befahl er, daß an daſſelbige hingeſchrieben werden ſollte:

— Arbeitſamkeit und Schönheit und Klugheit und was dem Menſchen auf der Welt, Gutes oder Böſes, zu Theil wird, es wird ihm nur zu Theil durch Beſchluß und Fügung der Gottheit, die geprieſen und verherrlichet werde; ein ſprechendes Exempel hievon bin ich, den Gott zu ſolcher Ehre und ſolchem Glück gelangen ließ.

Digitized by Google

Darauf begab er ſich nach dem Palaſt, ſetzte ſich dann auf den königlichen Thron und ließ ſeine Freunde und Gefährten vor ſich kommen. Den, der ſich durch ſeinen Verſtand auszeichnete, nahm er unter ſeine Weſire auf; den, welcher es mit dem Arbeiten hielt, wies er zu den Ackerbauern; dem mit Schönheit Begabten ließ er viel Geld geben, verwies ihn aber aus dem Lande, damit er nicht die Weiber verführete. Nach dem verſammelte er die Weiſen ſeines Landes und ſeine einſichtsvolle Männer und ſprach zu ihnen:

— Was meine Gefährten betrifft, ſo ſind die nun wohl überzeugt, daß, was ihnen Gott, der geprieſen und erhöhet werde, Gutes beſcheerte, ihnen nur zu Theil geworden ſey durch Gottes Beſchluß und Fügung, und ich wünſche nur, daß auch ihr ſolches einſehen und euch davon überzeugen möget; denn ſiehe! das, was mir Gott zukommen ließ und womit er mich beſchenkte, es iſt mir nur zu Theil geworden durch göttliche Fügung, und nicht durch meine Klugheit und nicht durch meine Arbeitſamkeit. Auch hoffte ich nicht, als mich mein Bruder von der Regierung verſtieß, daß mir ein reichlicher Lebens-

unterhalt würde, geſchweige denn dieſe Stelle zu erreichen, auch konnte ich nicht erwarten auf dieſelbe zu kommen, da ich bereits Perſonen kennen gelernt hatte in dieſem Lande, welche vorzüglicher waren als ich an Schönheit und Reitzen, kräftiger in der Arbeit und trefflicher an Einſicht; allein der göttliche Beſchluß hat mich geleitet, bis daß ich durch Gottes Fügung zu ſolchen Ehren gekommen bin.

Es war aber in dieſer Verſammlung ein Greis. Der erhob ſich von ſeinem Sitz und ſprach:

— Du haſt geredet Worte der Klugheit und Weisheit und haſt dir gewonnen unſere gute Meinung von dir und unſere Hoffnung auf dich; was du erwähnt haſt, erkennen wir an und halten für wahr, was du auseinandergeſetzt haſt; deſſen aber, was dir Gott zu Theil werden ließ, der Regierung und hohen Ehre, biſt du würdig, da Gott, der Erhabene, dir Klugheit und Einſicht mitgetheilet hat, und der glücklichſte Menſch in dieſer wie in der zukünftigen Welt iſt der, dem Gott Einſicht und Klugheit beſcheeret hat; und Gott hat uns Gutes erwieſen, indem er uns dich nach dem Tode unſers Königs ſchenkte und uns durch dich beehrte.

Digitized by Google

Nach dieſem Greis erhob ſich ein anderer, ein frommer Pilger. Der, nachdem er Gott, dem Erhabenen und Preiswürdigen, Dank und Preis geſagt, begann alſo:

— Ich bediente, denn ehe ich Pilger wurde, war ich ein Diener, einen Mann von den Edlen. Als ich den Entſchluß der Weltentſagung gefaßt hatte, trennte ich mich von dieſem Mann. Er hatte mir aber als Lohn zwei Denare gegeben. Den einen nun davon wollte ich zu frommen Zwecken verwenden, den andern aber behalten. Ich kam auf den Markt und traf daſelbſt einen Jägersmann mit einem Paar Tauben. Ich ſagte ihm, was ich ihm darum geben wolle, allein der Jäger wollte dieſelben nicht anders hergeben als um zwei Denare, und ſo ſehr ich auch in ihn drang, daß er ſie mir um einen Denar ablaſſen möchte, er wollte nicht. Darauf ſprach ich bei mir ſelbſt: Ich will eine von ihnen kaufen und die andere laſſen; dann aber dachte ich wieder und ſprach: Vielleicht, daß ſie ein Paar ſind, ein Männchen und ein Weibchen, und ich würde ſie ſo trennen. Das Mitleiden für ſie ergriff mich alſo und, indem ich mein Vertrauen auf Gott ſetzte, kaufte ich

Digitized by Google

ſie beide um meine zwei Denare. Ich fürchtete aber, daß, wenn ich ſie fliegen ließe in einer von Menſchen beſuchten Gegend, man auf ſie Jagd machen möchte und ſie vor Hunger und Müdigkeit nicht im Stand ſeyn möchten, davon zu fliegen und war in Beſorgniß, daß ſie umkommen möchten. Deshalb gieng ich mit ihnen nach einem weide- und baumreichen Platze, der weit entfernt und von Menſchen nicht beſucht war, und ließ ſie hier fliegen. Sie flogen davon und ließen ſich auf einem Fruchtbaum nieder. Wie ſie aber hoch oben auf dem Baume waren, ſagten ſie mir Dank und ich hörte die eine von ihnen zu der andern ſagen:

— Dieſer Pilger hat uns erlöst aus dem Ungemach, in dem wir waren, und uns befreit und gerettet vom Verderben. Drum geziemt uns nun, daß wir ihn für ſeine Handlung belohnen; und ſiehe! an der Wurzel dieſes Baums befindet ſich eine Schaale, angefüllt mit Denaren, wollen wir ihm nicht dieſelbige zeigen, daß er ſie nehme?

Da ſprach ich zu ihnen:

— Wie könnet ihr mir denn zeigen einen

Schatz, den die Augen nicht ſehen, da ihr das Netz nicht ſahet!

Sie erwiederten:

— Der göttliche Beſchluß wendet, wenn er will, die Augen ab von dem Orte, wo ſie hinſehen ſollten und verblendet das Geſicht; ſo hat der göttliche Beſchluß unſere Augen abgewendet von dem uns geſtellten Netz, aber nicht hat er dieſelben abgewendet von dieſem Schatz.

Da grub ich nach und zog das Gefäß heraus, und es war voll von Denaren. Dann wünſchte ich ihnen Heil und ſprach zu ihnen:

— Gedankt ſey Gott, der euch kund gethan, was er weiß, und daß ihr zum Himmel auf flogt und mir Kunde gabt von dem, was unter der Erde iſt!

Sie erwiederten mir:

— O du Kluger! weißt du nun, daß die göttliche Fügung über Alles geht, daß keiner im Stande iſt, derſelbigen zu entgehen?

— Und ich, fügte der Pilger hinzu, erzähle dem König, was ich erlebt habe. Wenn nun der König es befiehlt, ſo bringe ich ihm das Geld und lege es nieder in ſeiner Schatzkammer.

Digitized by Google

Der König aber erwiederte:

— Solches gehört dir und ſey dir zu Nutzen!

Nach Anhörung dieſer letzten Rede des Philoſophen ſchwieg der König Dabſchelim. Darauf ſprach noch der Philoſoph zu dem König:

— Mögeſt du, o König, tauſend Jahre leben und die ſieben Zonen beherrſchen! Mögeſt du aller deiner Wünſche theilhaftig werden durch den Beiſtand des Beſchluſſes und der Fügung der Gottheit, zu eigener Freude und zur Augenkühle deiner Unterthanen! Denn in dir iſt vollendet die Einſicht und das Wiſſen, und es ſtrahlet von dir die Klugheit und die Wachſamkeit, und vollkommen iſt in dir der Heldenmuth und die Güte, und eins iſt bei dir die That und das Wort durch den Beiſtand des anbetungswürdigen Königs.

Digitized by Google

Zugabe.

Digitized by Google

Der falſche Prediger.

Eine Makame (Erzählung) Hariri's.

Hareth Ben Hemmam erzählt:

— Wie ich den Sattel *) der Wanderſchaft beſtiegen — und mich die Armuth von meinen Genoſſen fortgetrieben, — warfen mich die Fluthen der Zeit — nach Sanaa in Jemen, wo Alles gedeiht. — Ich trat hinein in die Stadt mit leerem Sack — und meine Armuth zeigte ſich wie an hellem Tag, — ich hatte nicht das Nöthigſte mehr — und meine Reiſetaſche war ganz leer. — Ich durchſtreifte dann ihre Straßen wie ein Irrender — und durchflog ihre Gaſſen wie ein Vogel, ein dürſtender — und ſuchte auf dem Weideplatz meiner Seher **) — und auf dem Raum meiner frühzeitigen und abendlichen Ge-

---

*) Im Arabiſchen: Kameelhöcker.
**) d. i. meiner Augen oder Blicke.

Digitized by Google

her*) — einen Edelmüthigen, dem ich mit abgelegter Schaamhaftigkeit – mittheilen könnte meine Bedürftigkeit — oder einen Gebildeten, deſſen Anblick mir die betrübenden Sorgen zerſtreuete — und meinem brennenden Durſt Stillung verleihete. — So gelangte ich, nachdem ich durch alle Straßen mich durchgewaget — und am Ende den nächſten beſten gefraget — an einen großen Verſammlungsort, — wo ſich die Leute drückten und ſeufzten an einem fort. — Wie ich eindrang in das Dickicht der Verſammlung, — um zu erfahren ihrer Thränen Veranlaſſung, — erblickte ich in der Mitte des Kreiſes — einen Mann ganz ausgehungerten Leibes — und zur Pilgerreiſe gerüſteten Geiſtes — mit klagender Stimme des Leides; — der hielt eine Rede in lauter Reimen, — deren einzelne Worte gliechen Edelſteinen — und ſchlug die Ohren der verſammelten Menſchenhorden — mit kräftigen Ermahnungs- und Droh-Worten; — und wie der Hof umgibt das Mondenlicht — und die Hülſen einſchließen ihre Frucht, — ſo umkreiſete ihn des Volkes Menge, anders nicht. — Ich ſchlich

*) d. i. meiner Füße oder Schritte.

darauf mich zu ihm, — um mit Nutzen zu vernehmen ſeiner Rede Sinn — und einige ſeiner Perlenwort' mir zu ſammeln als Gewinn. — Da hörte ich ihn ſagen, — wie er ſchon weiter auf ſeiner Rede Bahn war gerathen — und meinem Ohr ſich nahten — die ſchallenden Worte ſeiner Bruſt, — die er hervorholte ohne Zeitverluſt: —

— O Menſch, der du geblendet biſt durch jugendlichen Uebermuth, — geriſſen fort von eitler Phantaſieen Gluth, — dahin lebſt in der Thorheit wilder Wuth — und nur zu Nichtigem haſt friſchen Muth! — wie lang noch willſt verharr'n du in Gottloſigkeit, — wie lang dich weiden auf des Frevels weiter Weid', — wie lang noch bleiben denn in eitler Selbſtgefälligkeit, — ſolch nichtigem Treiben zu entſagen, wann biſt du bereit? — Du widerſetzeſt dich in frecher Widerſpenſtigkeit — dem Herrn, der dir des Hauptes Haar nur angeleiht, — du frevelſt ohne Schaamhaftigkeit — gegen Gott den Herrn, der mit deinen Geheimniſſen wohl iſt eingeweiht, — entzieheſt dich den Augen deines Nächſten weit, — da doch der Herr dich ſchaut zu aller Zeit; — vor deinem Knecht willſt du ver-

Digitized by Google

bergen deine Schnödigkeit, — da nichts verborgen bleibet deinem Herrn in aller Weit'. — Glaubſt du: das ſchaffe dir die Seligkeit, — wenn du zu frommer Pilgerreiſe ſeyſt bereit? — oder daß dich retten deiner Güter Herrlichkeit, — wenn dich dem Verderben genaht deiner Thaten Nichtswürdigkeit? — oder daß dir helfe der Reue Gefühl, — ſo deine Beine ſchon wanken, nah' am Lebens Ziel? — oder daß dich bedaure der Genoſſen Schaar, — ſo du liegeſt auf der Todtenbahr? — Willſt du denn nicht die Bahn betreten, — wo du kannſt deine Seele retten, — nicht eilen, — deine Krankheit zu heilen, — nicht abſtumpfen den Stachel deiner Sünden — und die Luſt deiner Seele binden, — die als deinen größten Feind ſich läſſet finden? — Iſt nicht der Tod das dir beſtimmte Ziel, — deine Vorbereitung auf ihn war ſie viel? — Das Alter mahnet dich daran — was bringſt du zur Entſchuldigung voran? — wann du im Grab wirſt ſchlafen, — kannſt du da noch Worte zuſammenraffen? — vor den Herrn der Welten mußt du treten, — wer ſoll dich da retten? — Aufwecken wollte dich oft die Stimme der Zeit, — allein du warſt ſtets zum Schlafen geneigt, — Er-

Digitized by Google

mahnung hat dich getroffen, — du warſt widerſpenſtig, dein Ohr nicht offen; — Beiſpiele haben ſich dir enthüllt, — allein du haſt dein Auge verhüllt, — das Wahre und Rechte wurde dir aufgehellt, — du haſt dich ihm entgegengeſtellt. — Man erinnerte dich: Sterben ſey dein Loos, — allein bald ſchlugſt du dich dieſes Gedankens wieder los. — Viel war dir Gelegenheit wohlzuthun, — allein du ließeſt die Hände ruh'n. — Du liebſt es mehr ein Goldſtück aufzubewahren, — als eine Ermahnung zum Guten und Wahren, — es freut' dich mehr, ein ſtolzes Schloß zu errichten, — als den Armen durch eine Wohlthat aufzurichten, — ſtatt eines Führers auf den wahren Steeg — willſt du lieber Geld auf den Weg, — mehr Freude findeſt du an einem ſchönen Kleid, — als an dem Preiſe der Rechtſchaffenheit, — koſtbare Geſchenke, womit man dich beehrt, — ſind dir werther als die Stunden, wo man Gott verehrt; — zu einem Freudenfeſt reichſt du gern deine Spende, — für ein Almoſen doch verſchließeſt du deine Hände. — Eine Platte mit guten Speiſen — ziehſt du vor dem Blatte eines frommen Weiſen, — mit deinen Genoſſen in Luſt und Freud

Digitized by Google

dich zu vergeſſen — iſt dir genehmer als im Koran zu leſen. — Du verlangſt was iſt billig, — aber zeigſt dich ſelbſt nicht dazu willig, — verbieteſt das Unrecht, — thuſt aber ſelbſt nie Recht, — hältſt Andere ab von Ungerechtigkeit — doch biſt du immer ſelbſt für ſie bereit, — vor Menſchen du in Furcht oft biſt, — da doch nur Gott zu fürchten iſt. —

Zum Schluß ſagte er folgende Verſe:

Weh dem, deß Streben ſich richtet
Nur auf die Welt, dem ſie iſt Ziel.
Es iſt verloren auf immer,
Wer liebt der Welt Tand und ihr Spiel.
Wüßt' er's, ein Tropfen nur wär ſchon
Von ihr zu trinken ihm zu viel!

Dann that er Einhalt ſeiner Rede Erguß — und trocknete ſeiner Thränen Fluß, — nahm ſeinen Mantelſack unter den Arm — und den Stab in die Hand, ganz ohne Allarm. — Als die Verſammlung ihn ſah aufſtehen — und ſeinen Platz verlaſſen, um weiter zu gehen, — griff jeder von ihnen in ſeinen Sack, — um eine Spende für ihn zu bringen an den Tag, — die ſie ihm reichten mit den Worten: verwende dies zu ei=

Digitized by Google

genem Verbrauch — oder laß es auch deinen Genoſſen ſeyn zu Gebrauch! — Er nahm die Gabe, ſich höflichſt bückend, — und ſagte Dank, ſich weiter drückend; — denen die ihn begleiten wollten — ſagte er, daß ſie ſich nicht bemühen ſollten, — er ſagte ihnen, ſie möchten bleiben hier, — damit ſie ja nicht erführen ſeinen Weg noch Abſteigquartier. —

Hareth Ben Hemmam erzählt alſo weiter:

Ich aber folgte ſeinen Spuren ziemlich nah— doch ſo, daß er mein Geſicht nicht ſah, — bis er gelangte an einer Höhle Loch, — in das er, ohne ſich umzuſehen, kroch. — Ich ließ ihm Ruh, — bis er ſich ausgezogen die Schuh — und die Füße ſich gewaſchen dazu, — darauf überfiel ich ihn, — wie er ſich gerade geſetzet hin — mit ſeinem Schüler von gleichem Sinn, — um ſich zu laben — an Semmeln und Schaafsbraten, — und damit die Speiſe ihnen möchte gedeih'n, — hatten ſie auch eine Flaſche Wein. — Ich ſprach dann:

— Du, der du ſo predigſt gegen die Sünden, — du läſſeſt dich alſo finden! —

Drauf holte er einen Seufzer in Zornesgluth — und gerieth faſt in große Wuth, —

Digitized by Google

ſchaute mich an mit grimmigem Blick, — daß ich vor Furcht weit trat zurück. — Doch nachdem er ſein Feuer gedämpft — und ſeine Zornesflamme etwas bekämpft, — ſprach er:

Gewinnes wegen hab ich angezogen dieſes Kleid;
Ich werfe meinen Köder hin in jeden Teich.
Die Predigt, die ich halte, iſt ein Netz,
Wodurch ich Beute aller Art erreich'.
Des harten Schickſals Hand nur nöthigt mich
Zu ſuchen meine Zuflucht in des Leu'n Bereich.
Doch ich bin muthig, fürchte ſeine Anfäll' nicht,
Und nichts iſt, das mich zittern macht und weich.
Zu einem Ort, der ehrbefleckend iſt, jedoch
Führt meine Seele mich nicht hin ſo gleich.
Und wär' gerecht das Schickſal, nicht würd' es verleih'n
Unwürd'gen Händen dieſer Erde Reich'.

Darauf ſagte er zu mir:

— Komm her! von dieſem Brode brich — und wenn du willſt, erhebe dich und ſprich! —

Ich aber wandte mich zu ſeinem Schüler mit den Worten:

— Ich beſchwöre dich beim Herrn, dem angehört das Gericht, — daß du mir verheimlicheſt nicht, — wer dieſer Böſewicht? —

Er antwortete:

Digitized by Google

— Das iſt Abu Seid von Serudſch, der Wanderer Sonne — und der Gebildeten Krone! —

Darauf wandte ich mich dahin zurück, woher ich gekommen — und mein Herz war von Bewunderung deſſen, was ich geſeh'n und gehört, eingenommen. —

Digitized by Google

Abu Seid's Abſchiedsrede an ſeinen Sohn.

Eine Makame Hariri's.

Hareth Ben Hemmam erzählt:

Ich habe vernommen, — daß Abu Seid, wie ſeines Lebens Ende herangekommen — und ihm des Alters Feſſel die Kraft, ſich ſelbſt zu erheben, genommen — ſeinen Sohn zu ſich kommen ließ — und ihn wohl zu achten hieß — auf die Rede, die er, nachdem er nochmals ſeine Kräfte zuſammenraffte, — ſofort an den Tag ſchaffte. —

— Mein Sohn! ſprach er, bald werd' ich treten aus der Erde weitem Vorhof in das enge Haus, das Grab, — und meine Augen werden bald beſtrichen werden mit des Todes Stab; —

Digitized by Google

du wirſt, Gott ſey gedankt, mein würd'ger Erbe ſeyn — der Widder der ſaſanidiſchen Heerde, wenn mich die Erde ſchließet ein. — Deinesgleichen braucht man nicht mit dem Stecken zu winken — noch braucht auf dein Gehirn, damit es ſich öffne, ein Stein zu ſinken, — ſondern was man dir ſagt das begreifſt du wohl — und denkſt ſcharf darüber nach zu eigenem und fremdem Wohl. — Ich laſſe dir ein Gebot, — das weder Set noch Jakob ihren Stämmen gebot; — drum merk dir immer dies mein Wort — und Ungehorſam treib weit fort, — folg meinem Beiſpiel — und verſtehe wohl, was ich dir ſagen will! — Und folgſt du treulich dem was ich dir gebot — und läſſeſt du dich ſtets beleuchten durch meines Rathes Morgenroth, — ſo wird deinem Haus Nahrung ſeyn zum Genügen — und viel Rauch wird aus demſelben zum Himmel fliegen. — Sollteſt du aber dies mein Capitel vergeſſen — und meinen Rath zu verwerfen dich vermeſſen, — ſo wird deiner Dreifüße Aſche wenig ſeyn — und weder Familie noch Stamm ſich deiner erfreu'n. — Mein lieber Sohn! Ich hab' erforſcht der irdiſchen Dinge wahren Stand, — hab' auch erfah-

Digitized by Google

ren ſelbſt des Schickſals Unbeſtand. — Ich habe geſehn: den Mann macht ſeiner Güter Zahl, nicht ſeine Ahnen —, man fraget nach ſeinem Erwerb, nicht nach ſeinem Namen. — Ich habe gehört, wie man ſich das Leben auf viererlei Weiſe könne friſten: durch Regieren — nemlich oder Handel führen, — dadurch daß man Ackerbau treibe — oder der Kunſt ſich verſchreibe. — Ich habe all dieſe vier Gewerbe verſucht, — um zu ſehn, welches am meiſten bringe Nutz und Frucht; — allein ich konnte mit keinem zufrieden ſeyn — und bei keinem mich recht meines Lebens freu'n; — denn, was zuerſt betrifft das Regieren — ſo iſt man ſtets in Furcht, man möchte die Herrſchaft verlieren, — und iſt ſolches Loos der Regenten nicht verworrener Träume Bild, — eines Schattens, der in Finſterniß iſt eingehüllt? — und von welcher Angſt und Pein wird ein Regent am Tage des Gerichts erfüllt? — Was dann betrifft des Kaufmanns Stand, — ſo iſt er jeglichen Gefahren zugewandt, — des Kaufmanns Gut fällt oft in Räubers Hand — er gleicht dem Vogel, der, ſtets in der Luft, ſeinen Fuß nie ſetzet auf das Land. — Wer ferner dem

Ackerbau ſich hat ergeben, — der hat den Anſpruch auf Ehre vergeben — und der Bauer, heißt es, bleibt an ſeiner Scholle kleben, — und ſelten iſt er vor Verachtung geborgen, — auch erwirbt er ſein Brod nicht ohne Müh' und Sorgen. — Was endlich das Gewerbe des Künſtlers betrifft, ſo trägt's kaum ſo viel ein, um Hunger und Durſt zu ſtillen, — nie wird der Künſtler ſich den Beutel füllen, — und kann ſeinen Platz auch meiſtens nur, ſo lang er jung iſt, ausfüllen. — So gibt es alſo kein Geſchäft, das nicht koſtete Schweiß, — und wovon ſüß wäre die Speis — das da reichlich trüge ein — und wovon der Trank wäre rein, — als das, wovon Saſan — der Bettler Hauptmann — die Fundamente gelegt, — und deſſen Arten er genau auseinander gelegt, — deſſen Licht er angezündet im Orient wie im Occident fern, — damit es diene armen Wanderern zum Leitſtern. — Und ich kenne dieſes Geſchäftes Gang recht gut — da ich es ausgeübet mit friſchem Muth, — und ihm mich verſchrieben mit meinem Blut; — denn das iſt ein Handel, der gehet Jahr aus Jahr ein, — ein Strom, der niemals trocknet ein, — eine Leuchte für Jeden

beim Abendſchein, — das ſelbſt dem Blinden und Einäugigen kann Licht verleihn. — Wer dieſem Geſchäft ſich verſchrieben, — iſt glücklich und hoch angeſchrieben. — Ihn kann nicht treffen Ungerechtigkeit, — noch beunruhigt ihn das Schwerdt, gezogen aus ſeiner Scheid — er fürchtet nicht das Gift des Skorpion — und unterwirft ſich keinem Herrn zu eigenem Hohn; — er fürchtet weder Donner noch Blitz — er kümmert ſich nicht um den, der ſteht noch um den auf hohem Sitz. — In ihren Verſammlungen iſt Freud und Luſt — in Heiterkeit ſtets hebt ſich ihre Bruſt — ihre Nahrung verſchaffen ſie ſich ohne viel Zeitverluſt — und führen ein glückliches Leben keiner Sorgen ſich bewußt. — Sie finden zu ſpeiſen, — wo ſie auch reiſen, — ſie pflücken, — wo ſie ſich bücken, — ſie kennen kein Vaterland, — noch erkennen ſie an eines Fürſten Oberhand; — ſie gleichen Vögeln, die des Morgens fliegen aus, den Bauch wie hohl, — des Abends kehren ſie heim den Bauch ganz voll. —

Sein Sohn erwiederte ihm:

— Mein Vater! du haſt deine Rede ſchön zuſammengeſetzt — aber mir noch nicht Alles

gehörig auseinandergeſetzt, — drum lehre mich noch weiter begreifen, — wie man die Sache muß angreifen? —

Darauf fuhr er alſo fort:

— Ihr Haus iſt die Landſtraße weit und breit, ihr Kleid die Heiterkeit, — ihre Leuchte die Verſchmiztheit — und ihre Waffe die Keckheit. — Drum ſtreif herum, wie ein Kobold keck, — und durchhüpfe die Nächte wie eine Heuſchreck, — ſey luſtiger als die Gazell beim Mondenlicht — und grimmiger als der Wolf, wenn er in Wuth ausbricht! — Reibe das Zündholz deines Glücks, ſoll's auch koſten Schweiß — und klopf an der Thür deines Heils mit Fleiß, — durchſtreife jedes Thal — mit ſeinen Abgründen zumal, — laß dich auf jeder Wieſe ſonnen — und laß hinab deinen Eimer in jeglichen Bronnen; — laß dich das Suchen nicht verleiden — und ſcheu keine Mühe und keine Leiden, — denn es ſtehet geſchrieben auf dem Stab unſers Meiſters Saſan: Wer ſich bewirbt, — der erwirbt, — wer herumſtreift, — ergreift! — Hüte dich vor der Trägheit, denn ſie führt zu Unglück und Ungemach — ſie kleidet mit Armuth und jeglicher Schmach; — ſie iſt

Digitized by Google

der Schlüſſel zur Dürftigkeit, — ſie iſt der Saamen von jeglichem Leid, ſie iſt das Zeichen von Thorheit und Schwachheit — ſie der Verrath von Geſchäfts-Unfähigkeit; — nicht gewinnet Honigſeim, — wer der Trägheit fällt anheim; — nicht füllet ſich die Hand, — wer faul aufliegt auf der Hand. — Tritt ſtets auf mit Muth, — und wär's gegen einen Löwen in Wuth! — denn eine Bruſt der Kühnheit befliſſen — läßt der Zung die Worte fließen — und der Rede den Zügel ſchießen; — denn Muth verſchaffet Glück — und Güter zur Genüg. — Furcht dagegen iſt die Schweſter von Schlaffheit, — das Zeichen von Schwachheit, — ſie verſchiebet die Thätigkeit, — ſie iſt's, die die Hoffnung zerſtreut; — daher ſagt das Sprüchwort in Wahrheit: — Wer wagt, kommt vorwärts, — wer zagt, kommt rückwärts! — Ferner mein Sohn: Flieg aus des Morgens früh wie der Rab' — und ſetze dich mit Löwenmuth in Trab; — zeig' Vorſicht wie das Chamäleon, und ſprich mit Wolfestrotz den Menſchen Hohn; — mußt gierig wie das Schwein — und munter wie die Gazelle ſeyn; — hab des Fuchſen Schlauheit — und des Kameeles Duldſamkeit, — bemüh

Digitized by Google

dich wie die Katze zu ſchmeicheln, — und immerfort verſteh' es zu heucheln! — Täuſche durch den Trug der Zung — und bethöre durch der Beredtſamkeit Schwung; geh' auf den Markt zu rechter Friſt, — und milk die Kuh, bevor ſie gemolken iſt! — Bevor du zieheſt nach einem Ort — forſche nach bei Wanderern, wie es ausſieht dort; — bette dir weich — ehe du hinliegſt ſo gleich; — ſchärfe deinen Verſtand, damit du lerneſt errathen, — und übe deinen Blick, damit du das Wahre erkenneſt ohne viel Rathen; — denn, wer recht gerathen, wird ſich lange freu'n, — wer falſch gerathen aber, den wird's lange reu'n. — Mach nie ein großes Haus, — ſey ohne Stolz und Braus, — bitte keinen zweimal um Segen, — begnüge dich auch mit einem feinen Regen; — auch den Niedrigen nenne Herrn, — und ſage Dank für jeden Feigenkern; — gelingt dir eine Sache nicht gleich, — ſo warte ruhig, ob der harte Stein nicht werde weich; — und verzweifle nicht an der Leitung von Gottes Hand, — denn daran verzweifelt nur, wer Gott nicht erkannt. — Wenn man dir die Wahl läßt zwiſchen einem Heller baar — und einem Teller voll Edelſtein über's

Jahr, — ſo nimm den Heller ohne Sorgen, — denn ſich'rer iſt heute als morgen; — verſchieden iſt eine gefährliche Sach', — und dem heut'gen Vorſatz wächſt bis morgen ein anderer nach; — oft wird das Verſprechen wegen Hinderniß verletzt, — und zwiſchen Verſprechen und Halten ſind Berge geſetzt. — Bei deinen Unternehmungen zeige Geduld, — und erweiſe Jedermann deine Huld, — hüte dich eine Sache zu weit zu führen — und befleiß'ge dich feiner Manieren; — einen Dirhem mußt du heben — doch neben der Sparſamkeit auch Geſchenke geben; — deine Hand ſollſt du nicht an Hals binden, ſondern recken, — dabei aber dieſelbe nicht zu weit ausſtrecken. — Eine Stadt, wo es dir nicht gefällt, — oder wo ſich Kummer dir zugeſellt, von der zieh mit Hoffnung fort in die Weit, — die beſte Stadt iſt die, welche dir zu leben beut; — nimm es nicht ſo ſchwer das Weiterzieh'n — und ſey nicht zu bequem, dich weiter zu bemüh'n! — Es iſt bei unſerer Sekte angenommen — und unſere Aelteſten ſind darin übereingekommen, — daß der beſte Segen ſey eine Reiſe — ſich zu bereichern die beſte Weiſe; — ſie tadeln die Meinung, als ob man

in der Fremde ſey ohne Ruh' und Raſt — und daß das Reiſen ſey eine Laſt; — ſie ſagen: das ſeyen niedrigen Geiſtes Züge, — wenn man ſich mit ſchlechten Datteln und ſchlechtem Maas begnüge. — Willſt du aber auf eine Reiſe geh'n — und haſt dich dazu mit Stock und Ranzen verſeh'n, ſo ſuche dir noch einen Geleitsmann, — ehe du trittſt die Reiſ' an, — denn, wie ein Nachbar — iſt für dein Haus wachbar, — ſo iſt ein Begleiter — dein Schutz, wenn du gehſt weiter! —

Empfange ſie dieſe Lehren denn!
Vor mir noch nicht ſie gegeben ſeyn.
Der Achtung werth ſind ſie gewiß,
Und hell und klar wie Edelſtein.
Denn ich hab' als ein weiſer Mann
Geſponnen ſie mit Müh' und fein.
Drum ſey du klug, und thu was Recht,
Befolge dieſe Lehren mein,
Bis daß die Menſchen ſagen: Seht!
Das iſt der Löwe des alten Leu'n!

Darauf ſprach er:

— Mein Sohn! ich habe geredet viel — und bin nun am Ziel. — Wohl dir, biſt du folgſam, — wehe dir, biſt du ungehorſam. —

Digitized by Google

Gott werde dein Schutz nach mir, — und ich hoffe, daß du entſprechen werdeſt meiner Meinung von dir. —

Darauf antwortete ihm ſein Sohn:

— O dürfteſt du bei mir bleiben — und nie in die Bahre ſteigen! — du haſt geſprochen Worte der Wahrheit, — und mich unterwieſen in Klarheit, — und mir beſcheert, — was nicht leicht ein Vater ſeinem Sohn gewährt. — Werde ich nach deinem Tod verlaſſen steh'n, — o dürfte ich dir nicht ins Grab nachſeh'n! — ſo werde ich folgen deinen Lehren — und mich nach deinen Fußſtapfen kehren, — bis daß man wird ſagen: — der Sohn iſt wie der Vater gerathen! —

Ob dieſer Antwort freute ſich Abu Seid in ſeiner Todesſtund — und ſagte dann noch mit lächelndem Mund:

— Wer ſeinem Vater nachſchlägt, — der thut Recht! —

Hareth Ben Hemmam ſetzt hinzu:

— Ich habe vernommen, daß die Saſſaniden, — wie ihnen dieſe Lehren zu Ohren geriethen — dieſelben erhoben über die des Loc=

Digitized by Google

man — und ſie auswendig lernten, wie man auswendig lernt den Koran — daß ſie vor Allem damit einweih'n ihre Knaben, — und ſie für nützlicher halten, als die köſtlichſten Gaben. —

Digitized by Google

Dſchundaba und die Heldenmörderin.

Aus dem Buch: Geſchichte der Glaubenskämpfer.

— — Dſchundaba beſtieg ſodann ſein beſtes Roß, machte ſich auf den Weg des Nachts und ritt, bis es Tag wurde. Da erblickte er vor ſich ſchöne, blühende Gärten, die herrlichen Wohlgeruch verbreiteten und in mitten dieſer Landſchaft aufgeſchlagene Zelte und aufgeſtellte Lanzen, auch edle Pferde, die da weideten. Dſchundaba betrachtete dieſe Gegend mit Wohlgefallen, und er verwunderte ſich über die einzeln daſtehenden Zelte. Ohne Zweifel, ſprach er zu ſich ſelbſt, gehören dieſelben einem Manne, welcher auf einer Reiſe begriffen iſt.

Wie er ſo ganz in Verwunderung und Nachdenken verſunken den Zelten ſich näherte, trat ein Menſch gegen ihn hervor, wie ein Berg von

Digitized by Google

gewaltiger Größe, angethan mit einem ſtarken doppelten Ringelpanzer, das Haupt bedeckt mit einem Helm, deſſen Rand rings herum vergoldet war und ſchön gezackt, der ſich auf ſeinem dunkeln Haupthaar ausnahm wie ein Stern. Wie ihn ſein Pferd erblickte, wieherte es und kam ihm entgegen, er aber ſtreichelte es mit ſeiner Hand und küßte es auf die Stirn, warf ihm ſodann die Satteldecke über, machte den Gurt feſt und legte ihm den Zügel ins Maul. Das Alles ſah Dſchundaba mit an.

Nachdem aber das Roß ganz geſattelt war, ſchwang jener Menſch ſich auf ſeinen Rücken mit eines Löwen Behendigkeit, ohne ſeinen Fuß in einen Steigbügel zu ſetzen, dann gürtete er ſich ſein Schwerdt feſt und ſtellte ſeine Lanze zurecht. So gieng er auf Dſchundaba los und redete ihn mit den Worten an:

— Nun Burſche, Friede? ehe wir reden, oder ein Schlag mit dem Schwerdt?

Zugleich aber, ohne Red und Antwort abzuwarten, rüſtete er ſich zum Angriff. Wie Dſchundaba dies merkte, gab er ſeinem Pferde die Sporen, ſo daß es unter ihm weglief ſchneller als der Blitz, der blendende, und die Wolke,

Digitized by Google

die herabſchüttende, ergriff die Lanze zum Angriff, ließ ſeinem Pferd die Zügel ſchießen und ſtürzte los auf ſeinen Gegner. Da tummelten ſie ſich in wildem Kampf, fielen bald aus der eine gegen den andern mit der Lanzenſpitze, bald wiechen ſie zurück. Nie hatte Dſchundaba einen ſolchen Kämpfer zu Roß geſehn, wie ſeinen gegenwärtigen Gegner, und auch dieſer hatte noch nie mit einem Feinde, wie Dſchundaba, gekämpft. Lange dauerten dieſe Lanzenangriffe, die bald mit mehr bald mit weniger Wuth wiederholt wurden, fort, indem jeder den Stoß dem andern zurück gab, den er erhalten, bis endlich der unbekannte Ritter die Lanze aus ſeiner Hand warf und einen Angriff auf ſeinen Gegner wagte, wodurch er dieſen in die Enge trieb. Dſchundaba aber ſtürzte mit der Lanzenſpitze auf ſeinen Gegner los und wollte ihn mit derſelben durchbohren. Doch gelang ihm dies nicht wegen deſſen gewaltiger Stärke, und nun warf er auch die Lanze weg aus ſeiner Hand, um ſeinem Gegner näher zu kommen, zog darauf ſein Schwerdt aus der Scheide, ſchwang daſſelbe mit kräftiger Hand und ſtürzte mit gewaltigem Schrei auf denſelben los, bis er ihn endlich an

ſeinem Panzer zu packen bekam, ihn aus der Tiefe des Sattels hob und in die Luft ſchleuderte, worauf er ihm mit ſeiner Kopfbinde die Hände über den Rücken zuſammen band.

Der überwundene Unbekannte wandte ſich hierauf an Dſchundaba mit den Worten:

— O du Ritter voll Kraft und Kämpfer voll Löwenmuth! beliebt es dir nicht mir Gnade zu erweiſen?

Dſchundaba aber, wie er ſolches vernahm, fragte:

— Biſt du ein Mann oder ein Weib?

Die Antwort war:

— Ich bin ein Weib, mein Herr!

Da rief er: Hülfe! Hülfe!

Drauf enthüllte ſie ihr Angeſicht, und ſo kam zum Vorſchein der Glanz ihrer Stirne. Als ſie aber Dſchundaba in ſolchem Zuſtand erblickte, da wurde weich für ſie ſein Herz, und ſie nahm ſeine Seele und ſein Gemüth gefangen. Da riß er auf ihre Binde und ſagte zu ihr:

— Mache mich doch bekannt mit deinem Geheimniſſe und theile mir mit deine Angelegenheit!

Digitized by Google

Sie erwiederte:

— Wiſſe, daß ich bin die Tochter des Königs Kabus. Wie ich zur Jungfrau erwachſen war, kamen viele Freier zu mir, was mich ſehr verdroß, und ich ſchwur deshalb bei meiner Seele, nur einen ſolchen heirathen zu wollen, der mich im Kampf und Lanzenſtoß und Schwerdterhieb überwände. Die Leute hörten von mir und die Ritter erzählten ſich meine Geſchichte, und Königsſöhne kamen zu mir von allen Wegen und Orten her und heldenmüthige Kämpfer nahten ſich mir. Ich tummelte mich herum mit ihnen auf dem Kampfplatz und tödtete von ihnen jeden, der zum Tode beſtimmt war. So entfernten ſich die Freier von mir, und man nannte mich Heldenmörderin und Männer-Tod-Beförderin. Da nun mein Geiſt über die Männer erhaben war und ich nichts mehr von ihnen wiſſen wollte, ich aber von Seiten meines Vaters befürchtete, daß er mich nöthigen möchte zu einer Verbindung, die mir nicht gefiele, da nahm ich Zelte und Dienerinnen und Diener und Knechte und kam an dieſe Stätte und nahm Beſitz von dieſer Landſchaft, verſperrte den Reiſenden den Durchmarſch und machte die Land-

ſtraße unſicher, ſo daß man von mir in allen Städten ſprach.

Nachdem Dſchundaba ſolches vernommen, gerieth er in gar großes Erſtaunen und fragte ſodann:

— Wo iſt denn das Lager aufgeſchlagen, von dem du geſprochen?

Sie antwortete:

— Am Ende dieſer Wieſe, und wenn du mit mir dahin gehen willſt, ſo thue es!

Dſchundaba beſtieg darauf ſein Roß und machte ſich mit ihr auf den Weg, doch war ihm hiebei nicht ganz wohl zu Muthe, denn er fürchtete eine böſe Liſt dieſer Frau.

Der Erzähler dieſer Geſchichte fährt alſo fort:

— Dſchundaba war mit ſeiner Begleiterin noch nicht weit gekommen, da nahten ſie ſich einem Lager, das ſchön ausgeſchmücket war, und Zelten, deren Fenſter auf die Straße giengen. Auch erblickte er um das Lager herum eine Heerde von Schaafen, die auf der Weide waren, und Pferde, die da herumrannten. Die Leute aber, die ſich in dieſem Lager befanden, ſchienen ihm das beſte und angenehmſte Leben

Digitized by Google

und ein glückliches und ſorgenfreies Daſeyn zu haben. Als dieſelben ihre Herrin, die Heldenmörderin, erblickten, erhoben ſie ſich insgeſammt und näherten ſich ihr, ſie begrüßend. Sie aber ſagte zu ihren Leuten:

— Erweiſet die ſchuldige Ehre dieſem Gaſte vor mir! Da begrüßten ſie den Dſchundaba und erſuchten ihn, daß er abſteigen und mit ihrer Herrin in's Lager eintreten möchte, was er denn auch that. Nun wurde Schlachtvieh geſchlachtet *) zur Mahlzeit, und Dſchundaba verweilte drei Tage in dem Lager in vollkommenſtem Freudengenuß. Am vierten Tage gelangten Gäſte an. Die Herrin des Lagers nahm ſie freundlich und mit allen Ehrenerweiſungen auf, und wies ſie in das Zelt des Dſchundaba. Nachdem ſich die Gäſte zur Genüge an einer reichlichen Mahlzeit erlabt, wurde Wein vorgeſetzt. Die Geſellſchaft, die den Wein nicht verſchmähete, ſaß ſo in Heiterkeit zuſammen, das Geſpräch wurde bald mehr bald minder lebhaft und alle möglichen Erzählungen wurden vorgetragen, indem jegliche Perſon der Geſellſchaft,

*) Wörtlich: Es wurden gegurgelt die Gurgeln.

Digitized by Google

was ihr Intereſſantes begegnet war in ihrem Leben, Preis geben mußte. Wie die Reihe an Dſchundaba kam, erzählte er, was ihm begegnet, und ſetzte dann hinzu:

— Wahrhaftig! ich habe in meinem ganzen Leben nichts Merkwürdigeres vernommen, als was mir begegnet iſt mit jenem Darem, dem ich alle mögliche Wohlthat erwieſen und den ich ſelbſt von dem Tod errettet habe, und der dafür mich zu tödten trachtete; doch Gott hat ſeine Mordwaffe gegen ſein eigenes Haupt gewendet, denn: wer Unrecht thut, den trifft Unrecht.

So erzählte jeder Einzelne, was ihm begegnet mit tapfern Zeitgenoſſen und von den Stürmen des Schickſals, die er erlebt.

Es waren aber ihrer zehn. Neun hatten bereits Erzählungen aus ihrem Leben Preis gegeben, und es war nur noch Einer übrig, der zu erzählen hatte. Dies war der Anführer der angekommenen Gäſte, ein Mann von ſchwarzer Geſichtsfarbe und geweſener Sklave. Auf die Aufforderung der Geſellſchaft, daß auch er etwas aus ſeinem Leben erzählen möchte, nahm er das Wort und ſprach:

Digitized by Google

— Ruhmwürdige Araber! es iſt gewiß Niemand unter euch, dem Aehnliches widerfahren iſt, wie mir.

Auf wiederholte Aufforderung begann er dann alſo:

— So wiſſet denn! Ich hatte einen Herrn, der war der erſte Ritter ſeiner Zeit, Könige hatten Furcht vor ihm, trotz ihrer hohen Macht, und die Löwen in ihren Höhlen fürchteten ihn. Da kam zu ihm der nächtliche Wanderer des Verhängniſſes, und mein Herr kehrte heim zu ſeinem Herrn in Frieden. Er hinterließ aber eine Gattin. Die hatte eine große Furcht vor den Feinden und Gegnern ihres verſtorbenen Mannes, und ihr Herz war ganz eingenommen von der Befürchtniß, daß herumziehende Horden von Arabern ſie überfallen möchten. Alle ihre Knechte und Mägde flohen davon, und in ihrem ganzen Stamm blieb Niemand als ich. Die Furcht und Trauer meiner Herrin nahm immer mehr zu, dazu war ſie in geſegneten Umſtänden, und die Zeit, wo ſie gebären ſollte, war nahe. Da wandte ſie ſich einmal zu mir mit den Worten:

Digitized by Google

— Mein treuer Diener Selam, hielteſt du es nicht für gut, daß wir miteinander von dieſem Ort weggiengen, bevor uns hier Unheil trifft?

Ich ſagte: Ja! Darauf holte ich ihr Kameel, ſattelte es, und half ihr daſſelbe beſteigen. Dann machte ich mich mit ihr auf den Weg bei Nacht. Sie war aber von einer Schönheit die nicht zu beſchreiben iſt.

Da flößte mir der böſe Geiſt eine gewaltige Neigung zu ihr ein, und ihre Reitze verführten mich. Deshalb verfehlte ich abſichtlich mit ihr den Weg, bis ich in ein Thal gelangte, in der Nähe des Stammes von Darem. Bereits war von mir alle Tugend gewichen und die Pforten zu einem Kampf, wie ſich Edle bekämpfen, waren mir verſchloſſen. Ich eröffnete ihr daher meinen Zuſtand und meine Abſichten gegen ſie. Sie aber ſprach:

— Da ſey Gott für, daß ich ſolchen Frevel begehe!

Allein ich hörte nicht auf ihre Worte, und ließ mich nicht lenken von dem Zügel ihres Willens, ſondern zog mein Schwerdt, ſchlug ſie mit der flachen Seite deſſelben und warf ſie hin

auf ihr Antlitz. Da erhob ſie ihre Stimme und rief:

— Wehe über dich, du gottloſer Knecht! bereits iſt die Stunde nahe gekommen, wo ich, nach der Fügung des Schöpfers der Menſchen, gebären ſoll; darauf that ſie einen gewaltigen Schrei, der mich entſetzen machte, und noch in derſelbigen Stunde brachte ſie einen Knaben auf die Welt, der dem Monde glich, wenn er in ſeinem vollen Lichte iſt. Sie nahm ſodann den Knaben und ſäugte ihn, gegen mich aber ließ ſie ſich mit heftigen Drohworten vernehmen. Aus Furcht nun, daß ſie ſich an den benachbarten Stamm wenden möchte, um von demſelben meine Beſtrafung zu erlangen, ſuchte ich ihr zuvorzukommen, gieng deshalb auf ſie los und tödtete ſie. Ich gieng dann meines Wegs, und ich weiß nicht, was das Schickſal mit ihr und ihrem Knaben gemacht hat. Das iſt, ſchloß der Mann, meine Geſchichte und was mir begegnet iſt, und Gott weiß es, ob ich wahr geredet habe oder nicht. Hierauf gelangte ich zu dieſen Leuten, ich theilte mit ihnen meine Habe und wurde ihr Anführer und bin noch heutigen Tags ihr Fürſt, wie ihr ſeht. Meine Herrin,

Digitized by Google

ſagte er noch, hatte eine ſilberne Röhre bei ſich, worin ein Amulet war, geſchrieben von Dihkan, dem Weiſen, und auch, was aus dieſem geworden iſt, weiß ich nicht.

Nachdem Dſchundaba dieſe Erzählung angehört, näherte er ſich dem Sklaven Selam und ſagte zu ihm:

— Wie war der Name deines Herrn? Burſche!

Selam antwortete:

— Der Name meines Herrn war: Hareth Ben Amer Elkelabi.

Dſchundaba aber gab ihm kaum Zeit, ſeine Worte zu vollenden, ſondern zog ſogleich ſein Schwerdt, ſchlug ihn und hieb ihm den Kopf vom Rumpfe.

Die andern Gäſte erhoben ſich hierauf mit gezogenen Schwerdtern gegen Dſchundaba und wollten ihm den Becher des Todes zu trinken geben. Allein die Heldenmörderin nahte ſich ihnen und hielt ſie davon ab, indem ſie ſagte:

— Wenn es Morgen geworden iſt, machet mit ihm, was ihr wollt, wenn er mit euch meine Wohnung verlaſſen haben wird; aus Rückſicht auf mich aber laſſet ihn, der mein Gaſt iſt, heute unangefochten, morgen auf offener Straße

wird euch Niemand abhalten, zu thun was euch beliebt!

Nachdem aber der Knecht Selam ſeine Herrin getödtet hatte, nahm er ihr Vermögen, das er ſofort an ſeine Leute austheilte und wodurch er ſich manchen Tapfern zum Genoſſen gewann, und er ſuchte es eben ſo weit zu bringen wie ſein Herr, der Hareth. Und wirklich waren unter ſeiner Botmäßigkeit viele Räuber. Um ſich einen guten Weideplatz zu erſehen, zog er mit ſeinen Leuten aus und gerieth ſo zu der Heldenmörderin, und es begegnete ihm bei ihr, was erzählt worden.

Die Heldenmörderin hatte alſo den Leuten zu verſtehen gegeben, daß ſie den Dſchundaba bis zum Morgen in Ruhe laſſen möchten. Dies thaten dieſelben auch, doch bewachten ſie ihn von allen Seiten und Orten. Die Heldenmörderin nahm ſodann den Dſchundaba und führte ihn in ihr Zelt, indem ſie ſich nochmals zu jenen Leuten wandte und ihnen das Verſprechen gab, denſelben morgenden Tags ihnen auszuliefern. Dieſe, mit ſolchem Verſprechen zufrieden, erwiederten ihr: Thue was dir gefällt! In Ungeduld aber erwarteten ſie den Morgen.

Digitized by Google

Die Heldenmörderin näherte ſich hierauf dem Dſchundaba mit den Worten:

— Bei Gott! ich bin in Furcht deinetwegen, daß dich jene Leute tödten möchten.

— Und was haſt du mir deshalb zu rathen, erwiederte Dſchundaba?

Die Antwort war:

— Ich will dich zum Mann nehmen! und bei Gott, was auch über uns kommen mag, wir ſind jenem bösartigen Volk gewachſen!

Dſchundaba erwiederte:

— Thue, was dir gefällt!

Dann gaben ſie ſich die Rechte und umarmten ſich. In der Nacht aber noch brachen ſie auf, verließen das Lager und wandten ſich nach der Wüſte, die nach Hedſchas führt.

Drei Tage waren ſie bereits auf der Reiſe. Da näherten ſie ſich am vierten einem ſchönen Lagerort, wo Quellen ſprudelten und Blumen blühten, und während ſie ſo in einem Thale fortwanderten zwiſchen lauter Bäumen, da erſchien ihnen ein ſchneeweißer Berg. Auf dieſen giengen ſie nun los, und beſtiegen ihn und ruhten daſelbſt eine Tagesſtunde aus, darauf giengen ſie wieder ihres Wegs weiter, bis daß die

Digitized by Google

Sonne ſich zum Untergang neigte. Da gelangten ſie in ein Thal, das reich war an Pflanzen und friſch grünenden Bäumen, und am Ende des Thals ſahen ſie aufgeſchlagene Zelte und in denſelben viele Leute und Lanzen, in Reih' und Ordnung aufgeſtellt, und Pferde, fertig geſattelt, und niedergekniete Kameele. Die Zelte waren hoch und Teppiche von Seide waren in denſelben ausgebreitet, und Sklavinnen ſpielten die Laute. Das Lager war wohl geſchützt gegen alle feindlichen Anfälle, und in der Mitte deſſelben befanden ſich Wohnungen für Gäſte. Weit und breit war der Stamm, dem dieſes Lager angehörte, bekannt und wegen ſeiner Gaſtfreundlichkeit berühmt, ſo daß Niemand vorbeigieng, ohne bei demſelben einzukehren. Von demſelben gilt, was ein Dichter in folgenden Worten ausgeſprochen hat:

Wend hin dein Aug nach dem Stamm, dem weiten, dem blühenden!
Bei meinem Wort! hier iſt das Gute auf voller Schaal.
In ihrem Zelt du erſchau'n kannſt Pferde wilden Muths,
Gleich Leu'n an Kraft, die da hauſen hier im rauhen Thal.

Digitized by Google

An der Zelte Eingang ſind in Ordnung aufgeſtellt
Schwerdter von hellem Glanz, aus dunkelgrünem Stahl.
Der Mädchen Antlitz von weißer Farb wie der braunen auch
Umgeben Schwerdter, weiß von Glanz, braune Speer' zumal.
Jedweder Held, dem der Turban hänget in Schmuck herab,
Ein ſchimmernd ſchneidendes Schwerdt er hält in der Hand ganz kahl.
Des Stammes Weiber ſind gleich der Sonn', ihre Knaben ſind
Wie Sterne ſchimmernder Glanzesfarb am Himmelsſaal.
Seine Männer auch wie Leun, die voll von Muth und Kraft
Ihre jungen Löwen ſchützen vor des Löwen Krall.
Ein Stamm — ergibt dem Spiel er ſich, thut er's in Fried
Und alle Störung iſt ihm fern bei'm Freudenmahl.
Ihn fürchtet jeder Stamm und ihn beneidet man
Am Tag der Schlacht, wo hoch ertönt der Schwerdter Schall.
Ja edel iſt dieſes Stamms Geſchlecht und hochgeſinnt,
Und ihre Fürſten von Tubba aus der Helden Zahl!

Der Erzähler fährt alſo fort:

— Wie Dſchundaba und ſeine Gattin dieſe Wieſe erblickten, blieben ſie ſtehen und überließen ſich ihren Gedanken. Da erhob ſich auf einmal eine fürchterliche Staubwolke, und als ſie verflogen war, zeigten ſich dahinter mehr denn fünfhundert Reiter, die wilden Löwen gliechen, angethan mit koſtbaren Panzern, die ſchimmerten wie Waſſerquellen in beſonneter Ebene, und die Ringe daran waren in gedoppelter Reihe. Den Reitern folgten mehr denn tauſend Männer zu Fuß, die da Schilde trugen, ſchwer von Gewicht, und Schwerdter, ſchimmernd von Glanz.

Als Dſchundaba dieſe Truppe erblickte, hielt er ſie für Mannſchaft aus dem Stamm; allein bald ſah er dieſe von allen vier Seiten des Lagers her ausfallen mit fürchterlichem Kampfgeſchrei und gezogenen Schwerdtern. Alles trat hervor aus dem Lager, Männer und Weiber, Sklaven und Sklavinnen; die junge Mannſchaft des Stamms aber war beritten. Der Kampf begann, und die Flamme des Mordens und der Schlacht wurde angezündet, Angſt und Schreck überfiel das Volk. Staubwolken flogen auf von den Hufen der Roſſe und machten den Tag zur

Nacht. Das Morden war fürchterlich, und in Maſſe ſtiegen auf dunkle Staubwolken, bis ſie ſich mit den Wolken des Himmels vereinigten. Die Bärte der Männer wurden mit Blut gefärbt, viele Zelte niedergeriſſen. Das Volk aber flehte die Hülfe des Lebendigen an, der nie ſtirbt, und die, welche auf die Zelte losſtürmten, ließen als Schlachtruf ertönen: O Amer, o Kelab!

Als Dſchundaba dieſen Schlachtruf vernahm, näherte er ſich ſeiner Gattin und ſagte zu ihr:

— Das ſind Söhne meines Oheims, und von meinem Fleiſch und Blut, ihr Ruhm iſt mein Ruhm, ihre Abſtammung die meinige, und ich kann nicht anders, ich muß ihnen zu Hülfe kommen!

— Und ich, antwortete ſeine Gattin, werde dir beiſtehen, ſo wahr Gott lebt, bei Allem, was du unternimmſt.

Darauf ſpornte Dſchundaba ſein Roß, und ſtürzte los auf die Feinde, wie eine Feuersflamme, und brachte ihnen den Untergang, indem er ausrief:

— Ich bin's, der Tod und Verderben ſtiftet, ich, der die Männer zu Grunde richtet, ich

Digitized by Google

bin's, der vertreibet Schimpf und Schand, ich bin zur Rachenahme ausgeſandt, ich, der die Lebensfäden ſchneidet ab und der die Tapfern fördert in das Grab, ich der mächtige Held, der ſeine Gegner mit Liſt überfällt!

Dann durchbohrte er einen Ritter mit der Lanzenſpitz, einen andern bracht' er um durch des Schwerdtes Blitz, einen dritten überfiel er unverſehens, einen vierten auch beraubte er ſeines Lebens. Sodann rief er mit weithin tönendem Ruf:

— O Volk Kelab!

Seine Gattin aber ließ ſich zu ihm vernehmen:

— Dir ſteh' ich zur Seit', bleib' immerfort in deinem Geleit, du ſollſt mir ſeyn zur Rechten, ich dir zur Linken!

So zerſtreuete er der Kämpfer Schaar und ließ die Männer den Tod werden gewahr.

Des Stammes Genoſſen blickten aber auf Dſchundaba, wie er die Helden zurückdrängte, und wie er ihnen den Becher des Todes zu trinken gab. So ſtürzten denn auch ſie, von ſeinem Beiſpiel angefeuert, auf die Feinde los und gaben ihnen die Becher des Verderbens zu koſten.

Digitized by Google

Sie wurden die Sieger und bemächtigten ſich vieler Beute, ſie warfen ihre Feinde aus den Zelten heraus und tödteten ihre Anführer. Darauf wandten ſie ſich an Dſchundaba, ſprachen gegen ihn ihren Dank aus, und fragten:

— Woher biſt du, ausgezeichneter Ritter?

Dſchundaba aber erwiederte ihnen:

— Jezt iſt es noch nicht Zeit zum Fragen, denn jezt gilt es noch zu ſchlagen, ihr ehrenwerthe Ritter!

Auf's Neue begann dann der Kampf und der Männermord, bis der Tag ſich zu Ende neigte und der Nacht Finſterniß ſich zeigte. Da zogen ſich die Kämpfer freudig zurück in die Zelt' und Dſchundaba ward von ihnen umgeben, der Held, ſie bewunderten ſeine Tapferkeit, küßten die Erde und prieſen ihn in Dankbarkeit.

Darauf fragten ſie ihn:

— Wer biſt du Herr, deſſen Anblick uns Gott, der geprieſen ſey, hat zu Theil werden laſſen, und der du uns durch deine Tapferkeit ſo mächtig beigeſtanden haſt?

Da zählte ihnen Dſchundaba auf die Reihe ſeiner glorreichen Ahnen und machte ſie bekannt

mit ſeinem Stamm und Namen, und erzählte ihnen die Geſchichte ſeines Vaters Darem, der ihn groß gezogen und was demſelben begegnet iſt. Nach Anhörung dieſer ſeiner Erzählung ließen ſie dann von allen Seiten her den Ruf erſchallen:

— An den Tag gekommen iſt nun Recht und Wahrheit, Zweifel und Ungewißheit ſind verſcheucht, es herrſchet die Klarheit!

Darauf näherten ſich ihm die Aelteſten des Stamms, indem ſie zu ihm ſagten:

— Du ſollſt ſeyn unſer Fürſt, da du biſt der Sohn unſers Fürſten, wir wollen keinen andern Herrn als dich, und keinen andern Anführer als dich.

Darauf ernannten ſie ihn förmlich zu ihrem Anführer und brachten dann dieſen Tag hin in Freud und Luſt, nur ihres Glückes ſich bewußt.

Der Erzähler fährt alſo fort:

Es beſtand aber dieſer Stamm aus Nachkommen des Hareth's, Vaters des Dſchundaba. Nach deſſen Tode trennte er ſich und ein Theil davon bildete dieſes Lager. Ihr Anführer aber war ein Mann, Namens Dſchaber, Sohn des

Digitized by Google

Chanthala, ein Amerite, der den mit dem hef- tigſten Haß verfolgte, der des Hareth's und ſei- ner Tapferkeit Erwähnung that, dabei war er aber voll Klugheit und Tapferkeit. Wer von Hareth's Tapferkeit ſprach, den läſterte er, in- dem er ſagte:

— Was war Hareth anders, als ein Stra- ßenräuber und ein Ungläubiger?

Als er nun ſeine Leute dieſes Tags dem Dſchundaba alſo begegnen ſah, ergrimmete er heftig, und verbrachte die Nacht darauf in höchſter Aufregung und Erbitterung. Sobald aber Gott den Morgen heranleuchten ließ, ſchickte er einen Abgeordneten an die Aelteſten des Stamms, um ſie über das Vorgefallene näher zu befragen. Demſelben wurde die Antwort:

— Die Sache iſt nun bekannt und das Recht anerkannt und der Trug verbannt, und ohne alle Frag noch Klag iſt unſer Fürſt nun Dſchun- daba, der Sohn des Hareth's, der Kelabite, denn er iſt's, der uns von den Feinden gerettet, und er iſt nun unſer Fürſt, er unſer Richter, er der Herr des Stamms und ſein edler An- führer.

Digitized by Google

Da ſagte Dſchaber zu ihnen:

— Iſt er etwa reicher als ich an Gütern, oder ſteht ihm mehr Mannſchaft zu Gebot, als mir?

Man antwortete ihm:

— Seine Güter wird er wieder erhalten und die Maunſchaft willfahret ihm.

— Iſt er etwa tapferer als ich? fuhr Dſchaber fort.

— Ja! wurde ihm geantwortet, wäre er nicht geweſen, ſo wären wir alle umgekommen.

Dſchaber entgegnete hierauf:

— Wenn es ſo ſich verhält, und ihr ihn bereits zu eurem Anführer erwählt habt, ſo trete er mit mir auf den Kampfplatz! Ueberwindet er mich, ſo bleibe er euer Anführer, überwinde aber ich ihn, ſo bleibe ich an meiner Stelle!

— Gut! ſagten ſie.

Wie aber dem Dſchundaba die Kunde hievon zukam, erhob er ſich, zog ſeinen Panzer an, gürtete ſich ſein Schwerdt um, ergriff ſeine Lanze und ſchwang ſich auf den Rücken ſeines Pferds mit den Worten:

Digitized by Google

— Ich wage dieſes und jegliches Wageſtück.

Dann nahete er ſich dem Dſchaber und, indem er ſich auf ſeinem Roß herumtummelte, ſprach er:

Ich bin des Hareth's Sohn, des Mächtigen,
Der Muth'ge, Dſchundaba, der ſtarke Held.
Bei dem, der dieſe Welt erſchaffen hat!
Jedweder Feind durch meine Lanze fällt.
Und Jeder, der mich feindet an, gewiß
Den ſtreck' ich ſtracks auf jedes wüſte Feld
Dahin, und ſeine Reſte ſind zur Beut
Dem Wilde und den Wölfen preisgeſtellt!

Nachdem Dſchaber dieſe Worte des Dſchundaba vernommen, ſprach er zu ihm:

— O Dſchundaba! gönne mir nur ſo viel Zeit, bis ich mein Roß beſtiegen und meine Genoſſen zum Kampf zuſammengetrieben.

— Das ſteht bei dir, antwortete dieſer, thue was dir beliebt, du Schaaf!

Nicht länger ſtand es an als eine Stunde, ſo erſchien auch Dſchaber bereit, mit einem Panzer angethan, vom beſten Eiſen und mit Gold verziert, auf ſeinem Haupte trug er einen grünen Turban, mit Perlen geſchmückt, und eine

Digitized by Google

ſchön gezierte Lanze hielt er in der Hand. Er ritt auf einer Stute von aſchgrauer Farbe, die den Boden unter ſich wegriß, wie eine Feuersflamme, und war auf ſeinem Haupt mit Aſche beſtreut, wie ein Bluträcher. Dieſe Stute war beſtaunenswerth. Wenn ihr Reiter wollte, daß ſie laufen ſollte, ſo lief ſie ſchnell davon, und blieb ſtehen, ſobald er wollte, daß ſie ſtehen ſollte. Spornte er ſie, ſo flog ſie auf nach den Wolken und brachte ihren Reiter den Sternen nahe. Sie war ſchlanken Wuchſes, gutmüthiger Natur, mit weiten Naſelöchern verſehen, trefflich nach ihrem Innern und Aeußern, aus ſtolzem Stamm entſproſſen; ſie hatte einen weiß glänzenden Fleck auf der Stirn, der dem glänzenden Monde glich, ein Werk des mächtigen Königs; groß erzogen war ſie von Arabern, den Männern ruhmwürdiger Thaten, einem Polarſtern glich ſie am kreiſenden Himmelszelt. Ihr Reiter war in Sicherheit vor jedem Feind und Gegner, vor jeder Hinterliſt und Gefahr.

Nachdem Dſchundaba dieſe Stute erſchaut, auf der Dſchaber einherritt, und ihre Bewegungen, ihren Gang und ihre Schwenkungen gewahr geworden, da wurde ſein Herz von ihr

eingenommen, und all ſein Sinnen und Dichten war auf ſie gerichtet. Nicht länger als eine Stunde dauerte es, ſo ritten auch die übrigen Kampfgenoſſen heran und es rückten hervor der ganze übrige Stamm Kelab. Beide Parteien ſtellten ſich in Schlachtreihe, und bildeten zwei Schlachthaufen. Da begann ein Kampf zwiſchen ihnen, der nicht beſchrieben, und ein Morden, das nicht begriffen werden kann. Vor Angſt und Schreck ergrauete der kleinen Kinder Haar, und alle Tapferkeit wurde in dieſem Kampf überboten. Bald drängten ſie ſich in die Enge und wurden handgemein, bald wiechen ſie zurück, um auf's Neue ſich anzufallen. So dauerte der Kampf fort, bis Dſchaber ſein ſcharf ſchneidendes Schwerdt ergriff und mit demſelben dem Dſchundaba einen Schlag gab, der weithin wiederhallte. Allein der Hieb traf Dſchundaba nur flach. In Wuth ſtürzte er nun auf ſeinen Gegner los, und hieb ihm mit dem Schwerdt den Nacken durch, daß er daſſelbe roth gefärbt herauszog, und Dſchaber ſtürzte zu Boden und ward nun aufgehoben.

Dſchundaba wandte ſich dann an ſeine Leute aus dem Stamm Kelab mit den Worten:

Digitized by Google

— Euch ſteht es nun zu, auf Beute und Raub auszugehen, und was ihr erbeutet, das dürft ihr von mir aus behalten; dieſe Stute aber iſt mein, und ich werde dieſelbe keinem andern laſſen.

Seine Leute erwiederten ihm:

— Bei Gott! dieſe Stute gebühret nur dir, o Fürſt, und wenn du alle Gegenden durchſtreifteſt, du möchteſt doch keine finden, die ihr ähnlich wäre, denn ſie iſt eine Perle der Zeit, ein Edelſtein, der gar nichts gleicht.

— Bei Gott! fuhr Dſchundaba fort, ihr ruhmwürdigen Araber, von der Stunde an, wo ich dieſe Stute geſehen, wurde mein Herz hart gegen ihren Beſitzer; doch war es anfangs nicht meine Abſicht, ihn zu tödten, ſondern ich wollte ihn nur gefangen nehmen, ſeine Stute nehmen und ihn dann entlaſſen. Allein er hat geſucht mich zu tödten und hat Unrecht an mir gethan; doch Gott iſt ſeinem Unrecht zuvor gekommen. Von dieſer jungen Stute aber wurden, ſobald mein Auge auf ſie fiel, alle meine Sinnen eingenommen.

Da entgegnete ihm einer der Stamms-Aelteſten zu wiederholten Malen:

Digitized by Google

— Bei Gott! dieſelbe gebühret nur dir, denn ſie iſt eine Perle der Zeit.

Für ſolche Worte ſagte ihm Dſchundaba Dank und Lob.

Als die Anhänger Dſchaber's aber den Dſchundaba im Beſitz der Stute ſahen, da ſtürzten ſie auf ihn los, und wollten ihm dieſelbe wieder entreißen. Allein Dſchundaba's Genoſſen, die Kelabiten, drangen auf dieſelbigen ein und ein gewaltiger Kampf begann zwiſchen beiden Parteien, das Blut floß und das ſcharfe Schwerdt arbeitete. Lange dauerten die Schwerdterhiebe und die Lanzenſtöße fort, bis endlich Dſchaber's Genoſſen die Flucht ergriffen.

Den Dſchundaba führten dann ſeine Leute in das Lager, woſelbſt ſie ihm ihre edlen Roſſe und ihre köſtlichen Zelte vorwieſen. Seiner Gattin aber brachten ſie die koſtbaren Kleider und die anſehnlichen Schätze, die ſie erbeutet.

So wurde Dſchundaba Anführer des Stamms und ſein ruhmwürdiger Fürſt. Nach einiger Zeit wollte er weiter ziehen und einem andern ſeinen Platz einräumen, aber des Stamms Genoſſen gaben es nicht zu. So blieb er und

Digitized by Google

führte mit ſeiner Gattin das angenehmſte und ruhigſte Leben und hatte die beſte und glücklichſte Zeit, ſeiner Herrſchaft unterwarfen ſich viele Orte, und mit Liebe hieng ihm an ſeine ganze Horde.

Digitized by Google

Der tüchtige Strafprediger.

Aus dem Buche: Märkte der Liebe von El bika't.

Harun Erraſchid, der Fürſt der Gläubigen, erzählt ſein Weſir, Fadhl ben Errabi', kam, wie er auf einer Wallfahrt begriffen war, zu mir. Ich eilte ihn zu bewillkommnen und ſprach:

— Herr der Gläubigen! hätteſt du zu mir geſchickt, ſo wäre ich zu dir gekommen.

— Mein Innerſtes, verſetzte der Khalif, iſt heute ſehr gerührt, alſo daß ich Verlangen habe, einen guten Prediger zu hören, der mir in's Gewiſſen rede; ſuche mir einen ſolchen!

Ich erwiederte:

— Gleich hier wohnt ein Prediger Namens Sofjan ben Ojainah.

— So laß uns zu ihm gehen, verſetzte der Khalif.

Ich klopfte an die Thür; der Mann rief:

Digitized by Google

— Wer iſt da?

— Gehorche, antwortete ich, dem Fürſten der Gläubigen!

Der Mann kam nun in Eile heraus und ſagte:

— Herrſcher der Gläubigen! hätteſt du zu mir geſchickt, ſo wäre ich zu dir gekommen.

— Heb an, um was wir zu dir gekommen ſind! Gott lohn' es dir! redet ihn der Khalif an.

Da hielt der Mann eine Rede eine ganze Stunde lang.

— Haſt du Schulden? fragte ihn darauf der Fürſt.

Auf die Antwort: Ja! ſagte er dann zu ſeinem Weſir: ſo bezahle ſie ihm!

Wie wir aber draußen waren aus dem Haus dieſes Predigers, ſagte der Khalif:

— Dieſer Mann hat mich nicht befriedigt, er hat zu gelinde geſprochen; ſieh mir um einen andern!

— Hier wohnt, erwiederte ich, der Prediger Abd Errazzak.

— Laßt uns zu dieſem gehen!

Ich pochte an die Thüre.

— Wer draußen?

Digitized by Google

— Gehorche, rief ich hinein, dem Fürſten der Gläubigen!

Voll Dienſtfertigkeit erſchien ſodann der Mann und ſagte:

— Fürſt der Gläubigen! hätteſt du zu mir geſchickt, ſo wäre ich zu dir gekommen.

— Heb an, um was wir zu dir gekommen ſind! Gott lohn es dir! hob der Khalif wiederum an.

Darauf hielt ihm dieſer Prediger wie der vorige eine ſtundenlange Rede.

— Haſt du Schulden?

— Ja!

— Weſir, ſo bezahle ſie ihm!

— Auch dieſer Mann, ſprach der Khalif, nachdem wir ihn verlaſſen hatten, hat mich gar nicht befriedigt. Erſuch mir einen Andern!

Hier wohnt Fodheil ben Ijadh, ſprach ich.

— Laß uns zu dieſem gehen!

Dieſen fanden wir ſtehend, im Gebet und im Herſagen von Koran'ſprüchen begriffen.

— Klopf an ſeine Thüre!

— Wer draußen?

— Gehorche dem Fürſten der Gläubigen! war meine Erwiederung.

— Was geht mich der Fürſt der Gläubigen an? erſcholl die Stimme von innen.

Auf meine Ermahnung jedoch, daß nach dem Wort des Propheten Gehorſam die Pflicht der Unterthanen ſey, kam er herab und öffnete die Thüre, ſtieg aber gleich wieder auf den Söller, löſchte das Licht aus und machte ſich in eine Zelle. Wir folgten ihm und tappten im Finſtern mit den Händen nach ihm. Die Hand des Khalifen erreichte ihn zuerſt.

— Ach! um dieſe Hand, wie weich iſt ſie! wenn ſie nur morgen (d. i. beim jüngſten Gerichte) der Pein Gottes, des Höchſten, entgeht!

Ich ſagte bei mir ſelbſt: Nun ja! dieſes Mannes Rede wird wohl den Khalifen befriedigen, denn der ſpricht von freier Bruſt.

— Heb' an, um was wir zu dir gekommen ſind! Gott lohn' es dir! redete auch dieſen der Khalif an.

Da begann er alſo:

— Omar ben Abd Elaſis rief, wie er zur Khalifenwürde gelangt war, den Salim ben Abdallah, den Mohammed Ben Ka'b und den Redſcha Ben Haiwa zu ſich und ſprach zu

Digitized by Google

ihnen: Ich bin da heimgeſucht mit dieſer Heimſuchung; ſo rathet mir! So rechnete er die Khalifenwürde für eine Heimſuchung, du aber und deine Genoſſen rechnen ſie für ein Glück. Da ſprach Salim Ben Abdallah: Willſt du entgehen der Pein Gottes, ſo entſage der Welt und allem Weltlichen, der Tod wird dich treffen, ſo du der Welt nicht entſagſt! Darauf ſprach Mohammed Ben Ka'b: Willſt du entgehen der Pein Gottes, ſo ſey jeder Größere von den Gläubigen dir ein Vater, und jeder Mittlere dir ein Bruder, und jeder Kleinere dir ein Kind. Verehre du aber deinen Vater, und ehre deinen Bruder, und liebe zärtlich dein Kind! Zuletzt ſprach Redſcha Ben Haiwa: Willſt du entgehen morgen der Pein Gottes, des Höchſten, ſo gönne den Gläubigen, was du dir ſelber gönnſt, und wende ab von ihnen, was du von dir ſelbſt abwendeſt; dann ſtirb, wenn du magſt! Und ich, fügte der Prediger hinzu, ich ſage dir, daß ich für dich ſehr in Befürchtniß bin wegen des Tages, wo die Füße wanken. Haſt du, deſſen Gott ſich in Erbarmen annehmen möge, Jemanden, der dir ſolche Ermahnungen gibt?

Da brach Harun in heftiges Weinen aus alſo,

Digitized by Google

daß er ohnmächtig wurde. Ich ſprach deshalb zu dem Strafprediger:

— Schone doch den Fürſten der Gläubigen! Gott mög's dir lohnen!

Allein er fuhr fort, alſo zu reden:

— Ein Statthalter des Omar Ben Abd Elaſis machte ſich eines Verbrechens gegen ſeinen Herrn ſchuldig. Omar ſchrieb ihm: Mein Bruder, ich will dich nur erinnern an die lange Schlafloſigkeit der Höllenbewohner in der Hölle, und an die Ewigkeit der Zeit; hüte dich wohl, dich von Gott abzuwenden, denn dadurch würdeſt du ſchutz- und hoffnungs-los werden! Als der Statthalter dieſe Zeilen geleſen, machte er ſich ſogleich auf den Weg zu Omar. Was bringt dich zu mir? fragte dieſer. Du haſt mir, war ſeine Antwort, mein Herz zerriſſen durch deinen Brief, ich werde nicht eher zu meiner Statthalterſchaft zurückkehren, als bis ich Gott, den Höchſten, werde gefunden haben.

Harun brach über dieſe Geſchichte wieder in heftiges Weinen aus; dann ſagte er:

— Gib noch mehr ſolche Erzählungen! Gott lohne es dir!

Darauf fuhr der Prediger alſo fort:

Digitized by Google

— Fürſt der Gläubigen! Abbas der Onkel Mußthafa's, über dem ſey die Gnade Gottes, kam einmal zu dem Propheten, Gottes Gnade über ihm, und ſagte zu demſelben: Mache mich zu einem Vorgeſetzten. Da ſprach der Prophet zu ihm: Das Amt eines Vorgeſetzten wird zu einer drückenden und nagenden Pein am Tage der Auferſtehung, und wenn du es machen kannſt, daß du kein Vorgeſetzter werdeſt, ſo thue es!

Der Khalif, ganz in Thränen verfloſſen, ſagte:

— Fahre weiter! Gott lohn' es dir!

Der Prediger fuhr deshalb alſo fort:

— Du, Verehrter! biſt es, den Gott der Höchſte nach dieſem Menſchengeſchlecht fragen wird am Tage der Auferſtehung. Willſt du nun bewahret bleiben vor der Hölle Pein, ſo bewahre immer fort dein Herz vor Trug und Heuchelei gegen irgend einen deiner Unterthanen, denn der Prophet, über dem Gottes Gnade, hat geſagt: Wer als Betrüger ſich zeigt, der wird den Wohlgeruch des Paradieſes nicht zu riechen bekommen.

Da weinte Harun und ſagte:

— Haſt du eine Schuld?

— Ja, erwiederte er, ich habe eine Schuld an meinen Herrn, über die er mich noch nicht

zu Rede geſetzt hat, und wehe mir, wenn er mich mahnt, und wehe mir, wenn ich nicht Friſt erlange zu meiner Entſchuldigung.

Der Khalif erwiederte:

— Ich meine nur eine Schuld gegen Menſchen.

Worauf der fromme Mann:

— Der Höchſte hat mir nicht befohlen, Geſchenke anzunehmen, er hat mir nur befohlen, ſeinen Verheißungen Glauben zu ſchenken und ſeine Gebote zu befolgen. Gott der Höchſte hat geſagt, nach den Worten des Koran: Ich habe die Engel und die Menſchen nur erſchaffen, damit ſie mir dienen ſollen; ich will von ihnen kein Geſchenk und ich will von ihnen nicht Speiſe, denn Gott iſt's, der da Nahrung ſpendet, er der Mächtige, der ſich Gleichbleibende.

Der Khalif bot ihm darauf tauſend Denare an mit den Worten:

— So verwende ſie für deine Familie und verharre du im Dienſte deines Herrn!

Unter Lobpreiſung Gottes entgegnete er aber:

— Ferne ſey das von mir! ich weiſe dich hin auf den Weg des Seelenheils, und du willſt

Digitized by Google

mich auf ſolche Weiſe belohnen, Gott ſegne dich und ſtehe dir bei!

Hierauf ſchwieg er und ſprach kein Wort mehr zu uns, weshalb wir von ihm fortgiengen. Als wir vor der Thür waren, ſagte Harun:

— Mein Weſir! wenn du mich zu einem Prediger weiſen willſt, ſo weiſe mich zu einem ſolchen; ein ſolcher iſt der Herr der Gläubigen.

Da gieng zu dem Mann eine ſeiner Weiber hinein und ſagte:

— O du! du weißt doch, in welcher Dürftigkeit wir ſind, hätteſt du dieſes Geſchenk angenommen, ſo würden wir uns nun deſſen freuen.

Er erwiederte ihr:

— Ich und ihr wir gleichen Leuten, die ein Kameel beſitzen und die von deſſen Ertrag leben, daſſelbe aber, wenn es alt geworden iſt, ſchlachten und ſein Fleiſch verzehren.

Als Harun dieſe Rede vernommen, ſagte er:

— Wir wollen nochmals hineingehen zu dem Mann, vielleicht daß er doch das Geſchenk nimmt.

Fodheil aber, als er den Khalifen zurückkommen ſah, gieng heraus aus ſeiner Zelle und ſetzte ſich auf das Dach, an die Thür des Söl-

Digitized by Google

lers. Harun folgte ihm dahin nach, und ließ ſich an ſeiner Seite nieder und wollte mit ihm ſprechen, allein er gab ihm keine Antwort. Wie wir ſo um den Mann herumſaßen, da trat ein ſchwarzes Mädchen heraus und ſagte:

— O du! du biſt nun ſeit dem Abend dem Greiſen beſchwerlich gefallen, es iſt Zeit, daß du dich entferneſt, Gott erbarm ſich deiner!

Da giengen wir denn fort.

Digitized by Google

Der Bußfertige.

Aus dem Buche: Märkte der Liebe von El bika'i.

Abu Haſchem erzählt:

— Ich wollte nach Basra, und gieng deshalb zu einem Schiffe, mich einzumiethen. Doch darauf war ein Mann mit einer jungen Sklavin, der ſprach:

— Es iſt kein Platz hier!

Da bat ihn das Mädchen, mich mitzunehmen und er nahm mich mit. Als wir nun fuhren, rief der Mann nach dem Frühſtück, und es ward aufgetragen, dann ſprach er:

— Laſſet dieſen armen Menſchen ſich herſetzen, daß er mit frühſtücke!

Und ich ward hingeſetzt, wie arm ich war. Als wir nun gegeſſen hatten, ſprach er:

— O Mädchen, bringe das Trinken!

Digitized by Google

Da trank er und hieß ihr, mir einzuſchenken. Doch ich ſprach:

— Gott ſey dir gnädig! Auch der Gaſt hat ein Recht; dieſes (was du von mir forderſt, das Trinken des verbotenen Getränkes) kränket mich.

Da ließ er mich; und als ihm das Getränke zu Kopf geſtiegen, ſptach er:

— O Mädchen, bring die Laute, und gib was du haſt!

Da nahm ſie die Laute und ſang:

Wir waren vereint, von Balſamzweigen ein Paar, es bog
Der eine vom Sinn des andern ab ſich in keinem Stück.
Doch eintauſcht' er andre Freund' um mich, da befreundet' ich
Mit andern mich auch, und ließ ihn gehn, da er trat zurück.
Ja, wollte die Hand bei mir nicht bleiben, ſie ließ' ich gehn,
Zurück halten ſollte ſie mein Arm keinen Augenblick!
Der Herr müße ſchänden jeden unlautern, welcher dir
Ein Bruder im Wohlſtand war, und bleibt's nicht im Misgeſchick.

Digitized by Google

Dann wandte der Mann ſich zu mir und ſprach:

— Findeſt du dergleichen ſchön?

Ich ſprach:

— Ich finde ſchön etwas beſſeres, als dieſes. Und ich ſagte her *):

Wann die Sonn' iſt erkaltet,
Und die Sterne veraltet
Und die Berge geſpaltet —

da fieng er an zu weinen, und als ich zu dem Worte kam

Und das Schuldbuch entfaltet —

da ſprach er:

— O Mädchen, geh! du biſt frei um Gottes willen.

Dann warf er was er von Getränken bei ſich hatte in's Waſſer, und zerbrach die Laute, nahte ſich mir, umarmte mich und ſprach:

— O mein Bruder! Meineſt du, daß Gott meine Buße annimmt?

*) aus dem Koran, Sure 81, vom jüngſten Gericht.

Digitized by Google

Da ſprach ich:

— Ja! Gott liebt die Büßenden, und liebet die ſich Reinigenden.

Darauf hielt ich mit ihm Brüderſchaft vierzig Jahr, bis er mir entſtarb; da ſah ich ihn im Traum und ſprach zu ihm:

— Wohin biſt du gekommen hinweg von mir?

Er ſprach:

— In's Paradies.

Ich fragte:

— Wodurch?

Er ſprach:

— Durch dein Herſagen:

Wenn das Schuldbuch iſt entfaltet.

Digitized by Google

Der Geldwechsler von Bagdad.

Aus dem Buch: Tauſend und Eine Nacht.

Der Khalife Motadhed Billah, ein Mann von hohem Geiſt und großer Seele, dabei Gerechtigkeitsliebend, dem in Bagdad allein ſechshundert Kundſchafter zu Gebot ſtanden, ſo daß ihm gar nichts unbekannt blieb, was in der Stadt vorgieng, gieng eines Tags mit ſeinem Weſir Ibn Hamdun aus, um ſich unter dem Volke zu ergötzen, und um zu hören, was es für Neuigkeiten in der Stadt gebe. Bei einer brennenden Sonnenhitze gelangten ſie an eine reinliche Straße, und am äußerſten Ende derſelben erblickten ſie ein Haus von ſchönem und hohem Bau. Sie ſetzten ſich an deſſen Thor nieder, um etwas auszuruhen. Kaum aber hatten ſie ſich niedergeſetzt, ſo trat aus dieſem Hauſe ein Diener heraus und mit ihm noch ein

Digitized by Google

anderer, der dem Monde glich. Der eine derſelben ſagte zu dem andern:

— Unſer Herr iſt heute traurig geſtimmt, weil es ſchon um dieſe Zeit iſt und noch Niemand ihn zu beſuchen gekommen iſt, und Beſuche liebt er ſehr.

Den Khalifen ſetzte dieſe Unterhaltung in Erſtaunen, und er ſagte zu ſeinem Weſir:

— Was wir da gehört haben, legt Beweis ab von dem ehrenwerthen Character dieſes Hausbeſitzers, und ich denke wir machen ohne Weiteres einen Beſuch bei ihm, um uns von ſeiner edlen Grosmüthigkeit zu überzeugen, um ſo mehr, da wir ihm dadurch einen Gefallen erweiſen.

Der Khalife wandte ſich daher an jenen Diener mit den Worten:

— Frage deinen Herrn, ob es erlaubt ſey, in ſein Haus einzutreten? wir ſeyen Fremde.

Der Khalife pflegte ſich aber damals, wenn er eine Ergötzung unter dem Volk ſuchte, als Kaufmann zu verkleiden.

Der Diener war über dieſen Auftrag hoch erfreut, gieng zu ſeinem Herrn hinein und theilte ihm die Anfrage der Fremden mit. Sogleich er-

Digitized by Google

hob ſich dieſer voller Freuden und gieng, in eigener Perſon die fremden Beſuche zu bewillkommnen. Er war aber ein Mann von ſchlanker Statur, wie ein Aſt des Baumes Ban, von wohlgebildeter Geſtalt und ſchönem Antlitz; angethan war er mit einem ſaburiſchen Kleid *) und einem goldgeſtickten königlichen Mantel, an ſeinen Fingern trug er Ringe, mit allen möglichen Edelſteinen beſetzt, und ein Wohlgeruch köſtlicher Salben hauchte von ihm entgegen. Wie er die Fremden erblickte, empfieng er ſie mit dem ſchönſten Gruß:

— Viel Glück, reichliche Nachkommenſchaft und gemächliches Leben meinen Herren, die mir die große Güte erweiſen mich zu beſuchen!

Wir traten ſodann, erzählt Ibn Hamdun weiter, in das Haus, welches einem Paradieſe glich. In ſeiner Mitte war ein Garten, mit einer Mauer rings herum eingeſchloſſen, die bemalt war mit allerlei Bildern, zum Beiſpiel mit zwei Königen, welche im Kampf begriffen; außerdem ſah man dort alles Mögliche abgebildet, wie Reiter und Fußgänger, auch goldene

*) d. i. ein Kleid aus der Stadt Sabur in Perſien.

Digitized by Google

Vögel waren daſelbſt angebracht. Der Anblick des Hauſes mußte in Erſtaunen ſetzen. Die Zimmer waren mit Teppichen von verſchiedenem Seideſtoff belegt. Den angekommenen Gäſten wurden ſofort Kiſſen zurechtgelegt, auf die ſie ſich hinſetzten. Motadhed aber war ganz in Anſchauung des Hauſes, ſeiner Teppiche und ſeiner Behänge verſunken. Indeß veränderte ſich, fährt Ibn Hamdun fort zu erzählen, das Angeſicht des Khalifen immer mehr, und ich kannte ihn ſo gut, daß ich es in ſeinen Mienen gleich leſen konnte, wann er heitern und wann er entrüſteten Geiſtes war. Ich ſagte daher zu mir ſelbſt: Du möchteſt wohl wiſſen, was dieſe Entrüſtung des Khalifen veranlaßt haben mag. Bald darauf, nachdem wir uns niedergelaſſen, brachte man uns goldene Waſchbecken, damit wir uns die Hände wüſchen. Und darauf wurde ein ſeidenes Tiſchtuch und ein Tiſch von indiſchem Rohr herbeigeſchafft, und wie der Tiſch aufgedeckt wurde, ſiehe da waren auf demſelben wohlduftende Speiſen, wie Frühlingsblumen, von allerlei Gattung. Der Hausbeſitzer begann hierauf alſo:

— Bei dem Namen Gottes! meine Herrn,

Digitized by Google

bei mir iſt der Hunger wahrhaftig ſchon gekommen, bei dem Namen Gottes! erweiſet mir nun die Ehre und Gefälligkeit und eſſet!

Dann zerlegte er eine Henne und legte ſie uns vor. Während des ganzen Gaſtmahls war der Mann heiter und lachte viel, theilte uns Allerlei mit, trug Gedichte vor und erzählte Geſchichten, indem er hiebei den gehörigen Anſtand nicht verletzte. Nach der eigentlichen Mahlzeit wurde treffliches wohlriechendes Confect auf verſchiedenen prächtigen Tellern aufgetragen, und wir ließen es uns wohl ſchmecken. Nachdem wir uns nach Beendigung des Eſſens die Hände gewaſchen, wurden wir in ein anderes Zimmer geführt, das mit Roſenwaſſer beſprengt und mit dem wohlriechenden Duft von Aloeholz erfüllt war. In demſelben waren Platten aufgeſtellt mit Baumfrüchten, Aepfeln und wohlriechenden Blumen, daß man nur ſtaunen mußte.

Bei all dem aber, erzählt Ibn Hamdun weiter, wurde der Khalife nicht heiter, ſondern machte immer eine finſtere Miene, und doch war er gewöhnlich heiter und liebte Scherz und Fröhlichkeit, und ſo viel ich ihn kannte, war ihm Neid und Ungerechtigkeit ſtets fremd. Deſ-

Digitized by Google

halb ſprach ich zu mir ſelbſt: Du möchteſt wohl wiſſen, warum der Khalife heute ſo finſtern Antlitzes iſt. Später wurden die Trinkſchaalen gebracht mit Unterſätzen und allem Zugehör, angefüllt mit reinem, würzhaftem und hellem Wein, dazu Becher und Taſſen von Gold, Silber und Cryſtall, und allerlei Gebackenes und Früchte jeder Art wurden in ſilbernen und goldenen Gefäßen herumgereicht. Am Ende ſchlug der Herr des Hauſes auf ein rundes Gefäß mit einem indiſchen Rohr und ſiehe da! da öffnete ſich die Thüre eines Zimmers, und aus derſelben kamen heraus drei Mädchen mit ſchwellendem Buſen, Jungfrauen wie Sonnen und blühende Blumen; die eine ſchlug die Laute, die andere die Becken und die dritte war eine Tänzerin. Darauf wurde ein Zelt aufgeſchlagen mit Vorhängen von Seide, ſeidenen Stricken und goldenen Ringeln. Motadhed jedoch achtete auf nichts von alle dem, ſondern hatte ſtets ſeinen Blick auf den Beſitzer des Hauſes gewandt und fragte ihn endlich:

— Biſt du aus edlem Geſchlecht? Erzähle mir die Geſchichte deines Lebens!

Dieſer, der ſeinen Gaſt, den Khalifen, nicht kannte, antwortete:

— Bei Gott! mein Herr, ich bin nicht aus edlem Geſchlecht, ſondern ich bin bloß eines Kaufmanns Sohn, heiße Ali Ben Ahmed, und bin gebürtig aus Khoraſan.

Auf die Frage, welche Motadhed ſodann an ihn that: Kennſt du mich, o Mann? antwortete er:

— Bei Gott! mein Herr, ich kenne keine von euren Hoheiten.

Darauf ſagte Ibn Hamdun zu ihm:

— Mann! das iſt Motadhed, der Fürſt der Gläubigen, Sohn des Motawakkel ala Allah.

Da erhob ſich der Mann, und küßte die Erde vor des Khalifen Füßen ſiebenmal und zitterte vor Furcht. Nachdem er ſich wieder etwas gefaßt ſprach er dann:

— O Fürſt der Gläubigen! bei dem Recht deiner großen Ahnen! wenn ich einen Fehler gemacht oder mich in etwas verſehen habe gegen dich, ſo verzeih es mir!

Der Khalife erwiederte ihm:

— Du hätteſt nicht mehr thun können, als was du gethan haſt; allein es handelt ſich hier

Digitized by Google

um eine ganz andere Sache, wenn du mir darüber eine der Wahrheit getreue Aufklärung gibſt, ſo daß ſie für mich auch überzeugend iſt, ſo ſollſt du von mir nichts zu fürchten haben, wenn du mir aber darüber nicht die lautere Wahrheit mittheilſt, ſo werde ich dich als einen der Schuld Ueberwieſenen verurtheilen und ſchwere Strafen über dich verhängen.

— Da ſey Gott für, entgegnete der Mann, daß ich dir Falſches berichte.

Der Khalife erklärte ihm ſodann:

— Sobald ich in dein Haus getreten, betrachtete ich ſeine Schönheit, die Gefäße, Teppiche und die ganze Geräthſchaft, die darin iſt, und ſelbſt auch deine Kleider, und ſiehe! überall fand ich den Namen meines Grosvaters Motawakkel drauf geſchrieben.

Der Mann erwiederte:

Ja wohl, ſo iſt es, o Fürſt der Gläubigen! das Recht iſt bei dir, und Wahrheit iſt, was du liebſt, und dieſe ſollſt du auch vernehmen!

Der Khalife hieß ihn dann ſich niederlaſſen. Das that er und hierauf begann er alſo zu ſprechen:

— Ja, Fürſt der Gläubigen, dem Gott mit

ſeiner Hülfe beiſtehe, wiſſe, daß es in ganz Bagdad keinen Mann gab, der wohlhabender war als mein Vater. Schenke mir aber auch ganz dein Ohr und deinen Blick, o Fürſt der Gläubigen! Mein Vater hatte außer einem Wechſelgeſchäft auch einen Handel mit Gewürz- und Kleider-Waaren, auf jedem Markt hatte er ſeine Bude und ſeine Leute, auch hatte er ſonſt Waaren anderer Gattung. Auf dem Wechslermarkt hatte er ein ſchön ausgeſchmücktes Zimmer im Innern des Kaufladens, wohin er ſich zurückzog, wenn er allein ſeyn und ungeſtört arbeiten wollte, während er in dem Laden ſeinen Verkauf und Einkauf beſorgte. Da ſeine Geſchäfte ſehr gut giengen, ſo nahm ſein Vermögen immer mehr zu. Er hatte aber außer mir kein Kind und liebte mich daher faſt bis zur Verzärtelung. Als ſeine Stunde zu ſterben kam, wo ich ſchon erwachſen war, ließ er mich zu ſich rufen und ermahnete mich zur Furcht Gottes, des Preiswürdigen, und zum Gehorſam gegen meine Mutter und daß ich ihren Worten ſtets Folge leiſten ſollte, und machte mich auch bekannt mit dem, was er mir hinterlaſſen würde. Bald darauf entſtarb er mir, und

kehrte heim zu Gott dem Barmherzigen, der geprieſen werde. Gott aber ſchenke langes Leben unſerm Herrn, dem Fürſten der Gläubigen!

Nach meines Vaters Tod begann ich aber ein leichtſinniges Leben, ergab mich dem Trunk und vielem Eſſen und war immer in luſtiger Geſellſchaft von Leuten meinesgleichen. Meine Mutter ſchalt mich darob viel und wollte mich zurechtweiſen, allein ich hörte nicht auf ihre Worte. Ich führte mein leichtſinniges Leben fort, bis daß ich mein ganzes Vermögen verſchwendet hatte. Ich verkaufte ſelbſt meine liegenden Güter, es war mir nichts mehr übrig, als das Haus, in welchem ich wohnte, welches aber ein ſchönes Haus war. Da ſagte ich zu meiner Mutter:

— Ich habe im Sinn dieſes Haus zu verkaufen.

Sie entgegnete mir hierauf:

— O mein Sohn! du beladeſt dich und uns mit Schand und Spott, du wirſt es noch ſo weit bringen, daß wir nicht wiſſen, wo wir unſere Wohnung nehmen ſollen.

Ich verſetzte ihr:

— Um einen Theil ſeines Kanfpreiſes ge-

Digitized by Google

denke ich ein geringeres Haus zu kaufen und mit dem Reſt will ich einen Handel anfangen.

Meine Mutter ſagte hierauf:

— Wie theuer haſt du im Sinn das Haus zu verkaufen?

Ich antwortete:

— Um fünftauſend Denare; ich werde dann ein Haus kaufen um tauſend Denare und mit dem übrigen werde ich Handel treiben.

Meine Mutter verſetzte:

— So verkauf das Haus um dieſen Preis an mich!

— Nun gut! ſagte ich.

Darauf gieng ſie zu einem Kaſten und ſchloß ihn auf, und ſiehe da! darin befand ſich ein Gefäß von Porcellan, in welchem fünftauſend Denare waren. Da bildete ich mir ein, daß das ganze Haus voll von Gold ſeyn müßte. Als mir meine Mutter das Geld gab, ſetzte ſie hinzu:

— Laß dir's nicht in Sinn fallen, daß dies Geld von dem Vermögen deines Vaters ſey, ſondern daſſelbe iſt, ſo wahr Gott lebt, eine Hinterlaſſenſchaft meines Vaters, das ich aufbewahrt habe für ſolche Zeit der Noth.

Digitized by Google

Ich empfieng ſodann von meiner Mutter das Geld, Fürſt der Gläubigen, führte aber mein früheres verſchwenderiſches Leben fort, indem ich nur an Eſſen und Trinken und luſtige Geſellſchaft dachte, bis daß die fünftauſend Denare verſchwendet waren. Meine Mutter ermahnte mich immer, aber ich nahm ihre Ermahnung nicht an. Wie nun das Vermögen draußen war, ſprach ich zu meiner Mutter:

— Ich gedenke jetzt abermals das Haus zu verkaufen.

— Sie erwiederte mir:

Haſt du daſſelbe nicht bereits an mich verkauft? wie magſt du glauben, daß es angehe, daſſelbe zum zweitenmal zu verkaufen?

Ich entgegnete ihr:

— Mache nicht viel Worte! da hilft nichts, ich muß es verkaufen!

— So verkauf es wiederum an mich, entgegnete ſie, aber unter einer gewiſſen Bedingung!

Darauf bot ſie mir fünfzehntauſend Denare an, mit dem Beding, ihr ſelbſt die Verwaltung meines Vermögens überlaſſen zu müßen. Ich gab ihr meine Zuſtimmung. Sie ſuchte ſodann

Digitized by Google

die Sachwalter meines Vaters auf, gab jedem von ihnen tauſend Denare und mir gab ſie fünftauſend Denare. So ſetzte ich mich wieder in meinen Kaufladen, und alle meine frühern Bekannten kamen zu mir, mein Handel gieng gut, meine Einnahme und mein Gewinn war groß und mein Vermögen vermehrte ſich. Als mich nun meine Mutter in ſolchen günſtigen Verhältniſſen ſah, zeigte ſie mir ein Käſtchen, in welchem ſich Edelſteine und ein Gefäß von Gold und Silber befanden. So kam ich wieder zu dem Vermögen, das ich verſchwendet hatte und zu noch mehr. Nach einiger Zeit bekam ich ein Verlangen, den Kaufladen auf dem Wechslermarkte, welcher Eigenthum meines Vaters war, zu beſehen, und da er mir gefiel, ſo ließ ich meine Geräthſchaften nach demſelben hinſchaffen. Meine Geſchäfte auf dieſem Markt wurden immer bedeutender, und meine Sachwalter holten immer mehr Waare zum Verkauf. Am Ende ließ ich in meinem Kaufladen noch einen zweiten Saal bauen.

Als ich nun einmal in demſelben ſaß, o Fürſt der Gläubigen, da näherte ſich mir ein Mädchen von einer Schönheit, wie ſie noch keine

Digitized by Google

Augen erblickt haben, nnd redete mich mit den Worten an:

— Iſt das der Kaufladen des Scheikh Abul Haſan, Sohnes des Ahmed aus Khoraſan?

Ich antwortete:

— Ja!

— Wo iſt er denn? fuhr ſie fort.

Ich erwiederte:

— Ich bin's ſelber.

Nicht genug, o Fürſt der Gläubigen, konnte ich das Mädchen anſtaunen, und all meine Geiſtesſtärke wiech ob ihrer Schönheit und ihrer Reitze. Nachdem ſie ſich hingeſetzt, ſprach ſie dann zu mir:

— Sage zu deinem Diener, daß er mir dreihundert Denare auszahle.

Ich that das. Der Diener zahlte ihr das Geld aus. Sie nahm es an, und gieng ſodann ihres Wegs; ich aber war ganz in Erſtaunen verſunken.

— Kennſt du denn dieſes Mädchen? fragte mich mein Diener.

— Nein, bei Gott! antwortete ich.

— Wie konnteſt du dann aber, fuhr jener fort, mich heißen ihr Geld auszubezahlen?

Digitized by Google

— Weil ich, war meine Antwort, meines Verſtandes gar nicht mehr mächtig, ſondern ganz von ihrer Schönheit eingenommen war, und nicht mehr wußte, was ich that.

Mein Diener gieng ſodann dem Mädchen nach, ohne mein Wiſſen, kehrte aber bald zu mir zurück mit thränendem Auge und mit einem Geſicht, auf dem Spuren von Backenſtreichen und Schlägen ſichtbar waren. Ich fragte ihn:

— Nun, was iſt dir zugeſtoßen?

Er antwortete:

— Ich gieng dem Mädchen nach, um zu erfahren wohin ſie gienge. Wie ſie mich aber bemerkte, wandte ſie ſich zu mir um und gab mir einen Backenſtreich, der mir faſt mein Auge gekoſtet.

Es vergieng, fuhr der Geldwechsler zu erzählen fort, ein Monat, o Fürſt der Gläubigen, ohne daß ich das Mädchen ſah; ich war aber dergeſtalt in ſie verliebt, daß ich ſie jede Nacht im Traume erblickte. Erſt am letzten Tage des Monats erſchien wieder mein Mädchen, und ſie nahete ſich mir mit freundlichen Grüßen; ich aber flog faſt in die Lüfte vor

Freude und Seelenvergnügen. Sie erkundigte ſich ſodann nach meinen Umſtänden und ſetzte hinzu:

— Nicht wahr, du dachteſt, was iſt doch das für eine Geſchichte mit dieſer Betrügerin, ſie nahm mein Geld und gieng damit auf und davon?

Ich erwiederte ihr:

— Bei Gott! meine Gebieterin, mein ganzes Vermögen und ſelbſt meine Seele gehört dir an als Eigenthum.

Darauf lüftete ſie ihren Schleier, um ſich zu erholen, und der Schmuck ſpielte auf ihrer Bruſt, und ſagte dann zu mir:

— Zahle mir wieder dreihundert Denare aus!

— Hören und Geben! entgegnete ich, zahlte ihr das Geld aus, welches ſie nahm und darauf fortgieng. Ich hieß ſodann meinen Diener ihr nachgehen. Der gieng ihr nach, kehrte aber mit einem ganz zerſchlagenen Geſicht zurück. Ich wartete mit Ungeduld auf ihre Rückkehr, aber das Mädchen kam immer nicht, bis daß es wieder der letzte Tag im Monat war. Da kam ſie, ſetzte ſich zu mir hin und unter-

Digitized by Google

hielt ſich mit mir eine Stunde lang. Zuletzt ſagte ſie:

— Zahle mir diesmal fünfhundert Denare aus!

Ich konnte ſo viel Geld aber damals nicht gut entbehren, und wollte deshalb zu ihr ſagen: Zu was ſoll ich dir denn mein Vermögen geben? Allein die Liebe, von der mein Herz erfüllt war, ließ mich dieſe Worte nicht ausſprechen, ſondern, o Fürſt der Gläubigen, wie ich das Mädchen anſah, ergriff alle meine Glieder ein Zittern, und meine Geſichtsfarbe wurde gelb und ich vergaß, was ich ſagen wollte und ich war wie der, von dem ein Dichter ſingt:

So iſt es! ſo bald ich ſie erblicke von Ungefähr,
So ſtaune ich, und weiß nicht meine Red' anzufangen.
Es iſt mir entfallen Alles, was ich zuvor bedacht,
Und beifällt mir's wieder erſt, nachdem ſie gegangen.

Ich gab ihr alſo die fünfhundert Denare, und nachdem ſie dieſelben empfangen, gieng ſie fort. Diesmal gieng ich ihr in eigener Perſon nach. Sie gieng nach dem Markte, wo man

Digitized by Google

Edelſteine verkauft, und hier näherte ſie ſich einem Kaufmann, und nahm ihm einen Halsſchmuck ab von Perlen um fünfhundert Denare. Als ſie ſich aber umwandte und mich bemerkte, ſagte ſie zu mir:

— Bezahle dieſe fünfhundert Denare!

Ich ſagte daher zu dem Verkäufer der Perlenſchnur:

— Schreibe mir dieſe fünfhundert Denare auf!

Der Kaufmann machte mir einen gehorſamen Diener und ſagte:

— Hören und Geben!

Ich folgte darauf weiter den Fußſtapfen des Mädchens, bis ſie bei den Gewürzhändlern anlangte, von welchen ſie Moſchus und Ambra kaufte um dreihundert Denare, und auch hier gab ſie mir zu verſtehen, daß ich bezahlen ſolle. Wie ſie weiter gieng, folgte ich ihr wieder, bis ſie an den Tigris kam. Hier ſtieg ſie in ein Schiff. Ich verneigte mich vor ihr und küßte die Erde. Sie fuhr dann weiter und lachte, ich aber blieb ſtehen, ſtets meinen Blick auf ſie gerichtet, bis daß ich ſie an einem Schloß ankommen ſah, wo ſie ausſtieg. Dieſes Schloß

Digitized by Google

gehörte aber dem Motawakkel, der damals Khaliſe war. Ganz erſtaunt blieb ich ſtehen wie einer, dem Herz und Verſtand davon geflogen iſt. In tiefe Traurigkeit verſetzt, als ob aller Kummer auf der Welt nun mein Theil geworden, kehrte ich nach meiner Wohnung zurück. Bereits hatte ich nicht weniger als dreitauſend Denare an ſie verſchenkt, ohne zu wiſſen für welchen Zweck, o Fürſt der Gläubigen. Da ſprach ich: Das iſt einmal ein Geld das für mich verloren iſt, gieng zu meiner Mutter und erzählte ihr Alles ausführlich, worauf dieſelbe mir entgegnete:

— Bei Gott! hüte dich, mein Sohn, etwas gegen ſie zu unternehmen, denn das könnte dir zum Verderben gereichen!

Eines Tags ſodann, wie ich in meinem Kaufladen ſaß, kam mein Sachwalter auf dem Gewürzmarkte, ein Mann ſchon hoch an Jahren, zu mir. Als er ſich nach meinen Umſtänden erkundigte, theilte ich ihm meinen Vorfall mit jenem Mädchen mit, worauf er ſagte:

— Mein Herr! das iſt ein Mädchen vom Schloß, und ſie iſt eine der hochbegünſtigten des Motawakkel, man kann ihrer nicht habhaft wer-

den, drum mußt du das ihr gegebene Geld als ein Allmoſen anſehen, und ſie dir aus dem Sinn ſchlagen. Verlangſt du aber durchaus, mit ihr zuſammenzukommen, ſo ſag das mir, damit ich etwas Paſſendes und Gutes anordne, und du nicht ins Verderben gerätheſt.

Ich entgegnete ihm:

— Ach, bei Gott! in meinem Herzen iſt von ihr Feuer.

Darauf verließ mich mein Sachwalter und gieng weiter. Ich geduldete mich aber bis zum letzten Tag des Monats, an welchem ſie richtig wieder, zu meiner Freude, bei mir eintraf. Sie fragte mich dann:

— Was hat dich getrieben, mir nachzugehn?

Ich antwortete ihr:

— Was in meinem Herzen von dir iſt.

Und ich weinte vor ihr und auch ſie weinte aus Mitleiden zu mir. Darauf ſagte ſie:

— Gott weiß es, daß, was du in deinem Herzen fühleſt, mein Herz in einem noch höhern Grade fühlt. Aber wie ſoll ich's machen? ich habe in einem ganzen Monat nur einmal dich zu ſehen Gelegenheit.

Digitized by Google

Sodann bot ſie mir ein Blatt hin mit den Worten:

— Laß die angewieſene Summe dir von dem Sachwalter auszahlen!

Allein ich entgegnete ihr:

— Ich bedarf keines Geldes, denn ſiehe! mein Vermögen und meine Seele bin ich bereit für dich hinzugeben.

Am Ende ſagte ſie dann noch:

— Ich will mich doch auf ein Mittel beſinnen, wie du zu mir kommen könnteſt, wenn's auch ſchwer geht.

Darauf ſagte ſie mir ein Lebewohl und entfernte ſich. Ich aber gieng zu dem bejahrten Gewürzhändler, meinem Sachwalter, und erzählte ihm wieder Alles ganz genau. Dieſer gieng ſodann mit mir nach dem Schloß des Motawakkel hin, und ich zeigte ihm das Thor, durch welches mein Mädchen eingegangen. Wie er nun hin und her dachte und ſich auf eine Liſt beſann, durch welche mir Gelegenheit werden ſollte ins Schloß zu kommen, erblickte er einen Schneider, welcher ſich dem Thore des Schloſſes näherte, begleitet von einer ganzen Anzahl von Geſellen. Da ſagte er zu mir:

Digitized by Google

— Durch dieſen Schneider wirſt du zu deinem Ziel gelangen, ſo Gott will! Zerreiß nur deinen Oberärmel, und geh damit zu dem Schneider, damit er dir denſelben wieder zuſammennähe, und wenn er denſelben zuſammengenäht hat, gib ihm zehn Denare.

Darauf gieng ich hin, nahm mir zwei Stück griechiſchen Seidenzeugs und brachte ſie dem Schneider, indem ich zu ihm ſagte:

— Mache mir hieraus vier Kleider, zwei weite und zwei nicht weite!

Als derſelbe mit ſeiner Arbeit fertig war und mir die vier Kleider überbrachte, ſagte ich zu ihm:

— Behalte dieſe Kleider für dich, für deine Leute und den Thorwart!

und ich ſetzte mich zu ihm hin und unterhielt mich mit ihm lange Zeit. Dann ließ ich wieder etwas bei dem Schneider machen, und nachdem er die Kleider fertig hatte, hieng er dieſelben vor ſeiner Bude auf, ſo daß ſie jeder, der vorübergieng, ſehen konnte, und jeder, der dieſelben ſah, bewunderte ſie. Jedermann aber, wer aus dem Schloß des Khalifen kam, verehrte ich ein Kleid, welches ihm am beſten gefiel, und ſo auch dem

Thorwart. Eines Tags ſodann näherte ſich mir der Schneider mit den Worten:

— Ich möchte wohl, mein Sohn, daß du mir in Aufrichtigkeit und Wahrheit deine Geſchichte erzählteſt, warum du hundert ſo koſtbare Stücke, wovon ſchon ein einziges eine recht beträchtliche Summe werth iſt, haſt verarbeiten laſſen und den größern Theil davon verſchenkt? Das iſt nicht die Handlungsweiſe eines Kaufmanns, denn die Kaufleute ſchlagen jeden Dirhem an. Und wie groß muß das Capital deines Vermögens ſeyn, daß du ſolche Geſchenke geben kannſt, und wie groß muß dein Erwerb in jedem Jahr ſeyn? Drum laß mich vernehmen eine wahrhaftige Erzählung, damit ich dir helfe, denn ſonſt mußt du verarmen. Bei Gott! biſt du nicht verliebt?

Ich antwortete:

— Ja!

— In wen denn? fragte der Schneider weiter.

Ich erwiederte ihm:

— In ein Mädchen von denen des Schloſſes.

Worauf der Schneider:

— Gott verdamme die Mädchen! ſie haben

Digitized by Google

ſchon manchen Mann verrückt. Und wer iſt denn dieſes Mädchen?

— Das weiß ich nicht! war meine Antwort.

— So gib mir, ſagte er, eine Beſchreibung von ihr!

Da beſchrieb ich ſie ihm. Worauf er:

— O wehe! das iſt eine Lautenſpielerin des Khalifen Motawakkel, die bei ihm in hoher Gunſt ſteht. Doch ſie hat einen weißen Sklaven, und ich will dich mit ihm bekannt und gut Freund machen, vielleicht daß du durch dieſen zu dem Mädchen Zutritt findeſt.

Während wir ſo im Geſpräch mit einander begriffen waren, ſiehe da kam der genannte Sklave aus dem Schloß heraus, mit ſchönen Kleidern angethan, dem Monde gleich, wenn er in ſeinem vollen Lichte iſt. Es lagen aber vor mir die gefertigten Kleider von Seide, von verſchiedenen Farben. Der Sklave beſah dieſelben. Da ſtand ich auf und begrüßte ihn.

— Wer biſt du? fragte er dann mich.

— Ich bin, erwiederte ich, ein Kaufmann.

— Verkaufſt du dieſe Kleider? fuhr er fort.

— Ja! war meine Antwort.

Digitized by Google

Da ſuchte er ſich fünf Stücke aus und fragte dann:

— Was koſten dieſe?

— Damit, erwiederte ich, mache ich dir ein Geſchenk und wünſche nur, daß du mir deine Freundſchaft mögeſt zu Theil werden laſſen.

Da nahm er die Kleider und freuete ſich derſelben. Ich aber gieng nach meiner Wohnung und holte andere Kleidungsſtücke, dazu Perlen und Edelſteine, im Werth von tauſend Denaren, um ihm hiemit noch weitere Geſchenke zu machen, und er nahm Alles von mir an. Eines Tags nahm er mich mit ſich auf ſein Zimmer im Schloß und traktirte mich daſelbſt auf's Beſte.

— Wir ſind unter uns, begann er ſofort, drum ſage mir, wie du heißeſt?

Ich antwortete aber bloß:

— Ich bin ein Kaufmann.

— Dein ganzes Benehmen, fuhr er dann fort, läßt mich einigen Verdacht ſchöpfen.

— Warum denn? fragte ich.

Er erwiederte:

— Weil du ſo viele und wahrhaft königliche Geſchenke mir haſt zukommen laſſen, wodurch du mein Herz eingenommen; ich habe auch be-

Digitized by Google

reits deine Angelegenheit erforſcht und erfahren, daß du der Wechsler Abulhaſan biſt von Khoraſan.

Da weinte ich. Er aber ſprach:

— Warum weinſt du? Die, um derenwillen du weinſt, bei Gott! empfindet noch heftigere Liebe, als du, ſie kann gar nicht aufhören, an dich zu denken und ihre Neigung zu dir iſt ohne Maas, auch iſt ihr Verhältniß zu dir bereits unter den Mädchen des Schloſſes bekannt. — Womit kann ich dir nun zu Dienſten ſeyn?

— Stehe mir bei, entgegnete ich ihm, in meiner Noth!

Das ſchwor er mir zu, und vertröſtete mich auf den morgenden Tag. Ich gieng darauf nach meiner Wohnung zurück. Des folgenden Morgens, wie ich wieder auf ſein Zimmer kam, ſagte er zu mir:

— Wiſſe, daß ich geſtern deinem Mädchen, nachdem ich mit ihrer Bedienung fertig war, deine ganze Geſchichte und dein Vorhaben erzählt habe, worüber ſie hoch erfreut ward. Bleibe du nun bei mir bis gegen Ende des Tags!

Sobald aber die Nacht herangebrochen war,

Digitized by Google

kam der Sklave mit einem goldgeſtickten Oberkleid, einem ſeidenen Tuch, einem Khalifenmantel und mit fürſtlichen Inſignien, kleidete mich darein und machte mir Alles zurecht, auch vergaß er nicht mich einzuparfümiren. Ich betrachtete mich dann, und ſiehe da! ich war ein vollkommenes Ebenbild des Khalifen geworden!

Darauf führte mich der Sklave in einen engen Gang, auf deſſen beiden Seiten Zimmer waren.

— Dies, ſagte er dann, ſind die Zimmer der beim Khalifen angeſehenſten Mädchen. Gehe nun durch dieſen Gang und lege vor die Thüre jedes Zimmers eine Perle von dieſen Rubinen, denn das iſt die Gewohnheit des Khalifen, welche er jegliche Nacht ausübt, bis daß du an den zweiten Gang kommſt, welcher dir zur Rechten iſt, wo du ein Zimmer finden wirſt, an deren Thür eine Schwelle von weißem Marmor iſt, und wenn du dorthin angekommen biſt, ſo berühre, um nicht fehl zu gehen, die Schwelle mit deiner Hand, wenn du aber willſt, kannſt du die Thüren zählen, es iſt die ſo und ſovielſte Thür; hier tritt ein und du wirſt deine Freundin finden, welche deiner wartet. Was ſodann dein

Herauskommen betrifft, ſo will ich ſchon für daſſelbe, mit Gottes Hülfe, beſorgt ſeyn und müßte ich dich in einer Kiſte herausſchaffen.

Ich wünſchte ihm hierauf alles Gute, und er verließ mich und kehrte zurück. Nach Vorſchrift zählte ich ſodann die Thüren und ließ an jeder derſelben einen Rubin zurück. Wie ich aber in der Mitte des Ganges war, ſiehe da vernahm ich ein gewaltiges Schreien und Lärmen und wurde eine Menge Lampen, wohl gegen hundert, gewahr. Die Lichter näherten ſich mir, ich ſah hin und ſiehe da! es war der Khalife, der mir entgegenkam, umgeben von einer großen Anzahl von Mädchen, von welchen jede ein Licht in der Hand hatte. Ich hörte darauf ein Mädchen zu dem andern ſagen:

— Meine Schweſter! wir haben, ſcheint es, zwei Khalifen, denn der Khalife iſt bereits an meiner Thüre vorübergegangen, ich habe ſeine Salben gerochen und habe gehört, wie er die Perle hinwarf nach ſeiner Gewohnheit und nun ſehe ich Licht und den Khalifen dabei!

— Ich begreife das wahrhaftig nicht, erwiederte die andere, denn mit des Khalifen Inſignien zu kommen darf es doch kein Anderer

wagen, und wiederum iſt doch das der Khalife, welcher ſich in dem Augenblick in der Mitte der Mädchen befindet. Bei Gott! das macht mich, das macht uns ſtaunen.

Das Licht aber näherte ſich mir immer mehr, ſo daß meine Muskeln in Zittern geriethen und ich den Verſtand verlor. Ein Diener rief ſodann den Mädchen zu: Wendet euch hieher! Da wandten ſie ſich nach einem der Zimmer und traten hinein, kamen aber bald wieder heraus. Der Khalife ſchritt dann weiter vor bis an die Wohnung meiner Geliebten. Da hörte ich ihn ſagen:

— Weſſen Zimmer iſt das?

— Das iſt, ſagte man ihm, das Zimmer der Schadſcharat eddor *).

— Rufet ihr! fuhr er fort.

Da trat ſie heraus und küßte ſeine Füße. Ich zitterte vor Furcht, daß mich Jemand bemerken möchte. Unter der Thüre hörte ich ſodann den Khalifen zu dem Mädchen ſagen:

— Haſt du dieſen Abend ſchon getrunken?

Worauf ſie antwortete:

— Wenn ich nicht in deiner Gegenwart bin

*) d. h. Perlenbaum.

und mich nicht erfreuen darf deines Anblicks, habe ich durchaus keine Luſt zu trinken.

Der Khalife lächelte ob dieſer Antwort und war darüber hoch erfreut, ſo daß er zu ſeinem Diener ſagte:

— Hole bei dem Schatzmeiſter den und den Halsſchmuck, und überreiche ihr denſelben!

Nach dem ſagte er zu dem Mädchen:

— Gehe nun in dein Zimmer!

Sie gieng hinein. Ich aber, da man ſich mir immer mehr näherte, ſtieß die Thüre auf, an welcher ich ſtand, und kam da in ein Vorzimmer, wo ich ein Zelt bemerkte, hinter welches ich mich verſteckte. Alsbald aber näherte ſich mir ein dem Vollmonde gleiches Mädchen, welches mich bemerkt hatte, mit einem Licht in der Hand und redete mich alſo an:

— Wer iſt da? tritt hervor!

Ich trat hervor, und hörte das Mädchen ſagen: Wahrhaftig, er iſt ſchön! Und auch mir gefiel das Mädchen. Darauf ſagte ſie:

— Wie konnteſt du es wagen, zu uns hereinzukommen?

Dann näherte ſie ſich mir mit dem Licht, um mich genau zu beſehen und fragte darauf:

Digitized by Google

— Wer biſt du denn?

Ich küßte die Erde vor ihren Füßen und erwiederte:

— Um Gotteswillen! meine Gebieterin, verbirg mich und beug vor dem Vergießen meines Bluts, habe Erbarmen mit mir und erwirb dir um mich bei Gott, der gelobt und geprieſen ſey, ein Verdienſt!

Darauf weinte ich aus Furcht vor dem Tode. Das Mädchen aber entgegnete:

— Es iſt kein Zweifel, daß du ein Dieb biſt.

Worauf ich:

— So wahr Gott lebt, ich bin kein Dieb! und ſiehſt du an mir Merkmale eines Diebs?

— Und wenn das nicht iſt, fuhr ſie fort, wer biſt du denn? Sage mir die reine Wahrheit und belüge mich nicht, ſo will ich dich in Schutz nehmen!

— Ich bin, erwiederte ich ihr, indem ich vor ihr niederfiel, ein Verliebter, ein Unwiſſender, ein Thor; Thorheit und Liebe hat mich zu dem gebracht, wovon du Zeuge biſt.

Sie hieß mich alsbald aufſtehen und ihr in ihr Zimmer folgen. Ich trat in daſſelbige ein, und ſie führte mich zu einem erhabenen Sitz,

Digitized by Google

welcher mit einem großen Teppich bedeckt war, indem ſie mich alſo anredete:

— Setze dich! es iſt mir nun kein Zweifel mehr, daß du der Geldwechsler Abul Haſan von Khoraſan biſt.

— Ja, der bin ich! war meine Antwort.

— So hat dich, entgegnete ſie, Gott bewahret, daß dein Blut nicht vergoſſen wird. Wäreſt du aber ein Dieb, ſo würdeſt du ergriffen werden und ohne Frage den Tod finden, da du in des Khalifen Schmuck und Kleidung und parfümirt wie er gekommen biſt; dagegen wenn du wirklich der Freund der Schadſcharat Eddor, meiner Schweſter, biſt, ſo biſt du gerettet, denn ſie hält dich in ſtetem Andenken und iſt nicht anders geworden, und gedenket immerfort deſſen, wie ſie von dir das Geld genommen, wie du ihr nachgefolgt biſt bis an das Ufer, und wie du dich vor ihr auf die Erde geneigt. Ihr Herz iſt in Liebe zu dir entbrannt. Nun ſage mir aber auch, biſt du wirklich ihretwegen hieher gekommen oder nicht, und warſt du dir all der Gefahren bewußt?

Ich erwiederte ihr:

— So wahr Gott lebt! meine Gebieterin,

ich beabſichtigte nichts anders, als ſie zu ſehen und zu ſprechen, und Gott iſt mein Zeuge, daß ich nicht Lüge ſpreche.

— So haſt du recht gehandelt, entgegnete ſie, und ſo wird dich Gott, der Preiswürdige, erretten und mein Herz fühlet Mitleiden für dich.

Hierauf ſagte ſie zu ihrem Mädchen:

— Gehe doch zu meiner Schweſter, der Schadſcharat eddor und richte ihr folgendes aus:

„Deine Schweſter entbietet dir ihren Gruß und beſchwört dich, doch die Güte zu haben, wie ſie dieſelbe ja von dir gewohnt iſt, zu mir zu kommen, denn meine Bruſt iſt dieſe Nacht beengt, damit wir uns miteinander unterhalten und uns erheitern.“

Die Schadſcharat eddor ließ aber durch das Mädchen ſagen:

„Gott laſſe mich noch lange dein Leben genießen und er mache mich für Alles Böſe zu deinem Erſatz! Bei Gott! hätteſt du einer andern Sache wegen, als zu deiner Aufheiterung, mich zu dir gebeten, ſo hätte ich mich eingeſtellt, ſo aber kann ich, trotz dem daß du Alles, wie du weißt, bei mir giltſt, deinem Wunſch

nicht entſprechen, denn ich bin dieſe Nacht mit Schmerz heimgeſucht und habe gar heftiges Kopfweh.“

Allein ſie ſchickte das Mädchen zum zweiten Mal hin und ließ ihr ſagen:

„Es hilft nichts, du mußt nothwendig kommen.“

Und ſiehe da! nach einer Weile kam ſie, und ihr Antlitz glänzte wie ein leuchtender Stern. Ihre Schweſter gieng ihr entgegen und umarmte ſie; zu mir aber ſagte dieſelbe:

— Abul haſan komm hervor!

Da küßte ich ihr die Hand. Als mich aber meine Geliebte erblickte, Fürſt der Gläubigen, warf ſie ſich an mich und drückte mich feſt an ihre Bruſt, indem ſie zu mir ſagte:

— Du haſt dich in die Kleider des Khalifen und ſeinen Schmuck geworfen!

Darauf ſetzte ſie ſich hin und verlangte von mir, daß ich ihr meine Geſchichte erzählen ſollte. Ich theilte ihr daher dieſelbige mit und erzählte ihr, was ich von Angſt und ſonſt ausgeſtanden.

— Deine Geſchichte, ſagte ſie dann, erfüllt mein Herz mit Schmerz, und ich werde das, was du meinetwegen ausgeſtanden, wohl zu

ſchätzen wiſſen. Gott ſey aber gedankt, der dich aus ſolchen Gefahren unbeſchädigt entkommen ließ, und welch großes Glück war es für dich, daß du in die Wohnung meiner Schweſter und Herzensfreundin gekommen biſt!

Hierauf ſagte ſie:

— Stehe auf, wir wollen in mein Zimmer gehen!

Wir giengen alſo mit ihr nach ihrer Wohnung, und die Dienſtmädchen, welche ſie hatte, begrüßten mich und küßten mir die Hände. Da wandte ſie ſich an ihre Schweſter mit den Worten:

— Nicht wahr? wie ich ihn dir beſchrieben habe, ſo iſt er, er hat ſein Leben auf das Spiel geſetzt und ſich den größten Gefahren unterzogen, nun will ich aber auch ihm mit Leib und Seele mich ergeben!

Ihre Schweſter entgegnete darauf:

— In was kann ich dir noch zu Dienſten ſeyn? Ja, nur wegen ſeines grosmüthigen Entſchluſſes hat ihn Gott gerettet!

— Du wirſt es ſchon ſehen, antwortete ſie, was ich thun werde, um mit ihm, auf rechtmäßigem Wege, verbunden zu werden. Ich bin

Digitized by Google

bereit, mein Leben für ihn zu laſſen, wie er es bereit war, damit ich auch ihm, wie er mir, eine Probe von Treue gebe.

Wie wir ſo im Geſpräch waren, ließ ſich ein gewaltiges Pochen an der Thüre vernehmen, und als ich nachſah, war es der Khalife, der meinem Mädchen, welches er ſehr liebte, einen Beſuch machen wollte. Da nahm ſie mich, o Fürſt der Gläubigen, ſteckte mich in eine Art von Keller und verſchloß denſelben; darauf gieng ſie hinaus, um den Khalifen zu empfangen. Dieſer ſetzte ſich, und ſie bediente ihn; er verlangte dann auch, daß man zu trinken bringen ſollte.

Der Khalife liebte aber damals auch ein Mädchen, Namens Kabiha *); mit dieſer war er uneins geworden; im Trotz auf ihre Schönheit und Reitze wollte ſie ihm nicht nachgeben, und Mottawakkel wieder im Trotz auf ſeine Herrſcher- und Khalifenwürde wollte ihr nicht nachgeben und ſich ihr nicht unterwürfig zeigen; dabei war ſein Herz von ihrer Liebe entflammt. Um ſich zu zerſtreuen, beſuchte er daher andere

*) d. i. Ungeſtaltige.

Mädchen, und da er den Geſang der Schad=ſcharat eddor liebte, kam er zu ihr und hieß ſie ſingen. Sie ergriff alſo die Laute und ſang fol=gendes Lied:

Zurück in mir hielt die Liebe ich, als die Liebe ſchon
Zur Sonn mir gemacht die Reitze von ihr ſo wunderbar.
Die Welt wurde mir zu enge mit ihrer Luſt und Freud'
Als ſie ſich entfernte, ſo daß ich wie im Kerker war.

Den Khalifen rührte dieſes Lied, und auch ich wurde davon gerührt, o Fürſt der Gläubi=gen, in meinem Keller, und wäre mir nicht Gott beigeſtanden, ſo hätte ich laut aufgeſchrien und wir wären mit Schimpf und Schmach be=deckt worden. Darauf ergriff ſie wieder die Laute und ſang:

Wie lange noch ſoll entfernt ich ſeyn und getrennt von dir?
Der Trennung doch mach' ein Ende, denn ſie zer=reißt das Herz!
Sey ruhig und hab Geduld! die Zeit hat ja Kraft genug
Zu ein'gen was iſt getrennt, zu heil'n deiner Seele Schmerz!

Digitized by Google

Der Khalife wurde wieder gerührt und ſagte:

— O Schadſcharat eddor, was wünſcheſt du, daß ich dir gebe?

— Meine Freiheit, o Fürſt der Gläubigen, erwiederte ſie, wenn dir ſolche Belohnung genehm iſt.

Er entgegnete:

— Du ſollſt frei ſeyn um Gottes willen!

Da küßte ſie die Erde vor ſeinen Füßen.

— Ergreife, ſagte er dann, die Laute und ſinge mir etwas in Bezug auf mein Mädchen, mit der ich uneins bin, denn mein Herz empfindet Liebe für ſie!

Da ergriff ſie wieder die Laute und ſang:

So lang von der Liebſten die Trennung dauert,
Weiß er nicht, wie ihm iſt zu Muth und zu Sinn.
So lang von der Liebſten die Trennung dauert,
Zieht wider Willen ihn das Herz zu ihr hin.

Nachdem der Khalife dieſes Lied angehört, ſagte er:

— Wahrhaftig! das iſt die Erklärung zu meinem Zuſtand, und wenn der Dichter deſſelben noch lebte, ſo würde ich ihn reichlich belohnen.

Dann ſaß er noch einige Zeit in Nachdenken

Digitized by Google

verſunken da und wiederholte immer das Ende des Liedes. Nachher brach er auf und gieng nach dem Zimmer jener ſeiner Geliebtin, indem er ein Mädchen voranſchickte, das derſelben ſeinen Beſuch melden mußte. Dieſelbe kam ihm ſodann entgegen und küßte ſeine Füße, und ſo verſöhnten ſie ſich. So viel von der Geſchichte des Khalifen.

Was aber die Schadſcharat eddor betrifft, ſo näherte ſie ſich mir ganz erfreuten Sinnes, indem ſie zu mir ſagte:

— Durch deine, des Beglückten, Ankunft bin ich frei geworden, möge mich Gott nun mit dir auf geſetzliche Weiſe vereinigen!

Ich entgegnete darauf:

— Gott ſey Dank geſagt!

Während dem wir aber ſo im Geſpräch waren, trat jener ihr Diener herein, dem wir ſofort Alles, was uns begegnet iſt, erzählten.

— Gott ſey Dank! ſagte er, daß er deiner Sache ſo guten Erfolg verliehen; wir wollen ihn nun bitten, daß er dich auch vollends unverſehrt aus dem Schloß möge kommen laſſen.

Digitized by Google

Zu uns geſellte ſich dann auch noch die Schweſter meiner Geliebtin, Namens Fatir *).
— Meine Schweſter! redete dieſelbe alsbald meine Geliebte an, wie machen wir es, daß wir ihn unverſehrt aus dem Schloß hinausſchaffen? Siehe! Gott hat über uns Segen ausgeſchüttet, und ich bin frei geworden. Ich weiß aber kein anderes Mittel, um ihn gut hinauszubringen, als daß ich ihm Weiberkleider anlege.

So verſuchte ich, o Fürſt der Gläubigen, in Weibertracht aus dem Schloß zu entkommen. Wie ich aber ſchon halbwegs war, ſiehe da ſtieß ich auf den Khalifen, wie er von ſeinen Dienern umgeben da ſaß. Sobald er mich bemerkte, ſchöpfte er gleich ſtarken Verdacht, ob ich wirklich ein Mädchen wäre, und ſagte daher zu ſeinen Dienern:

— Laufet ſchnell dieſem Mädchen, das da hinaus will, nach und bringet mir dieſelbige her!

Da brachten ſie mich vor den Khalifen,

*) d. i. Sanfte.

Digitized by Google

und hoben mir den Schleier auf. Da ward ich erkannt und verrathen. Auf die Fragen, die er ſodann an mich richtete, gab ich ihm eine der Wahrheit getreue Erzählung meiner Geſchichte, und verhehlte ihm gar nichts. Nachdem er dieſelbige vernommen, dachte er eine Zeit lang über meine Sache nach, dann aber ſtand er plötzlich auf und gieng nach dem Zimmer der Schadſcharat eddor.

— Du haſt, redete er dieſelbe an, einen Kaufmann dir auserwählt?

Sie küßte die Erde vor ihm und erzählte ihm ihre Geſchichte von Anfang bis zu Ende ganz der Wahrheit gemäß. Als der Khalife dieſe ihre Erzählung vernommen, fühlte er Mitleiden mit ihr und ſein Herz wurde weich für ſie und er ließ ihr die Sache hingehen. Darauf ſagte ihr Diener zu ihr:

— Sey frohen Muths von wegen deines Geliebten, denn als ihn der Khalife vor ſich bringen ließ und ihn ausfragte, hat er ihm Alles ſo erzählt, wie du es ihm erzählt haſt, Buchſtabe für Buchſtabe, was ich von ihm ſelbſt weiß, da er nachher zu mir kam.

Der Khalife ſagte aber zu mir:

Digitized by Google

— Was hat dich zu ſolcher Kühnheit veranlaßt?

Worauf ich antwortete:

— O Fürſt der Gläubigen, mich hat meine Thorheit und die Liebe und das Vertrauen auf deine Nachſicht und Grosmuth dazu getrieben.

Darauf weinte ich und küßte die Erde vor ſeinen Füßen. Da ſprach der Khalife:

— Ich habe euch beiden verziehen!

Darauf hieß er mich Platz nehmen und ſchickte ſogleich nach dem Kadi Ibn Dawud, um meine Heirath richtig zu machen. Meine Geliebte aber hieß er alles mitnehmen, was ſich bei ihr vorfinde und was ſie beſitze. So wurde ſie mir in ihrem Zimmer als Braut zugeführt. Nach drei Tagen verließ ſie das Schloß und nahm Alles das mit ſich, was du da ſiehſt, Fürſt der Gläubigen.

Nach Verfluß einiger Zeit ſagte dann meine Gattin einmal zu mir:

— Motawakkel iſt ein ehrenwerther Mann, allein ich fürchte, daß einer unſerer Neider uns bei ihm anſchwärzen möchte, darum habe ich etwas vor.

Digitized by Google

Auf meine Frage: Was ſie denn vorhabe? antwortete ſie:

— Ich will ihn um die Erlaubniß zu einer Pilgerreiſe bitten und daß ich nicht mehr ſingen dürfe.

— Dieſes dein Vorhaben iſt gut, ſagte ich.

Während dem wir aber ſo ſprachen, ſiehe da kam ein Geſandter vom Khalifen, der ſie zum Khalifen abholte, denn er hörte gern ihren Geſang. Sie gieng hin und that nach ſeinem Verlangen. Da ſagte er zu ihr:

— Entferne dich doch nicht von uns!

Sie entgegnete in tiefſter Ergebung:

— Hören und Geben!

Einige Zeit ſpäter hatte er wieder nach ihr geſchickt nach ſeiner gewohnten Weiſe, aber ich erfuhr das nicht eher, als bis ſie von ihm zurückkam mit zerriſſenen Kleidern und weinend. Da erſchrack ich und ſprach:

— Siehe wir gehören Gott an und zu ihm kehren wir zurück!

Ich ſprach aber die Vermuthung aus, daß er wohl Befehl gegeben habe, uns gefangen zu nehmen. Da entgegnete ſie:

— Von wem vermutheſt du das?

Digitized by Google

— Vom Motawakkel, war meine Antwort.

Da ſagte ſie:

— Ach des Motawakkels! Mit ihm iſt's vorbei!

— Erzähle mir doch! fuhr ich fort.

Da ſprach ſie:

— Siehe! der Khalife ſaß hinter einem Zelt und trank, und in ſeiner Geſellſchaft waren Alfat'ch Ibn Khakan und Elliwa der Mufti und Sadaka Ibn Sadaka, da ſtürzte ſein Sohn Elmontaſer mit einem Trupp von Türken auf ihn los, und tödtete ihn, und die Stätte ward mit Geſchrei und Jammertönen erfüllt. Ich aber floh und Gott hat mich gerettet.

Da brach ich ſogleich auf, Fürſt der Gläubigen, und gieng nach Basra. Späterhin erfuhr ich dann, daß es zwiſchen Elmontaſer und Elmosta'in zum Krieg gekommen ſey. Ich habe aber all meine Habe und was meine Gattin auf rechtlichem Wege ſich zu eigen gemacht, mitgenommen. Dies iſt meine Geſchichte, Fürſt der Gläubigen, ich habe keinen Buchſtaben hinzugethan und keinen hinweggenommen, und in Wahrheit, Fürſt der Gläubigen, all mein Beſitz und was du da erblickſt, iſt von deinem

Digitized by Google

Grosvater und rührt von deinen edlen Vorfahren her, und ihr ſeyd ein Volk von Edelmuth und eine Fundgrube von Grosmuth!

Ueber dieſe Erzählung war der Khalife Motathed billah hoch erfreut und ſehr erſtaunt. Darauf ſtellte der Kaufmann dem Khalifen ſeine Kinder vor von jener ſeiner Geliebten und ſie küßten die Erde vor deſſen Füßen. Der Khalife, der die Kinder ob ihrer Schönheit nicht genug bewundern konnte, verlangte hierauf ein Dintenfaß und fertigte denſelben einen Erlaß der Abgaben von ihren Gütern, auf zwanzig Jahre, aus. Hie und da ſtattete er dann ihnen einen Beſuch ab und blieb mit ihnen verbunden, bis daß die Zeit ſie von einander trennte und ſie ihre Schlöſſer mit Gräbern vertauſchten. Gott aber ſey Preis geſagt, dem gnädigen König!

Digitized by Google

Die Sängerin von Bagdad.

Aus dem Buche: Ausſchmückung der Märkte in Schilderung der Gefühle der Verliebten.

Es war ein wohlhabender Mann in Bagdad, der verliebte ſich in ein Mädchen von ausgezeichneter Schönheit und von außerordentlicher Kunſtfertigkeit im Singen und im Lautenſchlagen. Für dieſe opferte er all ſein Vermögen auf, ſo daß er in Armuth gerieth. In ſeiner Noth fragte er dann einen ſeiner Freunde um Rath: was er nun beginnen ſolle? Dieſer rieth ihm: er ſolle ſeinem Mädchen erlauben, daß ſie vor den Leuten um's Geld ſinge, und da man ſie gern höre, ſetzte jener Freund hinzu, ſo werde ihm dadurch ein mehr als hinlänglicher Erwerb zu Theil werden. Allein dieſer Rath betrübte ihn ſehr, und er erklärte ſeinem Mädchen, daß er lieber ſterben wolle, als ſolches zugeben.

Da entgegnete ihm ſeine Geliebte:

— Das Beſte wird ſeyn, daß du mich verkaufeſt; denn um meinen Kaufpreis wirſt du wieder zu deinem Vermögen kommen und auch mir wird es an nichts fehlen, da eine Sängerin, wie ich bin, nur ein Reicher kaufen wird.

Da führte er ſie auf den Markt, und es kaufte ſie ein Haſchemite aus Basra, um fünfzehnhundert Denare. Aber nachdem er das Geld eingezogen hatte und der Kauf abgemacht war, gieng ihm ſowohl als ſeinem Mädchen die Sache ſo zu Herzen, daß ſie in das heftigſte Weinen und Seufzen ausbrachen, und daß er verſuchte, den Kauf wieder rückgängig zu machen, wobei ihm aber nicht willfahren wurde.

Darauf gieng ich, fährt er ſelbſt fort zu erzählen, weiter, ohne zu wiſſen, wohin ich gehen ſollte, da es mir unmöglich war, das Haus wieder zu betreten, das von ihr nun verlaſſen war. Ich gerieth in eine Moſchee, legte meine Börſe unter mein Haupt und ſchlief ein, nachdem ich lange Zeit geweint hatte, und mein Schlaf war ſo gut, daß ich nicht früher auf-

wachte, als bis man mir die Börſe unter meinem Haupte wegzog. Ich ſprang auf, um dem Diebe nachzulaufen, aber ſiehe da! mein Fuß war mit einem Strick an einen Pfahl gebunden, und ich konnte den Strick nicht früher los kriegen, als bis der Dieb auf und davon war. Da übermannte mich der Jammer dergeſtalt, daß ich hingieng, mir das Geſicht verhüllte und mich in den Tigris warf, um zu ſterben. Allein Leute, die in der Nähe waren, zogen mich wieder heraus, indem ſie der Meinung waren, ich ſey aus Unvorſichtigkeit in das Waſſer gefallen. Ich erzählte ihnen darauf meine Geſchichte, wo mich dann einige von ihnen ſchalten, andere dagegen bemitleideten. Ein bejahrter Mann aber aus ihrer Mitte nahm mich bei Seite und ermahnete mich alſo:

— Du biſt nicht der Erſte, der arm geworden, nachdem er reich geweſen, und nun genügt dir nicht der Verluſt deines Vermögens? willſt du auch noch dazu dein Leben verlieren und ſterben als ein Verbrecher, als ein Selbſtmörder und in die Hölle kommen?

Dieſe Worte beruhigten mich einigermaßen, aber bald kam die Unruhe und der Jammer

Digitized by Google

wieder über mich. Als ich darauf einem Freunde mein Elend klagte, rieth mir dieſer, Bagdad zu verlaſſen, ich könne vielleicht, meinte er, unter den Ortspräfecten einen finden, der mich wegen meiner ſchönen Handſchrift zu ſeinem Schreiber nehme. Zugleich gab er mir fünfzig Dirhem. Da faßte ich den Entſchluß, mich nach Waſeth einzuſchiffen, weil ich daſelbſt unter den Schreibern einen Freund hatte. Als ich an das Geſtade kam, erblickte ich ein Schiff, das zur Abfahrt bereit war. Auf meine Frage an die Schiffleute: ob ich mit ihnen fahren könnte? wurde mir zur Antwort:

— Wir wollen dich um zwei Dirhem mitnehmen, allein das Schiff gehört einem Haſchemiten und der will keinen Fremden mit ſich fahren laſſen, deßhalb mußt du dich in unſere Tracht kleiden, damit du einem Schiffmann gleicheſt.

Da kam mir in Sinn, daß das Schiff gerade dem gehören möchte, welcher mein Mädchen gekauft hatte, und ſo könnte ich, ſprach ich zu mir ſelbſt, unter ihrem ergötzlichen Geſang nach Waſeth kommen, wenn es wirklich jener Mann iſt. Darauf kaufte ich eine Jacke

Digitized by Google

und zog ſie an, daß ich einem Schiffmann glich, und hielt mich zu den Schiffern. Nicht lange durfte ich warten, ſo erſchien auch in der That mein Mädchen mit ihrem Herrn, und es wurde für ſie ein Zelt aufgeſchlagen. Bald darauf fuhr man ab, und wie es Abend geworden und man beim Eſſen und Trinken war, da ſagte der Mann zu dem Mädchen:

— Wie lange noch ſoll dieſe Traurigkeit dauern und wie lange noch wirſt du den Geſang verweigern? Biſt denn du die Erſte, die ſich trennen mußte von ihrem Liebhaber?

Als man immer mehr in ſie drang, ergriff ſie die Laute und ſang:

Fort iſt der Freund mir der theure, ſie giengen aus des Nachts
Mit Mordgedanken im Herzen, und ſie führten's aus.
Und es war mir, wie wenn da lägen auf meiner Bruſt, ganz heiß,
Glühende Kohlen vom Ghadaholz, vor dem Todesgraus.

Darauf überwältigten ſie die Thränen, und ſie warf die Laute weg und ſtand auf. Mich aber ergriff es ſo, daß ich in Ohnmacht fiel.

Digitized by Google

Da goßen ſie mir Waſſer über's Geſicht und ſchrieen mir ins Ohr, und ich kam wieder zu mir. Ihr aber ſprachen ſie mit freundlichen Worten alſo zu, daß ſie die Laute wieder ergriff und ſang:

Da ſtand gedenkend der Freunde ich, die ich liebete,
Und das Herz war mir wie von ſcharfen Meſſern durchgeſchnitten.
Ich trat hinein in das Haus, und fragete nach den Freunden,
Allein das Haus war verödet, die Freunde nicht inmitten.

Darauf ſtieß ſie einen Seufzer aus, als ob ſie eben ſterben wollte, und ich wurde abermals ohnmächtig. Da ſprachen von den Schiffleuten die einen zu den andern:

— Wie konntet ihr doch einen Wahnſinnigen mit euch nehmen? werfet ihn ins Meer!

Dieſe Rede aber ergriff mich alſo, daß ich mit Gewalt mich zu faſſen ſuchte.

Als man bald darauf zu einem Landungsplatz kam, ſtieg Alles aus, um ſich auf dem Lande zu ergehen, ſo daß Niemand mehr im

Schiff war. Ich allein blieb darin zurück, machte mich heimlich an die Laute und ſtimmte dieſelbe auf eine nur mir und meinem Mädchen bekannte Weiſe. Nachdem die Leute ſodann wieder eingeſtiegen waren, und es war eine ſchöne mondhelle Nacht, machten ſie viel freundliche Worte an das Mädchen und ſagten zu ihr:

— Du ſiehſt, wie es uns in dieſer ſchönen Nacht zu Muthe iſt, und bei Gott! willſt du denn nicht auch mit uns heiter ſeyn?

Da ergriff ſie die Laute, aber alsbald, nachdem ſie die Saiten gerührt, um ſie zu ſtimmen, that ſie einen entſetzlichen Schrei. Dann ſagte ſie:

— Dieſe Laute iſt geſtimmt worden nach der Weiſe, wie ſie mein früherer Herr liebte und die er immer von mir verlangte, er muß ſich unter uns befinden!

— Bei Gott! antworteten ſie ihr, wenn er unter uns wäre, ſo würden wir dir ſeine Geſellſchaft nicht entziehen, daß er deinem gedrückten Herzen Erleichterung verſchaffete.

Und dennoch, erwiederte ſie, ſo wahr Gott lebt, er muß in unſerer Mitte ſeyn, ohne Weiteres!

Digitized by Google

Der Schiffsherr fragte darauf ſeine Leute, ob ſie denn Jemand mit auf das Schiff genommen hätten? Dieſe verneinten die Frage. Da befürchtete ich, daß der Herr nicht weiter nachfragen möchte, und rief daher:

— Doch! mein Herr!

Er hieß mich dann näher kommen und ſagte mir, daß er mein Mädchen noch nicht berührt habe und daß er, als ein wohlhabender Mann, dieſelbe nur genommen habe, um ihren Geſang zu hören, ich ſoll, fügte er hinzu, bei ihnen bleiben bis Basra, dort wolle er das Mädchen frei laſſen und ſie an mich, unter einer gewiſſen Bedingung, die ich eingehen müße, verehlichen. Auf meine Frage: Welches dieſe Bedingung ſey? ſagte er mir:

— Du mußt das Mädchen zu mir bringen jeglichen Abend, wo ich Luſt habe, ihren Geſang, hinter einem Vorhang, zu hören; und wann ich genug habe, kannſt du wieder mit ihr fortgehen, aber das darfſt du mir nicht verweigern, ſo oft ich will.

Darauf antwortete ich:

— Wie könnte ich dir ſolches verweigern, dir, der du der Grund meines Lebens biſt?

Digitized by Google

Dann fragte er auch das Mädchen, ob ſie damit zufrieden ſey? Sie bejahte die Frage und dankte ihm. In großer Freude fieng ſie nun an zu ſingen, und zwar nach den von mir verlangten Weiſen, worüber die Freude des Mannes verdoppelt wurde. So freudig geſtimmt blieben wir, bis wir, gegen Abend, zu dem Fluß Makel kamen. Wir hatten aber etwas zu viel getrunken. Hier wurde nun das Schiff angebunden, und ich ſtieg eines Bedürfniſſes halber aus. Da übermannte mich die Trunkenheit, daß ich einſchlief, und meine Reiſegenoſſen bemerkten meine Abweſenheit nicht früher, als nachdem ſie bereits wieder abgefahren waren, und ich kam nicht früher zu mir ſelbſt, als bis die Sonne ſchon hoch am Tage ſtand. Mein Jammer, als ich das Schiff nicht mehr fand, ward nun größer als je.

Nach einiger Zeit ſodann fuhr ein kleines Schiff an mir vorbei, und ich kam auf demſelben nach Basra. Ich trat in die Stadt hinein, ohne irgend eine Stätte noch einen Menſchen darin zu kennen, auch hatte ich jenen Mann weder nach Namen noch nach Wohnung gefragt. Wie ich ſo in der Irre umherlief, erblickte ich

einen Mann von Bagdad, den ich kannte. Um ihm meine Noth zu klagen gieng ich ihm nach, und folgte ihm, wiewohl er ſehr ſchnell lief, bis daß ich ſeine Wohnung wußte. Ich kam zu einem Gemüſehändler. Ich nahm dann ein Blatt, um dem Mann ſchriftlich meine Umſtände auseinanderzuſetzen. Dem Gemüſehändler gefiel meine Handſchrift und er bemitleidete meine Lage. Er fragte mich dann noch weiter nach meinen Verhältniſſen und trug mir, als ich ihm erklärt, daß ich durchaus nichts mehr beſitze, an, ob ich nicht ſein Schreiber werden wolle und ſeines Vermögens Verwalter, er wolle mir täglich einen halben Dirhem, und dazu das Nöthige zu meiner Kleidung geben. Mit Vergnügen gieng ich auf dieſen Antrag ein. Nach einem Monat bemerkte der Mann den Zuwachs ſeiner Einkünfte durch meine ſorgfältige und treue Verwaltung, weshalb ſeine Achtung gegen mich wuchs, ſo daß er mir nach Verlauf eines Jahres ſeine Tochter zur Frau gab und die Hälfte ſeines Vermögens mit mir theilte. Ich blieb indeß bei alle dem niedergeſchlagenen Herzens, abgeſtorben für alle Heiterkeit, unbekümmert um Alles, was um mich her vorfiel.

Digitized by Google

Eines Tages geſchah es dann, daß ich eine Menge Menſchen vorüberwandeln ſah mit allen möglichen Speiſe- und Trinkgeräthſchaften und mit Teppichen. Ich fragte: Was das zu bedeuten habe? und man ſagte mir, daß die Chriſten draußen das Feſt der Palmen feiern und daß jene Menge zuſehen wolle. Da kam mir in Sinn mich an dieſelbige anzuſchließen in der Hoffnung, vielleicht meine damaligen Reiſegenoſſen zu finden. Mein Herr gab mir gern dazu die Erlaubniß, und verſah mich auch mit dem Nöthigen von Speiſe und Trank. Ich machte mich alſo auf den Weg, und kaum war ich an das Waſſer gekommen, ſo erblickte ich ſchon das Schiff meiner Genoſſen mitten unter den Leuten. Wie im Flug eilte ich zu ihnen hin. Ihre Freude, als ſie mich erblickten, war groß, und ſie begrüßten und beglückwünſchten mich, indem ſie ſagten:

— Wir haben immer geglaubt, ſeitdem wir dich vermißten, du ſeyſt in den Wellen umgekommen.

Dann erzählten ſie mir, wie das Mädchen nach meinem Verſchwinden ihre Kleider von ſich

abgeworfen, ihr Geſicht ſich zerriſſen, ihre Laute zerbrochen und die Haare ſich zerrauft habe und wie ſie, nach der Ankunft in Basra, wo ihr freigeſtellt worden, zu beginnen was ſie wolle, ſich in Schwarz gekleidet und ein Grabmal ſich gewünſcht habe, um an demſelben weinend ihre Tage zuzubringen. Darauf nahmen ſie mich und brachten mich zu ihr. Als ſie mich aber erblickte, da that ſie einen gewaltigen Schrei und fiel ohnmächtig nieder. Da ſchüttete ich Waſſer über ſie. Ich hatte aber das Weinen nicht unterdrücken können und ob meinem Weinen fieng Alles an, zu weinen. Als ſie wieder zu ſich gekommen, wandte ſich ihr Herr an mich mit den Worten:

— Ich habe ſie dir bereits gegeben!

Ich ſagte:

— Nein! aber thue nun, was du verſprochen, rückſichtlich des Freilaſſens und der Verheirathung!

Er that es, und beſchenkte mich mit Kleidern, dazu räumte er für mich ein Haus ein, in welchem ſich alle nöthigen Geräthſchaften vorfanden und gab mir noch dazu fünfhundert Denare mit den Worten:

Digitized by Google

— Das iſt die Summe, die ich dir heute auszahle, und dieſelbige ſoll dir bleiben als jährliches Einkommen.

Da gieng ich hin zu dem Gemüſehändler, erzählte ihm das Vorgefallene, und gab ihm ſeine Tochter mit ihrer Mitgift zurück, und lebte nun mit meinem Mädchen in aller Freud und Glückſeligkeit.

Der ertappte Dieb.

Nuſchirwan, der Gerechte, gab einmal an einem Feſttag ein großes Gaſtmahl, wozu ſich die Angeſehenſten des Reiches einfanden. Nach beendigter Mahlzeit wurde zu trinken vorgeſetzt und Früchte und würzhaftes Confect in goldenen und ſilbernen Gefäßen aufgeſtellt. Als aber ſämmtliches Geſchirr weggetragen wurde, da nahm einer der Gäſte einen goldenen Becher, an Gewicht von tauſend Drachmen, und verbarg denſelben unter ſein Kleid. Nuſchirwan aber bemerkte ſolches. Als der Mundſchenke den Becher vermißte, rief er mit lauter Stimme:

— Es gehe Niemand fort, bevor er durchſucht iſt!

Als Nuſchirwan den Grund hievon wiſſen wollte, erzählte ihm der Mundſchenke das Vorgefallene. Aber Nuſchirwan ſagte:

— Es hat den Becher einer genommen, der ihn nicht wiedergeben wird, und es hat den Dieb einer geſehen, der ihn nicht angeben wird. Deshalb ſoll Niemand durchſucht werden!

Der Dieb aber gieng hin, machte den Be-

Digitized by Google

cher entzwei und kaufte ſich um das dafür erhaltene Geld einen Gürtel und einen Schmuck an ſein Schwerdt und ließ ſich ein prächtiges Kleid machen.

Nach einiger Zeit gab der König wieder ein Gaſtmahl, bei dem ſich auch jener Dieb, und zwar in ſeinem neuen Schmuck, einfand. Da ließ ihn der König vor ſich kommen und ſagte, auf ſeinen neuen Schmuck hindeutend, zu ihm:

— Das iſt von jenem!

Der betroffene Mann warf ſich auf die Erde hin, und der König ſagte zu ihm:

— Schon gut! Möge Gott, der Erhabene, dich beſſern!

Die Gewiſſenhaften.

Ibn Kharif berichtet, von ſeinem Vater folgende Geſchichte gehört zu haben:

— Ich gab, erzählte ihm dieſer, einem gewiſſen Ahmed, einem Mäkler, ein Kleid, mit dem Auftrag, es mir zu verkaufen, wobei ich ihm bemerkte, daß das Kleid einen Riß habe

Digitized by Google

und daß er den etwaigen Käufer auf denſelben aufmerkſam machen ſolle. Er gieng damit hin und brachte mir am Abend das für das Kleid, welches er an einen Fremden verkauft habe, erlöste Geld. Haſt du dem Manne aber auch, fragte ich, den Fehler des Kleides gezeigt?

— Nein, bei Gott! erwiederte er, das habe ich vergeſſen!

— Das lohne Gott dir übel! fuhr ich ihn an, und nun gehe mit mir, den Mann aufzuſuchen!

Wir giengen alſo nach dem Markte, fanden aber den Mann nicht, und als wir nach ihm nachfragten, wurde uns geſagt, daß er mit einer Pilgerkarawane nach Mecca abgereiſt ſey. Da ließ ich mir von dem Mäkler den Mann beſchreiben, beſtieg mein Thier, eilte der Karawane nach und erreichte ſie. Bald hatte ich den Mann erfragt, und ich redete ihn alſo an:

— Das Kleid, das du geſtern von einem gewiſſen Mann gekauft um ſo und ſo viel, hat einen Fehler, drum gib es zurück und nimm dafür wieder dein Geld!

Der Mann holte das Kleid hervor und beſah

Digitized by Google

es hin und her, bis daß er den Fehler daran fand. Dann ſagte er:

— Nun, mein Herr, gib mir auch das Geld wieder, daſſelbe, welches ich dafür gegeben!

Ich hatte aber jenes Geld nicht näher angeſehen und es eben in meine Börſe gethan zu dem übrigen. Als ich dem Mann daher all mein Geld zeigte, daß er ſich das ſeinige ausſuchete, erkannte er gleich ſein Geld und hieß es mich näher anſehen. Das that ich, und ſiehe da! es war falſches Geld, das gar nichts werth war. Da nahm der Mann jenes Geld und warf es weg, indem er ſagte:

— Ich kaufe von dir dieſes Kleid, troß ſeines Fehlers, um denſelben Preis!

Und er gab mir für die falſchen Münzen eben ſo viel gute, und ich kehrte damit zurück.

Der wahre Grund.

Ein Geſandter des griechiſchen Kaiſers kam einmal zu dem Khalifen Motawakkel. Als Wein

Digitized by Google

vorgeſetzt wurde, wandte er ſich an einen der Verſammelten mit den Worten:

— Wie kommt es, daß ihr Mosleminen von den beiden Verboten des Weintrinkens und des Schweinefleiſch-Eſſens nur das eine beobachtet, das andere aber übertretet?

Jener erwiederte:

— Was mich betrifft, ſo trinke ich keinen Wein, du mußt dich alſo an einen wenden, der ſolchen trinkt.

— Wenn du willſt, verſetzte ihm der Geſandte, ſo will ich dir den Grund davon ſagen.

— Nun, laß hören! entgegnete jener.

Da ſagte der Geſandte:

— Als euch verboten ward das Eſſen von Schweinefleiſch, da habt ihr an deſſen Statt etwas aufgefunden, was beſſer iſt, als ſolches, nemlich: das Fleiſch von Geflügel. Was aber den Wein betrifft, ſo konntet ihr nichts auffinden, was ihm auch nur nahe käme. Deshalb gabet ihr das Weintrinken nicht auf.

Da war jener Mann beſchämt und wußte nicht, was er ihm erwiedern ſollte.

Digitized by Google

Der beſtrafte Geizhals.

Bei einem Geizhals ſtellte ſich einmal ein Gaſt ein, wie er gerade Brod und einen Topf mit Honig vor ſich hatte. Da that er das Brod weg, es war ihm aber um den Honig zu thun, denn er glaubte, daß der Gaſt nicht Honig eſſen würde ohne Brod. Dann ſagte er zu ihm:

— Du mußt eben Honig eſſen ohne Brod!

— Schadet nichts! erwiederte der Gaſt, und nahm eine Portion nach der andern.

Da ſprach zu ihm der Geizhals:

— Mein Bruder! ſolches drückt das Herz!

— Du haſt Recht, erwiederte jener, aber nur deines!

Der Dichter Abu Dulama.

Zu dem Dichter Abu Dulama ſagte einmal der Khalife El Manſur:

— Verlange von mir, was du haben möchteſt!

Der Dichter erwiederte:

— Ich möchte einen Hund auf die Jagd.

Digitized by Google

— Du ſollſt einen haben, entgegnete Manſur.

— Nun ſollte ich aber auch, fuhr der Dichter fort, ein Pferd haben auf die Jagd.

— Ich will dir eines geben, entgegnete der Khalif.

— Zu dem Hund, ſagte Abu Dulama weiter, brauche ich aber auch einen Hundsführer.

— Du ſollſt einen bekommen, erwiederte Manſur.

Der Dichter gieng noch weiter, indem er ſagte:

— Aber auch ein Mädchen ſollte ich haben, um mir das Erjagte zu braten und zum Eſſen fertig zu machen.

— Ich will dir ein Mädchen geben, entgegnete der Khalife.

Der Dichter fuhr fort:

— Dieſe Leute, o Fürſt der Gläubigen, ſind deine Untergebenen, aber ſie müßen nothwendig ein Haus haben, um drin zu wohnen.

— Du ſollſt ein Haus für ſie haben, entgegnete der Khalife.

— Aber, fuhr der Dichter fort, wenn ſie kein Feld haben, wovon ſollen ſie leben?

— Ich will dir, verſetzte der Khalif, hun-

Digitized by Google

dert Morgen bebautes Feld und hundert Morgen Brachfeld geben.

— Was iſt das, ein Brachfeld? fragte der Dichter.

— Ein Feld, antwortete der Khalif, welches keine Frucht hervorbringt.

Der Dichter verſetzte:

— Ich gebe dir, o Fürſt der Gläubigen, fünfmal hundert tauſend Morgen Brachfeld, von der Wüſte, welche die Aſaditen bewohnen.

Da lachte der Khalif und ſagte:

— Nun, man gebe ihm lauter bebautes Feld!

— Erlaube mir doch, fuhr der Dichter fort, daß ich deine Hand küſſe!

Der Khalif entgegnete:

— Was das betrifft, ſo laß das ſeyn!

— Bei Gott! verſetzte der Dichter, da haſt du mir etwas abgeſchlagen, was meine Familie am eheſten entbehren kann.

Mamun und Koſa'i.

Mamun las, wie er noch klein war, bei Koſa'i den Koran. Dieſer ſein Lehrer hatte die Gewohnheit, wenn Mamun bei ihm las, mit auf die Erde geheftetem Blick da zu ſitzen. So wie aber Mamun falſch las, erhob er ſein Haupt, ſah ſeinen Schüler an, und dieſer corrigirte ſich dann. Eines Tages nun las Mamun die Sure der Ordnung. Als er aber an die Worte kam: O ihr, die ihr glaubet! Warum ſprechet ihr, was ihr nicht thut? da erhob Koſa'i ſein Haupt und ſah ſeinen Schüler an. Mamun überlas den Vers nochmals, fand aber, daß er richtig geleſen. Da lief er erzürnt hinweg, wiewohl die Stunde noch nicht aus war, und Koſa'i gieng dann auch fort. Mamun gieng aber zu ſeinem Vater und redete ihn alſo an:

— O Fürſt der Gläubigen! Wenn du dem Koſa'i etwas verſprochen haſt, ſo löſe dein Verſprechen!

Jener erwiederte:

— Ja! Er hat mich für deine Leſeſtunde

um etwas gebeten, und ich habe ihm was verſprochen. Aber hat er denn etwas zu dir geſagt?

— Nein! antwortete Mamun.

— Wie biſt du aber dann auf ſolches gekommen? fragte ihn ſein Vater.

Mamun erzählte dann ſeinem Vater das Vorgefallene. Da freute ſich der Vater über ſeines Sohnes Scharfſichtigkeit und Aufmerkſamkeit.

Die belohnte Gaſtfreundſchaft.

Abul Haſan von Medina erzählt:

— Haſan und Hoſein, Gottes Wohlgefallen ſey über ihnen, machten in Geſellſchaft des Abdallah ben Dſchafer, Gottes Wohlgefallen ſey über ihm, die Pilgerreiſe nach Mecca. Sie konnten die Karawane, welcher ſie ihre Geräthſchaften mitgegeben, nicht einholen, und litten daher an Hunger und Durſt. Sie kamen dann an einer Hütte vorbei, worin eine alte Frau ſaß. Dieſe redeten ſie alſo an.

— Haſt du uns nichts zu trinken?

Digitized by Google

— O ja! erwiederte die Frau.

Da kehrten ſie bei ihr ein. Sie hatte aber nur ein einziges Schäfchen. Sie ſtand daher auf, molk ihr Schaaf und brachte ihren Gäſten die Milch. Da tranken ſie. Darauf ſagten ſie:

— Kannſt du uns nichts zu eſſen geben?

Die Frau erwiederte ihnen:

— Ich erlaube euch, daß ihr dieſes mein Schaaf ſchlachtet, es iſt aber mein einziges.

Da erhob ſich einer von ihnen, und ſchlachtete das Schaaf und zertheilte es. Die Frau aber bereitete ihnen davon eine Mahlzeit. Sie blieben bei derſelben ſitzen, bis der Abend kam. Als ſie dann aufbrachen, um weiter zu gehen, ſagten ſie zu der Frau:

— Wir ſind aus dem Stamm der Koreiſchiten, wollen jetzt nach Mecca, und wenn wir zurückkommen, zeige dich uns, aber gewiß, denn wir wollen dir Gutes erweiſen, ſo Gott will, der Erhabene!

Darauf reiſten ſie ab. Bald nachher kam der Gatte jener Frau. Sie berichtete demſelben das Vorgefallene und das von ihren Gäſten er-

Digitized by Google

haltene Verſprechen. Dieſer aber gerieth hierüber in Zorn und ſagte:

— Wehe dir! Du ließeſt unſer einziges Schaaf ſchlachten für Leute, die wir nicht kennen!

Nach einiger Zeit ſodann trieb ſie die Noth, nach Medina zu gehen. Sie verkauften daſelbſt Kameelmiſt und lebten von dem dafür erlöſten Geld. Da traf es ſich, daß die Frau durch die Straße kam, in welcher Haſan wohnte, und er ſaß gerade vor der Thüre ſeines Hauſes. Alsbald erkannte er die Frau, während ſie ihn nicht erkannte, ſchickte dann ſeinen Diener nach ihr und ließ ſie vor ſich kommen, worauf er ſie alſo anredete:

— O Magd Gottes! Kennſt du mich nicht?

— Nein! antwortete ſie.

— Ich war, fuhr er dann fort, einer deiner Gäſte an dem Tage, wo du das Schaaf uns bereitet haſt.

Das Weib verſetzte:

— Ich verehre dich an Vaters und Mutter Statt!

Drauf hieß er ihr tauſend Stück Schaafe geben als Allmoſen, dazu tauſend Denare, und

Digitized by Google

ſchickte ſie mit ſeinem Diener zu ſeinem Bruder Hoſein, der ihr gleichfalls tauſend Schaafe und tauſend Denare gab, und ſie dann zu dem Abdallah ſchickte, der ſie nicht weniger beſchenkte. Dann kehrte die Frau mit dem Geld und den Schaafen zu ihrem Garten zurück.

Der Wettſtreit.

Es erzählt Haitham ben Adi:

Drei Männer ſtritten ſich darüber, wer der gutthätigſte Mann ihres Zeitalters ſey? Der eine von ihnen ſagte:

— Der gutthätigſte Mann unſerer Zeit iſt: Kais ben Alkama.

Der andere:

— Der gutthätigſte Mann unſerer Zeit iſt: Drâba Eluſi.

Der dritte endlich:

— Der gutthätigſte Mann unſerer Zeit iſt: Abdallah ben Dſchafer.

Lange ſtritten ſie über dieſe Sache. Da wurde ihnen geſagt:

— Jeder von euch gehe zu ſeinem Mann und

Digitized by Google

bitte ihn um etwas, auf daß wir ſehen, was er gibt, und darnach entſcheiden!

Da gieng zuerſt der letzte von den dreien, der den Abdallah für den gutthätigſten Mann ausgab, hin und traf denſelben, wie er eben im Begriff war, eine Reiſe anzutreten. Worauf er ihn alſo anredete:

— O Sohn des Oheims des Geſandten Gottes! — Segen und Heil Gottes über ihn! — Ich bin ein Reiſender, in großer Noth, der deine milde Hand um eine Gabe anſpricht.

Abdallah hatte aber bereits mit dem einen Fuß ſein Reitthier beſtiegen, da ſetzte er ſeinen Fuß wieder ab und wandte ſich an den Mann mit den Worten:

— Nimm das Thier mit dem, was auf ihm iſt!

Da nahm es der Mann, und ſiehe da! es waren darauf ſeidene Kleider und zweitauſend Denare.

Darauf gieng der zweite hin, der den Kais für den gutthätigſten Mann erklärt hatte und traf ihn ſchlafend. Er klopfte an die Thüre; da kam ein Mädchen zu ihm heraus und fragte ihn:

— Was begehreſt du? Siehe er (mein Herr) ſchläft.

Der Mann erwiederte:

— Ich bin ein Reiſender, in großer Noth und bin zu ihm gekommen, ihn um etwas auf den Weg zu bitten.

Da entgegnete ihm das Mädchen:

— Ich will dir lieber etwas geben, als daß wir ihn aufwecken.

Darauf brachte ſie ihm einen Beutel mit dreihundert Denaren und ſetzte hinzu:

— Gehe zu der Kameeltränke hin und ſuche dir dort ein Kameel aus! Dann beſteig es und reiſe glücklich!

So kehrte der Mann mit Geld und einem Kameel zurück. Als aber Kais von ſeinem Schlaf aufwachte, erzählte ihm das Mädchen das Vorgefallene. Da ſchenkte er ihr vor Freude darüber die Freiheit.

Zuletzt gieng der hin, der den Oraba für den gutthätigſten Mann hielt. Er fand ihn erblindet und eben auf dem Weg nach der Moſchee, von zwei Sklaven geführt. Da redete er ihn alſo an:

Digitized by Google

— O Draba! ein Reiſender und Dürftiger ſpricht deine Mildthätigkeit an.

Dieſer erwiederte ihm:

— Leider haben, ſo wahr Gott lebt, die Unglücksfälle in dem Haus des Draba auch nicht einen einzigen Dirhem gelaſſen, indeß, mein Freund, nimm dieſe beiden Sklaven!

Der Mann entgegnete ihm:

— Ich bin nicht der, der dir den Arm abſchneiden will *).

Aber Draba verſetzte:

— Bei Gott! ich thue es nicht anders, und wenn du ſie nicht nimmſt, ſo laß ich ſie doch frei.

Darauf zog er ſeine Hände zurück von den beiden Sklaven und kehrte um nach ſeiner Wohnung und ſtieß ſich da und dort an einer Wand, bis er ganz wund war.

Als die drei Männer beiſammen waren, wurde dem letztern, der den Draba für den gutthätigſten Mann erklärt hatte, der Sieg zuerkannt.

*) d. i. ich will dich nicht deiner Stütze berauben.

Digitized by Google

Der Sklave und der Hund.

Abdallah ben Dſchafer kam auf einer ſeiner Reiſen an Palmen vorbei, zu deren Bewachung von den Eigenthümern derſelben ein ſchwarzer Sklave aufgeſtellt war. Eben brachte man dem Sklaven ſein Eſſen, beſtehend in drei runden Stücken Brod. Abdallah ſetzte ſich zu dem Sklaven hin. Da kam ein Hund angelaufen mit lechzender Zunge, er näherte ſich dem Burſchen und ſah auf die Brode hin. Da warf ihm der Sklave ein Stück hin und er aß es. Drauf warf er das zweite hin und der Hund aß es, und ſo auch das dritte. So aß ihm alſo der Hund Alles weg. Da wandte ſich Abdallah, der ſolches mit angeſehen, an den Sklaven mit den Worten:

— Wie viel bekommſt du, mein Sohn, täglich an dieſem Ort zu eſſen?

Er antwortete:

— Drei Stücke Brod, und das waren ſie!

— Warum haſt du aber, fuhr Abdallah fort, dieſen Hund damit geſpeiſt?

— Mein Herr! erwiederte der Sklave, ſolche ſind nicht auf dem Gebiet eines Hundes, und

Digitized by Google

ich zweifelte nicht, daß er von weit her gekommen und Hunger habe, und ich hatte eben keine andere.

— Was thuſt nun aber du? fragte Abdallah.

— Ich, erwiederte er, werde faſten bis morgen.

Da rief Abdallah aus:

— Herrlich, herrlich! dieſer Sklave iſt freigebiger als ich.

Abdallah brachte hierauf die Palmen und den Sklaven durch Kauf an ſich, ſchenkte dieſem die Freiheit und dazu die Palmen, und gieng dann ſeines Weges weiter.

Der Rebell.

Es empörte ſich ein Mann gegen Soleiman ben Abdalmelik. Soleiman gab ihm Gnade. Drauf empörte er ſich wieder zu einer andern Zeit. Der Fürſt verzieh ihm abermals. Drauf empörte er ſich wieder gegen Soleiman. Dieſer ließ ihn nochmals ungeſtraft. Drauf empörte

Digitized by Google

er ſich aber wieder. Dreimal hatte ihm Soleiman verziehen. Dieſes viertemal gab er Befehl, ihm den Hals abzuſchneiden. Da rief der Mann:

— Ach Gott! ach Gott! o Fürſt der Gläubigen!

Soleiman entgegnete ihm aber:

— Habe ich dir nicht verziehen, und dann wieder verziehen, und dann noch einmal verziehen?

Der Verbrecher verſetzte:

— Und ließ ich dich nicht ſiegen über mich, und dann wieder ſiegen, und dann nochmals ſiegen?

— Gut! rief der Khalif, und Gott ſey Dank geſagt!

Darauf ließ er ihn frei.

Der Graubart.

Es war ein Mann, der hatte ſchon etwas einen weißen Bart. Als er einmal ausgieng,

Digitized by Google

begegnete ihm ein ſchönes und reizendes Weib. Da ſagte er zu derſelben:

— Höre du! wenn du ohne Mann biſt, ſo möchte ich dich heirathen, und ich gäbe dir, was du dir wünſchteſt. Wenn du aber verheirathet biſt, ſo hat Gott deinen Mann durch dich beglückt.

Das Weib erwiederte ihm:

— Ich habe zwar keinen Mann, allein auf meinem Kopf ſind einige weiße Haare, und ich glaube, daß dir ſolches nicht lieb ſeyn wird.

— Da haſt du Recht, erwiederte er, und wandte ſich von ihr weg.

Da rief ihm das Weib nach:

— Nur langſam! o du! Ich bin, bei Gott! noch nicht zwanzig Jahre alt, und iſt kein weißes Haar auf meinem Haupt. Ich wollte dir aber nur zu wiſſen thun, daß mir nicht lieb iſt an dir, was dir nicht lieb iſt an mir.

Digitized by Google

Der Dieb.

Ein Böſewicht drang in das Haus des Khalaf ben Ajjub bei Nacht, und dieſer ſtand da und betete. Der Dieb raffte Alles zuſammen, was er in dem Hauſe fand von Geräthſchaften und ſonſtigen Sachen; dann that er das Geraubte in ein Bündel zuſammen und wollte es auf dem Kopf forttragen. Khalaf ſah dies Alles mit an, ſprach aber kein Wort. Als der Böſewicht an die Mauer kam, ſo konnte er wegen ſeines hohen Bündels auf dem Kopf nicht drüber hinweg ſteigen.

Da ſprach Khalaf zu ihm:

— Mein Freund! Nimm den Schlüſſel und öffne das Thor! Du haſt das wohl nöthig!

Da rief der Dieb:

— Deinesgleichen ſoll keinen Schaden leiden!

Und er ließ das Bündel liegen, und that Buße.

Digitized by Google

Wem zu gehorchen?

Es empörte ſich gegen Harun ein Mann, der ſich zu hoher Macht emporgeſchwungen hatte. Harun ſchickte gegen denſelben ein Heer, und dieſes beſiegte ihn und der Rebell wurde vor ihn gebracht. Da redete er denſelben alſo an:

— Was wünſcheſt du, daß ich an dir thue?

— Was, erwiederte dieſer, du wünſcheſt, daß Gott an dir thue, wenn er dich vor ſeinen Richterſtuhl ſtellt!

Da ſchwieg Harun eine Weile. Dann ſprach er:

— Laßt ihn frei!

Nachdem der Verbrecher von ihm weggegangen war, ſagte einer der Verſammelten zu Harun:

— O Fürſt der Gläubigen! Du haſt dein Vermögen daran geſetzt und deine Leute ermüdet, und nun! wegen eines einzigen Wortes läſſeſt du ihn frei! Da wird ſich am Ende jeder Schlechte Alles gegen den Fürſten der Gläubigen erlauben!

Auf dieſe Rede hin hieß Harun den Rebellen zurückbringen. Als dieſer vor Harun wieder er-

Digitized by Google

ſchienen, merkte er gleich, daß man denſelben ſeinetwegen eines Andern beredt habe, und ſprach daher:

— O Fürſt der Gläubigen! Willfahre nicht in der Sache deines Gefangenen einem Andern, denn wenn Gott, der Erhabene, in deiner Sache einem Andern willfahren wollte, ſo dürfte er dich keine einzige Stunde mehr Khalif ſeyn laſſen!

Da rief Harun:

— Laßt ihn frei!

Und Niemand wagte mehr ein Wort über ihn zu ſagen.

Der Bekehrte.

Als der perſiſche König gefeſſelt ſtand vor dem Khalifen Omar, über dem Gottes Wohlgefallen, verlangte dieſer von ihm, daß er den Islam annehmen ſolle. Er weigerte ſich, und Omar gab Befehl, ihn zu tödten. Da wandte er ſich an den Khalifen mit den Worten:

— Bevor du mich tödten läſſeſt, laß mir

Digitized by Google

einen Trunk Waſſers reichen, und laß mich nicht im Durſt ſterben!

Omar ließ ihm einen mit Waſſer gefüllten Becher reichen. Als der König aber den Becher in ſeiner Hand hatte, da ſprach er:

— Bin ich, o Fürſt der Gläubigen, meines Lebens ſicher, bis daß ich den Becher geleert habe?

— Ja, erwiederte Omar, du biſt ſicher, bis daß du das Waſſer getrunken!

Da ſchüttete er das Waſſer aus. Drauf rief er:

— Worthalten, Worthalten! o Fürſt der Gläubigen!

Omar hieß die Mordvollſtrecker ihn laſſen, bis auf Weiteres. Sobald aber das Todesſchwerdt von ihm weggenommen war, rief er:

— Ich bekenne, daß kein Gott iſt außer dem einen Gott, und bekenne, daß Mohammed iſt der Prophet Gottes!

Omar verſetzte hierauf:

— Da haſt du das rechte Glaubensbekenntniß gethan! Was hat dich aber dazu bewogen?

— Ich wollte, erwiederte er, nicht, daß

Digitized by Google

man von mir ſagte: Ich habe aus Furcht vor dem Schwerdt mich zum Islam bekehrt.

Da ſprach Omar, über dem Gottes Wohlgefallen:

Wahrhaftig! das iſt eine Weisheit, die ihn ſeines Königreiches würdig machte!

Der ſchöne Mantel.

Abulfaradſch Eſſalami erzählt folgende ihm von Omar ben Elala mitgetheilte Geſchichte:

Noman ben Elmundhir ſaß eines Tages da, angethan mit einem prächtigen, mit Perlen gezierten Mantel, wie man vor dieſem Tag noch keinen geſehen hatte, und geſtattete an dieſem Tage den Arabern freien Zutritt zu ſich. Unter dieſen Arabern befand ſich auch Aus ben Haretha. Jeder aber, der ſich dem Khalifen näherte, ſah den prächtigen Mantel an und jeder gab ſeinem Nachbar zu verſtehen, daß er noch nie einen ſolchen Mantel geſehen und noch nie gehört habe, daß irgend ein Fürſt einen ähnlichen beſitze. Aus ben Haretha aber verhielt ſich

ganz ſchweigend und ſah den Mantel gar nicht an. Da wandte ſich Roman an ihn mit den Worten:

— Ich ſah doch keinen von allen denen, die ſich mir genähert, der nicht dieſen Mantel ſchön geheißen und darüber mit ſeinem Nachbar geſprochen hätte, nur an dir allein bemerkte ich, daß du den Mantel, wiewohl ich ihn eben nicht hoch anſchlage, nicht ſchön gefunden und ihn gar nicht angeſehen haſt!

Aus entgegnete:

— Es beglücke Gott den Fürſten! Man darf einen Mantel nur ſchön finden, wenn er in der Hand des Kaufmannes iſt; wenn aber damit der Fürſt angethan iſt und ſein Antlitz darin ſtrahlt, ſo iſt mein Blick einzig auf den Fürſten gerichtet und nicht auf den Mantel.

Roman bewunderte den Verſtand des Mannes und fand ſeine Rede trefflich. Wie er dann die Leute entließ, ſagte er zu ihnen:

— Verſammelt euch morgen wieder bei mir, wo ich den von euch, welcher der Herr der Araber iſt, mit dieſem Mantel bekleiden werde!

Da entfernten ſich von ihm die Araber. Jeglicher aber bildete ſich ein, daß er wohl mor-

Digitized by Google

gen den Mantel erhalten würde. Den Morgen darauf ſchmückten ſie ſich mit ihren prächtigſten Kleidern, gürteten ſich ihre ſchönſten Schwerdter um, beſtiegen ihre trefflichſten Pferde und zogen ſo zu Noman. Aus ben Haretha allein blieb zu Hauſe.

Da ſagten ſeine Freunde zu ihm:

— Was iſt dir denn? wirſt du nicht auch mit den andern dieſen Morgen in den Palaſt des Königs gehen, es wäre ja möglich, daß dir der Mantel gegeben würde?

Aus erwiederte ihnen:

— Wenn ich der Herr meiner Leute bin, ſo halte ich mich noch nicht für den Herrn der Araber. Und, wenn ich hingienge und den Mantel nicht bekäme, ſo müßte ich gedemüthigt heimkehren, bin ich aber der für denſelben Beſtimmte, ſo weiß der Fürſt ja, wo ich wohne.

Da zogen ſich ſeine Freunde von ihm zurück.

Noman ſah die um ihn Verſammelten alle an, erblickte aber keinen Aus ben Haretha unter ihnen. Da gab er einem ſeiner Vertrauten den Auftrag, hinzugehen und ſich nach dem Aus zu erkundigen. Der Abgeſandte Noman's gieng hin zu einem der Freunde des Aus, um über

Digitized by Google

denſelben Kunde einzuziehen, und nachdem er von jenem die Ausſprüche vernommen, die Aus gethan, kehrte er zu Noman zurück und berichtete ihm dieſelben. Da ſchickte Noman einen Geſandten zu Aus hin und ließ ihm ſagen:

— Stelle dich bei mir ein und ſey ohne Sorgen von wegen deſſen, was du fürchteſt!

Da erſchien Aus, in denſelbigen Kleidern, mit denen er den Tag zuvor angethan war. Die verſammelten Araber aber waren ganz froh, daß Aus nicht mit ihnen gegangen, denn ſie fürchteten, daß er den Mantel bekommen möchte.

Als Aus angekommen war und Platz genommen hatte, wandte ſich Noman an ihn mit den Worten:

— Ich ſehe, daß du heute deine Kleidung nicht gewechſelt haſt, drum thue dieſen Mantel um, daß du auch geſchmückt ſeyeſt!

Bei dieſen Worten nahm ſich Noman den Mantel ab und that ihn dem Aus um. Das war den verſammelten Arabern ſehr unlieb, und ſie faßten Neid gegen den Aus. Sie ſprachen aber zu einander:

— Es gibt für uns kein anderes Mittel, um den Aus zu demüthigen, als daß wir einen

Digitized by Google

Dichter gewinnen, der ein Spottgedicht auf ihn mache, denn nichts als ein ſolches Gedicht kann ſeine Erhebung herabſetzen.

Darauf brachten ſie fünfhundert Kameele zuſammen, giengen damit zu einem Dichter, Namens Dſcharwal, und ſprachen zu ihm:

— Nimm dieſe, und mache uns dafür ein Spottgedicht auf den Aus ben Haretha!

Dſcharwal war aber damals der größte Dichter unter den Arabern und beſonders ausgezeichnet im Spottgedicht. Er erwiederte ihnen:

— Wie könnte ich ein Spottgedicht machen auf einen ſo geachteten Mann, deſſen Haus jedem Ehrenwerthen offen ſteht, deſſen Freigebigkeit keinen Würdigen abweiſt, nach deſſen Willen kein Tapferer beſchimpft werden darf, an dem jeder Gaſt einen Gutthäter findet. Und was ich in meinem Haus ſehe, das iſt ſein Geſchenk!

Es hörte aber von dieſer Sache ein anderer Dichter, Namens Biſchr ben Hazim, der hätte ſich gern die fünfhundert Kameele verdient und machte daher ein Spottgedicht auf Aus, worin er namentlich deſſen Mutter So'da angriff. Als Aus davon Nachricht erhielt, ſtellte er dem

Digitized by Google

Dichter nach. Dieſer aber entfloh und ließ die Kameele zurück, die man nun dem Aus brachte. Aus nahm dieſelben, ſtellte aber dem Dichter immer heftiger nach. Der Dichter zog in vielen Stämmen der Araber herum, einen Mächtigen zu ſuchen, der ihn gegen Aus in Schutz nähme. Allein jeder, zu dem er kam, ſagte ihm:

— Ich würde dich in Schutz nehmen, nur nicht gegen Aus ben Haretha, denn ich bin nicht im Stand, gegen ihn dich zu ſchützen.

Aus hatte aber viele Leute ausgeſchickt, um den Dichter aufzuſuchen. Da entdeckte ihn einer ſeiner Nachſteller, griff ihn und brachte ihn vor den Aus. Dieſer redete den Dichter dann alſo an:

— Du Elender! du greifſt meine Mutter an, und unſere Zeit hat keine wie ſie!

— Solches, erwiederte dieſer, iſt geſchehen, o Fürſt!

— Ich, fuhr Aus fort, werde dich einen Tod ſterben laſſen, durch den meine Mutter wieder aufleben ſoll!

Drauf führte er den Dichter zu ſeiner Mutter und redete dieſelbe alſo an:

— Da hab ich dir den Dichter, der dich

verſpottet hat! und ich habe geſchworen, ihn einen Tod ſterben zu laſſen, durch den du wieder auflebeſt.

Seine Mutter aber entgegnete ihm:

— Mein Sohn! Gibt es denn nichts beſſeres, als ſolches?

— Was ſoll das ſeyn? verſetzte er.

Sie erwiederte:

— Siehe! Er hat keinen Retter vor dir und keinen Beſchützer gegen dich gefunden, und wir ſind Leute, die beim Ausüben der Wohlthätigkeit nicht darauf ſehen, wer uns Unrecht gethan habe. Drum, bei dem Recht, das ich über dich habe! willſt du ihn nicht frei laſſen und ihm ſeine Kameele zurückgeben, dazu ihm von deinem Beſitz eben ſo viel geben und von dem meinigen auch ſo? und gib ihn unverletzt ſeiner Familie zurück, denn ſie ſind ſeinetwegen in Verzweiflung!

Da gieng Aus zu ihm hinaus und redete ihn alſo an:

— Was ſagſt du, daß ich dir thun ſoll?

— Du ſollſt mich, erwiederte er, umbringen ohne Umſtände!

— So haſt du alſo, fuhr Aus fort, den Tod verdient?

— Ja! erwiederte er.

— Aber, verſetzte Aus, meine Mutter, die du verſpottet haſt, will das und das haben!

Drauf ließ er ihm die Feſſeln abnehmen und ſetzte hinzu:

— Kehre zu den deinigen zurück und nimm, was meine Mutter dir geben will!

Da erhob Biſchr ſeine Hand zu dem Himmel und ſprach:

— Gott! du ſeyſt mein Zeuge, daß ich kein anderes Gedicht mehr machen will, als Lobgedichte auf Aus ben Haretha!

Und wirklich machte er nach dem viele Preisgedichte auf ihn.

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE APR 17 1915

DUE DEC 20 1939

DUE JUN 24 1927

DUE APR 20 1915

DUE MAY 24 1915

~~DUE MAY 31 35~~

DUE JUN 28 1915

~~DUE JUN 20 35~~

9 1915

Washington Univ. Lib
11/25/44

DUE OCT 14 1915

DUE NOV 23 1915

DUE JAN 21 1916

DUE FEB 21 1916

Digitized by Google

27244.12
Das buch des weisen in lust- und le
Widener Library 002809913
3 2044 089 106 637

Digitized by Google